Ulrich von Hutten.

Von

David Friedrich Strauß.

Dritter Theil.

Gespräche von Ulrich von Hutten.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1860.

Gespräche

von

Ulrich von Hutten,

übersetzt und erläutert

von

David Friedrich Strauß.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1860.

Vorrede.

Noch nie bin ich bei einer Arbeit so sicher gewesen, dem Publicum einen Gefallen, der deutschen Nation einen Dienst zu thun, als bei der vorliegenden. Natürlich: bisher brachte ich Eigenes, so gut oder übel ich es vermochte; dießmal bringe ich eine Uebersetzung von Ulrich Hutten.

Dem lesenden Publicum wird die frische, gesunde, reife Frucht schmecken; ja sie mag ihm nach so manchem schlechten Roman oder nicht bessern Erbauungsbuch Mund und Magen wiederherstellen helfen. Es ist nicht ohne Rücksicht auf dieses Publicum, daß ich von Hutten gerade die Gespräche, in denen er den Ernst seiner reformatorischen Gedanken in geschmack-

volle, phantasiereiche Formen kleidet, zur Uebersetzung ausgewählt habe. Ja, daß ich es nur gestehe, ich gehöre in diesem Stück selbst ein wenig zum Publicum.

Dem deutschen Volke aber mache ich einen seiner Classiker zugänglich. Es besitzt deren bekanntlich auch solche, die lateinisch geschrieben haben. Man kann über den Begriff des Classikers streiten: ich verstehe hier einen Schriftsteller darunter, in dessen Werken die tiefste Eigenthümlichkeit seines Volkes zum vollen Ausdruck kommt, und zwar in einer Form, die, wenn nicht für alle Zeiten mustergültig, doch für alle bedeutend und anziehend ist. Dergleichen Schriftsteller können dem deutschen Volke am wenigsten in dem Jahrhundert gefehlt haben, da es seine größte nationale That vollbrachte, die Reformation, und sie müßten die ersten unsrer Classiker heißen, selbst wenn sie kein deutsches Wort geschrieben hätten.

Allen andern voran steht hier bekanntlich Luther selbst. Auch er hat sich noch vielfach der lateinischen Sprache bedient; aber seine Bibelübersetzung, seine Lieder, seine Katechismen, seine Predigten mit so vielem Andern noch sind deutsch, und so deutsch, daß sie zu unserem

ganzen neueren Sprach- und Schriftwesen den Grund gelegt haben. Diese deutschen Schriften Luther's uns mehr als andere aus der gleichen Zeit frisch und genießbar zu erhalten, hat ein Umstand beigetragen, über den Sprachforscher, oder vielmehr Alterthümler, schmälen mögen, der aber vom bildungsgeschichtlichen Standpunkt aus als höchst segensreich erscheint. Indem nämlich jedes folgende Menschenalter nicht blos die Rechtschreibung, sondern auch manche veraltende Spracheigenheiten der Bibelübersetzung, der Lieder und der andern gelesenern Schriften Luther's in seiner Art sich zurecht machte, blieben sie in einem fortdauernden sprachlichen Erneurungsproceß begriffen, der sie einer Masse von jetzigen Lesern zugänglich macht, denen sie in ihrer ursprünglichen Gestalt nur schwer und theilweise verständlich sein würden.

Hutten, dem unter den classischen Schriftstellern Deutschlands im Reformationsjahrhundert schwerlich Jemand die zweite Stelle nach Luther streitig machen wird, ist, was die Sprache betrifft, heut zu Tage gegen diesen zunächst im Nachtheil. Um so viel sein

Latein besser ist als Luther's, um so viel ist sein Deutsch geringer. Als Humanist war nur jenes die Sprache, in der er sich geläufig schriftlich ausdrückte, und wenn er auch in spätern Jahren, um weitern Kreisen verständlich zu werden, Mehreres deutsch schrieb und einige seiner lateinischen Schriften, wie namentlich einen Theil seiner Gespräche, in's Deutsche übertrug, oder unter seiner Mitwirkung übertragen ließ, so kehrte er doch, wenn er sich frei bewegen, und vor Allem wenn er künstlerisch schaffen wollte, immer wieder zu seiner alten Humanistensprache zurück. Und seinen deutschen Schriften wurde dann für's Andere, weil sie weniger gelesen und wieder aufgelegt wurden, jener fortgehende Verjüngungsproceß, jenes zeitenweise wiederkehrende Sichhäuten nicht zu Theil, das die Lutherischen lebendig und wirksam erhielt. Dieß jetzt auf Einmal nachholen, d. h. Hutten's deutsche Schriften sprachlich modernisiren zu wollen, würde theils unerträglich affectirt herauskommen, theils nicht einmal hinreichen, sie anziehend zu machen. Man muß seine besten lateinischen Schriften übersetzen, und zwar so, daß man auch bei den von ihm selbst schon über-

tragenen diese Uebersetzung wohl für das Verständniß, nicht aber als sprachliches Vorbild benutzt, sondern sein Latein unmittelbar in das heutige Deutsch überträgt. Und hier tritt nun hinwiederum Hutten gegen Luther in Vortheil. Sein classisches Latein steht unsrem heutigen Deutsch näher als Luther's Kirchenlatein und Bibeldeutsch. Aber auch seine Denkweise, seine mehr weltliche, politische Art, die menschlichen und insbesondere die religiösen Verhältnisse anzusehen, spricht uns verwandter an.

Der Versuch, Hutten's Schriften, namentlich auch die Gespräche, durch Uebersetzung wieder unter den Deutschen einzubürgern, ist schon einigemale gemacht worden, doch ohne sonderlichen Erfolg. Man hatte es nicht recht angegriffen. So gab Aloys Schreiber die beiden Fieber, Ernst Münch außerdem noch den Vadiscus und die Anschauenden, mit allerhand Modernisirungen nach der alten Hutten'schen Uebersetzung; während der Letztere dann die von Hutten selbst nicht übersetzten Gespräche, so viel er deren gab, auf eigene Hand in seiner bekannten flüchtigen Manier übertrug. So fehlte auf jeden Fall die Gleichförmigkeit. Außer-

dem fehlten Einleitungen, den Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen, Anmerkungen, um Geschichtliches und was sonst zum Verständniß nöthig, aber nicht Jedem gegenwärtig ist, herbeizubringen; denn Uebersetzungen macht man ja nicht für Gelehrte, sondern um einen Schriftsteller jedem Gebildeten im eigenen Volke zugänglich zu machen. Wenn ich jetzt den Versuch in andrer Art wiederhole, so wird mich wenigstens der Vorwurf nicht treffen, ohne Vorbereitung an die Sache gegangen zu sein. Auch war ich äußerlich begünstigter als irgend einer meiner Vorgänger. Keinem von ihnen lag ja noch die Böcking'sche Ausgabe von Hutten's Werken vor, die, während sie eine Menge von Fehlern und Schwierigkeiten der alten Drucke aus dem Wege räumt, zugleich durch ebenso reiche wie gründliche historische und literarische Nachweisungen dem Uebersetzer eine von mir dankbar benützte Hülfe leistet. Ihr Text (da mir vom vierten Bande die Aushängebogen zu Gebote standen) liegt meiner Uebertragung durchaus zum Grunde, wo nicht in etlichen wenigen Fällen ausdrücklich ein Anderes angemerkt ist.

Doch nicht überhaupt nur um den Classiker, den grunddeutschen und geistvollen Schriftsteller, ist es mir zu thun, indem ich Hutten durch diese Uebersetzung eines Theils seiner Werke in die Hände des deutschen Volks zu bringen suche. Der Mitarbeiter des großen Reformators ist es vor Allem, der muthige Kämpfer gegen Rom, den ich, nachdem sein von mir biographisch gezeichnetes Bild so günstig aufgenommen worden, nunmehr selbst, in seinen eigenen Schriften, auferwecken möchte. Dieß war auch ein Hauptgesichtspunkt, der mich bei der Auswahl der zu übersetzenden Stücke leitete. Wenn ich einerseits nach solchen mich umsah, die vermöge ihrer Form auch heutige Leser noch anziehen könnten, so wählte ich unter diesen andrerseits diejenigen aus, die ihrem Inhalt und Zwecke nach mit Luther's Bestrebungen, mit der großen Nationalangelegenheit des sechszehnten Jahrhunderts, im Zusammenhang stehen. So wird man denn in den folgenden Gesprächen erst noch den Morgenstern des Humanismus am Himmel funkeln sehen, bis allmählig der Horizont sich röthet und die ersten Strahlen der selbst noch nicht sichtbaren Sonne der Refor-

mation durch den Himmel schießen. Jetzt tritt sie hervor und wirft die Nebel nieder; sie steigt höher, aber die Nebel steigen auch, und je wärmer ihre Strahlen werden, desto dichter treten die Dünste zu Wolken zusammen, die bald mit verderblichen Gewittern drohen.

Man macht die Reformation für diese Wetter verantwortlich, man hört nicht auf, ihr vorzuwerfen, daß sie unser Volk gespalten, das deutsche Reich zerrissen habe. Man bedenkt nicht, wie zerklüftet und brüchig dieses schon vorher aus andern Ursachen war. Man bedenkt ferner nicht, daß die Reformatoren außer Schuld sind, wenn ihre Saaten nicht überall in deutschen Landen Wurzel schlagen durften, und mancher Orten, wo sie schon Wurzel gefaßt hatten, gewaltsam wieder ausgereutet wurden. Hauptsächlich aber bedenkt man nicht, daß es immerhin besser war, Deutschland wurde, wenn es einmal mit dem ganzen nicht ging, wenigstens zur Hälfte deutsch, als daß es ganz romanisch geblieben wäre. Denn vor der Reformation war Deutschland so wenig schon es selbst, als die Larve schon die Biene oder der Schmetterling

selbst ist. Das Grundwesen des germanischen Geistes ist individuelle Selbstthätigkeit, Leben aus dem eigenen Innern eines Jeden heraus. Dem entwickelten Deutschen kann kein mechanisches Abthun des Religiösen, kein unverständliches Schaugepräng und Plappern, kein gedankenloses Abkugeln von Rosenkränzen genügen: er will selbst mit seinem Bewußtsein, seinem innersten geistigen Wesen, dabei sein. Er kann sich in die Länge seinen Glauben nicht von außen vorschreiben, sich nicht von einer Priesterkaste in geistlichen Dingen bevormunden lassen: er muß selbst forschen, sei es vorläufig in der Schrift, oder weiterhin in der Vernunft. Daß wir das dürfen und können, das verdanken wir protestantische Deutsche der Reformation; daß wir es auch wirklich thun, uns in der That und Wahrheit als Deutsche beweisen, das ist unsre Sache.

Wenn man Hutten gesagt hätte, daß die römische Hierarchie, zu deren Umsturz er seine mächtige Lanze einsetzte, Luther seinen noch gewaltigern Arm nicht ruhen ließ, und alle Bessern in der Nation sich in einhelligem Unwillen erhoben hatten, — wenn man ihm gesagt hätte, daß sie nach mehr als dreihundert

Jahren noch fortbestehen, daß auch dann noch halb Deutschland in religiösen Dingen sein Heil von jenen Bergen her erwarten würde, über die ihm seit Jahrhunderten so viel Unheil und Verderben gekommen war! So langsam geht es mit der Entwicklung der Völker und der Menschheit, so gründlich treibt der Geist in der Geschichte sein Geschäft. Das dürfen wir uns nicht verdrießen, noch weniger die Hoffnung sinken lassen. Aber ebensowenig uns verblenden über die Macht, die dem immer noch inwohnt, was wir für ein längst Ueberlebtes halten möchten.

Manches freilich würde Hutten, wenn er heute wiederkäme, um sich den Stand der Dinge bei uns anzusehen, an der römischen Kirche, seiner alten Feindin, verändert finden. Ueber den Geldabfluß nach Rom, die finanzielle Ausbeutung Deutschlands durch den päpstlichen Hof, worüber er und alle Patrioten seiner Zeit so laute Klage erhoben, würde er sich jetzt ziemlich beruhigen können. Was ein lustiger Freund von ihm damals den Deutschen zurief: Augen auf und Beutel zu! davon haben sich seitdem Rom gegenüber das Letztere auch Diejenigen gesagt sein lassen, die sich

zum Ersteren noch nicht entschließen mochten. Auch seine schmutzigen Bettelmönche, seine prassenden Domherren, die üppigen Hofhaltungen der Bischöfe seiner Zeit würde er im jetzigen Deutschland vergeblich suchen. Selbst in Rom würde er sich wundern, wie doch Alles jetzt so viel ehrbarer und anständiger zugehe. Aber täuschen würde er sich durch diese verschönerte Außenseite gewiß nicht lassen. Bald würde er finden, es sei zwar Vieles anders, nichts aber besser geworden. Ja vielleicht würde er in der Sprache der Bibel sagen, der Teufel sei wohl ausgetrieben, aber durch der Teufel Obersten. Und wir könnten ihm mit einem einzigen Worte das Räthsel lösen, indem wir ihn darauf aufmerksam machten, wie Ignatius Loyola zwar sein Zeitgenosse gewesen, aber nach seinem Tode erst Ordensstifter geworden sei.

Wenn in Folge davon, statt daß Dominikaner und Franziskaner die Wissenschaft gehaßt und verfolgt hatten, die Jesuiten fortan sich mit derselben einließen, aber nur um sie desto wirksamer mit ihren eigenen Waffen bekämpfen zu können; wenn, wo jene mit Prügeln auf die Geistesfreiheit losschlugen, diese ihr tückische Dolch-

stiche versetzten und schleichende Gifttränke eingaben: was war damit besser geworden? Wenn Hutten statt der dickwanstigen rothbackigen Schlemmer, die er unter der Geistlichkeit seiner Zeit in so großer Anzahl sah und in den Dunkelmännerbriefen verewigen half, die bleichen, hagern, von Herrschsucht verzehrten, von Fanatismus ausgebrannten Gestalten zu sehen bekäme, die jetzt unter uns umgehen, ob er nicht statt dieser Zöglinge Loyola's und Macchiavell's jene verhältnißmäßig harmlose Heerde Epikur's zurückwünschen möchte? Immer hat er neben der materiellen Ausbeutung als das noch viel Unerträglichere die politische Bevormundung, die geistige Knechtung angesehen, die Deutschland von Rom erleide und sich gefallen lasse. Und damit ist es so wenig besser geworden, daß diese geistliche Herrschsucht, dieser Haß gegen die Geistesfreiheit und Bildung der Völker, gegen die Selbständigkeit und politische Entwicklung der Staaten, mit dem unaufhaltsamen Fortschritt auf diesen Gebieten nur grimmiger und giftiger geworden ist.

Auch das Verhältniß, worein sich Deutschland zu Rom gesetzt hat, würde Hutten tief unter dem finden,

was man zu seiner Zeit erwarten durfte. Nicht das allein, daß mehr als die Hälfte der Deutschen bei der römischen Kirche geblieben, würde ihn in Verwunderung setzen, sondern daß auch dieser Theil, der das alte Band nicht zerreißen mochte, es nicht längst wenigstens lockerer gemacht hat. Was sage ich, lockerer? Er bekäme ja vielmehr zu sehen, wie das von hell denkenden und männlich wollenden Vorfahren gelockerte Band jetzt die Nachkommen sich mit freiem Willen enger um die Hälse schnüren. Ein Ding wie das Oesterreichische Concordat würde ihn sogar von einem Abkömmlinge jenes Ferdinand, der einst seine Erwartungen so bitter getäuscht hatte, in Erstaunen setzen. Das hat sich nun freilich bereits selbst gerichtet. Es sollte ein Kitt werden für die aus ihren Fugen weichende Einheit des Kaiserstaates: und seine erste Wirkung war, daß von ihren Pfaffen gehetzt die Oesterreichischen Katholiken ihre protestantischen Mitbürger nicht einmal im Grabe mehr neben sich dulden wollten. Italien hat es für Oesterreich nicht erhalten können, Ungarns Unzufriedenheit gesteigert, in ganz Deutschland das Vertrauen auf den Ernst von Oesterreichs

Reformen zerstört, im Lande selbst die Hoffnungen der Patrioten niedergeschlagen. Wie freilich nach solchem Vorgang die protestantischen Fürsten südwestdeutscher Staaten Lust bekommen konnten, ihre katholischen Unterthanen mit Concordaten nach dem Muster des Oesterreichischen zu beglücken, ist ein noch ungelöstes Räthsel. Daß es der Wunsch der Bevölkerung, selbst der katholischen, nicht war, hat sich seitdem in Baden glänzend gezeigt, und der Landesfürst dieser Volksstimme in verfassungsmäßiger Weise Gehör gegeben: hoffen wir, daß sich der begangene Fehler vollständig wieder gut machen lasse, und das Beispiel in den Nachbarstaaten Nachahmung finde. Denn das ginge doch über alles Maß und wäre der schärfsten Hutten'schen Satire werth, wenn in einem Zeitpunkt, da Petri Stuhl seinem vorgeblichen Nachfolger unter dem Leibe wankt, während die Italiener und voraus die Bewohner des Kirchenstaats seiner herzlich satt sind und ohne die fremden Bayonnette ihn längst fortgejagt hätten, wenn jetzt noch Deutsche ihm Concordate entgegenbrächten, deren sich die Päpste des sechszehnten Jahrhunderts gefreut haben würden.

Fände demnach Hutten auf katholischer Seite noch

heute nicht weniger zu schelten und anzuklagen als zu seiner Zeit, so dürfen wir Protestanten darum nicht meinen, er würde mit uns um so zufriedener sein. So gewiß er auf eine protestantische Kirche hingearbeitet hat, so zweifelhaft ist, ob er in der unsern, wie sie jetzt ist, die erkennen würde, die ihm im Sinne lag. Ja, ich weiß nicht, ob sein Unwille, den er der römischen Kirche gegenüber empfinden würde, weil sie nicht anders geworden, nicht noch viel heftiger gegen die unsrige entbrennen müßte, da sie so ganz anders geworden ist, als er von ihr hoffen zu dürfen glaubte. Daß sie vom Sinne Christi abgewichen sei, hat er der ersteren oft genug vorgehalten; daß sie sich als römischer treu geblieben, hat er ihr nicht absprechen können: an der protestantischen Kirche würde er zu rügen haben, was allemal das Schlimmste ist, daß sie sich selbst untreu geworden sei, ihr eignes Princip verleugnet habe. Daß es dahin mit ihr kam, hätte der Ritter möglicherweise selbst noch erleben können, denn es kam leider sehr früh: aber auch heute würde er noch nicht finden, daß sie im Großen und Ganzen ihr Princip wiedergefunden hätte. Das Princip, aus dem der Protestan-

tismus hervorwuchs, ist freie Ueberzeugung des Einzelnen: sich nichts vorglauben zu lassen, sondern nur zu glauben, was man selbst persönlich im eignen Innern erlebt. Luther glaubte an die Schrift, wo es darauf ankam bis auf das einzelne Wort hinaus: aber nicht weil die Kirche es ihn hieß, sondern weil sein innerer Wahrheitssinn, den er als das Zeugniß des heiligen Geistes empfand, ihn der Wahrheit und Göttlichkeit des Schriftinhalts versicherte. Nur soweit dieser (jetzt durch ganz andere Mittel, als Luther'n zu Gebote standen, unterstützte) Wahrheitssinn ihn von der Glaubwürdigkeit ihrer Erzählungen, der Vernunftmäßigkeit ihrer Lehren überführt, ist folglich der Protestant der Bibel zu glauben schuldig. Sobald an die Stelle dieses lebendigen und freien Glaubens ein todter und knechtischer Symbol- oder Bibelglaube trat, war der Protestantismus von sich selber abgefallen: und wo hätte er denn seitdem bis auf den heutigen Tag dieses Afterprincip von sich gethan?

Gleichwohl lebte auch in der entarteten Kirche das ächt protestantische Princip in Einzelnen und in engeren Kreisen beständig fort: das war der Segen der

großen reformatorischen That, die den äußeren Zwang, die weltliche Macht der Hierarchie für den Kreis des Protestantismus gebrochen hatte. Der Zweifel, die Forschung, das philosophische Denken, in Deutschland zuletzt eine nationale Literatur, erwuchs auf diesem Boden, und es ist Freude und Stolz für ein protestantisches Herz, daß diese neuere classische Literatur unsres Volkes ausschließlich dem Protestantismus angehört. Auf katholischem Boden ist sie schlechterdings undenkbar; es ist unmöglich, sich einen katholischen Kant, Lessing, Goethe und Schiller auch nur einen Augenblick vorzustellen. Freilich selbst in der protestantischen Kirche konnte diese Literatur erst in einer Zeit erwachsen, wo der in ihr aufgekommene Rationalismus ihre confessionellen Schranken niedergeworfen, ihren Horizont erweitert, dem Licht und der freien Luft zugänglich gemacht hatte. Aber eben auch dieser Rationalismus konnte nur auf protestantischem Boden sich entwickeln. Der Katholicismus schwankt ewig zwischen Aberglauben und Unglauben; der Franzose, der Italiener, wo er sich dem Dogma seiner Kirche entfremdet, wird allemal frivol: ein Denken, das mit

dem Kirchenglauben keineswegs auch den sittlichen, den Glauben an eine höhere Weltordnung und die Begeisterung für das Ideale aufgibt, Kant's kategorischer Imperativ, ist nur innerhalb oder unter dem Einfluß des Protestantismus möglich.

Man macht es den heutigen Frommen zum Vorwurf, daß sie die Träger unsrer großen Literaturepoche als Heiden verdammen, vor ihren Schriften warnen, auch in dieser Hinsicht das deutsche Volk zur gänzlichen Umkehr von seinem bisherigen Wege mahnen. Ich gestehe, ich kann dieses Treiben unsrer Rechtgläubigen nur in der Ordnung finden. In ihrem Sinne, überhaupt in dem bisher üblichen (und ob das Wort noch einen weitern Sinn haben kann, wäre ja erst auszumachen), ist seit Klopstock keiner unsrer Classiker mehr ein Christ gewesen. Lessing hat in seinem Nathan das symbolische Buch für diese Richtung geschrieben, und Goethe und Schiller, Wieland und Herder, stehen bei aller Freiheit der individuellen Auffassung doch wesentlich auf demselben Boden. Alle diese Männer (auch Herder nicht ausgenommen, dessen geistlicher Stand und qualmende Phantasie mehr nur auf die

Form und Farbe, als auf den Gehalt seiner Ansichten von Einfluß waren) sind allem Positiven entwachsen; sie kennen keine Offenbarung als die im Gemüth, in Natur und Geschichte, kein Wunder als die Naturgesetze selbst, kein Heil und keine Versöhnung als die sich der menschliche Geist in sich durch Läuterung, durch Entsagung und Liebe schafft. Die biblischen Erzählungen galten ihnen nur so weit für geschichtlich, als sie sich natürlich fassen ließen; was darüber hinausging, war ihnen Sage oder Selbsttäuschung, und nicht immer erwehrten sie sich noch schlimmeren Verdachts. Die kirchlichen Glaubensartikel waren ihnen im besten Fall Symbole, an die sich sittliche Wahrheiten, religiöse Ideen anknüpfen ließen. Halten die Rechtgläubigen solcherlei Ansichten für unchristlich, wie sie auf ihrem Standpunkte müssen, so haben sie ein Recht, vor dem Lesen der Schriften, in denen dieselben mit so viel Geist vorgetragen, oder, was noch gefährlicher ist, so unmerklich vorausgesetzt werden, zu warnen, und die Schriftsteller, die wir Uebrigen als Classiker verehren, als Ketzer und Irrlehrer zu brandmarken. Es kommt ja nur auf uns an, ob wir ihnen Gehör geben, oder

es darauf wagen wollen, mit Lessing, Goethe und Schiller in die Hölle, statt mit Hengstenberg, Stahl und Vilmar in den Himmel zu kommen.

Zu der hundertjährigen Schillerfeier neulich haben jene Frommen natürlich äußerst sauer gesehen, und es ist nur Politik, um es mit dem Publicum nicht gar zu sehr zu verderben, von ihnen gewesen, wenn sie sich nicht noch weit stärker dagegen ausgesprochen haben. Naiv ist es freilich in hohem Grade, daß eben sie so unbefangen gegen Abgötterei eifern, als könnte es auf der Welt Niemanden einfallen, ihnen das Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? entgegenzuhalten. Auch einer der Gebildeten und Süßredenden unter ihnen, der die Schillerfeier in Schutz nahm, glaubte sich doch zu dem Ausruf bemüßigt: Hinweg mit aller Menschenvergötterung in wie außer der Kirche! Nun, wir außerhalb können ihn versichern, daß nie einer von uns daran gedacht hat oder daran denken wird, weder dem alten Hauptmann Schiller zu Gunsten eines höhern Wesens die Vaterschaft an seinem Sohne abzusprechen, noch den Recepten, die dieser als Regimentsmedicus verschrieb, eine todtenerweckende Kraft beizulegen, noch

den Umstand, daß über dem Begräbniß des Dichters bis heute ein Geheimniß ruht, zu der Vermuthung zu benützen, er sei wohl bei lebendigem Leib in himmlische Regionen erhoben worden.

Insofern indeß war das gemäßigte Auftreten der Hochgläubigen gegen die Schillerfeier vielleicht wohlberechnet, als die Wenigsten im Volke sich der ganzen Tragweite dieser Feier bewußt gewesen sein mögen. Man weiß wohl ungefähr, daß es mit des Mannes Christenthum nicht ganz richtig (in der That vielmehr seit Lessing bei keinem so schlimm) gestanden, aber man hält ihm dieß als Zeitgebrechen zu Gute, wie man ihm sein Weltbürgerthum, seine geringschätzigen Reden über particuläre Vaterlandsliebe zu Gute hält. In der That jedoch verhält es sich mit beiden Defecten ganz verschieden. Der deutsche Patriotismus fehlte Schiller'n keineswegs, wenn er auch dem Kosmopolitismus in ihm untergeordnet war, und würde, wenn der Dichter die Zeit der Freiheitskriege erlebt hätte, gewiß in hellen Flammen emporgelodert sein, ohne daß sich darum in seinem übrigen Denksystem das Mindeste hätte ändern müssen. Von dem Kirchenglauben hin-

gegen war in Schiller schlechterdings keine Spur, und nicht das kleinste Zugeständniß hätte er demselben machen dürfen, ohne seine ganze Weltanschauung über den Haufen zu werfen; sobald er sich zum Glauben an ein einziges Dogma, an eine einzige biblische Wundergeschichte bequemte, war er mit dem Geist aller seiner Werke in Widerspruch getreten. Und daß nun gerade die Gestalt dieses Mannes, dessen geistige und sittliche Hoheit von jeder kirchlichen Beimischung frei, rein human und rationell erworben war, daß sie gerade auf das deutsche Gemüth diese Anziehungskraft übt, in Schiller gerade wie in keinem Andern der deutsche Volksgeist sich selbst wiedererkennt, das ist ein Zeichen, das jenen Kirchenmännern ebenso bedenklich, als uns erfreulich und hoffnungsreich erscheinen muß.

Unsere classische Literatur hatte sich in der Periode des Rationalismus entfaltet, und war zur Zeit der französischen Revolution und der Fremdherrschaft vollendet worden: als die Befreiungskriege anhuben, war ihre Zeit wie die des Rationalismus schon vorher um. Die französischen Dränger waren der Mehrzahl nach ungläubig gewesen, die Vornehmeren meist Voltairianer,

die Gemeinen nach Verhältniß, Alle Götzendiener der materiellen Gewalt: die deutschen Männer und Jünglinge, die gegen diese Gewalt aufstanden, thaten das im begeisternden Glauben an eine höhere sittliche Macht, der sich ihnen, im Gegensatz gegen den französischen Unglauben, mit den alten Anschauungen des Christenthums verschmolz. So wurden die Dichter und übrigen Schriftsteller jener Jahre wieder christlich fromm, und mit den Thronen restaurirte sich hernach auch die Kirche, die Theologie und selbst die Philosophie. Friedrich Wilhelm III. trübte seine hoch- und freisinnige That, die Union der beiden protestantischen Kirchen, durch eine katholisirende Agende, die er ihr zur Mitgift gab; Claus Harms schrieb seine altlutherischen Thesen; die Evangelische Kirchenzeitung wurde gegründet, die Halle'schen Rationalisten denuncirt. Aber auch Hegel bildete sein ursprünglich auf den freiesten Grundlagen aufgebautes System zur scholastischen Beschönigung der gegebenen Zustände, insbesondere auch des kirchlichen Dogma, um.

Ein Mann lebte in jenen Jahren, der ebenso klug wie fromm, vielleicht auch noch etwas klüger als fromm

war: wer mißt das so genau? Er war der Erste, der das Befreiende, was in der Union lag, erkannte und ausbeutete. Wenn in jeder der beiden evangelischen Confessionen das aufhörte verbindlich zu sein, was sie gegen die andere festgesetzt hatte, so gab das schon eine hübsche Weite, in der sich menschlicher wohnen ließ, als in dem bisherigen confessionellen Nothstall beiderseits. Gleichwohl fand auch so noch Schleiermacher das Schiff der Kirchenlehre für sein mürbes Alter und die hochgehenden Wogen der Zeit viel zu schwer befrachtet; er rieth, außer dem Nothwendigsten Alles über Bord zu werfen, und setzte sich seinerseits ohne allen Ballast in den leichten Kahn des frommen Selbstbewußtseins. Nicht als Ausbeute aus der heiligen Schrift, nicht als Festsetzungen eines Symbols, als einfache Aussagen des christlichen Bewußtseins entwickelte er die Sätze der evangelischen Glaubenslehre, die er nur nachträglich mit jenen beiden Instanzen zusammenhielt. Daß dieses Bewußtsein ganz anders sprechen würde, wenn es nicht in einer an Schrift und Symbol erzogenen christlichen Gemeinde sich gebildet und erfüllt hätte, daß mithin seine Ableitung sich

eigentlich im Kreise bewegte, machte ihn nicht irre. Wußte er nur für seine Sätze eine Fassung zu finden, in der sie weder einander gegenseitig, noch einer anerkannten Vernunfteinsicht widersprachen, so glaubte er seiner Aufgabe genügt zu haben. So brachte er ein überaus feines, aber ebenso künstliches System zusammen, ein Räderwerk, das nur eine so gewandte Hand, wie die seinige, im Gang zu erhalten wußte. Kein einziger seiner Glaubenssätze war weder nach Ableitung noch Inhalt irgend einem kirchlichen Dogma wirklich congruent, aber es waren trefflich gefertigte, täuschend ähnliche Surrogate, die dem modernen Gaumen überdieß besser als die nachgerade altbacken gewordenen kirchlichen Schaubrode schmeckten. Das Grunddogma, dem alle übrigen nur dienten, war das von Christus, mit dem in innigem persönlichem Verkehr sich zu fühlen, Schleiermacher'n von seiner Erziehung in der Brüdergemeinde her gemüthliches Bedürfniß war. Aber dieser sein Christus war nicht die zweite Person in der Gottheit, nicht der aus einem frühern göttlichen Dasein in einen Menschenleib wunderbarlich herabgekommene und dann wieder zu jener

höhern Existenz zurückgekehrte Gottessohn, sondern ledig=lich ein zwar sittlich normaler, sonst aber durch nationale wie persönliche Bedingungen beschränkter Mensch. So wenig mit dieser Vorstellung einerseits das kirchliche Dogma von Christo gedeckt war, so leicht war andrer=seits einzusehen, daß auf Schleiermacher's Standpunkte folgerichtig immer nur das Ideal, nicht aber die Wirk=lichkeit eines solchen Menschen abzuleiten, ja auch nur zu begreifen war.

Noch weit übler jedoch als dem Dogma unter seiner Hand erging es, kaum daß Schleiermacher die Augen geschlossen, der Quelle des Dogma nach pro=testantischer Vorstellung, der heiligen Schrift, und man mußte nachträglich noch den Mann bewundern, der sich zum Voraus so klüglich darauf eingerichtet, und sein Credo von derselben unabhängig zu machen gesucht hatte. Hier werden manche Leser meinen, ich wolle von meinem Buch über das Leben Jesu reden, und werden mir entgegen halten, daß dieses ja längst wi=derlegt sei. In der That wollte ich das nicht; weil aber von Widerlegung gesprochen wird, so will ich nicht ausweichen. Um über Worte nicht zu streiten,

so sei ich also meinetwegen widerlegt; es fragt sich nur, wie? Das will ich dem verständigen Leser sagen. Gesetzt, ich hätte berechnet, meinem Gläubiger 2000 schuldig zu sein, und es käme ein Anderer, rechnete mir nach, und sagte dann: deine Rechnung ist falsch, du bist ihm nicht mehr als 500 schuldig: so würde ich über eine solche Widerlegung meiner Rechnung, wofern sie Grund hätte, gewiß ebenso wenig Ursache haben verdrießlich, als mein Gläubiger, vergnügt zu sein. Nicht anders ist mein Leben Jesu widerlegt worden.

Als ich an die Ausarbeitung des Buches ging, lagen mir über die evangelische Geschichte, insbesondere ihre wunderbaren Bestandtheile, die von jeher der Glaubenslehre die wichtigsten waren, zwei oder vielmehr dreierlei Ansichten vor. Die eine faßte dieselben, wie sie sich gaben, als Berichte von übernatürlichen Vorgängen, die sie als wirklich so geschehen annahm: solchen Glauben wußte ich nicht von mit zu erhalten. Die andre sagte gleichfalls: die Geschichten sind wahr, aber es ist Alles natürlich zugegangen, die Erzähler verschweigen nur gewisse Mittel-

glieder, gewisse Nebenumstände, vielleicht weil sie meinten, sie verstünden sich von selbst, und daher der wunderbare Schein: zu einer so gewaltsamen Deutung der biblischen Erzählungen konnte ich mich nicht entschließen. Eine dritte Ansicht lag im Hintergrund, welche bald die Thatsachen bald die Erzählungen für Blend- und Machwerke von Betrügern ausgab: ein solcher Verdacht war mir widerlich. Was also thun, um einen Ausweg zu finden? Ich blickte mich in den heiligen Erzählungen der alten Religionen um, die heute Niemand mehr weder mit Herodot übernatürlich faßt, noch mit Euhemerus natürlich erklärt, ebensowenig mit den eifernden Kirchenvätern Teufelsspuk oder Betrug darin sieht; sondern man faßt sie als Sagen, die sich aus der frommen Phantasie der Völker und ihrer Dichter heraus ohne Arg und Absicht so gebildet haben. So demnach, als Erzeugnisse der absichtslos dichtenden urchristlichen Sage, betrachtete ich die evangelischen Wundergeschichten wenigstens ihrer Mehrheit nach.

Nun bin ich ja aber widerlegt. Es ist nachgewiesen, daß ein großer Theil dieser Erzählungen gar sehr absichtlich zu bestimmten und bewußten Partei-

zwecken erdichtet ist. Gut; wer kann dagegen etwas haben? Ich gewiß nicht. Wer kann sich dieser Widerlegung des „Leben Jesu“ freuen? Gewiß nicht meine orthodoxen Gegner. Noch Eins. Das vierte Evangelium ging in meiner Rechnung nicht auf; es war nicht wohl denkbar, wie der Erzählungsstoff der drei ersten Evangelien ohne bewußte Absichtlichkeit eine so bedeutende Umwandlung erlitten haben sollte, wie sie im johanneischen Evangelium vor Augen liegt. Ich hatte das Wort dieses Räthsels noch nicht gefunden: seitdem ist bewiesen worden, daß das vierte Evangelium eine Composition ist, deren Verfasser sich seines freien Schaltens mit dem geschichtlichen und Sagenstoff zu philosophisch-dogmatischen Zwecken so bewußt war, wie Plato dessen, daß er in seinen Dialogen den Sokrates gar Manches reden und thun ließ, was diesem in Wirklichkeit nicht eingefallen war. Gut; wer verliert dabei? Ich wieder nicht; ich würde es nur, wenn es mir in der ganzen Sache um meine Meinung und meinen Namen zu thun gewesen wäre; es war mir aber vielmehr darum zu thun, Luft zu schaffen für die freie Bewegung des Geistes durch Wegräu-

mung des alten Gemäuers, das ihn hier beengte: je gründlicher dieses mithin weggeschafft, je unwiederherstellbarer in die Luft gesprengt wird, desto lieber muß es mir sein. Ich also habe auch hier nichts verloren, und meine frommen Gegner nichts gewonnen; die man zudem jetzt, wenn sie (übrigens mit Recht) gegen das Zurechtmachen der Geschichte nach philosophischen Ideen eifern, auf ihr Lieblingsevangelium als ein wahres Musterbild solchen Verfahrens verweisen kann.

Solcher Zerstörung der Grundlagen der bisherigen Theologie arbeiteten gleichzeitig die übrigen Wissenschaften in die Hände. Das eifriger als je gepflegte Geschichtsstudium gab einen Maßstab für die Glaubwürdigkeit historischer Urkunden, an welchem gerade diejenigen biblischen Bücher, die der Theologie die wichtigsten waren, am wenigsten bestanden. Die zu staunenswerther Blüthe sich entfaltenden Naturwissenschaften bauten immer vollständiger eine Weltanschauung aus, innerhalb deren sich der Kirchenglaube wie der stehen gebliebene Rest eines alten Hauses in einem darüber gebauten Palaste störend und entstellend ausnahm. An das Mißverhältniß der christlichen Vor=

stellungen von Himmel und Hölle zur Astronomie, der Schöpfungsgeschichte zu ebenderselben und zur Geologie, der biblischen Wunder zu den rechten und großen Wundern, in die uns Physik und Chemie den Einblick öffnen, ist kaum nöthig zu erinnern. Und diese Ergebnisse der Geschichts- und Naturforschung blieben nicht, wie dieß in früheren Jahrhunderten möglich gewesen war, ein Sonderbesitz der Gelehrten, sondern wurden, dem Geiste der Gegenwart gemäß, alsbald im Wetteifer für das Volk verarbeitet, in zahlreichen Büchern und Zeitschriften zum Gemeingut gemacht. Nur allein Humboldt's Kosmos mit seinen populären Bearbeitungen hat dem Kirchenglauben unberechenbaren Abbruch gethan, und ich kann es Humboldt's Leichenredner in Berlin, meinem alten Freunde, nicht verdenken, wenn er dem heimgegangenen Naturforscher nur sehr bedingte Aussicht auf den Zutritt in den christlichen Himmel zu eröffnen wußte.[1] Vergessen wir auch unsre großen Dichter nicht. Erst in den letzten dreißig Jahren wurden sie gründlicher studirt, allge-

1) Wie richtig auch dießmal die geistliche Witterung war, haben die seitdem erschienenen Briefe Humboldt's an Varnhagen sattsam gezeigt.

meiner angeeignet: jede neue Auflage von Schiller's oder Goethe's Werken war eine neue Niederlage für die Orthodoxie.

Es standen also nun die Sachen so. Von Seiten der wissenschaftlichen Theologie war die Auflösung der bisherigen Glaubenslehre, sammt deren vermeintlich historischer Grundlage in der biblischen, insbesondere evangelischen Geschichte, (jene großentheils schon durch Schleiermacher, diese weniger durch mich, als durch Andere nach mir, die es besser gemacht haben) mit einer Schärfe und Bündigkeit vollzogen, deren sich kein Urtheilsfähiger erwehren konnte. Von der andern Seite kamen Natur- und Geschichtsforschung diesen Ergebnissen bestätigend, ja sie fordernd, entgegen. Und endlich war das alles längst über die abgeschlossenen Kreise hinaus ruchbar und im Zusammenwirken mit den Schriften unsrer neueren Classiker zur allgemeinen Bildungsatmosphäre der Zeit geworden, die auf Jeden, der sich nicht gewaltsam abschloß, unwiderstehlich eindrang. Was sollte nun die Theologie thun? Das Räthsel der Sphinx war gelöst, aber in den Abgrund springen mochte sie nicht. Wir sind weit ent-

fernt, ihr dieß zu verargen; nur über die guten Thebaner müssen wir uns wundern, daß sie sich all den Spuk gefallen ließen und noch immer gefallen lassen, den die Alte seitdem angestellt hat.

Denn all ihr Bemühen ging von jetzt an dahin, die Welt, und am Ende gar auch sich selbst, glauben zu machen, es sei mit Nichten aus mit ihr, sie vielmehr immer noch ein gutes Haus, und die Gerüchte von ihrem Bankrott nur von leichtfertigen Buben ausgesprengt. Kurz sie gebärdete sich wie ein Kaufmann, der sich vom unvermeidlichen Ruin in der letzten Stunde noch zu retten sucht: sie schwindelte, nahm Anlehen auf wo man ihr noch borgte, und verwirrte dadurch ihre Angelegenheiten nur um so mehr. Ein Blick auf die theologische Literatur der Gegenwart zeigt ein seltsames, widerwärtiges Schauspiel. Einem verschwindend kleinen Häuflein von solchen, die wissen und wissen wollen, wie es um die Theologie steht, die sich zum Geschäfte machen, die Wahrheit zu erforschen, und zur Pflicht, was sich ihnen als solche ergeben hat (vorbehältlich manches menschlichen Fehlgriffs im Einzelnen) ungescheut auszusprechen, steht die unermeßliche und

äußerlich herrschende Mehrheit derer gegenüber, denen im Gegentheil Alles daran liegt, die sich aufdringende Wahrheit, von der sie sich in ihrem kirchlichen Besitzstande gefährdet sehen, vor sich selbst und Andern zu verstecken, das Unleugbare in Abrede zu stellen, das Offenbare zu vertuschen, zwingenden Gründen sich durch Seitensprünge zu entziehen, gegen jeden Beweis eine Ausrede, sei sie noch so schlecht, in Bereitschaft zu haben: und dieses Gebahren geht von der stumpfen oder feinen Selbsttäuschung bis zum frechen Umsichwerfen mit wissentlich unwahren Behauptungen fort. Daß man sich dabei nothgedrungen einzelne Ergebnisse der Kritik aneignet, dieß aber durch Schmähen auf die Kritiker verdeckt, und jedenfalls die Consequenzen ablehnt, trägt nur dazu bei, die Verworrenheit und Unlauterkeit des ganzen Treibens desto offenbarer zu machen. Wer hat seit zwanzig Jahren gegen die Tübinger Schule, die Trägerin der theologischen Kritik, vom vermeintlich wissenschaftlichen, religiösen und sittlichen Standpunkt aus unermüdlicher gepoltert als Ewald? Und nun hat er eine Geschichte Christi an's Licht treten lassen, die nur als ein sich selbst wider-

sprechendes Gemisch von gläubiger, natürlicher und mythischer Auffassung, gehüllt in den Nebel einer überschwenglichen und doch zugleich hinterhältigen Sprache, bezeichnet werden kann. Da an diesem Beispiel alle dergleichen Rettungs- und Vermittlungsversuche sich beurtheilen lassen, will ich einen Augenblick bei demselben verweilen.

Jesus ist in dieser Darstellung der Sohn Joseph's, dabei aber sündlos und menschlich vollkommen: Eigenschaften, die sich zwar für den Sohn Gottes von selbst ergeben, für den Sohn Joseph's aber schlechterdings nicht erweisen lassen. Von den Wundern Jesu werden die Heilungswunder geschichtlich gefaßt, aber nicht als schlechthin übernatürliche Thaten eines ihm inwohnenden göttlichen Princips, sondern als natürliche, wohl auch durch gewisse Handgriffe vermittelte und durch das Vertrauen der Kranken in ihrer Wirksamkeit bedingte Ausflüsse seiner Geistesmacht und religiösen Vollkommenheit, als etwas, das jedem Menschen, der sich zu derselben Stufe wie er erhöbe, möglich sein müßte. Nun läßt sich zwar der altkirchliche Schluß von den Wundern Jesu auf seine Göttlichkeit gar wohl hören, und wo diese im Sinne

der Kirche anerkannt ist, machen hinwiederum die Wunder keine Schwierigkeit; auch daß es vorzugsweise Heilungswunder waren, stimmt ganz gut, wo die Krankheit als Werk des Teufels betrachtet wird, dessen Reich der Gottessohn zu zerstören hat: mit der menschlich religiösen Vollkommenheit hingegen, wozu hier die Gottheit Christi abgeklärt ist, haben Heilungswunder nichts zu schaffen; sonst müßte, wo wir höhere Religiosität finden, wenigstens ein Anfang solcher höhern Heilkraft zu bemerken sein, was doch außerhalb des Gebiets der Legende und des Aberglaubens nicht der Fall ist. Wunder wie Sündlosigkeit stammen aus dem altkirchlichen Boden, und können in dem modernen, in den sie sich hier ohne Wurzel gesteckt finden, unmöglich fortkommen.

Was über die Heilung gegenwärtiger Personen hinausgeht, wie die Heilungen in die Ferne, die Todtenerweckungen, die Speisungs- und Wasserverwandlungswunder sammt den Thaten auf dem See, alle dergleichen Erzählungen der Evangelien betrachtet Ewald als Ergebnisse davon, daß, wie er sich ausdrückt, „dem Arbeiten der innersten Kräfte des reinsten

und höchsten Geistes in Christus die hochgespannte Erwartung und der willige Glaube der Seinigen entgegenkam", der nun in einzelnen Licht- und Höhepunkten „alles das Unendliche verwirklicht sah, das er von Jesu ahnete und hoffte". Das heißt entweder: Jesus machte auf seine Anhänger einen so mächtigen Eindruck, daß diese wohl auch Wunder von ihm zu sehen glaubten, wo doch Alles natürlich zuging. Oder: der Trieb, ihren Stifter zu verherrlichen, war in der ältesten Christengemeinde so stark, daß sich dergleichen Erzählungen mythisch bildeten. Wenn Ewald über das Speisungswunder bemerkt, was die erste Veranlassung zu der Erzählung gegeben, sei nicht mehr auszumitteln, jedenfalls lehre sie nur, wie da, wo sich der höhere Glaube mit der wahren Liebe verbinde, das Brod nie ausgehe, wie auf den geistigen Segen leicht auch der leibliche folge; wenn er die Verklärungsgeschichte einen Versuch nennt, das Erhabenste faßlich zu gestalten, wobei alles Niedere, was etwa als Anlaß zum Grunde liege, sich in die reinste lichte Höhe verliere; wenn er über den Vorgang auf der Hochzeit zu Kana sagt: „das Wasser selbst wird unter dem

Geiste Jesu zum besten Weine", und fast frivol hinzusetzt: „wir würden uns diesen Wein, der seit jener Zeit auch uns noch immer fließen kann, selbst übel verwässern, wenn wir hier im groben Sinne fragen wollten, wie denn aus bloßem Wasser im Augenblick Wein werden könne; soll denn das Wasser im besten Sinne des Worts nicht überall noch zu Wein werden, wo sein Geist in voller Kraft thätig ist?" — so haben wir an allen diesen Stellen nichts Anderes als die mythische Auffassung, mag sich auch Ewald dieses Ausdrucks, angeblich weil er zu innig mit dem heidnischen Religionswesen verwachsen sei, sorgfältig enthalten. Aber enthielte er sich nur nicht eben so sorgfältig, an irgend einer Stelle ganz bestimmt und mit dürren Worten zu sagen, daß er dergleichen Erzählungen für unhistorisch ansieht! Allein da wird mit niederer und höherer Geschichte, mit ächter Erinnerung und höherer Darstellung, gespielt und gemunkelt, daß doch ja noch ein heiliger Dunst, noch ein Trost mit vermeintlich geschichtlicher Grundlage, die aber ein reiner Spuk ist, übrig bleibe.

Diese zweideutige Haltung behauptet die Dar-

stellung Ewald's bis zum Schlusse der evangelischen Geschichte, bis zur Auferstehung. Wenn er diese als die ewige Verherrlichung bezeichnet, wenn er sagt, Alles, was Jesus als Christus leisten mußte, sei mit seinem Tode vollendet gewesen, was von ihm über das Grab hinausreichte, sei schon als Frucht und Wirkung seines irdischen Thuns zu betrachten, und gehöre daher eigentlich zur Geschichte der Apostel: so hatte Weiße gewiß Recht, dieß zustimmend so zu deuten, daß nach Ewald's Ansicht jene Ereignisse nur dem inneren Seelenleben des Apostelkreises, nicht mehr der äußeren Lebensgeschichte des Meisters angehören; und wir hinwiederum nehmen uns das Recht, auch diese, immer noch nicht ganz unumwundenen Worte dahin zu erklären, daß Beide, Weiße wie Ewald, in den Erscheinungen des Auferstandenen nur subjective, psychologisch zu erklärende Visionen sehen.

Das alles, wie gesagt, wäre schon gut, würde es nur offener ausgesprochen. Aber freilich, wie kann man deutlich heraussagen, daß man Erzählungen wie die von dem Wunder zu Kana, und vollends eine so bestimmte und umständliche wie die von der Auf-

erweckung des Lazarus, nicht für historisch hält, wenn man dabei wie Ewald gegen die verhaßte Tübinger Schule darauf beharren will, der Verfasser des Evangeliums, in dem sie stehen, sei ein Augenzeuge, ja der vertrauteste Jünger des Herrn gewesen? Schon Weiße hat ihm vorgehalten, wie wenig das angeht, und sich daher, weil er doch die johanneischen Reden Jesu nicht ganz missen mag, seinerseits zur Theilung des vierten Evangeliums in einen apostolischen und einen nichtapostolischen Bestandtheil entschlossen. Wäre nur nicht gerade dieses Evangelium selbst jener ungenähte Leibrock, von dem es uns erzählt, um den man wohl loosen, ihn aber nicht zertrennen kann. Davon sind nun leider alle die Ansichten und Darstellungen, die heutiges Tages zwischen dem streng kirchlichen und dem freiesten kritischen Standpunkte vermitteln möchten, das gerade Gegentheil: sie sind aus allerlei Fetzen der verschiedensten Stoffe zusammengeflickt, die unmöglich in die Länge zusammenhalten können.[1])

1) Da ich hier zufällig auf Ewald zu sprechen gekommen bin, wird man vielleicht ein Wort über die Ungezogenheiten von mir erwarten, mit denen dieser Mann seit einer Reihe von Jahren mich zu überschütten nicht müde wird. Ich kann aber nur sagen, daß und warum ich

Und um solche, nicht im edlen Kampf zerfetzte, sondern von Hause aus lumpige und gestückelte Fahnen sollte sich eine Gemeinde, sollte sich insbesondere die theologische Jugend sammeln? Um wenigstens das Letztere zu erreichen, werden ganz besondere Mittel nöthig sein. Auf diese Jugend dringt ja in der Atmosphäre der Hochschulen der Geist der Neuerung am gewaltigsten ein. Wie gefährlich sind gleich die

---

mich um dieselben weder bisher gekümmert habe, noch fortan kümmern werde. Was will man mit einem Manne machen, der offenbar nicht zurechnungsfähig ist? In Folge von Gelehrtendünkel längst am Ueberschnappen, hatte ihm seit seinem Weggang von Göttingen die Einbildung, nun gar auch eine politische Größe zu sein, das Gehirn vollends zerrüttet. Wie er sich dann herbeiließ, den Ruf nach Tübingen anzunehmen, glaubte der Göttinger Professor, an der Schwabenuniversität eine Aufnahme ansprechen zu dürfen, ähnlich der des Orpheus unter den Bestien, oder des Columbus unter den Bewohnern der neuen Welt. Es kam aber anders. Die Schwaben fanden seine Gelehrsamkeit nicht unerhört, wohl aber seinen Hochmuth. Dabei vermißten sie philosophische Durchbildung des Denkens wie humane des Charakters. Neben Einem Manne besonders, dem sein Fach ihn nahe stellte, konnte er in allen diesen Beziehungen nicht aufkommen, und in einer wohlbekannten Anstalt war eine Bildung herkömmlich, der er nicht Genüge that. Daher bald die wüthenden Ausbrüche seines Hasses gegen jenen Mann und dessen Schüler, diese Anstalt und ihre Einrichtungen. Und unerachtet seine verunglückte Schwabenmission jetzt längst beendigt ist, kehren dennoch, zwischen theologischem Orakeln, politischem Irrereden, Sendschreiben an Papst und Cardinäle, jene Wuthanfälle und Ausfälle regelmäßig wieder. Je nun, wem Leute einer gewissen Art auf der Straße nachschreien, der thut am klügsten, seines Weges ruhig weiter zu gehen.

Vorbereitungswissenschaften! Die Philologie mit ihren alten Heiden; die Philosophie nun gar mit ihrem noch immer nicht überwundenen pantheistischen Hang. Hier weiß man sich zwar dadurch zu helfen, daß man nicht leicht mehr einen Philosophen anstellt, es habe ihm denn zuvor Herr Fichte der Sohn oder Herr Weiße der Enkel (wie einem Schönheitswasser oder Wanzenpulver) die Unschädlichkeit attestirt; woraus sich, beiläufig gesagt, die staunenswerthe Blüthe der Philosophie auf unsern dermaligen Hochschulen hinlänglich erklärt. Aber die schlimmen gedruckten Bücher. Wer weiß, ob der Candidat nicht insgeheim den Hegel, den Feuerbach studirt? Man muß ihm keine Zeit dazu lassen. Man muß das vorbereitende Studium möglichst abkürzen, und was die Hauptsache ist, gleich von Anfang zwischen die philologischen und philosophischen Vorlesungen theologische einschieben. So stört man den Ausbau einer modernen Weltanschauung in dem Kopfe des Studirenden, so gewinnt unvermerkt sein Horizont die kirchlichen Schranken, über die er bald nicht mehr hinaussieht. Um Alles darf er sich nie die reine Frage stellen: was ist wahr? sondern nur:

wie viel darf ich einräumen, ohne meiner geistlichen Bestimmung etwas zu vergeben? An diesem Faden ist dann der Candidat auch während seines eigentlichen theologischen Studiums zu halten. Nicht frühe genug kann man den kirchlichen Eifer in ihm wecken. Das geistliche Herrschen hat auch in der protestantischen Kirche, der es eigentlich fremd sein sollte, und in der es wenigstens in Vergleichung mit der katholischen merklich beschränkt ist, einen unwiderstehlichen Reiz. Seelen lenken, ganze Bevölkerungen und einzelne einflußreiche, oft auch übrigens sehr verständige Menschen an geheimem Bande führen, vielleicht gar einmal hohe, ja allerhöchste Seelen zu regieren bekommen, welch lockendes Ziel für den jungen Ehrgeiz. Und durch welcherlei Ansichten man sich in der Prüfung und sonst vorwärts bringe, durch welche dagegen sich jede Aussicht verschließe, darüber lassen die Herren vom Kirchenregiment kein Dunkel bestehen. Also — fort mit Kritik und Zweifel! ich glaube, Herr Kirchenrath! so gewiß als Sie selber glauben.

Die Gewaltsamkeit, mit der ein solcher Candidat seine Vernunft zum Schweigen gebracht hat, wirkt

nun aber durch das ganze Leben in ihm nach. Er ist unduldsam gegen Alle, in denen er eine minder fügsame Vernunft als die seinige antrifft oder auch nur vermuthet. Sein ganzes Wesen behält etwas Ungesundes, Leidenschaftliches; er ist, bei aller Bildung vielleicht, bei aller Selbstbeherrschung, doch im Innern ein Fanatiker. Und nun frage ich, ob das nicht der Durchschnittscharakter unsres theologischen Nachwuchses ist? Die jungen Leute kann man bedauern; der Vorwurf trifft die Lehrer und die Kirchenbehörden. Am meisten jedoch ist das Volk zu beklagen, dessen künftige Religions- und Sittenlehrer zu nichts früher und eifriger angehalten werden, als den unbefangenen Wahrheitssinn in sich zu ertödten, sich selbst zu belügen.

Diesem neukirchlichen Unwesen gegenüber hat sich hauptsächlich aus Anhängern Schleiermacher's (nachdem übrigens mehrere seiner betrautesten Schüler höchst verderbliche Pfaffen geworden sind) ein Kreis von Solchen gebildet, die nach des Meisters Vorgang das fromme Gefühl betonen, die christliche Religion von der Theologie wohl unterschieden, und der letzteren

die Forschung so weit freigegeben wissen wollen, als es unbeschadet der ersteren geschehen kann. Gewiß, die Religion beruht nicht auf der Theologie, sondern umgekehrt; allein die Religion bildet sich naturgemäß eine Theologie an, und wenn diese anbrüchig wird, so kann auch jene einer Veränderung auf die Länge nicht entgehen. Des Baumes Leben ist nicht im Holz, sondern in der Rinde, dem Bast, dem Splint; woraus sich aber alljährlich neue Holzringe absetzen und dem Baum Gestalt und Haltung geben. Nun bekommt irgendwo die Rinde einen Riß, Feuchtigkeit dringt ein, das Holz fängt an zu faulen, wir haben einen hohlen Baum vor uns. Dieser hohle Baum ist die heutige Kirche und Theologie. Das Holz ist das Dogma, das ist theils schon geschwunden, theils faul und mit dem Finger zu zerdrücken wohin man rührt. Die Religion lebt noch, es steigt noch Saft durch Bast und Rinde in die Zweige und Blätter auf; aber Schönheit und Kraft des Baumes sind dahin, der nächste Sturm droht ihn zu spalten oder gar umzureißen. Da legen sie Klammern um die Aeste: das sind die Beichtstühle und Kniebänke, die neuen Agen=

den und die neue Kirchenzucht, mit der man der protestantischen Kirche aufhelfen möchte; allein diese plumpen Klammern würden, wenn der Sturm kommt, den Fall des Baumes nur beschleunigen. Ich bin sonst kein Freund von langgesponnenen Allegorien; aber diese ist die Sache selbst.

Für die kirchliche Praxis, für die Thätigkeit des Geistlichen als Prediger und Seelsorger, ist der Standpunkt jener Schleiermacher'schen Freunde gewiß der beste der sich vorerst einnehmen ließ, und es kann sich auf demselben, wie die Erfahrung zeigt, eine höchst segensreiche geistliche Wirksamkeit entwickeln: aber wissenschaftlich ist er schwach, weil er von der Theologie möglichst absieht und absehen muß.

Von keiner Seite, finde ich, sagt man gerne das letzte aufrichtige Wort. Und warum denn nicht? Ist es doch unter allen nur einigermaßen Gebildeten und Denkenden längst ein offenes Geheimniß, daß Keiner mehr an das kirchliche Dogma glaubt. Zu glauben glaubt, das räume ich ein; aber wirklich glaubt, das leugne ich. Für Keinen mehr ist das apostolische Symbolum oder die Augsburgische Confession ein an=

gemessener Ausdruck seines religiösen Bewußtseins. Keiner glaubt mehr an irgend eines der neutestamentlichen Wunder (von den alttestamentlichen gar nicht zu reden), von der übernatürlichen Empfängniß an bis zur Himmelfahrt. Entweder er erklärt sie sich natürlich, oder er faßt sie als Legenden. Und steht es bei denkenden Laien so, so steht es bei den Geistlichen, wie wir gesehen haben, nicht besser. Wozu also die Winkelzüge? Wozu die Heuchelei vor Andern und vor sich selbst? Ist es des Menschen in seinem Verhältniß zur Religion würdig, sich ihr gegenüber wie ein feiger und tückischer Sclave mit halben Worten und leeren Ausflüchten zu behelfen? Warum nicht offen mit der Sprache herausgehen? Warum nicht gegenseitig bekennen, daß man in den biblischen Geschichten nur noch Dichtung und Wahrheit, in den kirchlichen Dogmen nur noch bedeutsame Symbole anerkennen kann, daß man aber dem sittlichen Gehalt des Christenthums, dem Charakter seines Stifters (soweit unter dem Wundergehäuse, in das seine ersten Lebensbeschreiber ihn gesteckt haben, die menschliche Gestalt noch zu erkennen ist) mit unveränderter Ver-

ehrung zugethan bleibt? Doch ob wir uns dann wohl noch Christen heißen dürfen? Ich weiß es nicht; aber kommt es denn auf den Namen an? Das weiß ich, daß wir dann erst wieder wahr, redlich und unverschroben, also bessere Menschen sein werden, als bisher. Auch Protestanten werden wir bleiben, ja dann erst rechte Protestanten sein.

Im Grunde haben es einsichtsvolle Geistliche mit Dogma und biblischer Geschichte längst nicht anders gehalten. Wenn Schleiermacher über eine Wundererzählung zu predigen hatte, pflegte er sie regelmäßig zu allegorisiren. Bei andern Texten hob er nicht die dogmatische, sondern die psychologische und moralische Seite hervor. Nur über die Person Christi liebte er zu dogmatisiren; doch, wie sich nach dem früher Gesagten von selbst versteht, in ganz anderem als dem kirchlich rechtgläubigen Sinne. Es war gleichsam eine Conversation mit dem Menschheitsideale, dessen Bild Schleiermacher dadurch für sich und Andere lebendiger und andringlicher machte, daß er es als wirklich einmal in bestimmten menschlichen Verhältnissen dagewesenes und in der Kirche persönlich fortwirkendes sich

vorstellte. Uebrigens waren diese christologisirenden Predigten keineswegs seine besten, vielmehr zum großen Theile von einer gewissen Eintönigkeit so wenig als das vorzugsweise christologische Evangelium freizusprechen; weit reicher an realem Gehalte waren die psychologisch-moralischen, wie jene seitdem auch im Druck erschienenen Vorträge über das Marcusevangelium, die der Schreiber dieser Vorrede einen Winter lang in unvergeßlichen Sonntags-Frühstunden selbst mit angehört hat. Aehnlich wie Schleiermacher verfahren verständige und gebildete Geistliche, so weit sie nicht neukirchlich pikirt sind, heute noch, und thun den Verständigsten und gewiß auch den Besten ihrer Zuhörer damit Genüge.

Wenn ein der leiblichen Nothdurft dienendes Erzeugniß der Fremde so allgemeines Bedürfniß geworden ist, daß es trotz aller Einfuhrverbote doch fortwährend in Masse eingeschwärzt wird, was thut eine kluge und wohlmeinende Regierung? Sie läßt es gegen mäßigen Eingangszoll zu. Dieser Eingangszoll sei hier die Verpflichtung zum Festhalten an den sittlichen Wahrheiten des Christenthums, zur Achtung für die

Hüllen, unter denen sie der Menschheit zuerst zum Bewußtsein gekommen, zur Schonung derer, die diese Hüllen noch nicht missen mögen. Sperrt man nur den Geist nicht gewaltsam ab, zwingt man nur Niemand zum Lügen und Heucheln, so wird schon Alles von selbst werden. Immer mehr sehen wir ja die phantastische Strahlenbrechung schwinden, die der Menschheit, was sie stets nur aus sich selber schöpfte, als von außen kommende Offenbarung vorspiegelte. Wem es gelingen wird, aus dem begriffenen Wesen des Menschen in seinen natürlichen und geselligen Verhältnissen Alles was ihm obliegt, was ihn erhebt und beruhigt, vollständig und sicher abzuleiten, und dieß faßlich und ergreifend für Alle darzustellen, der wird die Geschichte der Religion beschließen.

Das Thema, in das ich da hineingerathen bin, macht mir alte Zeiten wieder neu. Eben in diesen Tagen ist es ein Vierteljahrhundert, daß mein Leben Jesu zum erstenmal in die Welt ausgegangen ist. Die Theologen werden das fünfundzwanzigjährige Jubiläum dieses Buches schwerlich feiern wollen, unerachtet es mehr als Einem von ihnen erst zu allerlei hübschen

Gedanken, dann zu Amt und Würden verholfen hat. Aber gar mancher bessere Mensch in allen Landen, der von dem Studium dieses Buchs seine geistige Befreiung datirt, ist mir, das weiß ich, lebenslänglich dankbar dafür, und macht so, ohne daran zu denken, im Stillen die Feier mit. Ich selbst sogar könnte meinem Buche grollen, denn es hat mir (von Rechtswegen! rufen die Frommen) viel Böses gethan. Es hat mich von der öffentlichen Lehrthätigkeit ausgeschlossen, zu der ich Lust, vielleicht auch Talent besaß; es hat mich aus natürlichen Verhältnissen herausgerissen und in unnatürliche hineingetrieben; es hat meinen Lebensgang einsam gemacht. Und doch, bedenke ich, was aus mir geworden wäre, wenn ich das Wort, das mir auf die Seele gelegt war, verschwiegen, wenn ich die Zweifel, die in mir arbeiteten, unterdrückt hätte: dann segne ich das Buch, das mich zwar äußerlich schwer beschädigt, aber die innere Gesundheit des Geistes und Gemüthes mir, und ich darf mich dessen getrösten, auch manchem Andern noch, erhalten hat. Und so bezeuge ich ihm denn zu seinem Ehrentag, daß es geschrieben ist aus reinem Drang,

in ehrlicher Absicht, ohne Leidenschaft und ohne Nebenzwecke, und daß ich allen seinen Gegnern wünschen möchte, sie wären, als sie dagegen schrieben, ebenso frei von Nebenabsichten und Fanatismus gewesen. Ich bezeuge ihm ferner, daß es nicht widerlegt, sondern nur fortgebildet worden ist, und daß, wenn es jetzt wenig mehr gelesen wird, dieß daher kommt, daß es von der Zeitbildung aufgesogen, in alle Adern der heutigen Wissenschaft eingedrungen ist. Ich bezeuge ihm endlich, daß die ganzen fünfundzwanzig Jahre her über die Gegenstände, von denen es handelt, keine Zeile von Bedeutung geschrieben worden ist, in der sein Einfluß nicht zu erkennen wäre.

Doch was rede ich von mir und meinem Buch? Ich wollte ja dießmal einen Andern, Größern einführen; einen solchen allerdings, der über diese Vorrede, könnte er sie lesen, gewiß am wenigsten zürnen würde.

Heidelberg, im Mai 1860.

David Friedrich Strauß.

Inhalt.

Gespräche von Ulrich von Hutten.

Seite

Zweites Buch.

Gespräche von Ulrich von Hutten.

Einleitung.

Als Hutten auf seiner zweiten italienischen Reise, nachdem er erst Rom besucht und sich mehrere Monate daselbst aufgehalten hatte, im Sommer 1516 nach Bologna kam, bequemte er sich zwar aus Gehorsam gegen seinen Vater und seine Gönner zum Rechtsstudium, wofür diese Universität von Alters her berühmt war; ihm selbst aber lag vor Allem an, sich im Griechischen weiter zu bringen. Da noch vier andere junge Deutsche, die er in Bologna traf, worunter zwei Neffen des Nürnberger Rathsherrn Wilibald Pirckheimer, in dem gleichen Falle waren, so nahmen sie miteinander einen geborenen Griechen Namens Tryphon als Lehrer an, der mit ihnen den Lucian und den Aristophanes las.

Diese Lehrstunden in Bologna wurden aber für Hutten nicht blos dadurch wichtig, daß er besser Griechisch lernte: es ging ihm in denselben zugleich eine neue Kunstform für seine Schriftstellerei auf. Nicht aus Aristophanes; denn die Form der Komödie, wenn auch nicht dieser ältern, war ihm aus Plautus und Terenz längst vertraut, ohne daß er sich, weil er dazu kein Talent in sich fühlte, zur Nachahmung versucht gefunden hätte. So wenig als bei dem philosophischen Dialog, der ihm aus Cicero bekannt sein mußte. Nun aber trat ihm

der satirische, gesetzt auch, er habe Einzelnes von Lucian schon aus Uebersetzungen gekannt (wie ihm denn zeitgenössische Satiren in Gesprächsform nicht unbekannt gewesen sein können), zum ersten mal im classischen Original nahe: und nach wenigen Monaten sehen wir ihn selbst einen solchen Dialog schreiben, und fortan zwar nicht ausschließlich, aber doch mit Vorliebe diese Form für seine Schriften wählen.

Hutten's bisherige Werke waren theils poetische, in hexametrischer, elegischer und epigrammatischer Form, theils rhetorische, d. h. wirkliche Reden oder Sendschreiben gewesen; von jetzt an gibt er das Versemachen fast ganz auf, verfaßt zwar Reden, Abhandlungen und Sendschreiben bei Gelegenheit auch noch ferner, den Kern seiner Schriftstellerei aber bilden fortan Dialogen. Eine ähnliche Umwandlung war auch mit Lucian vorgegangen. Er hatte den Anwalt, dann den Lehrer der Rhetorik gemacht, ehe er auf die Gesprächsform verfiel und in ihr diejenigen Schriften verfaßte, um derentwillen wir ihn heute noch bewundern. Und wenn Wieland von Lucian sagt, erst da er seine satirischen und komischen Dialoge zu schreiben angefangen, habe er den wahren Gebrauch seines Geistes und seiner Talente ausfindig gemacht: so gilt ein Aehnliches auch von Hutten.

Wenn die dialogische Form ein Mittelding zwischen Poesie auf der einen und Philosophie oder Beredtsamkeit auf der andern Seite ist, so waren ja auch Hutten wie Lucian mehr als bloße Redner und weniger als ganze Dichter. Man verstehe dies Mehr und Weniger nicht falsch. Hutten könnte ein ganzer und großer Dichter gewesen und uns darum doch lange nicht so viel werth sein, als er nun mit diesem Stück von einem Poeten in seiner Natur ist. Was die dichterische Phantasie in ihm überwog, die künstlerische Selbstgenugsamkeit störte, war ja auch etwas, nur in anderer Art, Unschätzbares: der praktische Drang, die politische Ader, die lebendige Theil-

nahme an dem Wohl und Wehe des Vaterlandes und das unabweisliche Bedürfniß, all seine Geisteskraft für dasselbe einzusetzen. Und andererseits wäre vielleicht Plato ein größerer, wenigstens nüchternerer Philosoph, Hutten ein correcterer Redner gewesen, ohne dieses poetische Mehr in ihrer Natur. Aber eben in dieser Mitte, der eine zwischen dem Philosophen, der andere zwischen dem Redner und Poeten, haben beide ihre originellsten Werke hervorgebracht.

Die ihm durch Lucian nahe gebrachte Form erfüllte nun Hutten zunächst mit dem Inhalt, der eben damals in ihm umging. Das war die Fehde mit dem Herzog Ulrich von Würtemberg, der ihm den Vetter gemordet hatte. Noch vor seiner Abreise aus Deutschland hatte er diese Fehde in poetischer und rhetorischer Form eröffnet, hatte sie hierauf in Bologna in zwei weitern Reden fortgesetzt, bis ihm nun die dialogische Form als eine noch feinere Waffe in die Augen fiel. So schrieb er in Nachahmung der Lucianischen Todtengespräche seinen Phalarismus und ließ ihn im Frühling 1517 auch im Druck erscheinen.

Bald nachher kehrte er in die Heimat zurück und trat in die Dienste des Kurfürsten Albrecht von Mainz. So liberal dieser Herr auch war, so stand es doch kein Jahr an, daß das Hofleben dem von seiner Lichtseite angezogenen Ritter auch seine Schattenseite gezeigt hatte. Mit Recht hielt er zur Gegeneinanderstellung dieser beiden Seiten die dialogische Form für besonders geeignet, und schrieb daher sein Gespräch vom Hofleben. Er schrieb es zu Augsburg während des Reichstags im Sommer 1518. Ein Hauptgegenstand der Verhandlungen auf diesem Reichstage war die Türkensteuer, die im Auftrag des Papstes der Cardinal Cajetan von den deutschen Fürsten begehren sollte. Unser Ritter hatte schon im voraus eine Rede verfaßt, in welcher er neben manchem starken Wort gegen römische Habsucht und Tyrannei doch aus politischen

Gründen das Gesuch des Legaten, mit dem auch Kaiser Maximilian einverstanden war, unterstützte. Aber die Fürsten gingen nicht darauf ein, der Papst fiel mit seinem Ansinnen durch. In Erwägung, daß die angebliche Türkensteuer doch nur wieder, wie schon so oft, in die Taschen des Papstes und seiner Höflinge geflossen sein würde, war das Hutten am Ende auch recht. Zumal dieser Cardinal Cajetan durch verschiedene Aeußerungen, die von ihm bekannt wurden, durch Umtriebe, in die er sich einließ, und durch sein ganzes hochfahrendes Benehmen Hutten's Groll gegen Rom und seine Abgesandten gesteigert hatte. Er schien ganz der Mann für die dialogische Geißel, und Hutten säumte nicht, sie ihn fühlen zu lassen. Er schrieb ein Gespräch, Das Fieber betitelt, das zu Anfang des folgenden Jahres im Druck erschien.

Damit war Rom zunächst nur an einem Zipfel gefaßt; aber diesen ließ Hutten auch nicht mehr los, griff in einer Reihe von Gesprächen immer weiter und weiter, bis er, bald auch im Verein mit einem noch gewaltigern Kämpfer, dem römischen Wesen den ganzen Mantel seiner vorgeblichen Heiligkeit abgerissen hatte. War für Hutten's Geistesart der Dialog die rechte Form, so war für diese nun erst in der Polemik gegen Rom der rechte Inhalt gefunden, ein Inhalt, der Hutten's innerstes Pathos aufregte, alle Quellen seines Geistes in Scherz und Ernst springen machte.

Durch jene Form aber that er nicht blos der Eigenthümlichkeit seines Talents genug, sondern kam zugleich dem Zeitgeschmack entgegen. Vermöge innerer Verwandtschaft wählte sich die reformatorische Bewegung besonders gern die Gesprächsform zum schriftlichen Gefäß. Wie Ritter und Pfaffen, Bürger und Bauern, jetzt mehr als je zum eigenen Nachdenken aufgeregt, wo sie zusammentrafen über Luther und Klerisei, Papst und Ablaß sich besprachen, so wollte man es am liebsten auch dargestellt lesen. Das Gähren der Meinun-

gen, das Aufeinanderplatzen der Geister, das Ringen nach Klarheit und Gewißheit, wie es jener großen Werdezeit eigen war, drückte sich am unmittelbarsten in der dialogischen Form ab. Daher die Menge von Schriften dieser Art aus den ersten Jahrzehnden der Reformation. Und der regelmäßigen Truppe der gelehrten lateinischen Dialoge gesellte sich gleich Anfangs der Landsturm volksthümlicher deutscher Gespräche bei. Was Hutten gab, stand dadurch über allem Andern, daß in Keinem sonst mit so feiner humanistischer Geschmacksbildung so viel reformatorischer Ernst und Eifer, und mit beiden so viel volksthümliche Frische und Derbheit verbunden war.

Damit tritt er nun auch seinem griechischen Vorbild in selbständiger Eigenthümlichkeit gegenüber. Trotz aller formellen Anregung durch ihn ist doch Hutten und sein Dialog von Lucian und dem seinigen so verschieden, als ein Deutscher von einem gräcisirten Syrer und ein Sohn des Reformationsjahrhunderts von einem des absterbenden römischen Kaiserreichs sein kann. Hutten arbeitete nicht wie Lucian in dem Auflösungsproceß einer innerlich faul gewordenen Religion und Weltgestalt, sondern an dem Läuterungs- und Verjüngungsproceß einer nur äußerlich durch hierarchische Fremdherrschaft überwucherten und entstellten Kirche und Nationalität. So kühl und blasirt daher der Eine, so warm, so voll Begeisterung und Hoffnung der Andere. Dazu kam ein Temperamentsunterschied. Wenn man in der Satire eine heitere und eine pathetische Art unterscheidet, die freilich der Natur der Sache nach vielfach ineinander spielen, so gehört Hutten in seinen Gesprächen [1]) auf die Seite der letztern: sein Spott geht alle

1) Von Hutten's Antheil an den Briefen der Dunkelmänner wird hier abgesehen; denn da hatte ein Anderer (Crotus) den Ton angegeben, in den er mit der Gewandtheit eines großen Talents einstimmte; aber ursprünglich angestimmt würde er ihn schwerlich haben.

Augenblicke in ernste Polemik über; selbst durch die possenhafte Form schlägt seine cholerische Natur durch, man sieht, daß es ihm mit dem Spaße nicht Ernst, daß mit dem Manne nicht zu spaßen ist.

Zu den zehn Dialogen, deren Reihe das sogenannte erste Fieber eröffnet, und die sämmtlich ihren letzten Zielpunkt in Rom haben, verhalten sich nun die zwei früher erwähnten gegen den Herzog Ulrich und vom Hofleben nur als Vorübungen, die wir hier ebenso wenig übersetzen wollen, als Hutten sie seinen spätern Gesprächsammlungen einverleibt hat.

Von jenen zehn Stücken erschienen die fünf ersten zusammen als Dialoge von Ulrich von Hutten, dann nach Jahresfrist die vier folgenden als Neue Dialoge; das zehnte Stück ist erst nach seinem Tode ans Licht getreten. Wir stellen jene ersten fünf Stücke als erstes, die vier folgenden sammt dem nachgelassenen als zweites Buch Hutten'scher Gespräche zusammen.[1])

1) Hierzu vgl. man meinen Ulrich von Hutten, Thl. I, Kap. VI, S. 167 f., 177—181; Kap. X, S. 306. 314—319.

Gespräche von Ulrich von Hutten.

Erstes Buch.

Einleitung.

Das Jahr 1519 und die erste Hälfte des folgenden waren für Hutten eine glückliche Zeit. Durch seinen Hofdienst bei dem Kurfürsten Albrecht waren seine Bedürfnisse gedeckt; während die Liberalität seines Herrn ihm hinlängliche Muße zum Studium und zur Schriftstellerei verstattete. Seit der Cur, die er im Herbst des vorigen Jahres durchgemacht, fühlte er sich wie lange nicht mehr gesund und kräftig, und nun, im Frühling 1519, ward ihm die Genugthuung, daß gegen den Fürsten, den er so lange schon mit der Feder bekämpfte, den Herzog von Würtemberg, ein wirklicher Feldzug sich vorbereitete. Natürlich machte er diesen mit, und der bald erfochtene Sieg wie die im Feldlager enger geschlossene Freundschaft mit Franz von Sickingen setzte alle seine Geisteskräfte in Schwung, erfüllte ihn mit hochgehenden Hoffnungen und Entwürfen.

Dazu kamen bald noch zwei weitere Ereignisse von höchster Bedeutung. In denselben Sommertagen des Jahres 1519 wurde zu Frankfurt Karl V. an die Stelle seines im Januar verstorbenen Großvaters Maximilian zum deutschen König erwählt, und disputirte zu Leipzig Luther mit Eck. Die Berichte über diese Disputation, die Streitschriften, die aus Anlaß derselben gewechselt wurden, ließen unsern Ritter in Luther, dessen Ablaßstreit er bis dahin als ein bloßes Mönchs-

gezänk belächelt hatte, auf einmal einen gewichtigen Mitkämpfer, bald einen Lehrer und Vorkämpfer erkennen. Was aber Karl betraf, so kam jetzt Alles darauf an, dem neuen Geist, der im deutschen Volk erwacht war, auch auf den neuen Herrscher Einfluß zu verschaffen.

Unter diesen Umständen nahmen die literarischen Scherze, mit denen sich Hutten, seinem eigenen Ausdruck nach, in seiner glücklichen Muße zu Mainz beschäftigte, bald eine immer ernstere Gestalt an. Wenn er seine Freunde zu besuchen nach Frankfurt kam, sagte er ihnen von einer Reihe von Dialogen, die zur Ostermesse von ihm erscheinen sollten, und führte dabei eine überaus freie und kühne Sprache gegen Rom. Er hatte dem schon im vorigen Frühjahr erschienenen Gespräch, Das Fieber, eine Fortsetzung gegeben, außerdem ein Gespräch Fortuna, ein anderes Inspicientes oder die Anschauenden geschrieben, besonderes Gewicht aber legte er auf ein größeres Gespräch, dem er den Titel Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit gab.

Diese fünf Gespräche (das schon besonders ausgegebene erste Fieber wurde in der Sammlung wiederholt) ließ nun Hutten in der berühmten Schöffer'schen Officin zu Mainz drucken, wo sie im April 1520 herauskamen und um so mehr Aufsehen erregten, als damals die zwei großen Manifeste Luther's gegen Rom, seine Schrift An den christlichen Adel deutscher Nation und Von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche, noch nicht erschienen waren. Nur die Eine Rücksicht glaubte Hutten dem Erzbischof, in dessen Diensten er stand, schuldig zu sein, daß er mit Luther noch nicht offen gemeinschaftliche Sache machte, und dieß ist der Grund, warum er des Mannes, für den seine Briefe aus dieser Zeit bereits die lebhafteste Begeisterung athmen, in dieser Gesprächsammlung noch nicht ausdrückliche Erwähnung thut.

Aber die Ereignisse drängten sich. Luther's in deut-

scher Sprache verfaßte Schrift An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung regte ganz Deutschland auf. Daß Hutten lateinisch geschrieben hatte, was die Wirkung seines Gesprächbuchs in engere Grenzen einschränkte, schützte ihn nicht gegen Verfolgung. Er fand gerathen, sich auf die Burgen seines Freundes Sickingen in Sicherheit zu thun. Hier beeilte er sich aber, seine lateinischen Gespräche ins Deutsche zu übersetzen, oder unter seiner Mitwirkung übersetzen zu lassen. Die Fortuna blieb aus einem Grunde, der sich uns bald ergeben wird, weg; dagegen wurden allerlei Einleitungs- und Schlußreime, die den Inhalt der Gespräche in populärer Art ins Kurze ziehen, und am Neujahrsabend 1521 eine Zueignung an Franz von Sickingen hinzugefügt, den Verfechter der Unschuld, seinen Freund in der Noth, der dem Verfolgten seine Häuser, die Herbergen der Gerechtigkeit, aufgethan, an den er sich wie an eine feste Wand gelehnt habe, und dem er, bis bessere Zeiten einen Dank mit der That gestatten, einstweilen durch Darbringung dieses Buches danken wolle.

Auf dem Titelholzschnitt dieser Uebersetzung stehen sich nun auch Hutten und Luther als die beiden Kämpfer für deutsche Geistesfreiheit gegenüber, während auf Papst und Klerisei Gott vom Himmel seinen Blitzstrahl schleudert und Ritter und Bürger unten mit Spießen anrennen. [1])

---

1) Hierzu vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. I, Kap. XI und XII; Thl. II, Kap. I, II und VI, S. 140—143.

I.

Fortuna.

Einleitung.

An die Spitze seiner Gesprächsammlung stellte Hutten mit gutem Bedacht nicht das zuerst geschriebene Fieber, sondern die Fortuna. Sie bildet zu den übrigen Gesprächen eine Art anmuthiger Einleitung. Auf sie besonders paßt es, wenn Hutten im Sommer 1519 von schriftstellerischen Scherzen schrieb, mit denen er sich ergötze. Sie macht uns, ehe es an die Sache und deren Ernst geht, erst in heiterer Weise mit der Person des Schriftstellers bekannt. (Ebendarum wurde sie in Hutten's deutsche Uebersetzung, wo es nur der Sache, d. h. den Kampf gegen Rom galt, nicht aufgenommen.) Und ihn, den Autor, zeigt sie uns, während reformatorische Gedanken nur einzeln aufblitzen, politische Beziehungen nur zerstreut vorkommen, auch philosophische Gedankengänge, deren Hutten sich später enthielt, mehr angesponnen als durchgeführt werden, noch vorzugsweise mit sich selbst, seinen persönlichen Wünschen und Planen beschäftigt. Er möchte sein Glück machen, des Hoflebens satt sich eine unabhängige Existenz begründen, um dann in gelehrter Muße leben zu können, und möchte eine Frau haben, diese Muße zu verschönern. Bekanntlich bewarb sich Hutten in jener Zeit um eine Frank=

furterin von Stand und Vermögen, die ihm aber nicht zu Theil wurde. Diese Wendung nimmt auch das Gespräch: der Bittsteller erhält schließlich von der Glücksgöttin nichts als die Mahnung zur Resignation.

Hutten widmete das Gespräch zum neuen Jahr 1520 dem neuen Bischof von Würzburg, Konrad von Thüngen, da ein Büchlein vom Glück zum Glückwunsch besonders zu passen schien.[1])

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. I, S. 6—11.

Fortuna.

Es unterreden sich: **Hutten** und **Fortuna**.

Hutten. Gib mir etwas, o Herrin, von dem, was die Reichen nicht brauchen.

Fortuna. Aber die brauchen und verlangen ja immer mehr.

Hutten. Und haben doch schon so viel!

Fortuna. Nur gar zu viel.

Hutten. So mußt du billig denen spenden, o Königin, die nichts haben.

Fortuna. Aber gerade das sehe ich nicht, welche nichts haben; denn du mußt wissen, ich bin blind.

Hutten. Ich weiß es, und ebendarum komme ich, dich von meiner Bedürftigkeit in Kenntniß zu setzen.

Fortuna. Das thun schon so Viele mit dir, daß ich unter der Menge nicht leicht beurtheilen kann, wem ich bei meinen Spenden den Vorzug geben soll.

Hutten. Wem billiger als den Bedürftigsten?

Fortuna. Aber die Bedürftigsten sind ja eben jene Reichen.

Hutten. Ich sollte meinen, wer mehr hat als er braucht, sei nicht bedürftig, sondern wem das Nothwendige fehlt.

Fortuna. Wie viel willst du also, daß ich dir geben soll?

Hutten. Gib mir so viel als zur Unterhaltung dieses Mußelebens nöthig ist.

Fortuna. Du möchtest Muße haben? sage mir.

Hutten. Freilich möchte ich das.

Fortuna. Dann trachte lieber nach Weisheit, die schickt sich zur Muße, aber sie zu geben ist nicht meine Sache; denn was ich den Menschen spende ist Reichthum, und der macht ihnen Unruhe und stört ihre Muße, da sie um seinetwillen sich mühen und abquälen und das Oberste zu unterst kehren.

Hutten. Du verstehst mich nicht, Göttin; nur um so viel bitte ich, als zur Fristung einer gelehrten Muße hinreicht, nach jenen Reichthümern frage ich nichts.

Fortuna. Geht dir denn von deinen väterlichen Gütern und Besitzungen nicht so viel ein, daß du davon in wissenschaftlicher Ruhe leben könntest?

Hutten. So viel allenfalls wohl; doch um dabei auch meine Würde aufrecht halten zu können, sollte ich von dir eine Zulage haben.

Fortuna. Aber dieses Aufrechthalten wird dir Geschäft machen.

Hutten. Es soll es nicht; denn ich werde mir daran genügen lassen und nichts weiter begehren.

Fortuna. Da sieh du wohl zu, daß du nichts zu deinem Schaden erbittest; denn soviel ich einsehe, ist das eine gefährliche Verbindung, auf die du es anlegst, von Muße und Würde.

Hutten. Auch die Muße hat doch ihre Würde, und sie verdient nicht weniger Rücksicht als jene, auf welche die Reichen so eifrig halten.

Fortuna. Nun, diese also zu wahren, wie viel willst du, daß ich dir geben soll?

Hutten. Laß mich einen Augenblick meinen Ueberschlag machen. Vorerst, wenn mir eine Frau zu Theil wird [1]), möchte ich mir dort in der Stadt ein Haus kaufen, dabei

1) Ueber die damaligen Heirathsplane Hutten's vgl. meinen Ulrich von Hutten, I, 367 ff., II, 6 ff.

Gärten, auswärts Landgüter, mit Fischteichen darin; ferner müßte ich Hunde haben zur Jagd; Pferde nur wenige, um bisweilen ausreiten zu können; dann was zum Betrieb der Güter erforderlich ist, Knechte, Hüter, Vieh; zu Hause aber einen Prunktisch, Betten, Polster, Sänften, Galerien, eine Bibliothek, Speisesäle, kalte und warme Bäder; für die Frau Kleidung und Schmuck: und das alles zum Gebrauch mit Geschmack, nicht üppig und im Ueberfluß; außerdem müßte noch etwas übrig sein, um die Kinder zu versorgen.

Fortuna. Du richtest dir da ein Leben ein, merk' ich, das nicht viel Ruhe gewähren wird. Doch davon wollen wir hernach reden; jetzt sage mir, wie viel willst du jährlich, um davon jene Dinge anschaffen und erhalten zu können?

Hutten. Gib tausend Goldgulden, wenn dir das nicht schwer fällt, Herrin.

Fortuna. Schwer fällt es mir nicht, wenn ich es überhaupt gut finden sollte, dir etwas zu geben; denn zur Ernährung all jenes Schwarms scheinen mir tausend Gulden sogar zu wenig; Eins aber antworte mir: wolltest du so eben nicht, ich sollte erst den Bedürftigsten geben?

Hutten. Gewiß denen.

Fortuna. Welche aber sind die Bedürftigern, denen mehr fehlt oder denen weniger?

Hutten. Denen mehr; denn denen nur weniges fehlt, die haben ja einstweilen schon zu leben, bis auch jenen Andern aufgeholfen ist, die nichts oder zu wenig haben.

Fortuna. So muß ich zuerst den Fuggern [1]) geben, denn

1) Das berühmte Augsburger Handlungshaus, dessen Name uns in Hutten's Gesprächen noch oft begegnen wird, war damals durch Jakob, den überlebenden der drei Brüder, die das Haus auf den Gipfel seiner Größe geführt hatten, und vier Neffen desselben vertreten, von denen Raimund und Anton das Geschlecht in zwei Linien fortpflanzten.

die schreien schon seit Jahren, 200000 hätten sie jährlich zu dem, was sie schon besitzen, nöthig, um allen Pfeffer aus Indien aufzukaufen und es dahin zu bringen, daß Niemand mehr außer ihnen in Europa Safran verkaufen dürfe; kurz, um die größten Gewinnste machen und ihr Monopol aufrecht erhalten zu können. Daher mußt du wohl auf deine Güter zurückkehren und dort einen Schatz ausgraben, bis ich erst die großen Bedürfnisse der Fugger, wie ja nach deinem eigenen Urtheil billig ist, befriedige; alsdann will ich auch dir, dem minder Bedürftigen, etwas zukommen lassen.

Hutten. Ah, die Fugger! Du scheinst nicht zu wissen, Herrin, was bedürfen ist; das muß nach der Wirklichkeit geschätzt werden, nicht nach eines Jeden unmäßiger Begierde; denn es ist eine eigene Krankheit bei den Reichen, je mehr sie haben, desto mehr wünschen sie sich noch, und selten ist einer von ihnen so bemittelt, daß sein Besitzthum nicht unter seinen Wünschen bliebe. Laß also diese hochmüthigen Bettler und armen Reichen, die mehr als nöthig ist wünschen; bedenke, daß die Begierden der Menschen unersättlich sind, und glaube sicher, wenn du ihnen jetzt 200000 gäbest, würden sie alsbald 400000 verlangen, um in Golde schwimmend sich Waffen und Pferde anzuschaffen, und nicht mehr ein Monopol, wie bisher, sondern ein Königreich für sich aufzurichten.

Fortuna. Ein Königreich hätten sie auch wohl nöthig, um zu erhalten, was sie haben; denn es droht ihnen Gefahr von denen, die ihr Monopol nicht gelten lassen wollen.

Hutten. Sieh also, ob es billig wäre, denen zu geben, welche unmäßige, grenzenlose und unerlaubte Ansprüche machen.

Fortuna. Ich würde es wohl sehen, wenn ich nicht blind wäre.

Hutten. Das eben ist noch unbilliger, daß du, welche den Sterblichen jene Gaben austheilen soll, blind bist.

Fortuna. Aber so hat es dem Jupiter gefallen. [1])

Hutten. Jupiter hat dich geblendet? Sprich!

Fortuna. Er selbst.

Hutten. Weshalb?

Fortuna. Weil ich den Guten gab und denen die ich für würdig hielt.

Hutten. Wunderbar, o Königin, da er doch selbst von uns fordert, daß wir gut sein sollen, und darum mit dem Blitze uns schreckt, wenn er uns unrecht handeln sieht.

Fortuna. Gewiß will er euch so, und mich hat er bestraft, weil ich euch verwöhne und schlechter mache und die Guten ihm verderbe.

Hutten. Thatst du denn das?

Fortuna. Ich wohl nicht; aber in dem Maße, als einer wenig sittliche Stärke hatte, ward er übermüthig, wenn ich ihn reich gemacht, und änderte seine Lebensweise; denn nicht wie sie sollten ertragen mich die Menschen.

Hutten. Warum also blendete Jupiter nicht lieber jene Uebermüthigen?

Fortuna. Das schien ihm zu weitaussehend, darum traf er Eine statt Vieler, in der Hoffnung, wenn ich blind wäre, würde ich nicht mehr wie früher die Guten erkennen, und damit alle Verführung zum Schlechtwerden entfernt sein.

Hutten. Allein ich sehe nicht, was Jupiter mit jener Maßregel gewonnen haben, oder was für ein Unterschied sein soll, ob Gute schlecht oder Gottlose glücklich gemacht werden; denn beidemale sehe ich die Schlechtigkeit vermehrt; nur glaube ich, wenn du Augen hättest und blos den Guten gäbest,

---

1) Was Fortuna hier von ihrer Blendung durch Jupiter und deren Veranlassung sagt, wie auch die folgende Einwendung Hutten's, ist aus Aristophanes' Plutos V. 86 ff., wo dieser (der Reichthum) das Gleiche von sich erzählt und dann Chremylos einen ähnlichen Einwurf macht.

würden doch nicht alle Guten verdorben werden; von mir wenigstens verspreche ich dir das, da ich schon bewährt bin und zu leben verstehe.

Fortuna. Das weiß ich nicht, da ich nicht sehen kann, wie du bist; indeß vermuthe ich, wenn du zu leben verstündest, würdest du mich nicht um jene Dinge bitten.

Hutten. Es sind nothwendige Dinge, um die ich dich bitte, und ich würdig, daß du sie mir gewährest; denn wie, wenn ich dir Zeugen stellen könnte, die für meine Rechtschaffenheit und Tapferkeit bei dir gutsagten?

Fortuna. Und wie, wenn diese eher für sich etwas von mir haben wollten als für dich oder sonst Jemand? Dann kenne ich ja jene Zeugen ebenso wenig als dich; außerdem ist es ganz unnütz, sich von Seiten der Rechtschaffenheit zu empfehlen, wenn man bei mir etwas sucht.

Hutten. Wie meinst du das, Göttin?

Fortuna. Nun, wenn Jupiter bemerkte, daß ich auch als blind noch den Guten gäbe, so hätte ich ja zu befahren, daß er mir auch vollends die Ohren abrisse und die Hände abhackte.

Hutten. So gib mir unter anderem Vorwande.

Fortuna. Hoffe, daß ich dir geben werde.

Hutten. Und bis dahin, was soll ich thun?

Fortuna. Was du willst; ich sage dir ja, daß ich niemals aus Gründen handle, noch darauf achte, was ein Jeder verdiene, sondern ich spende ohne Wahl aus diesem Horne, welches sie das Füllhorn nennen, und auf wen nun etwas Gutes fällt, der wird reich, wem nichts zufällt, der muß nothwendig darben.

Hutten. So thu' mir denn Eins zu Liebe: wenn du das nächstemal ausspendest, so stelle mich dahin, wohin du am meisten werfen wirst.

Fortuna. Du wirst allenthalben gut stehen.

Hutten. Das verstehe ich nicht.

Fortuna. Nicht? O des Stumpfsinns! Dieses Rad hier [1]) schwingt sich um, von da wird aufs Ungewisse Gutes und Uebles ausgeworfen; ich spende nämlich auch Uebles, das mußt du wissen, damit du nicht, indem du Gold erwartest, Unheil empfangest; denn ich sehe dann nicht, was auf dich oder einen Andern fällt.

Hutten. Da meinst du also, ich thäte besser, mich zu verstecken?

Fortuna. Besser eben nicht, denn auch die Versteckten trifft, was ich auswerfe.

Hutten. So willst du mich, scheint es, mahnen, dich vor Allem darum zu bitten, daß du mir überhaupt nichts spendest, damit ich nicht auf meine Bitte um Gutes des Uebeln mehr als genug empfange.

Fortuna. Und daß du mit deinem Theil zufrieden seiest.

Hutten. Wenn es deinetwegen möglich sein wird.

Fortuna. Das wird von Zufällen abhängen.

Hutten. Aber eben diese Zufälle fürchte ich sehr.

Fortuna. Allein auf andere Weise pflege ich nichts zu geben.

Hutten. Wie also, wenn ich den Jupiter bäte, erstlich daß er deine übeln Zufälle abwende, dann daß er mir das Gute glücken lasse?

Fortuna. Jupiter ist längst für eure Wünsche taub geworden, und du könntest ihm nichts Verdrießlicheres anthun, als wenn du ihm deinen sogenannten Ueberschlag vorlegen wolltest. Denn sprich, was willst du, daß er dir glücken lassen solle?

---

1) Das Titelbild der ersten Ausgabe stellt die Fortuna dar auf einer Kugel stehend und eine andere auf dem Kopfe; im linken Arm hält sie das Füllhorn; vor ihr steht, die Achse an einem Fußgestell befestigt, ein Rad mit einer Kurbel, welche mittelst eines Seils durch eine aus den Wolken langende Hand in Bewegung gesetzt wird.

Hutten. Daß ich eine Frau bekomme, schön, reich, jung, wohl unterrichtet und erzogen.

Fortuna. Darum hat man ihn schon so gar oft gebeten; er wird böse werden; selbst für die Fugger würde es schwer sein, das zu erhalten; denn hätte einer von ihnen die Wahl, so weiß ich, würde er eine solche Frau seinen Tausenden vorziehen.

Hutten. Auch ich zöge sie vor; doch sage mir, ist denn Jupiter den Fuggern gnädiger als jedem Armen oder einem Rechtschaffenen?

Fortuna. Für den Augenblick, ja; denn immerdauernd sind meine Gaben nicht; oder hast du nie den Diphilus [1]) gehört, welcher sagt:

Nur übernächt'ges Glück besitzen wir?

Hutten. Auch noch den Theognis habe ich gehört:

Oft Unwürdigen auch gibt Glück und Gedeihen die Gottheit.

So will ich also ablassen dich zu bitten, und auch ablassen dich anzuklagen, daß du aufs Ungewisse ausspendest, ohne Rücksicht, wer bekomme was du gibst, und daß gleicherweise auf Böse und Gute fällt, was du Gutes oder Uebles auswirfst. Aber Jupiter, sehe ich, trägt die Schuld, weil er dich blind gemacht hat, und weil er es den Bösen gut gehen läßt.

Fortuna. Wie, wenn ich dir zeigte, daß auch Jupiter von dieser Schuld frei ist, und dich belehrte, daß es nur an euch selbst fehlt, wenn ihr nicht reich werdet? Lässig und unfleißig zum Erwerben, wie ihr seid, möchtet ihr, daß euch das Gute im Schlafe zufiele, während ihr große und treffliche Gelegenheiten versäumet; denn erinnere dich nur, daß meistens die

---

1) Ein griechischer Komiker, von dem wir nur Bruchstücke besitzen. Diesen wie die meisten noch folgenden griechischen Verse und Sprüche entnahm Hutten der Blumenlese des Stobäus.

Trägheit und Sorglosigkeit der Menschen die Ursache ist, warum sie nicht emporkommen, und nicht Jupiter's Ungnade und die Ungunst des Glücks. Oder denke an jenen alten Dichterspruch, daß seines Glückes Schmied ein Jeder sei, und an Sallustius, welcher klüglich mahnt, nicht durch Flehen oder Thränen verschaffe man sich der Götter Beistand; durch Wachsamkeit, sagt er, durch gute That und guten Rath wird ein glücklicher Erfolg erzielt; gibst du der Sorglosigkeit und Trägheit dich hin, so rufst du umsonst die Götter an, sie sind erzürnt und feindlich. [1])

Hutten. Kann denn also Jupiter einen so verschmähen, der ihn fromm bittet, daß er ihn nicht erhörte? Und sind nicht die Bitten bei Homer Jupiter's Dienerinnen? [2])

Fortuna. Auch verschmäht er, wie ich glaube, demüthige Bitten nicht, sondern erhört, wenn die Menschen bitten, wie sie sollen.

Hutten. Bitten denn aber die nicht recht, welche, wie jener bei Xenophon, zuerst um Gesundheit und Kraft des Leibes bitten, dann um Ehre und Gunst bei den Menschen, nach diesem um Heil im Kriege, und endlich, daß ihr Vermögen sich ehrlich mehren möge? [3])

Fortuna. Wohl recht, aber überflüssig; denn wozu mit so Vielem den Jupiter behelligen?

Hutten. Hältst du denn nicht alle jene Dinge für nöthig?

Fortuna. O ja; doch könnten sie von den Bittstellern kürzer zusammengefaßt werden.

Hutten. Das, möcht' ich, lehrtest du mich; vorher aber sage mir: verdrießen denn den Jupiter jemals allzu weitläufige Gebete?

---

1) Aus Cato's Rede in Sallust's Catilina, 52.
2) Ilias, IX, 502.
3) Ischomachos bei Xenophon, Oekonom., 11, 8.

Fortuna. Nicht minder, als wenn einen sorgsamen Hausvater die Hausgenossen mit überflüssigen Bitten bestürmen, oder wenn einen gründlichen Lehrer unbequeme Zuhörer mehrmals dasselbe fragen.

Hutten. So soll ich also glauben, daß man Jupiter's Ohren belästigen könne?

Fortuna. Gar leicht.

Hutten. Und daß er sich täglich über jene Pfaffen ärgere, welche dieselben Psalmen mehrmals des Tags lesen und dasselbe Gemurmel mehr als zwanzigmal wiederholen?

Fortuna. Und die darauf achten, nicht was sie beten, sondern wie viel sie lesen.

Hutten. Wie soll man demnach aufs kürzeste zu Jupiter beten?

Fortuna. Wie anders wohl, als um gesunden Geist im gesunden Leibe? [1]) Denn gibt Jupiter dieß, so wird das Uebrige leicht folgen.

Hutten. Ich verstehe; nämlich wenn der Leib gesund und arbeitsfähig ist, der Geist aber auszuwählen versteht, so daß er nichts Unbedachtes beschließt, so wird es weder im Frieden an Ehren fehlen, noch im Kriege an Glück. Ueberdieß werden eines solchen Menschen Verhalten Alle lieben und ihm wohl wollen, und durch Arbeit und Fleiß wird sein Vermögen wachsen.

Fortuna. Treffend, wenn je etwas! Also mußt du sorgfältig und klug und emsig sein und dir Mühe geben um das, was du erreichen willst, und nach dem, was du zu verstehen wünschest, fleißig forschen. Daher hat Xenophon sehr weislich geschrieben, es sei nicht erlaubt, Gott zu bitten, daß man, ohne vom Reiterkampf etwas zu verstehen, die darin Erfahrenen besiege, oder ohne von Schiffahrt etwas zu wissen, ein

---

1) Aus Juvenal, X. Satire, V. 356.

Schiff richtig steuere, oder ohne Erfahrung im Säen dereinst die beste Ernte mache, oder daß Gott einen behüten möge, der sich nicht selber schützt. [1])

Hutten. Gelehrten Unterricht habe ich schon vorher empfangen: zu dir komme ich, um reich zu werden.

Fortuna. Und ich weise dich, damit du dieß erreichest, zu Fleiß und Betriebsamkeit an, und sage dir, wenn du den Jupiter mit der Bitte um eine Frau, welcher Art immer, überfällst, so wirst du nichts ausrichten, selbst wenn du ihn durch ein Opfer von hundert Stieren zu bestechen suchtest; meinst du denn, er mache für die Sterblichen den Brautwerber und gebe sich mit Ehestiften ab?

Hutten. Ist denn also eine Vorsehung? sage mir.

Fortuna. Einige meinen es; ich weiß, daß ich bin.

Hutten. Das sehe auch ich; aber ob du allein bist, ist dir das wohl bekannt?

Fortuna. Von Jupiter weiß ich auch noch, daß er ist, denn er hat mich geblendet; das Dasein jener Vorsehung aber, nach der du fragst, wird durch die guten Erfolge der Bösen widerlegt.

Hutten. Allerdings sollte man vermuthen, wenn die Himmlischen sich um Sterbliches kümmern, würden sie niemals zulassen, daß es manchen der Schlimmsten so glücklich ginge; doch habe ich selbst neulich davon, daß es Götter gibt und daß sie sich um die Sterblichen kümmern, einen gewaltigen Beweis erlebt.

Fortuna. Was für einen?

Hutten. Das Schicksal, das jenen schwäbischen Tyrannen betroffen hat. [2]) Er glaubte sich sicher durch deine Gunst,

1) A. a. O.

2) Es ist von der Vertreibung des Herzogs Ulrich von Würtemberg durch das Heer des Schwäbischen Bundes die Rede, woran Hutten selbst Theil genommen hatte. S. meinen Ulrich von Hutten, I, 354 ff.

trotzte übermüthig darauf, trug sich zum Schrecken Aller um ihn her mit Anschlägen, die Vielen verderblich, dem gesammten Deutschland höchst gefährlich waren: bis er mit einem male wie vom Blitz getroffen stürzte und am Boden lag.

Fortuna. Zufälle gaben es so.

Hutten. Aber diese lenkte Gott.

Fortuna. Vielmehr gäbe es gar keine Zufälle, wenn einer sie lenkte; oder kann in zufälligen Dingen irgend eine Absicht sein?

Hutten. Das war aber eben nicht zufällig, sondern ich sehe einen göttlichen Plan darin.

Fortuna. Ich will nicht streiten; aber wenn jener wieder aufkäme, was würdest du darin finden, Zufall oder Vorsehung?

Hutten. Bei den Göttern, ich weiß es selbst nicht recht, und wie ich sehe, wissen es auch jene nicht, die so scharfsinnig darüber disputiren. Denn geht es den Guten gut, so heißen sie uns den Göttern danken, welche für die Ihrigen sorgen; geht es denselben schlecht, so sagen sie, Gott sei es, der die Seinen übe, indem er die Probe der Geduld und Gelassenheit mit ihnen vornehme. Was den Bösen Widriges begegnet, das deuten sie als Strafe; geht es ihnen glücklich, da höre nur, wie spitzfindig sie auch dafür einen Grund aufzubringen wissen: sie sagen nämlich, Gott gebe den Gottlosen Gutes, um sie durch Güte und Wohlthun zu besserm Lebenswandel einzuladen. Ganz recht, wie mir däucht: gingen nicht die meisten darin gehässig zu Werke, daß sie die Handlungen geradezu nach dem Erfolg schätzen. Denn wenn es einem glücklich geht, dem sie günstig sind, so sagen sie, nothwendig gehe es dem Guten gut, als hätte er dieß ohne Weiteres durch sein Thun verdient, wie er auch sonst sein mag; wenn unglücklich, so heißt es, wen der Herr lieb hat, den züchtiget er. [1])

---

1) Spr. Sal. 3, 12. Hebr. 12, 6.

Und nicht anders urtheilen sie von ihren Feinden: wenn diesen Alles nach Wunsch geht, so führen sie tausend Sprüche an, warum Gott es den Bösen zuweilen so gut gehen lasse; widerfährt ihnen dagegen ein Mißgeschick, dann kommen sie mit dem Satz angezogen: Bei Gott bleibt nichts Böses ungestraft, sowie nichts Gutes unbelohnt; oder: Ich wußte ja, daß Gott die Schlechtigkeit des Menschen strafen würde; oder führen auch jenes Homerische: Gott hat ein rächendes Auge [1]), im Munde und verlängern die göttliche Strafe bisweilen bis ins dritte Glied. Fragst du hingegen mich, was ich davon denken würde, wenn der Tyrann sich wieder aufraffte, so würde ich urtheilen, daß es Gottes Wille sei [2]); denn durch solche Thaten zeigt er, daß er das wirklich vermag, was geschrieben steht: Er stößet die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Elenden. [3])

Fortuna. Du machst Gott zu einem Prahler; doch ich will dir nicht weiter Fragen vorlegen, von denen ich schon zum voraus weiß, daß du schlechte Antworten darauf geben wirst. Jene aber, welche die menschlichen Schicksale so auslegen, wie du sagst, scheinen mir abgeschmackt und hassenswerth, da sie bei diesem Verfahren, es mag geschehen was und wie es will, niemals in Verlegenheit sein können, einen scheinbaren Grund dafür anzuführen. Aber was für eine Art von Menschen ist denn das?

Hutten. Man nennt sie Theologen.

Fortuna. Wollen denn diese nicht mitunter selbst auch reich werden?

Hutten. Vielmehr sind gerade sie von dem Verlangen nach

1) In der Batrachomyomachie, V. 97.

2) So würde Hutten um so gewisser geurtheilt haben, wenn er erlebt hätte, wie Herzog Ulrich, als er nach funfzehnjähriger Verbannung wieder in sein Land kam, die Reformation in demselben einführte.

3) Luc. 1, 52.

Geld ganz besonders besessen und streben in der That nach Reichthum, während sie mit leeren Worten denselben verwerfen als etwas Eitles, das nicht glücklich machen könne. Wie jener zu Mainz neulich: nachdem er sein ganzes Leben lang gegen die Reichen geeifert, das Geld aufs Aeußerste verdammt und dessen Gebrauch als unvereinbar mit Frömmigkeit und Rechtschaffenheit dargestellt hatte, hinterließ er bei seinem Tode eine Masse Gold, und das zum Theil vergraben, als ob er dessen Besitz den Ueberlebenden nicht gönnte.

Fortuna. Leute, werth, daß es ihnen niemals gut ergehe, wofern sie solcher Art sind; daß es aber dir gut gehe, das hast du meiner Meinung nach durch Arbeit zu erstreben.

Hutten. Aber gearbeitet habe ich ja bereits nur allzu viele Jahre, und habe es nicht erreicht.

Fortuna. Wie mochtest du aber arbeiten, wenn du den Theologen glaubtest, Alles sei, lange bevor es geschehe, dem Menschen vorherbestimmt?

Hutten. Ich arbeitete doch.

Fortuna. Wohl damit du für den Fall, daß es jene Vorsehung nicht gäbe, doch zu leben hättest und nicht hungern müßtest?

Hutten. Keineswegs, sondern eben jene Leute lehrten mich auch, erinnere ich mich, Alles müsse durch Arbeit erworben werden; immer wieder schärften sie mir ein, dieses Leben sei eitel Mühe und Arbeit, den Müßiggang aber verwarfen sie aufs strengste; dabei sprachen sie von einem andern Leben ohne alle Arbeit und Beschwerde, das Güter in einer Fülle über alle Wünsche in sich schließe.

Fortuna. Seltsam! Güter, die schon in einer Art Vorrathskammer bereit gelegt und dem Schicksal so einverleibt sind, daß sie trotz aller Hindernisse dem Menschen so, wie sie ihm bestimmt sind, zu Theil werden müssen, daß man die noch durch Arbeit und Fleiß verdienen soll.

Hutten. Es ist ja kein Schicksal, was jene lehren, sondern ein göttlicher Wille, und dieser schließt keine Nothwendigkeit in sich, sondern sieht in freier Weise vor und läßt sich da- oder dorthin durch Gebete und Gelübde lenken.

Fortuna. Warum lenkst du ihn also nicht auch?

Hutten. Reich zu werden wenigstens habe ich noch nicht auswirken können.

Fortuna. Hast du denn gesehen, daß es sonst Jemand ausgewirkt hätte?

Hutten. Von den Reichen sagten die Theologen, sie hätten es ausgewirkt.

Fortuna. Durch Schmeicheln etwa?

Hutten. Ich weiß es nicht; doch leben, wie ich bemerkt habe, die Reichen gemeiniglich so sehr in Lüsten, daß ihnen sogar das Beten und bei Gott Anhalten zu lästig ist; viel weniger, daß sie gar noch arbeiten oder streben oder emsig sich um etwas bemühen möchten.

Fortuna. Da du dieses siehst, kommt dir denn kein Zweifel, was es doch wohl sei, das so ungleich Güter und Uebel austheilt, und vermuthest du nicht, daß es der Zufall sein möge?

Hutten. Der Zufall nicht; diese Meinung ist durch die Religion ausgeschlossen.

Fortuna. Gesetzt aber, es entbände dich Jemand auf eine Weile von den Pflichten der Religion, würde dir dann jener Gedanke kommen?

Hutten. Man darf sich aber davon nicht entbinden lassen.

Fortuna. Nun so antworte mir der Religion gemäß: Wer gibt Gutes und Uebles?

Hutten. Du gibst es wohl, aber dich lenkt Gott, und du kannst nichts geben und nehmen ohne seine Zulassung.

Fortuna. Wenn er also den Zufall lenkt, warum lenkt er ihn nicht so, daß keine Unbilligkeit stattfindet?

Hutten. Man darf auch nicht sagen, es finde eine solche statt.

Fortuna. Keine? Und die ruchlosen oder doch müßigen und unnützen Reichen, die nur zum Verzehren auf der Welt sind, die niemals etwas Gutes gedacht, geschweige denn gethan haben, sind diese nicht dessen unwerth, was sie haben?

Hutten. Für unwerth halte ich sie wohl; doch Gott hat seine Ursachen, warum er will, daß es ihnen so ergehe.

Fortuna. Welche?

Hutten. Das weiß er selbst und seine Ausleger, die Theologen. Doch warte nur, da habe ich etwas, womit ich dir den ganzen Knoten lösen kann: gute Handlungen belohnt Gott hier nicht, ebenso wenig bestraft er immer, was die Menschen hier Böses thun, sondern er spart dieses Gericht für jenes ewige Vaterland und das künftige Leben auf.

Fortuna. Näher zur Sache: warum leitest du also nicht, was hier geschieht, vom Zufall ab, und behältst Gott nur jenes Zukünftige vor?

Hutten. Weil so die Religion nicht lehrt.

Fortuna. Lassen wir darum die Religion und kehren zu dem zurück, worin die Theologen mit mir einig sind: daß man streben, arbeiten und es sich sauer werden lassen müsse; was du, hätten es nicht jene dich gelehrt, von Epicharmus, einem alten und gar nicht schlechten Dichter, hättest lernen können, welcher spricht:

Um die Arbeit nur verkaufen Götter ihre Gaben uns. [1])

Hutten. Oder hätte ich dem Sophokles geglaubt, wenn er sagt:

Den Trägen aber stehet Gott mit nichten bei.

Fortuna. Oder dem Euripides, wenn er mahnt, durch Arbeit nach Glück zu trachten, mit den Worten:

---

1) Fragment dieses Komikers, wie die zwei folgenden Verse der beiden Tragiker.

Denn welche streben, deren nimmt auch Gott sich an.

Nun aber scheinst du der Arbeit überdrüssig zu sein?

Hutten. Ueberdrüssig nicht, wenn ich nur eine Frucht derselben sähe; auch glaube ich jetzt nach so vieler schweren Arbeit Ruhe verdient zu haben.

Fortuna. Was hast du denn aber gearbeitet?

Hutten. Fürs erste habe ich mich der besten Wissenschaften befleißigt unter großen Schwierigkeiten, wie Keiner zu dieser Zeit, indem ich anders nicht als wie ein Verbannter und Landflüchtiger in der Fremde umherschweifte, in der größten Armuth, unter Jammer und Noth, bisweilen auch in schwerem Siechthum. [1])

Fortuna. Jenen Studien aber mit solcher Anstrengung nachzugehen, was hauptsächlich bewog dich dazu?

Hutten. Die Wißbegierde; und den ganzen Ertrag meines Lebens setzte ich darein, einst mit Muße dem Studium obliegen zu können.

Fortuna. Und das glaubst du noch nicht erreicht zu haben?

Hutten. Erreicht? arm wie ich bin?

Fortuna. Ebendarum; oder siehst du nicht, wie viel leichter die Beschäftigung mit der Weltweisheit dem Armen wird, der weniger Abhaltung hat, als jenen geschäftigen Reichen, die nicht allein sich, sondern auch Andern ihre Zeit widmen müssen, und von dem Streben nach Tugend durch Vergnügungen abgehalten werden, während dieses Hinderniß der Armuth ferner liegt? Außerdem ist die Armuth strebsam und erfinderisch, oder wie Diogenes gesagt hat, selbstgelehrig.

Hutten. Auch ich habe in der Armuth gelernt und will sie überhaupt ihres Preises nicht berauben, denn an Lob fehlt es ihr nicht, vornehmlich bei jenen Philosophen und Sophisten, denen es ein Leichtes ist, dieselbe Sache zu loben oder zu tadeln,

---

1) S. meinen Ulrich von Hutten, Thl. I, Kap. III und IV.

wie wenn es ihnen einfällt, das Fieber sei etwas Gutes [1]), oder das Podagra kein Uebel, oder die Kahlheit etwas Schönes, oder die Trunkenheit etwas Ehrbares.

Fortuna. Glaube mir, die sind keine Thoren, welche die Armuth loben; denn es ist ein bequemes Ding um sie.

Hutten. Mag sie sein was sie will, ich verbitte sie mir gar sehr.

Fortuna. Und meinst, sie sei ein Uebel?

Hutten. Ein jämmerliches.

Fortuna. Aber wie kann sie das bei dir sein, da du nie reich gewesen bist? Denn wenn je, so ist es dann etwas Jämmerliches um die Armuth, wenn das, was einmal da war, verloren ist, nicht wenn gesucht wird, was niemals vorhanden war: was du niemals gehabt hast, davon kennst du ja auch die Süßigkeit nicht; was man aber einmal genossen hat, dessen Verlust verursacht Schmerz.

Hutten. Aber mir scheint es jetzt Zeit, nachdem ich lange genug herumgeworfen worden bin, daß ich endlich in einen Hafen einlaufe und mir ein Leben begründe.

Fortuna. Du wirst es, wenn du dir Mühe gibst.

Hutten. Du meinst also, ich habe noch nicht genug gearbeitet, nachdem ich schon so viele Jahre

Durch vielfältiges Wechselgeschick, durch manche Gefahren [2])

mich durchgeschlagen?

Fortuna. Zum Lernen übergenug: denn reich zu werden hast du, wie ich sehe, noch nicht einmal den Versuch gemacht.

Hutten. Meine Lehrer ermahnten mich immer nur zum Lernen, das Andere werde sich dann von selbst geben; indeß habe ich mich neulich auch im thätigen Leben versucht.

Fortuna. In welchem Fach? Im Kriegsdienst?

---

1) S. das folgende Gespräch.
2) Virgil's Aeneis, I, 204.

Hutten. Einen solchen Anlauf habe ich nicht genommen; aber am Hof habe ich gelebt schon ganze zwei Jahre. [1])

Fortuna. Da hast du eine harte Probe gemacht, ich leugne es nicht. Aber wie kam es, daß du dich gerade in das Hofleben von den Studien aus begabst?

Hutten. Weil ich da meine Altersgenossen schnell reich werden sah.

Fortuna. Nun, und warum gelang das dir nicht auch?

Hutten. Entweder weil deine Zufälle es nicht mit sich bringen, oder weil es in der Vorsehung, von welcher wir sprachen, nicht so bestimmt ist.

Fortuna. Oder aber, weil zu deinen Sitten jene Lebensart nicht paßt?

Hutten. Auch das ist eine Ursache; denn ich finde, daß ich an den Hof nicht tauge, theils weil man da Allen schmeicheln soll, theils weil die Gunst der Fürsten wandelbar ist.

Fortuna. Wie, wenn du es anderswo noch einmal zwei Jahre versuchtest?

Hutten. Wie, wenn ich mein ganzes Leben mit Versuchen hinbrächte? Schon jetzt glaube ich ansprechen zu können, daß ich zu leben hätte.

Fortuna. Du hast es ja aber, wie ich höre, wenn du arm wie viele berühmte Männer leben willst.

Hutten. Das wollte ich schon, wenn du nur das verhüten möchtest, o Göttin, daß nicht einmal einer von deinen schlimmen Zufällen mich von dieser Armuth bis zur äußersten Bettelhaftigkeit herunterbringe.

Fortuna. Meine Sache ist es nicht, zu verhüten oder etwas Sicheres zu verleihen; was du aber als Armer fürchtest, daß du durch Brand deiner Häuser, durch Verwüstung deiner Aecker oder sonst einen plötzlichen Unfall dein bischen

1) S. meinen Ulrich von Hutten, I, 285.

Vermögen verlieren und zum Bettler werden möchtest, davon weißt du wohl nicht, daß diese Gefahr den Reichen mit dir gemein ist; es müßte denn nicht möglich sein, daß alles Gut der Fugger an Einem Tage zu Grunde ginge.

Hutten. Möglich ist das freilich, des Himmels Einfall auch; aber Beides fürchtet Niemand so leicht.

Fortuna. Für die Fugger, oder wenn es selbst noch Reichere als die Fugger gäbe, fürchtet Niemand? Ist etwa Troja nicht zu Grunde gegangen?

Hutten. Wenn es eins gegeben hat, gewiß.

Fortuna. Und der Karthager unermeßliche Macht, haben sie die Römer nicht zerstört?

Hutten. Von Grund aus.

Fortuna. Und das römische Reich, hat es nicht ein Ende genommen?

Hutten. Es hat's, außer daß sein leerer Name noch an den Deutschen haftet.

Fortuna. Und Dionysius, ist er nicht aus einem Tyrannen ein Schulmeister geworden?

Hutten. Man sagt es.

Fortuna. Und haben in einem großen Schiffe die Seefahrer nicht ebenso gut Schiffbruch zu befürchten als in einem kleinen Nachen?

Hutten. Wenn es in großen Fluten treibt, ebenso gut.

Fortuna. Das muß es wohl; denn so wenig, wer mit einem kleinen Kahn sein Geschäft betreibt, sich der hohen See vertraut, so wenig pflegen die, welche jene großen Kriegs- und Handelsschiffe steuern, das niedrige Wasser von Seen und Flüssen zu befahren. Darum sagte ich, daß die Reichen viel zu thun haben, daß sie nicht für sich allein leben, sondern immer von einer großen Menge solcher umdrängt sind, die Hülfe und Unterstützung von ihnen begehren, von Freunden und Verwandten, was dann Lärm und Getümmel gibt

und ein Leben, beschwerlicher als sich sagen läßt. Ueberdieß muß, wer viel besitzt, nothwendig viel fürchten; dann muß er auch manches Wagniß bestehen und sich bisweilen in augenscheinliche Gefahr stürzen, und das nicht allein, wo etwas zu gewinnen ist; denn setze, jene brauchten nichts mehr zu gewinnen, obwohl Niemand gewinnsüchtiger ist, als wer schon viel gewonnen hat, und Pittakus zu sagen pflegte, der Gewinn sei schlechterdings unersättlich; doch nicht allein wo etwas zu gewinnen ist, sondern auch wo es nur zu erhalten gilt, was man schon hat, bei den endlosen Nachstellungen von allen Seiten, der beständigen Furcht vor List oder Gewalt, wo Räuber zu Land und zur See dem Besitz gefährlich sind, wo Nachts Wände durchbrochen werden, untreues Gesinde manches entwendet, im Finstern Diebe stehlen: kannst du da glauben, daß die Fugger jemals ruhig schlafen oder unbekümmerten Muthes sein können, da sie zu Wasser, zu Land und zu Hause stets sorgen müssen, keinen Schaden zu nehmen?

Hutten. Um die Fugger, wie die schlafen mögen, mache ich mir keinen Kummer; von mir weiß ich, wie viel ich wachen muß, indem ich sinne, schaffe, denke, woher nehmen was ich brauche. Doch um auch über die Fugger, weil du fragst, dir zu antworten was ich jetzt denke, so glaube ich allerdings kaum, daß sie jemals ruhig schlafen können.

Fortuna. Richtig hat das also Seneca eingesehen, wenn er sagt, um die Güter des Glücks zu erhalten, sei ein zweites Glück nöthig, und für die erfüllten Wünsche neue Wünsche.[1]) Ja, wie diejenigen, die auf einen hohen Baum oder ein erhabenes Gebäude gestiegen sind, leichter herabstürzen können, so ist der ganze Zustand jener Reichen eine beständige dringende Gefahr; während euch Armen Niemand so leicht

1) Von der Kürze des Lebens, 17, 4.

nachstellt, Niemand euch bestiehlt oder zu berauben droht, Niemand mit Krieg überzieht; näher mithin als euch steht jenen die Gefahr, und selten haben sie Ruhe: denn sahst du je, daß bei großem Reichthum einer stille Muße hatte?

Hutten. Bei Geistlichen hab' ich es gesehen.

Fortuna. Ich aber habe einmal, da es sich um sie handelte, den Jupiter sagen hören, dafür schicke er ihnen Podagra und Fieber und Gichtschmerz und andere Krankheiten der Art, oder wenn es an Krankheiten nicht genug sei, Zank und Neid und Haß, wodurch sie sich gegenseitig aufreiben, so daß sie bei allem Ueberfluß doch wenig gute Tage haben. Außerdem habe er sie zu Sklaven ihrer Zuhälterinnen gemacht, von denen sie so abhängig seien, daß es keine elendere oder härtere Knechtschaft geben könne; um sie streiten sie sich viel hitziger als Ehemänner um ihre geraubten Frauen; sie verschaffen sich dieselben mit vieler Mühe und unterhalten sie mit großen Kosten, um dafür von ihnen hinters Licht geführt, bestohlen und beraubt zu werden; seien dann die Mittel aufgezehrt und die Ausgaben, wie häufig der Fall, nicht mehr zu erschwingen, so nehmen sie zu Betrug, Fälschung, Abschwörung der Schulden ihre Zuflucht, fallen deßhalb der Schande anheim und verlieren ihre geistlichen Stellen, worüber sie zuletzt in Krankheiten, ohne Mittel, sich zu ernähren oder heilen zu lassen, mit Einem Worte, in das äußerste Elend versinken.

Hutten. So hätte Jupiter dieß nicht blos an ihnen gesehen, sondern es ihnen selbst als Strafe aufgelegt?

Fortuna. So hörte ich ihn sagen.

Hutten. Ich aber hielt ihn für noch blinder als dich, weil er das nicht sähe; denn sähe er es, meinte ich, könnte er sich unmöglich enthalten, an Einem Tage alle seine Blitze auf sie zu schleudern.

Fortuna. Ein theures Besitzthum ist ihm der Blitz, daher schleudert er statt dessen die genannten Dinge. Nimm

dazu, daß sie Gebete hersagen, so oft er donnert, womit sie die Blitze von sich abhalten.

Hutten. Sprechen sie die nicht auch gegen die Krankheiten und die Zuhälterinnen?

Fortuna. Wie sollten sie, da sie nach diesen Strafen mit der heftigsten Begierde verlangen?

Hutten. Ich verstehe: vom Schlemmen kommt Krankheit, von den Zuhälterinnen Elend, Alles ganz in der Ordnung; aber nicht auf Alle schleudert Jupiter diese Blitze, denn Viele habe ich beständig glücklich gesehen, ohne Mühe, Arbeit und Geschäft.

Fortuna. Ich nicht.

Hutten. Kein Wunder, da du überhaupt nichts siehst; gäbe dir aber jemals Jupiter deine Augen wieder, daß du sehen könntest, wie sie saufen, buhlen und bis tief in die Nacht hinein prassen, die müßigen und unnützen Menschen, was würdest du thun?

Fortuna. Fieber würde ich ihnen alsbald schicken und Podagra, oder wie Jupiter die Beischläferinnen.

Hutten. Daß du doch Augen hättest!

Fortuna. Daß ich Augen hätte? Wenn ich nun aber dich, wärest du reich geworden, dasselbe treiben sähe? [1])

Hutten. Dann schleudere jene Dinge zwiefach auf mich.

Fortuna. Aber du wünschest ja Reichthum, den ebenen Weg zu jener Lebensweise, und willst, ich soll dir Geld geben, das Reizmittel zum Bösen, wie der Dichter sagt. [2])

Hutten. Nichts weniger, o Herrin, sondern mit Theognis

Reichthum wünsch' und erfleh' ich mir nicht; von Wenigem möcht' ich
Leben, nur nicht von Noth, nur nicht von Leiden bedrückt.

Und wie Pindarus [3]): Hab' ich sicheres Glück und des Lebens

---

1) Vgl. Aristophanes' Plutos, V. 107 ff.

2) Ovid's Metamorphosen, I, 140.

3) Im fünften Olympischen Siegsgesang.

nothwendige Güter erreicht, so will ich kein Gott zu werden trachten, sondern Bescheidenheit üben in den Sitten und Genügsamkeit im Leben, ansehnlich ohne Wahn und ohne Uebertreibung prächtig.

Fortuna. Schöne Worte höre ich da.

Hutten. Und auf die Worte soll die That folgen.

Fortuna. Allein Reichthum führt zu Ehrgeiz, Wollust und Leckerei; diese sodann in Gefahren, Schande und Krankheiten. Erinnere dich des ernsten Mahners Epiktet, der es zu den schweren Dingen rechnet, daß ein Reicher bescheiden oder ein Bescheidener reich sei.

Hutten. Wie oft soll ich noch sagen, daß ich nicht nach Reichthum trachte, sondern nur das Nothwendige haben möchte? Geld aber ist nöthig, sagt Demosthenes, denn ohne Geld läßt sich nichts Rechtes ausrichten. Also gib etwas, o Königin, ich bitte dich, du kannst es ja.

Fortuna. Ich sagte dir schon, es sei gefährlich, etwas von mir zu empfangen, da ich auch Uebles gebe.

Hutten. Aus diesem Horne spende mir etwas.

Fortuna. Wie, wenn ich dir daraus ein großes Uebel zuwürfe? Ist es doch wie mit gutem so auch mit schlimmem Vorrathe gefüllt.

Hutten. Durch wiederholte Ausflüchte suchst du mich hinzuhalten, Göttin. Ich weiß, du kannst wohl das Gute ohne das Schlimme geben.

Fortuna. Ich habe es dir bereits gegeben; glaubst du, ich wisse nicht, wie jener Bischof dich in Gunst genommen hat? Oder schreibst du das nicht meinen Zufällen zugute?

Hutten. Wohl, wenn du es so haben willst; aber, wie schon gesagt, Fürstengunst ist wandelbar; denn wie, wenn er mich fallen ließe, sobald die Neigung, mit der er jetzt mir zugethan ist, erkaltet sein wird?

Fortuna. Dann hoffe, daß dieselben Zufälle dir einen andern zuführen, der dich nicht minder lieben wird.

Hutten. Alles Andere heiße mich eher als hoffen; und damit du siehst, wie gemäßigt ich mich deiner, wenn du mir etwas gewähren wirst, bedienen will, so thue mit mir nach dem alten Spruch: Armuth und Reichthum gib mir nicht [1]; so weit bin ich von dem entfernt, was du meinst befürchten zu müssen, und ich verspreche dir, in meinem Leben nie weichlich und wollüstig, sondern stets sparsam, nüchtern und bescheiden mich halten zu wollen.

Fortuna. Du scheinst in der That etwas Gutes zu verdienen.

Hutten. Ja wohl, beim Jupiter! Darum wohlan, wende dein Horn und nimm daraus hervor, was meinem Bedürfniß abhelfen und dem Unglück, wenn mich ein solches beträfe, wehren mag.

Fortuna. Das eben kann ich ja aber nicht sehen.

Hutten. So laß mich hineinblicken, wo es liegt.

Fortuna. Laß ab und tritt schnell aus dem Wege, da ich jetzt hier einen Wurf thun muß.

Hutten. Gute Götter! welchen Lärm, welche Erwartung, welches Getümmel, wie verschiedene Gemüthsbewegungen sehe ich da! Wie laufen die Menschen zusammen und wieder auseinander; einige sehen vergnügt, andere verdrießlich aus.

Fortuna. Was reden sie? wohin ist der Wurf gefallen?

Hutten. Nach Spanien, höre ich.

Fortuna. Was hat er dort angerichtet?

Hutten. Dem österreichischen Karl, so sagen sie, zu seinen vielen Reichen noch das römische gebracht. [2]

---

1) Spr. Sal. 30, 8.

2) Durch die am 28. Juni 1519 zu Frankfurt auf ihn gefallene Wahl. Das verdroß die Könige von Frankreich und England als durchgefallene Competenten, und den Papst, der den Herrn von Neapel nicht auch zum deutschen Kaiser haben wollte. S. meinen Ulrich von Hutten, II, 3 f.

Fortuna. Wen aber verdrießt das?

Hutten. Einige benachbarte Könige, deren Gesandte ich mißvergnügt sehe, vor Allen aber den Papst zu Rom, dessen Legat nahe daran ist sich zu henken.

Fortuna. Erkundige dich weiter, ob auch Unglück gefallen ist.

Hutten. Auf Afrika sei es gefallen, vernimmt man; dort haben die Barbaren eine bedeutende, schwere Niederlage erlitten von den Truppen desselben Karl. [1]) O herrlicher Anfang des neuen Kaisers, große Hoffnung für die Christenheit! Wirst du nun nicht auch mir etwas Gutes geben?

Fortuna. Karl wird's geben.

Hutten. Abermals auf Hoffnung, abermals auf Fürstengunst vertröstest du mich! Gib du mir etwas; wenn dann auch er mir etwas geben wird, mag das die Zugabe sein.

Fortuna. Was willst du denn vor Allem?

Hutten. Ich habe es schon so oft gesagt, eine Frau.

Fortuna. Eine Frau ist also ein Gut?

Hutten. Manche wohl ein Uebel; ich aber will eine gute haben,

Die um den Webstuhl schafft und mit mir theilet das Lager. [2])

Fortuna. Aber

Ein gutes Weib zu überkommen ist nicht leicht.

Hutten. Wäre es nicht schwer, so suchte ich sie daheim und wäre nicht zu dir gekommen.

Fortuna. Heirathen wollt ihr alle, wie ihr alle alt werden wollt; habt ihr es dann erreicht, so seid ihr unzufrieden, und immer drängt sich eine Schaar von solchen um mich, die mich bitten, ihnen ihre Weiber abzunehmen: der eine eine Herrschsüchtige, der andere eine Zornige und Mürrische, ein dritter

---

1) Die Rede ist von dem Sieg der Spanier über Horuk Barbarossa bei Tlemsen, 1518.

2) Ilias, I, 31. Das folgende Citat ist aus Diphilus bei Stobäus.

eine Ehebrecherische, einer wol auch eine, die zu viel Aufwand macht. Du hingegen, der jetzt, soviel ich sehe, großer Freiheit genießt, du weißt nicht, ach du weißt nicht, was für einen Tausch du machst, indem du eine Frau verlangst, d. h. dir freiwillig ein hartes Sklavenjoch auflegst. Hast du denn vergessen, daß Hesiodus die Ehelosen glücklich preist, Simonides aber das Weib den Schiffbruch des Mannes nennt? Und ein Anderer sagt gar, besser sei es, die Frau aus dem Hause tragen als in das Haus führen.

Hutten. Vergessen habe ich die Sprüche nicht, aber ich verachte sie.

Fortuna. Da verachtest du weise Männer.

Hutten. Ich aber halte die nicht für weise, welche so urtheilen; ich ziehe die Ansicht derjenigen vor, welche, unerachtet sie auf Erwerb so wenig bedacht waren, daß sie nicht einmal ein eigenes Haus besaßen, doch nicht ohne Frauen leben wollten, in der Meinung, ein rechtschaffenes Eheweib sei des Hauses Genossin und ein großer Beitrag zu des Mannes Glückseligkeit. Ueberdieß habe ich zu der Muße, auf die ich ausgehe, eine Gattin nöthig, die mir die beschwerliche Sorge für das Hauswesen abnehme, mir die Lebensbedürfnisse herbeischaffen und bewahren helfe, die mir Kinder schenke, die, wenn ich einmal krank werde, mich pflege, nähre und warte, die im Unglück mit mir trauere, im Glück sich mit mir freue, in deren Busen ich Alles ausschütten darf, was das Gemüth so bewegt, daß es nicht an sich halten kann, sondern ein mitfühlendes Herz bedarf. [1])

Fortuna. Von der Art, wie sie zu jener Muße sich schicken, daß sie des Lebens Last erleichtern, den Kranken pflegen, daß man in ihren Busen das Herz ausschütten kann, von dieser

1) Damit vergleiche man Hutten's Brief an Fr. Fischer, in meinem Ulrich von Hutten, I, 367 f.

Art müssen entweder alle Frauen sein, oder es muß von den wenigen dir ausnahmsweise eine zu Theil werden. Wie aber, wenn die so eifrig erbetene Frau gerade deine Muße störte? wenn sie dir große und ungewohnte Beschwerden auflüde? wenn sie Tag für Tag mit dir zankte, zornsüchtig, mürrisch und eigensinnig wäre? wenn sie ihre Mitgift sowohl als dein bischen Armuth verschwendete und verschleuderte? wenn sie den Kranken so wenig pflegen möchte, daß sie sich ihm entzöge? was sage ich entzöge? daß sie einem gesundern Buhlen nachliefe? wenn, wo du lachtest, sie verdrießlich wäre? wo dich ein Schmerz drückte, sie vor Freude jauchzte? wenn sie alles dir zuwider, nichts nach deinem Willen thäte? Wirst du einem solchen Weibe dein Herz aufschließen, einer solchen Gattin deine Geheimnisse mittheilen mögen?

Hutten. Philosophirt hast du nun genug; gib mir eine Frau, wegen des Uebrigen laß mich zusehen.

Fortuna. Wenn du sie nun hast, willst du dann in der Art müßig sein, daß du überall nichts thust?

Hutten. Im Gegentheil, immer etwas; ich setze mir nämlich eine Art unmüßiger Muße vor; es müßte denn nicht wahr sein, was Seneca sagt, daß diejenigen bisweilen gar viel thun, die nichts zu thun scheinen. [1]) Ich werde sinnen, studiren, lesen, ausarbeiten. O wünschenswerthes Gut, ersehnter Hafen, glückselige Ruhe! [2]) Komm, führe mich zu diesem Leben, das Muße mit Würde verbinden, Thätigkeit ohne Gefahren haben wird! Das sei die Summe meiner Wünsche.

Fortuna. Ich fürchte, die Besorgniß, deine Würde einzubüßen, möchte dich nicht müßig lassen; denn durch Thätigkeit erhält man die Würde.

---

1) Von der Kürze des Lebens, 12, 5.

2) Ueber diesen Wahlspruch von Hutten's Freund Mutian s. meinen Ulrich von Hutten, I, 45.

Hutten. Wenn du jene mühsame Thätigkeit meinst, hast du wohl recht; allein es ist ja eine andere Würde als die an den Höfen, die ich aufrecht erhalten will. Doch nun laß jede Sorge für mich schwinden, gib mir nur, um was ich bitte, laß mich eine Frau haben und das Nothwendige, laß mich ein mäßiges, genügsames Leben begründen.

Fortuna. Aber du bist ja schon reich genug.

Hutten. Ich reich genug? So spottest du meiner, Göttin?

Fortuna. Bist du denn nicht reich mit dieser Denkart? Denn fürwahr, eine große Einnahmsquelle, wie Jemand sagt [1]), ist ein eingezogenes Leben.

Hutten. Hätte ich doch das in Wirklichkeit, was ich mir denke, und nicht diese Denkart allein. Du aber wirst mich dann mit Recht einen Reichen heißen (nicht wie jene gemeinen Reichen, sondern wie jene Glückseligen, welche nach Menander's Wort Reichthum mit Verstand besitzen), dann, sage ich, wirst du mich mit Recht einen Reichen nennen, wenn mir vergönnt sein wird, so zu leben, mit einer solchen Frau.

Fortuna. Allein ich weiß nicht, ob ich ein solches Weib in diesem ganzen Horne habe.

Hutten. Ich will selbst hineinsehen; und nun halt nur, halt! sie ist gefunden: da schaut ein Mädchen hervor, die ist's, die hab' ich gewollt; liebliches Gesicht, reizende Gestalt, für ihre Sitten zeugt die Farbe der Stirn, ihr ganzes Wesen voll Anmuth: o ein begehrenswerthes Geschöpf!

Fortuna. Ist sie schön?

Hutten. Ausnehmend.

Fortuna. Da wirst du ein Gut für Andere haben; mit den Sitten ist es eine ungewisse Sache; besitzt sie aber Reichthum?

Hutten. Sie trägt Gold, unermeßlich viel.

---

1) Cicero.

Fortuna. Da wirst du ihr Knecht werden.

Hutten. Das ist meine Gefahr; so gib sie mir doch, oder weil du nicht siehst, laß mich sie, wenn es sein muß, bei den Haaren mir herausziehen.

Fortuna. Da wird sie dir böse werden, wenn du das thust.

Hutten. Ich will sie schon wieder besänftigen.

Fortuna. Du wirst nichts ausrichten. Ein beleidigtes Weib ist unversöhnlich; einmal in Flammen brennt sie immerfort.

Hutten. Die wird sich besänftigen lassen; sie lächelt mir ja schon zu.

Fortuna. Weil du so schön bist?

Hutten. Sie ist klüger und sieht nicht auf das Aeußere, sondern bewundert etwas Anderes.

Fortuna. Laß einen Augenblick, ich muß etwas aus dem Horne nehmen, um es, wie dieses Rad sich dreht, auszuwerfen. — Wem und was habe ich ausgetheilt?

Hutten. Wehe mir, wehe! O Unglück! Beinahe hast du mich zu Grunde gerichtet.

Fortuna. Ich dich? Was thut dir weh? Ist dir von dem Wurf etwas widerfahren?

Hutten. Mehr als genug, wehe mir! Fürs erste hast du mir jenes Mädchen genommen.

Fortuna. Wem ist sie zugefallen?

Hutten. Einem von den Hofleuten, der von Dünkel strotzt, vor Eitelkeit sich bläht, vor Ruhmredigkeit rast, sich selbst groß macht, Andere verachtet, mit Ketten um den Hals und Edelsteinen an den Fingern, in bunten Kleidern: o sähest du nur, welche Schandsäule du geschmückt hast; den wird sie gewiß nicht lieben.

Fortuna. Sie ist dem Glanze nachgegangen.

Hutten. Sie täuscht sich, denn sie weiß nicht, was unter

dieser Schminke für Schmuz verborgen ist; auch ist er nicht einmal ein rechter Mann, so breit er sich macht; du hast ein großes Gut unwürdig angelegt. Dann aber hast du mir die väterlichen Ländereien durch ein Ungewitter, das du darauf geworfen, ganz verwüstet; die Saaten sind zermalmt, die Bäume ausgerissen, die Gebäude umgestürzt. O Unglück über Unglück! Nun wird dieses Haus gar noch hungern müssen.

Fortuna. Ich sagte dir ja, du laufest Gefahr, etwas Uebles zu bekommen.

Hutten. Du hast wohl Recht gehabt, ich habe mehr als genug abbekommen; indessen jener Eisenfresser frohlockt, daß er eine Frau und Gold hat, der Nichtswürdige, der Schwätzer, der Tropf, der Schurke.

Fortuna. Er hatte, erinnere ich mich recht, sie zugleich mit dir sich gewünscht.

Hutten. Warum also hat er sie vor mir davongetragen?

Fortuna. Weil er vielleicht wachsamer war.

Hutten. Ah, wachsamer, er, der nie eigentlich wacht, und die Strafe für seine Trägheit, nicht das dem Fleißigen gebührende Gut hätte davontragen sollen. Aber ich sehe schon, du bist jenes Schauspielhaus, in welchem oft die besten Plätze von den Unwürdigsten eingenommen werden. [1])

Fortuna. Und jene Bühne, auf welcher der Eine in dieser, der Andere in jener Rolle auftritt und wieder abtritt; dann, nachdem sie die vorige abgelegt, kommen sie alsbald in einer neuen hervor, so daß, die kurz vorher in knechtischem Aufzuge zu sehen waren, jetzt auf einmal Könige oder Fürsten sind, dagegen, die so eben noch Fürsten vorstellten, nun plötzlich mit vertauschter Rolle Schuhflicker oder Stellmacher werden.

1) Nun folgt eine Ausführung im allegorischen Zeitgeschmack, auf die wir Heutigen gern verzichten würden. Die classischen Stellen, auf die dabei Bezug genommen ist, findet man bei Böcking nachgewiesen.

Hutten. Und die bist du, die zugleich ins Soll und ins Haben schreibt, den Einen Traurigkeit bereitet, den Andern sie abnimmt.

Fortuna. Und jene beiden Gottheiten des Demokrit be-greife ich zugleich in mir, Strafe und Wohlthat.

Hutten. Oder kann man dich mit einer schlüpfrigen Renn-bahn vergleichen, auf welcher die Laufenden in Menge zu Fall kommen und wieder aufstehen, Einige sich auch nicht mehr erheben, die Einen den Andern zuvorkommen, Alle sich gegen-seitig drängen, Wenige den Kranz erreichen, die Meisten vom Lauf ermüdet an jedem Preis verzweifeln, wo Alles voll Kampf und Streit ist. Und daß ich sage, was ich denke: an dir ist nichts Beständiges, nichts Festes, Bleibendes und Dauerhaftes, alles wechselnd, schlüpfrig, unstet und leicht veränderlich.

Fortuna. So sagen sie, und während die Einen mich als Mutter begrüßen, verwünschen mich die Andern als Stief-mutter.

Hutten. Natürlich, da du die Einen freundlich hegst, die Andern grausam schlägst; wobei das Beste das ist, daß du nicht beharrst, daß also die, welche deine Gunst erfahren, sich nicht überheben dürfen, die deine Ungunst, nicht verzweifeln müssen. Wie passend hat daher von dir der treffliche Dichter geschrieben:

Es hat in wechselnder Laune
Manchen Fortuna getäuscht, dann fest von neuem gestellet. [1])

Fortuna. Und Demosthenes, wie recht mahnt er jene Glückspilze, wenn sie eine Mahnung annehmen möchten, wo er sagt: Glücklich sein ist wie wenn einer ein schönes Haus besäße, das nur bis zum Abend stehen wird.

Hutten. Und jene Weisen bei den Scythen, wie gut

1) Virgil, Aeneis, XI, 426 f.

kannten sie dich, da sie dich glatt und dazu geflügelt malten, weil du dich nicht halten lässest und im Augenblick entschlüpfst; obwohl sie darin sich täuschten, daß sie sagten, du seiest ohne Füße; denn Füße hast du, wie ich sehe. Aber worauf stehst du denn? Auf einer Kugel, wenn ich mich nicht täusche?

Fortuna. Jetzt erst siehst du das?

Hutten. Erst jetzt.

Fortuna. So hat es einer von den Weisen Griechenlands bestimmt.

Hutten. Ich erinnere mich; aber was ist denn dem Apelles eingefallen, daß er dich immer sitzend malte?

Fortuna. Ich saß ja wirklich, eh' ich auf dieses rollende Ding hier stieg.

Hutten. Aber Apelles lebte doch nach Cebes, der dich darauf stellte.

Fortuna. Wohl; aber ihm war noch nicht bekannt geworden, daß ich mich erhoben habe.

Hutten. Das aber, was du auf dem Kopfe hast, was ist es?

Fortuna. Da frage den Pindarus.

Hutten. Wohl eine Himmelskugel, woher er dich Polträgerin genannt hat? 1)

Fortuna. Wie du sagst.

Hutten. Jenes Horn kenne ich schon, aus dem du mir eine so schlimme Bescherung zugeworfen hast; was aber soll das bedeuten, daß ich dich in einer Art von Raserei sehe, o Polträgerin, und ganz ohne Besinnung? Ich glaube, es kommt von dem Schmerz um das verlorene Gesicht.

Fortuna. Oder auch aus einer andern Ursache, wenn es beliebt. Zudem ist ja Ueberlegung meine Sache nicht, denn

1) Daß Hutten hier falsch las, weist Böcking zu dieser Stelle nach.

zufällig ist Alles, was ich thue, so daß mich die mit Unrecht anklagen, welche Uebles empfangen haben.

Hutten. Und auch die, welche Gutes empfangen haben, dürfen es dir nicht zuschreiben?

Fortuna. Auch sie nicht.

Hutten. Das aber thun Viele und verehren dich als eine Gottheit, errichten dir Tempel, indem sie dich die Tapfere und Männliche nennen. So hattest du ja auch in den Gemächern der ehemaligen römischen Kaiser eine Stelle und wandeltest im Erbgang von einem zum andern, worauf jene gar viel hielten. Wie hoch aber hat Perikles dich geschätzt? Als er schon beinahe entseelt Einige sein Lob verkünden hörte, besonders daß er neunmal für das Vaterland Sieger gewesen, gewann er auf einmal gegen aller Erwartung wieder Sprache und sagte: Das heißt nichts, o Mitbürger, denn jenes war Sache des Glücks. Auch viele Andere schrieben das empfangene Gute so ganz dir zu, daß sie der Güte Gottes darüber vergaßen: ein schmählicher Irrthum, so viel ich einsehe; denn was auch den Menschen begegnen mag, so gebührt dir weder Haß noch Dank, weil du ohne Urtheil, wie du selber sagst, deine Gaben austheilst.

Fortuna. Aber eben um deßwillen, weil ich sie austheile, wissen sie mir Dank.

Hutten. Und um deßwillen fluchen dir die Spieler, wenn sie nichts gewinnen.

Fortuna. Und die Kaufleute, wenn sie im Handel Unglück haben.

Hutten. Und die Könige, wenn im Krieg.

Fortuna. Und die Pfaffen, wenn im Pfründenhandel.

Hutten. Und die Fischer, wenn im Fang.

Fortuna. Und der Papst zu Rom, wenn ihm der Ablaß wenig einbringt.

Hutten. Und ich, den du, nachdem du ihn stets aufs

härteste behandelt hast, nun, da er dich angelegentlich um etwas Gutes bat, gar noch mit Unglück überschüttest. Darum antworte mir nun auf eine andere Frage: Wenn du nach Ueberlegung handeltest und gleichermaßen auf dein Thun und auf der Andern Würdigkeit achtetest, wolltest du dann wohl Alles unter Alle gleichmäßig vertheilen, daß Keiner sich beklagen könnte, des Guten zu wenig oder des Uebeln zu viel empfangen zu haben?

Fortuna. Nichts weniger; denn gerade dann würde es die meisten Klagen geben; da die Einen würdiger seien als die Andern, würde es heißen, ich hätte auf Tugend oder Laster eines Jeden Rücksicht nehmen sollen; daraus entstünde Neid, Niemand würde mit dem, was ich ihm verliehen, zufrieden sein; die Einen würden schreien, sie hätten nicht verdient, so von mir behandelt zu werden, die Andern, die Gutes empfangen seien dessen nicht werth; dann würde auch Niemand mehr dienen wollen, Alles die Hände in den Schooß legen, die Geschäfte aufhören; denn wer möchte noch streben und wagen, wenn Einer so reich wäre wie der Andere? 1)

Hutten. Da bist du allzu grüblerisch: wir würden einander gegenseitig dienen; obwohl du allerdings noch besser daran thätest, wenn du den Guten Gutes, den Bösen Böses gäbest; denn alsdann würden eines Jeglichen Sitten durch dich offenbar, und Niemand könnte mehr zweifeln, was er von Jedem zu halten hätte, nachdem ein solches Gericht vorangegangen.

Fortuna. Du hast Recht; doch das leidet Jupiter nicht, daß Jemand außer ihm der Menschen Herzen kenne. Ja, wenn ich das Menschengeschlecht so weit unterrichten dürfte, da sollten die Kutten nichts mehr helfen, mit denen so manche große Schurken sich decken, denn ungesäumt würde ich ihnen Unglück zuwenden, damit sie nicht länger Andere täuschen könnten.

---

1) Reden der Penia (Armuth) in Aristophanes' Plutos, V. 510 ff.

Hutten. Du sprichst von Unglück, und so will ich mich von dir in Zeiten entfernen, denn Gutes erlange ich doch nichts, und Böses habe ich schon so viel empfangen, daß ich mein Leben lang daran werde denken müssen, wie man vom Glück nichts erwarten soll.

Fortuna. Wie du willst.

Hutten. Ja, so will ich; und nun werde ich gleich in die nahe Kapelle hier treten und mir von dem Erlöser Christus gesunden Geist in gesundem Leib erbitten.

Fortuna. Endlich bist du weise.

Hutten. Durch meinen großen Schaden.

Fortuna. Durch meine Gutthat.

Hutten. Gutthat?

Fortuna. Wie ich sage; denn so hohe Weisheit darf man sich schon etwas kosten lassen.

Hutten. Geh', geh', verschone mich mit solchen Gutthaten; und so scheide ich denn.

Fortuna. Wenn es dir beliebt.

Hutten. Ja, sehr beliebt es mir.

Fortuna. Was zögerst du also? Schaut etwa noch ein anderes Mädchen aus meinem Horne hervor, das dir zulächelt?

Hutten. Du höhnst auch noch? O der Härte und Unbarmherzigkeit! Lebe wohl.

Fortuna. Aber höre du, willst du noch was? Und brauchst du eine Frau?

Hutten. Das will ich zu guter Letzt, daß du diejenigen, denen du unverdientes Uebel zugefügt, nicht auch noch schmählich verspotten sollst. Und nun kein Wort mehr.

II.

Das Fieber.

Erstes Gespräch.

Einleitung.

Daß Hutten die Anregung zu diesem Gespräch auf dem Augsburger Reichstage des Jahres 1518 erhielt, ist schon erwähnt. Ob er es aber noch in Augsburg, oder auf der väterlichen Burg Steckelberg, wohin er sich von Augsburg aus zunächst begab, oder zu Mainz, seinem ständigen Wohnort in jenen Jahren, geschrieben habe, wissen wir nicht. Gewiß ist nur, daß es im Februar 1519 zuerst in Mainz erschienen ist.

Auch dieses Gespräch geht noch nicht geradezu gegen Rom, einen Hieb auf die eigentliche Verwendung der Türkengelder abgerechnet; auch nicht ausschließlich gegen den Cardinal Cajetan; sondern es ist eine Satire auf das üppige Leben der Reichen, vorzugsweise freilich der Geistlichen jener Zeit, wobei allerdings das Bild des Cardinals, des aufgeblasenen Römlings, des Feinschmeckers und Knickers zugleich, mit besonderer Malice ausgeführt ist. Wegen dieser namentlichen Antastung eines der römischen „Halbgötter", wie Erasmus sich ausdrückte, wurde das Büchlein, das bald auch in verschiedenen Nachdrücken verbreitet worden war, in Löwen verboten.

Während der Zurüstungen zum Würtembergischen Feldzuge war Hutten einmal zu Franz von Sickingen geritten, und da wurde das so eben erschienene Gespräch vorgelesen. Was Sickingen davon verstand, oder was ihm davon verdeutscht wurde, gefiel ihm so wohl, daß Hutten sich bewogen fand, eine deutsche Uebersetzung davon machen und drucken zu lassen, die er am 1. März 1519 von Steckelberg aus dem ehrenfesten, theuern und hochberühmten Franz von Sickingen widmete. Zwar eigne sich, sagt er in dieser Zuschrift, ein scherzhaftes kleines Büchlein wie dieses nicht wohl für einen Mann von so ernsten und ritterlichen Thaten; doch weil es ihm jüngst wohlzugefallen geschienen, hauptsächlich aber weil Franz, wie Hutten gehört, dem Fieber auf seinem Haus und Schlössern auch schon Oeffnung und Herberge habe geben müssen, möchte er ihm etwas zur Abwehr gegen dasselbe in die Hand geben, habe daher „solches Büchlin vom Latein in das Teutsch, wiewohl es im Latein viel lieblicher und künstlicher als im Teutschen laute, verwandeln lassen", und eigne es ihm hiemit als Zeichen seiner Dienstbeflissenheit zu. [1])

---

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. I, Kap. X, S. 314 f.; Kap. XI, S. 350—352. 356.

Das Fieber.

Erstes Gespräch.

Es unterreden sich: **Hutten** und das **Fieber**.

Hutten. So zieh' einmal ab, du lästiger Gast, den ich gleich am ersten Tage hätte wegjagen sollen. Hörst du nicht? Fort, fort, packe dich!

Fieber. Wenn ich denn fort soll, so darf ich doch wohl von deiner Höflichkeit und nach altem deutschen Brauch erwarten, daß du mir wenigstens eine andere Herberge anweisest. Aber ich bitte dich noch einmal, wenn es sein kann, treibe mich nicht weg in dieser Winterszeit, da ich nicht weiß wohin.

Hutten. Vor Allem sag' ich dir: fort! Was sodann die Herberge betrifft, siehst du diese Thür? Dahinaus geht der rechte Weg.

Fieber. Wohlan, so führe du mich. Aber führe mich zu einem üppigen, reichen, mächtigen Herrn, der Pferde hat, Diener, Trabanten und Gesinde in Menge, auch Kleider und Gärten und Bäder nach Herzenslust.

Hutten. Der Mann, zu dem ich dich führen will, ist selbst ein Gast hier, doch gebricht ihm darum keins von jenen Stücken, und er bedient sich ihrer weidlich. Siehe, da ist das Haus, dort wohnt mit großem Gefolge der Cardinal von

St. Sixtus [1]), der von Rom hieher gereist ist, um Geld von uns zu begehren zum Türkenkrieg, damit jene Römlinge wieder etwas zu verzehren hätten; sie rüsten ja jetzt mit vielem Gepränge einen Heerzug, die erfahrenen Kriegsleute, deine Getreuen. Auf, an den mache dich; er liegt behaglich in purpurnem Mantel hinter reichen Vorhängen, speist von Silber und trinkt aus Gold, und das so lecker, daß er behauptet, in Deutschland haben die Leute gar keinen Gaumen; er verachtet die hiesigen Feldhühner und Krammetsvögel, weil sie den welschen nicht zu vergleichen seien, die ganz anders schmecken; unser Wildpret widersteht ihm, und das Brod nennt er unschmackhaft; beim Weintrinken aber gehen ihm die Augen über und er ruft nach Italien und seinem Corsenwein. Und aus diesen Gründen vornehmlich wirft er uns Barbarei vor und schilt uns Trunkenbolde; auch hat er sich in vier Monaten noch nicht ein einziges mal satt gegessen aus Mangel an feiner Küche und leckern Bissen. [2])

Fieber. Du predigst tauben Ohren.

Hutten. Wie? ist dir der Wirth nicht recht? Meinst du etwa einen vornehmern hier zu finden, vor dem die Leute sich tiefer bücken und verneigen? Oder scheint er dir des Fiebers nicht werth?

Fieber. O, auch des Podagras.

Hutten. Warum behagt er dir denn also nicht?

Fieber. Wie? Der magere, dürre, binsendünne, saftlose

1) Thomas de Vio, geboren 1469 zu Gaeta (daher Cajetanus genannt), Cardinal-Presbyter von St. Sixtus zu Rom.

2) Als sich Cajetan später an den Rhein begeben hatte, schrieb Hutten am 21. April 1519 an den mainzischen Domherrn Lukas von Ehrenberg: „Nun, und wie kommt ihr denn mit dem päpstlichen Legaten aus?... Fängt unser Wein ihm zu munden an, und kommt der Geschmack unserer Feldhühner endlich dem der römischen gleich? Hat sich inzwischen etwas gefunden, das seinem ekeln Magen zusagt?“

Gesell? der Kopfhänger? vor Kurzem noch ein Mönch, und zwar ein Käsebruder? [1]) jung als Cardinal, im Uebrigen alt genug? [2]) Der für einen Dreier zu Mittag speist, dessen Koch ich oft vom Markte mit einer halben Unze Fleisch zurückkommen sehe?

Hutten. Du verdrehst aber auch Alles: der Hochgeachtete, sag' ich, der Ehrwürdigste, der von des Papstes Seite, den man Euer Herrlichkeit, Euer Väterlichkeit, Euer Gnaden anredet, wie sollte der karg und ärmlich leben, nach dessen Meinung vielmehr die Deutschen sich auf Wohlleben nicht verstehen?

Fieber. Wie er für sich selbst lebe, darüber streite ich nicht. Wie aber sollte er mich gut halten, da er alle seine Leute übel speist und übel kleidet? Neulich klopfte ich an seinem Thor; der Pförtner fuhr mich an; ich bat um Unterkunft auf einige Tage. Hörst du das Gepolter? fragte er. Ich hör' es, versetzte ich; es klang aber wie das Pochen von solchen, die etwas fordern. Das Gesinde, sagte er, hat so eben gegessen und verlangt noch Brod. Brod? fragte ich, und so kärglich wird hier im Hause Speise gereicht, daß nicht einmal Brod genug da ist? Ja, so kärglich, sagte er; auch sind keine Polster noch Federkissen da und keinerlei Bequemlichkeit, die ausgenommen, in welcher der Cardinal selber sich behagt und gütlich thut. Gegen dich aber ist er durch Vermaledeiung geschützt und würde dich alsbald in den Bann thun, sowie du nur einen Fuß zu ihm hineinsetztest; denn er ist Papst Leo's Legat und hat Macht, Böses und Gutes einem Jeden je nach dessen Verdienst und seinem Belieben

1) D. h. ein Dominicaner, und zwar seit 1508 Ordensgeneral. Den Spitznamen hatten die Dominicaner von den Lebensmitteln, die sie als Bettelmönche einzusammeln pflegten.

2) Cajetan's Cardinalswürde stammte aus dem großen Cardinalsschub, den Leo X. am 1. Juli 1517 vorgenommen hatte; sein damaliges Lebensalter ergibt sich aus der ersten Anmerkung der vorigen S.

anzuwünschen. Das ließ ich mir gesagt sein, ging weg und fand bald in dir einen gütigern Wirth.

Hutten. Da hätte ich also, wie ich sehe, schmäler essen sollen; indeß von jetzt an sollst du mich nicht mehr (ich will daran denken) an den üppigen Tafeln dieser geistlichen Herren finden. Handwerker aber und sonst gemeine Leute sind dir als Wirthe wohl auch nicht recht?

Fieber. Weil sie mich durch Hunger fern halten, oder durch Leibesübung von sich abtreiben.

Hutten. Wie aber, wenn ich dich zu den Palästen der Fürsten oder der Reichen führte, oder die großen Kaufleute und gar die Fugger dir nachwiese?

Fieber. Nichts da. Sie alle fand ich, als ich einmal hingegangen war, von einem Schwarm von Aerzten umgeben. Auch bei ihnen ist also für mich keine Stätte; führe mich wo anders hin, bei meiner alten Gutthat gegen dich bitte ich dich.

Hutten. Bei welcher Gutthat? Was sagst du mir da für Märchen vor? Erweisest du etwa denen Gutthaten, die du ergreifst?

Fieber. Gewiß, und dir vor Allen. Oder ist es dir entfallen, wie ich jetzt vor acht Jahren dich so fleißig, so fromm und geduldig machte, da ich viertägig bei dir war, nicht über sechs Monate? [1])

Hutten. Vielmehr., da du mich weidlich plagtest, ich hingegen aus Ueberdruß an dir mich um so eifriger dem Studium ergab. Doch ich merke wohl, was du vorhast: du beziehst dich auf deinen Fürsprecher [2]), der dir jene Rede in den Mund gelegt hat, deren du dich bedienst, um uns zu der übrigen Plage auch noch durch Spott beschwerlich zu fallen,

---

1) Zu Rostock im Winter 1510; s. meinen Ulrich von Hutten, I, 61.

2) Der skeptische Philosoph und sophistische Rhetor Favorinus.

indem du dich anstellst, als ob du einen fleißig und scharfsinnig machtest. Nun, wenn es denn wahr ist, was der von deinen Wohlthaten rühmt, warum hast du nicht auch mich hernach gesünder gemacht, da er doch sagt, wer vom viertägigen Fieber genesen, der werde nachher gesünder als je zuvor? Ich hingegen habe alle die Jahre seit deinem Abgang immerfort bald an dieser, bald an jener Krankheit zu leiden gehabt.

Fieber. Das macht, weil mein Wille noch nicht war, dich zu verlassen, sondern ich schied damals, um bald wiederzukommen. Und nun sage ich dir, wenn du mich nicht in eine anständige Herberge weisest, so ist mein Vorsatz, auch jetzt noch nicht von dir zu weichen, sondern, du magst so böse werden wie du willst, bei dir zu bleiben noch ganzer sechs oder sieben Jahre, wenn es mir ansteht.

Hutten. So werde ich für einen Dreier des Tags wie Jener speisen und wie ein Karthäuser leben.

Fieber. Ich aber werde dich lecker machen und zum Gelüste nach allem Möglichen reizen.

Hutten. Dann werde ich Aerzte über dich bringen, und zwar sogleich mit vollem Zutrauen den Stromer.[1])

Fieber. Ei Aerzte, ei den Stromer! Als ob ich deine Weise hierin nicht kennte! Du wärest lieber ein ganzes Jahr krank, als daß du ein- oder zweimal Rhabarber schlucktest, oder Nießwurz nur zwei Skrupel nähmest. Warum bringst du mir nicht lieber jenen her, der, als er im Harnglase des Kranken ein Haferkorn fand, meinte, dieser habe ein Pferd gefressen?

Hutten. Davor soll ich mich wohl hüten; doch nun will

1) Heinrich Stromer, Leibarzt des Kurfürsten von Mainz und Hutten's vertrauter Freund. S. meinen Ulrich von Hutten, I, 285. 93. 303. 315 f. und öfter.

ich dich weiter zu andern Wirthen führen. Und da du sagst, du habest gern mit Leuten, die gut leben, zu thun, so folge mir hieher; wir wollen zu jenen Mönchen gehen, die es sich in allen Stücken wohl sein lassen, wie schon daraus zu ersehen, daß sie feist und von gutgepflegter Haut sind; sie leben herrlich und in Freuden, halten sich in ihren Zellen und gehen nur selten nach jenen Leibesübungen aus, die dir so zuwider sind; dabei trinken sie Wein und essen Fische im Unmaß: du siehst, eine Herberge wie gemacht für dich.

Fieber. Nein, da bringst du mich nicht hin. Denn sie hören die Beichte der alten Weiber, von denen lernen sie Zauberformeln, womit sie mich, schon wenn sie mich von Weitem sehen, hinwegtreiben.

Hutten. So willst du wohl zu den Domherren, die das alles gleichfalls und noch viel reichlicher haben, außer daß sie bisweilen reiten und auf die Jagd gehen, zur Uebung wie zur Ergetzlichkeit. Die müßten, däucht mich, ganz für dich passen, da du saftige und wohlgemästete Leute haben willst, die köstlich speisen, weich liegen und behaglich faullenzen; und damit du nicht argwöhnest, sie haben eine Schutzwehr gegen dich, so leben sie ohne Sorgen und verhöhnen die Aerzte, die du, ich weiß nicht warum, bei den Fuggern so sehr fürchtest; da doch, wer sich ihrer bedient, in der Regel kränklicher ist, als wer, wie die Sachsen, ohne Aerzte lebt. Der Aerzte also spotten die Leute, von denen ich rede; überdieß liegen sie die meiste Zeit müßig, pflegen sich in Bädern und schlemmen bei Mahlzeiten, sitzen auch oft trunken unter Buhlerinnen bis tief in die Nacht; woher es kommt, daß sie höchst verdorbene Mägen und schlechte Verdauung haben.

Fieber. Das ist allerdings ein passender Schlag Leute für das Fieber, und sie scheinen werth, daß ich möglichst lange bei ihnen wohnte. Allein ich fürchte nur, es möchten mir da unzählige andere Krankheiten schon zuvorgekommen sein, bei

dem Leben, das sie führen. Oder glaubst du, es sei Einer unter ihnen, der nicht bereits an irgend einer Krankheit litte? den nicht schon entweder das Podagra in Beschlag genommen hätte, oder der Stein, oder die Wassersucht, Hüftweh oder Gicht oder Aussatz, gelbe oder fallende Sucht, die Franzosen oder Krätze, Krebs, Polyp, Fistel, Bein- oder Halsgeschwulst? oder der nicht aus gewohnheitsmäßiger Trunkenheit an Händen und Füßen elendiglich zitterte? oder von Seitenstechen geplagt, oder sonstwie so zugerichtet wäre, daß das Fieber keinen Platz mehr bei ihm fände? Denn auch die genannten und noch unzählige andere Plagen gehen der Küche nach, suchen Tafeln und Gastmähler, wohnen gern bei jenen fetten Schwelgern, und wo es allerhand und Köstliches zu schmausen gibt, da strömen sie, wie auch ich, schaarenweis zusammen.

Hutten. Beruhige dich, Etliche sind noch frei, vor Allen jener Curtisan [1]), der, erst neuerlich von Rom zurückgekehrt, wo er bei einem Cardinal wohl leben gelernt, sich nun mit Einem male mitten in die Schwelgerei geworfen hat und es sich herrlich wohl sein läßt.

Fieber. Trinkt er Wein?

Hutten. Tüchtig.

Fieber. Würzt er sein Essen mit Pfeffer, Zimmt, Ingwer und Nelken?

Hutten. Ueber und über.

Fieber. Hat er Betten, Teppiche, Polster, mit Flaum gefüllte Kopfkissen und Seidenzeug?

Hutten. Aufs reichlichste.

Fieber. Ißt er auch Fische?

---

1) Curtisan, d. h. ein päpstlicher Höfling überhaupt; doch versteht Hutten, wie unter andern aus einer Stelle gegen das Ende des Gesprächs: Die Räuber, erhellen wird, darunter vorzugsweise deutsche Geistliche, die, um sich schneller vorwärts zu bringen, am römischen Hofe dienen oder gedient haben.

Hutten. Er läßt sie sich weidlich schmecken, doch nur seltene und theure; auch liebt er Rebhühner und Fasanen, und wenn er Hasen ißt, meint er schöner davon zu werden; schon wird ihm auch dieser Winter zu lang, weil es noch keine Spargeln gibt.

Fieber. Badet er zuweilen?

Hutten. Ueber die Maßen gern und oft.

Fieber. Geizig ist er dabei nicht?

Hutten. Bis zur Verschwendung freigebig.

Fieber. Hat er mit Aerzten zu thun?

Hutten. Er haßt sie bitter und meint, man sollte sie aus Deutschland jagen.

Fieber. Geht er in Pelzröcken oder sonst in köstlicher Kleidung?

Hutten. O ganz wie jener bei Martial

Wünscht er sich düsteres Wetter herbei und Schnee und Gestöber,
Seinen sechshundert und mehr Wintergewändern zulieb. [1])

Fieber. Ich fürchte nur, er hält mich nicht lange aus bei dieser Lebensart.

Hutten. Da sieh du zu; warum wolltest du den auf einmal umbringen, an dem du lange haben kannst?

Fieber. Wenn er mich gar zu wohl hielte. Doch höre, hält er auch Spielleute?

Hutten. Ja, und Schmarotzer dazu.

Fieber. Hat er auch eine Geliebte, die uns pflege?

Hutten. Gewiß, ein feines und artiges Ding.

Fieber. Hat er einen Bauch?

Hutten. Er fängt schon an sich zu runden.

Fieber. Aber wenn er mich nicht aufnehmen will, wohin wirst du mich dann führen?

Hutten. Anführen will ich dich.

---

1) Epigramme, B. VI, 59.

Fieber. Ich aber will dich angreifen.

Hutten. Und ich dich verachten.

Fieber. Dann werd' ich dich erwürgen.

Hutten. Und ich dir ein Schnippchen schlagen.

Fieber. Dem Fieber?

Hutten. Dir, dem Fieber, und helfen sollen mir Hunger, Leibesübung, Mäßigkeit und Abhärtung.

Fieber. So will ich es nun bei jenem Pfründner versuchen; dann werde ich sehen, was ich mit dir anfange.

Hutten. Wie du willst; ich mache mich davon.

III.

Das Fieber.

Zweites Gespräch.

Einleitung.

Dieses Gespräch, von Hutten in seiner Uebersetzung „Feber das ander" genannt, ist theils eine Fortsetzung oder ein zweiter Theil des ersten, theils die Ausführung eines in der Fortuna hingeworfenen Gedankens. Hier hatte die Glücksgöttin einer Rede Jupiter's Erwähnung gethan, daß er, um den Pfaffen ihr üppiges Leben zu versalzen, ihnen Krankheiten und Mißhelligkeiten jeder Art, insbesondere aber die Concubinen, zugelegt habe (oben S. 35). Das Elend und die Niedrigkeit des Lebens der concubinarischen Priester wird nun in diesem Gespräch dadurch zur Anschauung gebracht, daß das Fieber, das am Schlusse des vorigen Gesprächs zu einem frisch aus Rom angekommenen Curtisan geschickt worden war, von diesem zurückkommt, und nun in einem Sittengemälde von ergreifender Lebenswahrheit erzählt, wie es ihm dort ergangen und warum es nicht länger habe bei ihm bleiben mögen. Daß es jetzt wieder bei Hutten Einlaß zu finden wünscht, den dieser ihm nicht gestatten will, gibt zu einer Reihe dramatisch lebendiger Scenen Veranlassung, die den Leser ganz vergessen lassen,

daß das Fieber eine bloße Personification, keine wirkliche Person ist.

Da der Concubinat eine unabtrennbare Folge des Cölibats der Geistlichen, dieses aber eine Fundamentaleinrichtung der römischen Hierarchie ist, so bringt das vorliegende Gespräch, indem es sich gegen erstern richtet und die Freigebung der Priesterehe verlangt, schon tiefer und empfindlicher als die bisherigen in das römische Wesen ein. Indem es aber weiterhin die Deutschen und vor Allen den neuen König auffordert, die Zahl der Geistlichen zu mindern, ihre überreichen Pfründen zum Besten dringender Staatsbedürfnisse zu schmälern, die Uebrigbleibenden zur Arbeit in ihrem geistlichen Beruf anzuhalten, aber auch von jedem Uebergriff in das weltliche Regiment abzuhalten, wobei zum Schluß die Andeutung fällt, daß vor Allem Rom, die Quelle dieser Uebel, gereinigt werden müsse: so sind wir damit an die Pforte des folgenden Gesprächs geführt, das Rom und die von demselben ausfließende Verderbniß zum eigentlichen Gegenstande haben wird.[1]

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. I, S. 12—17.

Das Fieber.

Zweites Gespräch.

Es unterreden sich: **Hutten**, das **Fieber** und **Hutten's Knabe**.

Hutten. Hörst du das Pochen, Knabe? hörst du, wie die Thür kracht? Hörst du nicht? Willst du die Thür einschlagen lassen? Doch halt, sieh erst zum Fenster hinaus, und wenn es ein ungelegener Besuch ist, sag', ich sei nicht daheim.

Fieber. Nicht daheim, du, den ich dieß selbst sagen höre? Thu' mir nur auf und laß mich aus dem Wind und Regen hier hinein.

Knabe. O Herr, es ist das Fieber. Hilf Gott, hilf Himmel, wie wollen wir uns vor diesem Unheil schützen? Soll ich es mit Steinen abtreiben? mit Wehr und Waffen, wie ich immer kann?

Hutten. Vor Allem mach' das Fenster zu, damit es uns nicht, wie schon einmal, einen giftigen Hauch da oben hereinblase. Gleich schließ' es zu und fest.

Fieber. Mach' auf!

Hutten. Mit nichten.

Fieber. Sonst stand mir diese Pforte von selbst offen.

Hutten. Nun aber ist sie dir verschlossen.

Fieber. Das wundert mich, und darum thu' auf, alter Gastfreund, thu' auf.

Hutten. Das ist gerade als sagtest du: Häng' dich auf, alter Gastfreund, häng' dich auf.

Fieber. So willst du dem Fieber nimmer aufthun?

Hutten. So lang' ich schließen kann, gewiß nicht.

Fieber. Gastfreundlichster der Männer, um des Bandes alter Hausgenossenschaft willen bitte ich dich, thu' mir auf.

Hutten. Um des verhaßten Andenkens dieser Hausgenossenschaft willen schließe ich dich um so mehr hinaus.

Fieber. Du gibst mir Zutritt, nicht wahr, und machst mir auf, mein gütigster, freundlichster Wirth?

Hutten. Ich nicht.

Fieber. Liebling der Musen, mach' auf!

Hutten. Pest der Studien, mach' dich fort!

Fieber. Auf, auf! ich bin das Fieber, Hutten, das Fieber.

Hutten. Meinetwegen.

Knabe. Sprich ihm härter zu, sonst schlägt es noch die Thür ein und erstürmt das Haus. Wie zittern die Balken! Treib es ab, schilt, fluche.

Hutten. Schiebe die Riegel vor, diesen zweischuhigen zuerst. Du aber, was willst du von uns? Du gehst ja sonst großen Herren und Lebemännern nach. Gibt es denn keine Pfaffen, keine Kaufleute mehr?

Fieber. Dich suche ich vor Allen.

Hutten. Und dich flieh' ich vor Allen.

Fieber. Ich habe Grund . . .

Hutten. Ich auch.

Fieber. Dich zu suchen.

Hutten. Dich zu fliehen.

Fieber. Ich will dir etwas sagen.

Hutten. Ich will nichts wissen.

Fieber. Ich habe mit dir zu reden.

Hutten. Ich aber habe nichts mit dir zu schaffen.

Fieber. Sonst warst du anders.

Hutten. Es soll mich freuen, wenn ich besser geworden bin.

Fieber. Laß mich doch unter Dach aus dem Wind, Frost und Regen.

Hutten. Wie oft soll ich dir noch sagen, ich thue das nicht?

Fieber. So ist der Ruf unverdient, der dich als gütig, freundlich und gastfrei rühmt.

Hutten. Das bin ich wohl, gegen Andere.

Fieber. Und mich sperrst du hinaus?

Hutten. Wie du siehst.

Fieber. Mit Unrecht.

Hutten. Vielmehr wohlverdienter Weise.

Fieber. Du legst auch Alles zum Schlimmsten aus.

Hutten. Ich glaube nicht.

Fieber. Ich aber glaube, daß ich dir nie etwas zu Leide gethan habe.

Hutten. Um so weniger taugen wir zusammen, da wir so verschiedener Meinung sind.

Fieber. So will ich gleicher Meinung sein und mit dir sagen, daß ich früher wohl dir Leids gethan habe; von nun an aber will ich dir nur Liebes thun.

Hutten. Du wirst nicht bei mir ankommen.

Fieber. Wie kannst du das wissen?

Hutten. Wie? ich, des Fiebers alter Wirth? Der ich dich aus langem Umgang in allen Gestalten kenne: als viertägiges, tägliches, dreitägiges, hitziges, als Zehrfieber, und was weiß ich die Namen alle?

Fieber. Ich bin artiger geworden.

Hutten. Das lobe ich.

Fieber. Und nimmst mich folglich auf?

Hutten. Im Gegentheil, ich sperre dich aus.

Fieber. Nur auf ein Gespräch.

Knabe. Schreck' es fort.

Hutten. Nicht einmal auf einen Blick.

Knabe. Soll ich mit der Büchse dreinschießen?

Hutten. Wirf es lieber mit Linsen. Es ist ja nur Gutherzigkeit von mir, du Fieber, daß du nicht Hunger leiden mußt, wenn ich dich ausschließe und wieder zu jenen Lebemännern schicke; du könntest sonst klagen, ich habe dich übel gehalten.

Fieber. Bei dir möchte ich sein, du magst mich halten wie du willst.

Hutten. Und ich weit von dir, du magst dich benehmen wie du willst.

Fieber. Versagst du denn irgendwem eine Unterredung?

Hutten. Ja, dir vor Allen.

Fieber. Wie hast du dich verändert! Nur auf drei Worte.

Hutten. Ich will nichts hören.

Knabe. Du, weil du doch auf Wohlleben, Mahlzeiten, Ueberfluß und Unverdaulichkeit ausgehst, schau, das ist unser letztes Essen gewesen.

Fieber. Linsen, wie ich sehe.

Knabe. Das ist jetzt unsere Speise, denn wir sind Pythagoräer geworden.

Fieber. Aber gestern, nicht wahr, da speistet ihr den Pythagoras selber, wenn anders der Fabel nach in dem Hahn des Pythagoras Seele war. 1)

Knabe. Jetzt sind wir verloren. Es hat uns Hühner essen sehen.

Hutten. Nein, Fieber, den Hahn haben wir darum geschlachtet, weil auch er Linsen aß.

---

1) Ein Lucianischer Scherz über die pythagoräische Lehre von der Seelenwanderung. In dem Gespräch: Der Hahn oder der Traum, erzählt dem Schuster Micyllus sein Haushahn von den Wanderungen, die seine Seele schon durchgemacht; unter Anderm sei er einst Pythagoras gewesen.

Fieber. Und aßet ihn, als wäre der Hahn zu Linsen, nicht die Linsen zum Hahn geworden?

Hutten. Was ist's dann mehr?

Fieber. Und jungen Wein trankét ihr reichlich dazu?

Knabe. O nein, Wasser.

Hutten. Gekochtes.

Fieber. Meinetwegen, ich meide auch die Wassertrinker nicht und habe gelernt mit ihnen zu leben.

Hutten. So geh' zu jener Hütte auf dem nächsten Felde; deren Bewohner hat in zwanzig Jahren keinen Wein über die Lippen gebracht.

Fieber. Ich will dir nur erst die drei Worte sagen.

Hutten. Du hast schon mehr denn hundert gesagt. Doch sag' die drei und dann geh' weiter.

Fieber. Drinnen will ich's sagen.

Hutten. Daraus wird nichts; sag's draußen.

Fieber. So sieh heraus.

Hutten. Ich höre nicht mit den Augen.

Fieber. Es wird dich mehr rühren, wenn du mich siehst.

Hutten. Mir ist's aber nicht darum, von dir gerührt zu werden.

Fieber. Ich bringe dir Bericht von dem Curtisan, wie ich ihn behandelt und wie er mich gehalten hat.

Hutten. Darum kümmere ich mich nicht.

Fieber. Aber vordem kümmertest du dich darum.

Hutten. Um dich loszuwerden; und bleibe nur auch jetzt bei ihm, wenn ich dir gut zum Rathe bin.

Fieber. Ich habe ihn schon verlassen.

Hutten. So such' ihn wieder auf.

Fieber. Er kann mich nicht brauchen, denn er hat bereits andere Krankheiten bei sich aufgenommen: vor allen die Franzosen, mit denen er elend behaftet ist; dann ist ihn neulich

auch der Steinschmerz angekommen, und die Gicht plagt ihn jämmerlich, und mittlerweile ist Mangel im Haus.

Hutten. Und er füttert keine Schmarotzer mehr, keine Hunde noch Pferde?

Fieber. Keine Maus mehr.

Hutten. Und auch seiner sogenannten Freundin hat er den Abschied gegeben?

Fieber. Vielmehr sie ihm, aus dringender Ursache, weil nichts mehr da war.

Hutten. Warum aber hast du dich von jenen andern Krankheiten vertreiben lassen?

Fieber. Weil ich nicht darben will und der Küche nachgehe.

Hutten. Ihrem lästigen Rauch?

Fieber. Ihrem lieblichen Duft.

Hutten. Den findest du bei mir nicht.

Fieber. Aber ich werde ihn finden, wenn du, wie man sagt, daß du vorhabest, ein Weib nehmen wirst.

Hutten. Ja wohl, ein Weib! Warum gibst du nicht lieber Acht, wo das Mädchen des Curtisans hingegangen ist? Die hat sich gewiß eine fette Herberge ausgesucht.

Fieber. Zu einem alten Domherrn ist sie gegangen, der mit Bruch und Podagra beladen ist, unlustig, wunderlich, schmutzig, ein wahres Schwein in seiner Art.

Hutten. Den kann sie lieb haben?

Fieber. Sein Gold hat sie lieb.

Hutten. Desto bequemer für dich: während sie des Goldes wartet, hältst du dich an den Alten.

Fieber. Er dauert mich; er hat an ihr allein schon so viel Ungemach, daß er des Fiebers wohl entrathen kann.

Hutten. Mit mir hast du nie Bedauern gehabt.

Fieber. Weil du mit diesem Uebel nicht behaftet warst. Denn du weißt nicht, welche Pest es ist, eine Zuhälterin im Hause haben.

Hutten. Eine Pest? Da sich um dergleichen Personen die Pfaffen nicht allein bemühen, sondern reißen, und ihretwegen Kriege miteinander führen, beinahe heftiger noch als zu Rom um die Pfründen.

Fieber. Eben das macht dieses Uebel noch ärger, daß es freiwillig ist.

Hutten. Kann man denn also ein Uebel mit eigenem Willen haben?

Fieber. Ob sonst Jemand, weiß ich nicht; die Pfaffen wenigstens können's.

Hutten. Daß sie ihren Zuhälterinnen ergeben sind und manchmal zu Narren darüber werden, weiß ich wohl; wie das aber ein Uebel für sie sein soll, sehe ich nicht ein, denn wäre es ein Uebel, so würden sie es wohl nicht freiwillig herbeiziehen.

Fieber. Aber ich sehe es ein, da ich die Leute aus langem Umgang kenne. Fürs Erste lieben sie die Dirnen viel brünstiger als die Ehemänner ihre Weiber.

Hutten. Das weiß ich.

Fieber. Die Dirnen aber haben zu ihnen entweder gar keine oder eine sehr kühle Neigung, da sie Viele zugleich lieb haben, die einen als angenehme Gesellschafter, andere weil sie reich sind, einige weil sie ihren Mann tüchtig stellen.

Hutten. Fände sich nun aber eine, die ihre Liebe nicht unter Viele vertheilte, sondern Einen beständig liebte, wäre auch die vom Uebel?

Fieber. Wenn sich so eine fände, allerdings nicht; aber eine solche ist unter dieser Menschenklasse ein Vogel Phönix; wie sollte auch eine, die einmal ihre Ehre, ein Ding, das sich nicht wiederherstellen läßt, verscherzt hat, groß Bedenken tragen, sich auch ferner schamlos aufzuführen?

Hutten. Du willst wohl sagen, sie achten nicht mehr viel auf das, was sie doch einmal unwiederbringlich verloren haben.

Ficber. Eben das. Hat daher Eine einmal dieses Feld betreten, so ergeht sie sich fortan frei auf demselben, und da sie weiß, daß man doch schlecht von ihr denkt, sorgt sie nicht mehr um ihren Ruf; so genießt sie ihrer Schande, ergetzt sich wo sie kann und sucht Abwechslung. Denn mit dem Verlust der weiblichen Ehre hat es die besondere Bewandtniß, daß sich ein lustiger Gebrauch davon machen läßt.

Hutten. Ein schmählicher Gebrauch.

Ficber. Unstreitig. So viel aber ist gewiß: das Weib, das sich einmal Einem ergeben hat, würde meinen, umsonst die Ehre verloren zu haben, wenn sie sich nicht alsbald mit Mehreren einließe; zum Ersatz für die verlorene Ehre soll dann der Genuß dienen, mit möglichst Vielen die Lust zu büßen. Zwar es gibt auch solche, die in dieses ungebundene Leben deßwegen verfallen, weil ihnen Ein Mann nicht genügt. Wer nun eine von dieser Art bei sich hat, der leidet große Qual von Eifersucht.

Hutten. Ist es in der Ehe nicht ebenso?

Ficber. Zuweilen wohl, und es gibt Frauen, die auch da ausschweifen; solche jedoch fallen der Zahl der losen Dirnen anheim und haben keinen Anspruch mehr auf die eheliche Würde; denn die rechtschaffenen Eheweiber hält schon die Scham zurück, dann erhält das Bewußtsein der ehelichen Pflicht und die Sorge für die Kinder sie innerhalb gewisser Schranken. An diese Rücksichten kehren sich die Buhlerinnen nicht, sie leben wie sie mögen und belustigen sich ohne Scheu, und je leichter ihnen dieß wird, desto elender kümmern und quälen sich ihre Liebhaber, weil sie sich zu allem Schaden noch vernachlässigt sehen.

Hutten. Was für Schaden?

Ficber. Von mancherlei Art. Denn außerdem, daß, die in solcher Unruhe leben, ihren edlern Theil, die Seele, ins Verderben stürzen, müssen sie noch, um ihren Freundinnen

gefällig zu sein, für gut Essen und Trinken und köstliche Kleidung viel aufgehen lassen, auch durch übermäßigen Liebesgenuß ihre Leibeskraft schwächen; wozu noch kommt, daß in der Verliebtheit sich Einer nichts daraus macht, seinen guten Ruf aufs Spiel zu setzen.

Hutten. So bringen sich die Pfaffen um Alles, die sich Beischläferinnen halten?

Fieber. Wenn sie ihnen so ergeben sind, sehe ich nicht, was sie übrig behielten.

Hutten. Beinahe nöthigst du mich, sie unglückselig zu nennen.

Fieber. Zu nennen? Ist denn Jemand unglückseliger, als wer, bei so mannigfachem Schaden an Leib und Gut, niemals Ruh' und Frieden im Gemüthe hat, weil er nichts Treues um sich sieht?

Hutten. Daß unter der Pfaffen zahlreichem Gesinde Niemand ist, der es treu mit ihnen meint, ist mir wohl bekannt. Was aber ist, das ihnen Unruhe macht?

Fieber. Gar Vieles. Doch um es kurz zu sagen, es sind jene Martern der Liebe, welche Plautus meint, wenn er einen Liebhaber also sprechen läßt: 1)

An Seelenpeinigung geb' ich allen Menschen vor:
Es schleudert mich, sticht mich, dreht mich auf der Liebe Rad;
Ich bin des Todes; hin und wieder reißt es mich,
Die Sinne vergeh'n mir; wo ich bin, da bin ich nicht,
Und wo ich nicht bin, eben dort ist mein Gemüth.
Mein Sinn nimmt alle Gestalten an: erst will ich was,
Dann will ich's nicht mehr; also spielt mir Liebe mit;
Sie jagt und fängt, sie treibt und hält mich; was sie gibt,
Das gibt sie nicht, was sie gerathen, räth sie ab,
Und was sie widerrathen, damit lockt sie mich.

Dieß scheint zwar im Allgemeinen gesprochen, doch trifft es auf unsere Leute ganz besonders zu. Fürs Erste nämlich

---

1) Den Alcesimarchus in der Cistellaria, II, 1, 3 ff.

nagt es ihnen am Herzen, daß sie bei all ihrer inbrünstigen Liebe doch keine Gegenliebe erlangen können, oder wenn auch, doch keine ungetheilte. Und da die Liebe ein Ding ist, das keinen Theilhaber zuläßt, so ist ihre Bekümmerniß desto größer, als sie ihre Liebe an eine Menschenklasse weggeworfen sehen, die gar nicht fähig ist, nur Einen zu lieben. Ist nun Eine von zornigem Gemüth und unholdem Benehmen, so kränkt es den Liebhaber, daß sie ihm nicht einmal in Mienen und Worten zu Willen lebt; gegen die hingegen, die recht hold und freundlich im Umgang sind, entsteht Argwohn und Besorgniß, es möchte nur Verstellung sein. So mein Wirth: so oft ihn das Mädchen freundlich anlächelte, oder umfing und küßte, seufzte er: Wollte Gott, das wäre dein Ernst, mein Elschen, und die Liebe ginge dir von Herzen! Darauf sie: Warum sollte sie mir nicht Ernst sein und von Herzen gehen? kennst du mich so? Nun warf er ihr einen von den jungen Leuten vor, die alle Tage in sein Haus kamen, und die er bisweilen sie küssen oder sonst allzu vertraut mit ihr sah. Da gab es dann Geschrei, Schimpfreden und manchmal Entzweiung auf längere Zeit. Sie schrie, so lange habe sie ihm freundlich beigewohnt und nichts Anderes damit verdient, als daß er schlecht von ihr denke; ein argwöhnisches und treuloses Volk sei es um die Pfaffen; das seien nun die Versprechungen, das die glänzenden Hoffnungen, die er ihr vorgespiegelt, das der Dank dafür, daß sie, die bei Fürsten hätte ankommen können und von Reicheren umworben worden, ihn vorgezogen, ihm allein ihre Reize, ihre Scherze und ihr junges Leben zu eigen gegeben habe. Ja, so werth hielt ich dich, sagte sie, daß ich, um bei dir zu bleiben, dem reichen Jüngling, der mich zur Ehe begehrte, einen Korb gegeben habe; dir allein sollte meine Jugend blühen und verblühen. Und wo ist Eine in der ganzen Stadt, die so treu nur Einem anhinge, so wohl und sorgfältig Haus hielte? Wo Andere mindern, da habe ich ge-

mehrt; was Andere verderben, habe ich erhalten. Hier weinte die Schlaue und trieb auch dem armen Schelm Thränen in die Augen: so wenig merkte er den Trug.

Hutten. War sie denn nicht wirklich so?

Fieber. Ich will dir sagen, wie sie war. Zehn andere Liebhaber hatte sie, und zwar so heimlich, daß sie mehr als Einmal alle zugleich bei Tische hatte; denn sie nöthigte den Pfaffen, so oft sie wollte sie einzuladen, indem sie von dem Einen dieß, von dem Andern jenes rühmte: sie konnten die Laute und die Flöte spielen, oder sie machten Verse, Einige waren gute Tänzer, Andere lustige Gesellschafter: einen Jeden wußte sie nothwendig zu machen. Verstand dann gleich Einer seine Kunst nicht, half ihm ihre Empfehlung doch, und mehr als Einmal ließ sich der Pfaffe von ihr weißmachen, es sei Einer Meister in etwas, wovon er nicht das Mindeste wußte; denn geschickt war ihr Jeder, der ihr wohlgefiel. Sie hielt sie aber ungleich: von den Einen nahm, den Andern gab sie; vor Allem aber leerte sie das Haus.

Hutten. Das war, so viel ich sehe, des Unglücks zweiter Grad.

Fieber. Wofern es ein Unglück ist, äußere Güter einzubüßen. Sie plünderte ihn jämmerlich, trug Wein hinweg und vertheilte Getreide nach Belieben; in der Vorstadt hatte sie ein Haus, wohin sie brachte, was sie aufbewahren wollte; da war auch eine Alte, eine ausgelernte Kupplerin, deren Geschäft es war, immer neue Liebhaber anzuwerben, wo sie einen recht schönen oder reichen, ob fremd oder einheimisch, ausgewittert hatte.

Hutten. Ich merke jetzt, des Mannes Unglück lag mehr darin, daß er mit so großem Schaden seines Guts diese Pest unterhielt, als daß er ihre Gegenliebe nicht erlangte. Ihm war es genug, daß er glaubte, geliebt zu werden; denn, wie in andern Dingen, vermag auch in der Liebe der Glaube viel.

Fieber. Ganz recht; doch hat es die Bewandtniß damit, je mehr Einer Glück zu haben glaubt, desto mehr Angst hat er, es möchte etwas dazwischenkommen, das der vermeinten Liebe ein Ende mache. Wie daher der Pfaffe krank wurde, da erstlich ich ihm heiß machte . . .

Hutten. So richtest du den Weibern ihre Männer zu Grunde?

Fieber. Unterbrich mich nicht. Da erstlich ich ihm heiß machte, dann noch der Stein dazu kam, hierauf der Reihe nach andere Krankheiten, und er sah, daß ihm gar zu viel fehlte, ihr genug zu thun, da zitterte er, so oft er Einen ins Haus treten, sie grüßen oder umarmen sah, bei jedem Wink und Blick, aus Furcht, es möchte sie ihm Einer während seiner Leibesschwachheit abspenstig machen.

Hutten. Er mag sich wohl Danae's Thurm gewünscht haben, sie darin einzuschließen.

Fieber. Im Gegentheil, er suchte nur um so mehr der Freundin zu Gefallen zu leben, und sie wollte mit Nichten eingeschlossen sein, sondern hatte gern Gesellschaft und hielt sich schon für einsam, wenn sie nur drei oder vier starke Bursche bei Tische hatte. Da er das sah (denn er mußte auf ihren Sinn merken und ihre Wünsche errathen), stellte er häufig Gastungen an und lud dazu von überall her ein, wer Freude und Kurzweil machen konnte, um, was an ihm gebrach, zu ersetzen. Erlustige dich, mein Elslein, sagte er dann, und laß es dir einstweilen wohl sein! denn er verhieß ihr, wenn er nur erst wieder gesund wäre, selige Tage.

Hutten. Sah er denn nicht, wie inmittelst das Haus geleert wurde?

Fieber. Verliebte sehen nichts; ihr Gott ist ja blind.

Hutten. Merkte er es auch nicht?

Fieber. Weniger als ein Kind.

Hutten. So hätte man ihn warnen sollen.

Fieber. Er hörte nicht; denn wie Menander sagt,

ist Liebe von Natur
Taub der Ermahnung. 1)

Hutten. Wie toll waren also die Thespier, daß sie, wie dem Jupiter, so auch dem Amor Spiele feierten, wenn doch von ihm solches Ungemach kommt.

Fieber. Ueber die kommt es allerdings, welche nicht auf die rechte Art lieben und nur auf leibliche Schönheit sehen; denn anders verhält es sich mit den Liebhabern der echten Schönheit, d. i. der Tugend.

Hutten. Wie diejenigen sind, welche ihre Eheweiber lieben?

Fieber. Etliche allerdings.

Hutten. Ich verstehe, daß es eine schwere Pein sein muß, etwas lieben, das nicht liebenswerth ist, und doch sich gezwungen fühlen, es zu lieben.

Fieber. Und das bis zur Narrheit.

Hutten. Welcher Wahnwitz plagt sie aber nur, daß sie so närrisch sind?

Fieber. Amor ist ein Kind, darum benehmen sich die Liebenden kindisch, und wie er leicht und geflügelt ist, so ist es ein leichtfertiges Volk um alle Verliebten.

Hutten. Darum ist es auch mit ihnen ganz wie mit den Kindern: wie diese an Nüssen Freude haben, an Gold aber nicht, so gehen die Verliebten einem nichtigen Etwas nach, und darüber vernachlässigen sie Gesundheit, Wohlsein, Freunde, Vermögen, Haus, Ehre, Ruf und was man sich sonst, wenn man es nicht hat, mit Mühe und Schweiß erwerben müßte.

Fieber. Du triffst es auf ein Haar: so wichtig sind ihnen ihre Nächte, ihre Gastmahle und Spiele, daß sie sich weder um Tugend kümmern noch für ihren Nutzen sorgen.

---

1) Aus der Sammlung des Stobäus. Ich werde sie künftig nicht mehr besonders anführen.

Hutten. Doch den Vortheil haben sie, daß sie, weil sie immer lieben, immer jung bleiben und ihr Leben lustig zubringen.

Fieber. Du willst sagen, daß sie immer Thoren bleiben und ihre ganze Lebenszeit im Irrthum hinbringen, niemals festen Boden gewinnen, sondern, wie Seneca sagt, immer wieder zu leben anfangen [1]); denn meistens ergibt sich diese Art Leute dem stumpfsten Müßiggang.

Hutten. Meinst du also, Niemand lege für sein Leben einen sichern Grund, als wer ein Weib nehme?

Fieber. Gewiß, diese legen ihn.

Hutten. Willst du demnach, daß ich ein Weib nehmen soll?

Fieber. Das nicht.

Hutten. Folglich willst du auch nicht, daß ich mein Leben sicher begründen soll?

Fieber. Du sollst es; nur auf andere Art.

Hutten. Etwa so, daß ich eine Zuhälterin ins Haus nehme?

Fieber. Nichts weniger; sondern so, daß du ohne Weib lebest.

Hutten. Das behagt mir nicht. - Aber sage mir, warum willst du denn nicht haben, daß ich ein Weib nehme?

Fieber. Erstlich deinethalben nicht, weil sie dir zu thun machen, dir keine Ruhe lassen und dich im Studium stören wird; meinetwegen aber rathe ich nicht dazu, weil die Ehefrauen das Fieber nicht dulden, sondern mit aller möglichen Sorgfalt von ihren Männern abhalten, um deren Gesundheit sie nur gar zu bekümmert sind.

Hutten. Damit machst du mir nur noch mehr Lust zum Heirathen; doch rede weiter von denen, die mit Zuhälterinnen leben.

Fieber. Alles Nothwendige setzen sie hintan, um etwas zu

---

1) Brief 23, 9.

erlangen, das nicht der Rede werth ist, und das sie doch nie vollständig erlangen. Denn wenn es ihnen auch einmal gelingt, der ersehnten Liebe froh zu werden, so ist diese Freude, was auch sonst an ihr sein mag, doch jedenfalls nur kurz und ihnen nicht ausschließlich eigen. Denn solche Weiber denken, während sie den Einen im Arme haben, schon an einen Andern, wahrhaft lieben sie Keinen, sondern sind auf alle Weise bedacht, so vieler Männer als möglich habhaft zu werden. Und darin sind sie wirklich klug: sie sehen, wie ihre Jugend dahingeht, daher zählen sie oft ihre Jahre und machen sich manchmal selbst Vorwürfe, daß sie nicht so viel Männer als wohl hätte sein können sich geschafft haben; mit nichts gehen sie so sparsam um wie mit der Zeit, und das um so mehr, wo auch noch Gewinn zu machen ist; denn sie verkaufen ihre Gunst, und durch Geld kann man sie zu Allem bringen.

Hutten. Sage mir, wirkt Geld mehr bei ihnen als Schönheit?

Fieber. Bei den klügern allerdings. Denn die bei ihrem Lieben nicht auf den Nutzen sehen, ziehen die schönen Männer sogar noch durch Geschenke an sich.

Hutten. Aus deinen Reden schließe ich, daß es zwei Arten von Dirnen gibt: solche, die um Nutzen buhlen, und solche, die zu ihrem Vergnügen.

Fieber. Du kannst noch eine dritte Art hinzufügen: die Beides thun.

Hutten. Wie deines Wirthes Else dort, die von den Einen nahm und den Andern gab, diese um ihrer Gestalt, jene um ihres Geldes willen lieb hatte.

Fieber. Wie noch unzählige andere auch; darum habe ich oft die Pfaffen zittern sehen, wenn die Rede auf Einen kam, der viel Geld habe oder sehr schön sei.

Hutten. Auch ich habe das gesehen, obwohl ich noch lange nicht Alles gesehen habe.

Fieber. Und noch vielmehr, wenn ein junger Mensch von schöner Gestalt oder großem Vermögen in des Pfaffen Haus kam.

Hutten. Nicht mit Unrecht, wenn es wahr ist, daß in der Liebe das Glück so viel vermag.

Fieber. Glaubt man denen von Aegira, so vermag es mehr noch als selbst die Schönheit; darum verehrten sie auch den Amor und die Fortuna in demselben Tempel.

Hutten. Warum also verschloß der Pfaffe denen, die er als gefährlich kannte, nicht das Haus?

Fieber. Er hätte es gern gethan, wenn er gedurft hätte.

Hutten. Wie ich sehe, fürchten die Pfaffen ihre Zuhälterinnen?

Fieber. Mehr als jemals einen Tyrannen seine Unterthanen.

Hutten. Können sie sie denn nicht fortjagen, wenn sie unzufrieden mit ihnen sind?

Fieber. Sie könnten es wohl, wenn sie nicht verliebt wären.

Hutten. Es ist ein jammervoller Zustand, in den du mich da hineinblicken lässest: nicht können was frommt, thun müssen was schadet! Aber was ist es denn nur an den Dirnen, das jene so fürchten?

Fieber. Ihr Zorn, in dem sie schelten, Vorwürfe machen, hadern und schmollen.

Hutten. Das jagt solchen Schrecken ein?

Fieber. Allerdings. Denn im Zorn fällt es ihnen manchmal ein, unter die Leute zu bringen, was jene nicht auskommen lassen wollen: du verstehst, Hutten, gewisse unsaubere Scherze, oder was sonst die Pfaffen unter vier Augen mit ihnen gesprochen oder getrieben, dessen sie sich schämen müssen.

Hutten. Sage mir, fürchten denn die Ehemänner ihre Weiber nicht auch?

Fieber. Mit denen ist es etwas Anderes: gerade nur mit der verbotenen Liebe pflegt jene Furcht verbunden zu sein; wie ja Hercules die Omphale fürchtet und ihr dienstbar ist, Dejanira aber fürchtet er nicht, noch dient er ihr am Rocken.

Hutten. Vom Weibe beherrscht zu werden ist für den Mann die äußerste Schmach, sagt Democritus. Wenn er nun dieß in der Ehe für so schmählich ansah, was sollen wir von diesen Buhlern sagen? Wie sicher ist dagegen die Liebe in der Ehe, wo gegenseitige Bande jene Furcht nicht aufkommen lassen.

Fieber. Du sollst aber doch nicht heirathen.

Hutten. Das will ich mit mir selbst ausmachen; du fahre fort.

Fieber. Durch solches Aengstigen drängen sie den Pfaffen Geld, Kleider, Geschmeide, Dienstmägde und was sonst noch Alles ab, indem sie mit Fortgehen drohen, wenn man es ihnen nicht gewähre. Reißt dann Einem die Geduld und er gibt dem Weibsbild scharfe Worte, oder wie Etliche im Brauch haben, gar Schläge: Hast du vergessen, Pfaff, erwidert sie dem, daß ich von allerlei Dingen weiß? die will ich nun ausbreiten und unter die Leute bringen — damit läuft sie aus dem Haus, und ihm wird angst und bang, denn er weiß gar wohl, daß sie kann, wenn sie will. Unsere Else wenigstens wußte den ihrigen jeden Tag auf neue Art zu quälen: bald hatten Andere bessere Kleider als sie, bald trug Eine Ringe und Edelsteine und hatte fünfundzwanzig Mägde; sie allein, schrie sie, müsse ohne Geleit, ohne Schmuck dahergehen. Er darauf, wenn er eben nicht bei Gelde war, entlehnte oder verkaufte Wein oder Früchte, oder nahm bei Juden gegen Wucherzinsen auf.

Hutten. Eine verderbliche Wirthschaft, bei Gott!

Fieber. Ja, auch solche sind mir vorgekommen, die, um ihren Zuhälterinnen schenken zu können, zu Diebstahl und Kirchenraub griffen; wie jener Ordensbruder neulich, der es mit einer kostspieligen Person zu thun hatte, ihr schweres Gold und Silber aus der Sacristei zutrug.

Hutten. O du heilige Geistlichkeit! Thun solches auch die Mönche?

Fieber. Die Mönche? Als ob es etwas gäbe, das die Mönche nicht auch thäten! Noch Andere habe ich falsche Eide schwören sehen und Gift mischen und Verrath spinnen und andere unglaubliche Verbrechen begehen.

Hutten. Die sich solcher Dinge schuldig wissen, die müssen sich freilich bei ihrer Liebe nicht wenig fürchten. Aber warum verhehlen sie ihren Zuhälterinnen das nicht, dessen Bekanntwerden sie zu fürchten haben?

Fieber. Weil sie verliebt sind. Kein Verliebter kann etwas verbergen, denn nackt schreitet Cupido einher.

Hutten. So halten also die Verliebten nichts geheim?

Fieber. Die von dieser Art nicht.

Hutten. Zu ihrem großen Schaden, sollt' ich meinen: das ist eine gefährliche Art, verliebt zu sein.

Fieber. Wie du sagst, denn der Zuhälterinnen Liebe ist ohne Bestand, auch haben sie kein Gewissen, daher verrathen sie dem Nächsten Besten, was sie gehört und gesehen haben: die Einen, weil es ihrem Geschlecht eigen ist, nicht schweigen zu können; Andere denen zu lieb, welchen sie es verrathen; Einige auch denen zu leid, von welchen sie reden, wenn sie gerade böse auf sie sind; und am leichtesten thun sie das, wenn man sie fortgejagt hat.

Hutten. Nun du mir deutlich gemacht hast, warum die Pfaffen nicht wagen dürfen sie fortzujagen, sehe ich erst recht, wie elend die daran sind, welche sich daheim in solchen Zwang

verstrickt haben; denn sie müssen ja in all ihrem Reden und Thun sich nach den Weibsbildern richten.

Fieber. Und zu Freunden und Feinden haben wen diese wollen.

Hutten. Und oft große Vortheile aus der Hand lassen um ihnen zu Willen zu sein.

Fieber. Und aller Leichtfertigkeit nachgehen, jedem ernsten Streben entsagen.

Hutten. Und das Geistliche keiner Bohne werth achten.

Fieber. Und Recht und Unrecht für gleich viel halten.

Hutten.[1]) Etliche nehmen wohl gar ihre Zuhälterinnen zu Weibern.

Fieber. Oder ändern sonst auf ärgerliche Weise ihren Stand.

Hutten. Und scheuen vor keinem Frevel zurück.

Fieber. Stürzen sich vielmehr ohne Besinnen in jede Art von Schande.

Hutten. Wie gar übel steht doch Priestern ein solches Leben an! Ihnen sollte das Geistliche so am Herzen liegen, daß sie alles Weltliche sich aus dem Sinne schlügen: wie pflichtwidrig also, wenn sie so ganz nur nach Eitlem und Nichtigem trachten, daß sie an das Geistliche gar nicht mehr denken. Zwar sie denken wohl daran; denn ich sehe sie ja, um Geistliche zu werden, nach Rom laufen und da oft schmähliche Knechtsdienste verrichten.[2])

Fieber. Das thun sie nicht um Gottes willen, um besser, sondern der Pfründen wegen, um reicher zu werden.

Hutten. Reich zu werden also geben sie sich Mühe, geistlich zu werden aber nicht?

---

1) Warum Hutten die vier folgenden Sätzchen bis „Schande" in der deutschen Uebersetzung weggelassen, s. in meinem Ulrich von Hutten, II, 120.

2) Das sind dann die sogenannten Curtisanen.

Fieber. Es in der That zu werden nicht; nach dem geistlichen Namen aber, weil er so einträglich ist, trachten sie eifrigst; oder siehst du nicht, wie viel große Schufte sich mit diesem Mantel decken?

Hutten. Jetzt endlich sehe ich's.

Fieber. Das hast du mir zu danken.

Hutten. Ich kann es nicht leugnen.

Fieber. Also lässest du mich ein?

Hutten. Das hab' ich noch nicht im Sinn.

Fieber. Noch nicht? So undankbar wärest du, daß du mich, da ich dich weise mache, nicht herbergen wolltest?

Hutten. Weil ich dich nicht ertragen kann. Du verdientest schon, daß dich Einer aufnähme, wenn man nur nicht auch viel Schaden von dir hätte.

Fieber. Wie viel?

Hutten. Mehr als ich aushalten kann.

Fieber. Wie weich und empfindlich du geworden bist! Ehedem hattest du dir vorgesetzt, um der Weisheit willen selbst das Härteste zu dulden.

Hutten. Mich hast du jetzt hinlänglich unterrichtet: geh' nun und lehre die Pfaffen, daß sie wieder in den rechten Weg einlenken; denn was sie so noch mit Christus gemein haben, sehe ich nicht.

Fieber. Ich sagte dir ja schon, daß sie der Uebel mehr als genug und keinen Platz mehr für das Fieber haben; hat doch Jupiter selbst, als er neulich des Lebens der Pfaffen mit ihren Zuhälterinnen gewahr wurde, den Spruch gethan: Das soll das Pfaffenfieber sein! und mich andre Leute aufsuchen heißen.

Hutten. Welche andere?

Fieber. Dich vor Allen, und wenn du mich nicht wolltest, so sollte ich zu den Kaufleuten und den Lebemännern in den Städten gehen.

Hutten. Sagte dir bei dieser Unterredung Jupiter nicht auch, was er von des Papstes Calixtus Satzung halte, welche den Geistlichen die Ehe untersagt?[1]) Billigte er es, daß man sie aus dem von ihm eingesetzten Ehestand in ein Hurenleben hineingetrieben?

Fieber. Nichts weniger, sondern er sagte, hinter seinem Rücken und da er zufällig im Götterrathe nicht zugegen gewesen, sei über diese Sache berichtet und beschlossen worden. Er meinte auch, der Beschluß müsse umgestoßen und den Geistlichen wieder wie vordem gestattet werden, Eheweiber zu nehmen, damit sie nicht vom unreinen Bett aufstehend mit befleckten Händen und Gemüthern das Heiligthum verwalten.

Hutten. Dazu rathe ich auch in deinem Namen, damit du wieder Eingang bei ihnen finden mögest. Denn so lange die Pfaffen mit Zuhälterinnen leben, ist für dich, so viel ich sehe, bei ihnen nichts zu machen.

Fieber. Nein; denn einmal hat mir's Jupiter verboten, dann haben sie auch schon andere Krankheiten genug.

Hutten. Wohl von ihrer Schlemmerei?

Fieber. Auch von den Zuhälterinnen, welche oft des Gewinnes halber mit kranken Mannsleuten umgehen, es sei einer aussätzig, oder wassersüchtig, oder habe die Franzosen oder sonst etwas an sich; von denen bringen sie dann diese Uebel heim und stecken ihre Liebhaber damit an.

Hutten. Auch das ist kein kleiner Theil ihres Elendes.

Fieber. Ein großer, wie du siehst.

Hutten. Wenn aber Pfaffen keine Zuhälterinnen haben, willst du auch von denen nichts?

Fieber. Nein; denn solche sind dann mit Geiz behaftet, der auch eine Krankheit, groß und ohne Gleichen ist.

---

1) Calixtus II., auf den Concilien zu Rheims 1119 und im Lateran 1123.

Hutten. Wenn aber Einige auch nicht geizig sind, was willst du mit denen machen?

Fieber. Die sind arm und halten mich durch Mangel von sich fern.

Hutten. Du suchst alle möglichen Vorwände, um bei mir anzukommen; es wird aber nichts daraus.

Fieber. Dann wird auch aus deinem Weisewerden nichts.

Hutten. Wer hindert's?

Fieber. Deine Verliebtheit, die ich allein dämpfen kann.

Hutten. Du minderst die Leibeskraft.

Fieber. Ich mehre des Geistes Munterkeit.

Hutten. Du entzündest das Blut.

Fieber. Ich lösche die Brunst.

Hutten. Du schwächest das Herz.

Fieber. Ich stärke den Verstand.

Hutten. Du bringst Schmerzen mit.

Fieber. Ich treibe die Ueppigkeit aus.

Hutten. Wie? bist du es nicht, welche die Menschen oft an löblichen Thaten verhindert?

Fieber. Wie? bin ich es nicht, die vielen Sünden vorbeugt?

Hutten. Auf diese Art wären alle Krankheiten gut, denn sie schwächen wie du den Körper und verzehren die Kräfte.

Fieber. Nicht wie ich; denn unter ihnen sind einige, die zum Davonlaufen übel riechen, oder durch Geschwüre entstellen und das Fleisch wegfressen, oder die Sehnen zusammenziehen und lahm machen; das alles ist bei'm Fieber nicht der Fall.

Hutten. Da sagst du nicht die Wahrheit; denn mit einigen Arten des Fiebers ist dergleichen wirklich verbunden; wenn das aber auch nicht, so doch Magerkeit, Blässe und leicht auch der Tod.

Fieber. Den Tod anlangend erwiedere ich, daß Keiner stirbt, der mich zu behandeln versteht; Magerkeit und Blässe aber, sind denn das Uebel?

Hutten. Ich halte sie dafür.

Fieber. Willst du denn also einen Bauch, um wassersüchtig zu werden? oder ein rothes Gesicht, daß Niemand glaube, du studirest fleißig?

Hutten. Du bist ein witziges Ding, Fieber; doch beredest du mich nicht, daß ich, um für fleißig und gelehrt zu gelten, bleich sein möchte.

Fieber. Ehedem wolltest du aber doch, daß deine Lehrer dich fleißig hießen; jetzt möchtest du roth sein, um den Weibern nicht zu mißfallen; aber du irrest, du wirst ihnen bleich besser gefallen, denn sie werden denken, deine Blässe komme vom Studiren.

Hutten. Von welchen sprichst du?

Fieber. Von denen, die an den Männern den Geist lieben.

Hutten. Den Geist? Als ob es Weiber gäbe, die den liebten! Schöne Gestalt gefällt ihnen und Reichthum.

Fieber. Du redest unweislich und das aus keinem andern Grunde, als weil du das Fieber nicht hast. Den Weibern ist ja die Schönheit der Männer verdächtig, außer wenn eine aus Jugend und Unerfahrenheit nicht weiß was sie lieben soll; denn die klugen sehen auf das Innere, nicht auf das Aeußere.

Hutten. Aber auf Reichthum sehen sie.

Fieber. Nun, diese Krankheit ist ihnen mit eurem Geschlechte gemein.

Hutten. Darum ist zu fürchten, da ich Reichthum nicht besitze, wenn du mich überdieß noch häßlich machst, daß ich dann von beiden Seiten verwerflich werde und kein Weib bekomme.

Fieber. Wenn ich dich häßlich mache? sind denn die blassen Liebhaber häßlich? So hast du Ovid's Worte behalten:

Blaß sei jeder der liebt; Blaß ist die Farbe der Liebe.[1])

---

1) Von der Liebeskunst, I, 729.

Hutten. Es war mir entfallen. Doch laß dir Eins sagen: ich will so wenig lieben als bleich sein. Was ich aber von dir hauptsächlich fürchte, ist Körperschwäche.

Fieber. Ich will dir aber die Kräfte nicht mindern, ich will als viertägiges bei dir sein.

Hutten. Gar viertägig? Ich mag dich nicht.

Fieber. Weil du vergessen hast, was von mir geschrieben ist, daß, bei wem ich einmal viertägig gewesen, der nachher gesunder und stärker wird als je zuvor.[1])

Hutten. Bei mir bist du schon einmal gewesen und hast dieß nicht gehalten; wie soll ich dir also trauen?

Fieber. Damals waren zu gleicher Zeit noch andre Krankheiten da, die mich nicht zu meinem vollen Rechte kommen ließen; jetzt, wenn ich allein bei dir bin, will ich dir dein Körperchen ganz frisch und munter machen.

Hutten. Wie denn?

Fieber. Erst will ich dich schlank und behende machen; denn seit du so wohlbeleibt wirst, halten dich die Leute für träge und faul. Dann will ich deinem Gesicht einen ernsten Ausdruck geben, damit man dich nicht für leichtsinnig halte; denn es gefällt mir nicht, daß du so gar viel lachst und scherzest.

Hutten. Lachen und Scherz willst du mir benehmen, sprich? Da hättest du mir gerade Alles genommen was die Weiber lieben. Darum hab' ich diese Thüre für dich mit dem Spruch gezeichnet: Hebe dich, Fieber! Da lies die Inschrift.

Fieber. Erhitze dich nicht. Du sollst das alles wieder erhalten, wenn ich dir erst deine Kräfte wiedergebe.

Hutten. Und mittlerweile soll ich ganze sechs Monate, wie ehedem, elend sein?

Fieber. Zwölfe solltest du mir zugestehen, ein ganzes Jahr, damit ich dich vollkommen weise machte und dir diese Ver-

---

1) S. oben im ersten Gespräch, S. 56.

liebtheit nähme, die dich schon seit lange an ernster Weisheit hindert.

Hutten. Hebe dich, Fieber! hebe dich, Fieber!

Fieber. So schrei' doch nicht so, ich gehe ja nun zu den Wassertrinkern.

Knabe. Hebe dich, Fieber, hebe dich! du machst mir meinen Herrn unwirsch wenn du ihn plagst; darum hebe dich.

Fieber. Auch du brauchst nicht zu schreien; ich gehe ja schon: und da sehe ich eben einen von den Kaufleuten üppig tafeln; der wird mich gewiß aufnehmen, es liegt ihm noch etwas schwer im Magen von der gestrigen Schmauserei; an ihn will ich.

Hutten. Aber vielleicht hat er Aerzte.

Fieber. Wohl hat er deren, doch von dem gemeinen Schlage, die ihm täglich etwas einstopfen, was aus Arabien gekommen, oder in Indien gewachsen ist.

Hutten. Und was stopft er dagegen ihnen ein?

Fieber. Seine köstlichen und königlich zubereiteten Speisen, zwanzig Gerichte auf eine Mahlzeit, Rebhühner, Pfauen, Fasanen, Fische, Seemuscheln und was sonst mit Gold aufgewogen wird.

Hutten. Da fallen wohl auch sie dir anheim durch ihre Schlemmerei?

Fieber. Gewiß; auch habe ich schon ein Auge auf sie.

Hutten. Da thätest du mir einen Gefallen, wenn du ein paar Hundert von ihnen umbrächtest. Aber warnen sie ihn denn nicht unter dem Schlemmen, daß er sich vor Krankheit hüten solle?

Fieber. Nur allzuviel warnen sie ihn, zu seinem großen Verdruß; sie schreiben ihm nämlich vor, sich nach ärztlicher Regel zu halten.

Hutten. Das Schlemmen aber verbieten sie ihm nicht?

Fieber. Sie verbieten es wohl, doch lassen sie ihm Manches

hingehen; denn wenn er nicht so wäre, müßten sie manchmal Hunger leiden. Ja sie drücken sogar gern ein Auge zu um des Gewinns willen; denn wovon wollten die Aerzte leben, wenn es keine Krankheiten gäbe?

Hutten. Leben könnten sie wohl, aber sie müßten hacken und graben.

Fieber. Da wären sie keine Aerzte.

Hutten. Aber Bauern wären sie, und es stünde besser im deutschen Land, wenn man sammt Rhabarber und Koloquinten die ganze Sippschaft der Aerzte austriebe.

Fieber. Auch deinen Stromer und den Kopp und Ebel und Ricius und noch einige andre die du lieb hast?[1])

Hutten. Sie nicht, denn sie sind rechtschaffene Männer, doch eben darum mitunter um so weniger Aerzte.

Fieber. Sie wären noch rechtschaffener, wenn sie dir Nießwurz, mehr als ein Dutzend Pfund, einschütteten.

Hutten. Wozu so viel, mein Fieberchen?

Fieber. Dir die Tollheit abzuführen, daß du ein Weib nehmen willst, du, ein Mensch zum Studiren gemacht, dem ein Weib nur die Ruhe stören und im Streben nach Weisheit hinderlich sein würde.

Hutten. Ein Weib zu nehmen, bin ich noch nicht entschlossen; indeß, wenn ichs auch thäte, sehe ich doch nicht, was damit gefehlt wäre. Dir aber thäte wohl Nießwurz noth, um dir die Narrheit auszutreiben, mit der du auch Andre närrisch machst.

Fieber. Ich mache die Leute fleißig.

Hutten. Hebe dich, Fieber! hebe dich, Fieber!

Fieber. Schrei nicht, du sollst ja des Fiebers los sein, damit andere Krankheiten bei dir Raum finden.

---

1) Auch Gregor Coppus war, wie Stromer (s. o. S. 56) in Mainzischen Diensten; Jacob Ebel war am Hofe des Kurfürsten von Köln, Paul Ricius im Dienste des Kaisers Maximilian gewesen.

Hutten. Hebe dich, Fieber! denn die sind Narren, die so studiren daß sie sonst nichts thun.

Fieber. Durch diese Worte wirst du alle Gelehrten gegen dich aufbringen, vor Allen die Zunft der Theologen.

Hutten. Die Verständigen werden mir nicht böse werden.

Fieber. Aber die sich dafür halten.

Hutten. Denen du ihre Schädel so ausgeleert hast, daß jeder kaum noch ein Loth Hirn behalten hat.

Fieber. Dir wollte ich dein schmähsüchtiges Bischen Gehirn ganz austilgen, ließest du mich nur einen Fuß breit bei dir ein.

Hutten. Dafür ist gesorgt; und darum geh' nur, du Schwätzerin.

Fieber. Um der drei Worte willen?

Hutten. Um deiner verderblichen Gesellschaft willen mit deinen endlosen Mährchen; geh' zu den Pfaffen, zu den Buhlern, den Trinkern, zu den Fuggern, den Kaufleuten, den Aerzten, oder, beliebt es dir, zu allererst zu Kaiser Maximilian's Schreibern.[1])

Fieber. Die bei ihm mehr als zu viel Gewinn gemacht haben, und daher nun von ihrem Reichthum als große Herren in Saus und Braus leben?

Hutten. Eben zu denen und zu wem du sonst willst, wenn du nur mich ungeschoren lässest.

Fieber. Ich gehe schon; leb' wohl.

Hutten. Bleib' einen Augenblick, ich habe noch ein Anliegen.

Fieber. Ich wußte wohl, daß du das Fieber nöthig hast.

Hutten. Nur so lange, bis ich noch Eins erfahre.

Fieber. Was?

---

1) Diese bekommen ihr Theil weiter unten, in dem Gespräch: Die Räuber.

Hutten. Sage mir, was ist die Ursache dieses verkehrten Lebens der Geistlichen?

Fieber. Der Müßiggang und dessen Pfleger, der Reichthum.

Hutten. Wie, wenn Deutschland hierin sich Rath schaffte, ihr Einkommen minderte und sie das Feld bauen und wie andre ehrliche Leute im Schweiß ihres Angesichts ihr Brod erwerben hieße, würde es dann wohl fromme Geistliche bekommen?

Fieber. An meiner Statt antworte dir Ovidius:

Wehre dem Müßiggang, so zerbrichst du den Bogen Cupido's.[1])

Und an einer andern Stelle nennt derselbe Dichter den Reichthum das Reizmittel zum Bösen.

Hutten. So sprich, glaubst du, es werde je dahin kommen, daß die Deutschen das thun?

Fieber. Warum sollt' ichs nicht glauben?

Hutten. Wie bald aber?

Fieber. Recht bald, wenn sie die vielen tausend Pfaffen nicht mehr dulden werden, die größtentheils unnütze Müßiggänger sind, zu nichts gut als zum Essen und Trinken. Laß nur eine Theurung kommen, da wird es ehrliche und fleißige Leute schon verdrießen, das, was ihnen gebührte, von jenen Faullenzern in Wollust verpraßt zu sehen.

Hutten. Du meinst wohl, es werde kommen, wie die Bienen

Drohnen, das müßige Fressergeschlecht, aus den Körben vertreiben[2]),

daß so auch jene Faulen als unnütze nicht blos, sondern auch verderbliche Glieder des gemeinen Wesens von den Fleißigen und Nothwendigen verjagt und ausgetrieben werden.

Fieber. Nicht anders.

Hutten. Aber sie werden ihren Müßiggang entschuldigen und sagen, um der Weisheit willen gehen sie müßig, denn

1) Von den Mitteln gegen die Liebe, V. 139. Die andre Stelle ist Metamorph., I, 140.

2) Virgil, vom Landbau, IV, 168.

Aristoteles lehre ja, durch Sitzen und Ruhen werde die Seele verständiger.

Fieber. Dagegen aber wird man aus ihren Werken erkennen, welcherlei Muße sie pflegen; denn man könnte sie ja wohl dulden, wenn sie, wie Plutarch mahnt, ihre Ruhe und Muße zur Erwerbung von Wissenschaft und Einsicht benutzten.

Hutten. Du gibst heilsame Rathschläge, wie ich sehe.

Fieber. So nimm mich auf.

Hutten. Ich möchte es wohl thun, sähe ich nicht, daß unsre deutschen Fürsten deinen Rath nöthig haben: sie sollen das Reich in bessern Stand bringen, indem sie das unendliche und unermeßliche Geld, das die müßigen Pfaffen einnehmen, theils zu Kriegsbedürfnissen, theils auch zum Unterhalt gelehrter Männer verwenden.

Fieber. Das, willst du, soll Karl thun?

Hutten. Wenn er's ohne Fieber kann, will ichs.

Fieber. Ich dachte, du würdest mich zu Karl schicken.

Hutten. Das thue ich nicht; sondern an deiner Stelle will ich selbst ihm diesen Rath geben. 1)

Fieber. Dann werden die Pfaffen dir das Fieber anwünschen.

Hutten. Und ich ihnen Podagra, Hüftweh, Gicht, und die schlimmste Pest von allen, Zuhälterinnen.

Fieber. Dann werden sie dich erwürgen.

Hutten. Karl wird sie unterdrückt haben, ehe sie erfahren, daß ich ihm dieß gerathen.

Fieber. Ich sehe schon, du wirst so viel Ungemach haben, daß du das Fieber nicht brauchst.

Hutten. Da laß du mich zusehen, und vielleicht möcht' ich nicht ungern einiges Ungemach auf mich nehmen, wenn ich nur Karl dazu überreden kann.

1) Hutten reiste ja bald nachher wirklich nach Brüssel an den Hof, s. meinen Ulrich von Hutten, II, 61 ff.

Fieber. Daß er die Pfaffen umbringe?

Hutten. Mit Nichten; sondern daß er sie anweise, der Trägheit, dem Müßiggang, der Schwelgerei und Unthätigkeit als der schlimmsten Lebensart den Abschied zu geben und wirkliche Priester zu sein, die sich nur um Geistliches kümmern und des Weltlichen sich entschlagen; daß er sie erinnere, die Frömmigkeit nicht für ein Gewerbe zu halten; daß er ihre Ueppigkeit dämpfe und ihr schändliches Leben abthue.

Fieber. Auf wessen Gewähr hin soll das geschehen?

Hutten. Dessen, der gesagt hat: Deine Priester laß sich kleiden mit Gerechtigkeit. Denn sonst schreibt ebenderselbe von ihnen: Wahrheit ist nicht in ihrem Munde, ihr Herz ist eitel. Und ein Andrer ruft: Wehe den Hirten Israel, die sich selbst weiden.[1])

Fieber. Du hast die rechte Einsicht, durch meine Eingebung. Was willst du aber hauptsächlich vorbringen, wenn du Karl diesen Rath gibst?

Hutten. Des Herrn Weizen will ich ihn reinigen heißen und seinen Weinberg wiederherstellen, von dem er durch den Propheten spricht: Es haben viele Hirten meinen Weinberg verderbet und meinen Acker zertreten.[2]) Dann will ich ihm zeigen, daß er das thun müsse, wenn er Deutschland in Frieden haben und den Schlechten wehren wolle, die Stellen der Guten einzunehmen; denn eines guten Kaisers sei es nicht würdig, zu dulden, daß zum Schaden des ganzen Gemeinwesens nichtsnutzige Menschen in Müßiggang und Trägheit unterhalten werden, und nicht nur unterhalten, sondern als die Häupter des Regiments geachtet werden. Du siehst ja selbst, wie hochmüthig diese Menschen sich der Herrschaft anmaßen, die, so schlecht sie auch größtentheils sind, sich doch

---

1) Ps. 132, 9. 5, 10. Hesek. 34, 2.
2) Matth. 3, 12. Jerem. 12, 10.

die Kirche, und, als wären sie Gottes Auserwählte, den Klerus nennen, da doch Niemands Leben Christo fremder ist als das ihre; aber durch solche Titel aufgeblasen üben sie Tyrannei selbst über die Fürsten der Welt, und das christliche Volk haben sie sich so unterwürfig gemacht, daß es den niedrigsten von ihnen als Herrn begrüßt.

Fieber. Endlich sehe ich dich hinlänglich unterrichtet, daß du des Fiebers nicht weiter bedarfst; aber Rom, die Quelle jener Uebel, muß vor Allem gereinigt werden.

Hutten. Gewiß muß es das.

Fieber. Darum gehab' dich ...

Hutten. Wohl, meinst du doch?

Fieber. Vielmehr so, daß du aus einer Krankheit in die andere fallest.

Hutten. Hebe dich, du böses Wesen, zu den Bösen; uns bewahre Christus.

IV.

Vadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit.

Einleitung.

In diesem Gespräch sagt nun Hutten Alles heraus, was er gegen die römische Hierarchie auf dem Herzen hat, trägt alle die Klagen, die schon mehr als ein Jahrhundert lang durch ganz Deutschland erschollen waren, ohne Abhülfe zu finden, zusammen, und gibt ihnen den schärfsten, eindringlichsten Ausdruck. Es ist sein Manifest gegen Rom, wie wenige Monate darauf Luther in seiner Schrift an den deutschen Adel eines erließ. Beide Schriften treffen auch in manchen einzelnen Punkten zusammen; nicht als hätte Luther nöthig gehabt, etwas von Hutten zu entlehnen, sondern weil die Mißbräuche und Gräuel am Tage lagen, und wackere deutsche Männer nur in Einer Art darüber urtheilen konnten.

Die Form dieses Gesprächs ist durch einen eigenthümlichen Einfall bestimmt, indem nämlich nach einem längeren Eingang Hutten anfängt, die angeblichen Reden eines gewissen Vadiscus wiederzugeben, der kürzlich aus Rom zurückgekehrt, seine dort gemachten Beobachtungen immer zu drei und dreien zusammengestellt habe (z. B.: drei Dinge hat man zu Rom im Ueberfluß

drei Dinge sind zu Rom verboten; drei Dinge bringt man aus Rom heim u. dgl. m., daher der Titel: Römische Dreifaltigkeit). Es ist nicht zu läugnen, diese Gruppirung hat etwas Pikantes, Populäres und Behältliches; daher sich ihrer auch Luther gleich im Eingang der oben erwähnten Schrift bedient hat, wo er von drei Mauern redet, welche die Romanisten um sich gezogen, von drei Ruthen, die sie uns, um ungestraft zu bleiben, gestohlen haben. Gleichwohl ist nicht zu verkennen, daß sie der Einverleibung in einen Dialog eigentlich widerstrebt. Denn die Triaden sind etwas Fertiges, der witzige Kopf, und nun noch mehr der Erzähler, bringt sie gleichsam in der Tasche mit und wirft sie wie Münzen oder Nüsse aus: während im Dialog Alles entstehen, ein Wort das andre geben, ein Gedanke aus dem andern sichtbarlich hervorwachsen soll.

Wundern wir uns, wie Hutten zu einer so eigenthümlichen Mischung kam, so gibt eine Vermuthung von Böcking willkommenes Licht, daß nämlich unter dem Vadiscus kein Anderer als Crotus zu verstehen sei, und Hutten seine Triaden wirklich von ihm entlehnt habe. Das zwar bliebe Erdichtung, daß Vadiscus, d. h. Crotus, vor Kurzem in der Gegend gewesen und er sie von ihm mündlich vernommen hätte; denn als Hutten seinen Dialog schrieb, war Crotus noch in Italien, und kehrte erst um die Zeit, als die fünf Gespräche im Druck erschienen, nach Deutschland zurück. Aber er kann seine Dreiheiten schriftlich herausgeschickt haben, und gerade zu einer solchen Briefbeilage eigneten sie sich in ihrer kurzen epigrammatischen Gestalt vollkommen.

Eben in dieser Form sind sie nun auch wirklich in jenen und den folgenden Jahren verschiedentlich gedruckt worden, und Böcking hat eine lateinische und eine deutsche Redaction derselben hinter unserm Gespräch abdrucken lassen. Davon ist die lateinische sichtlich aus dem Hutten'schen Dialog gezogen,

und zwar sehr ungeschickt, indem an den ausgezogenen Triaden mehrmals Stücke des dialogischen Erdreichs hängen geblieben sind. Ganz anders verhält es sich mit der deutschen Redaction. Neben manchen kleinern Veränderungen gemeinschaftlicher Triaden enthält sie erstlich verschiedene Stücke mehr als sich bei Hutten finden, und diese sehen gar nicht wie spätere Erweiterungen, sondern recht ursprünglich und Crotusartig aus (z. B. die zwei am Schluß: Drey haben diß geschriben: Ernst, Not, vnd Warheyt. Drey nutz gibt diß buchlein: erfarung, lere, vnd warnung). Umgekehrt aber sind auch mehrere der Dreiheiten, die das Gespräch enthält, in der spruchförmigen deutschen Redaction nicht zu finden, und darunter namentlich diejenigen nicht, welche Hutten ausdrücklich sich selbst oder seinem Mitunterredner, als Seitenstücke die sie zu denen des Vadiscus gegeben, zuschreibt. Diesem nach ist es nicht wahrscheinlich, daß auch die deutsche Triadensammlung aus Hutten's Gespräch gezogen, sondern umgekehrt, daß dieses eine freie Verarbeitung eines Crotus'schen Blattes sei, und nichts hindert anzunehmen, daß wir in der bei Böcking abgedruckten deutschen Trias, die beigefügten Reime etwa abgerechnet, diese Aufzeichnung des Crotus noch übrig haben. Erst durch diese Voraussetzung wird uns auch Hutten's Verfahren ganz verständlich. Die Dreiheiten seines witzigen Freundes reizten ihn, wie den Musiker eine Melodie reizt, Variationen darüber zu schreiben. Und den Leser reizt es nun, wenn er aus dem reichen dialogischen Geflecht, womit Hutten sie durchschlungen, immer von Neuem die neckischen Triaden hervorspringen sieht. Der logischen Ordnung freilich war eine solche Einrichtung nicht förderlich. Kein andres von Hutten's Gesprächen ist reicher an Cirkelgängen und Wiederholungen.

Eine zweite Vermuthung von Böcking, die mir alle Sicherheit einer Entdeckung zu haben scheint, ist, daß unter dem sich

mit Hutten unterredenden Ernhold sein Freund Arnold Glauberger, oder von Glauburg, in Frankfurt zu verstehen sei. Der Schauplatz des Gesprächs und Ernhold's Wohnort ist Frankfurt; der Name Ernhold gibt sich als eine leichte Maskirung des Vornamens Arnold zu erkennen; Ernhold wird als Kenner des bürgerlichen und kanonischen Rechts bezeichnet, wie Glauberger beider Rechte Doctor war; ob dieser gleichzeitig mit Hutten in Rom gewesen, wie im Gespräch von Ernhold gesagt wird, weiß ich nicht; sehr merkwürdig ist aber (worauf ich schon in meinem Ulrich von Hutten, II, 31, Anmerkung 1, aufmerksam gemacht habe, ohne jedoch auf den glücklichen Einfall Böcking's zu gerathen), daß Hutten den Ernhold des Dialogs an einer Stelle ganz ebenso um Fürsprache in seiner Frankfurter Brautwerbung anzugehen scheint, wie er früher brieflich Arnold Glauberger darum angegangen hatte.

Das vorliegende Gespräch ist von Hutten auch dadurch ausgezeichnet, daß es nicht wie die übrigen erst in der deutschen Uebersetzung zusammenfassende Schlußreime, sondern schon im lateinischen Original eine epigrammatische Inhaltsanzeige in 15 Distichen angehängt erhalten hat; die wir indeß nicht übersetzen, weil sie sich in der Verdeutschung noch unpoetischer ausnehmen würden, als im Lateinischen schon der Fall ist.

Gewidmet ist der Dialog in einer aus Steckelberg vom 13. Februar 1520 datirten Zuschrift dem mit Hutten verschwägerten Mainzischen Domherrn Sebastian von Rotenhan. Der Schwager hatte angefragt, ob Hutten etwas unter der Feder habe. Wie er zweifeln möge? erwidert dieser; habe er das Schreiben in der Unruhe des Hoflebens nicht lassen können, so lade ihn auf Steckelberg die Einsamkeit doppelt dazu ein. Als Beweis davon schicke er dieses Gespräch, das ihm mit Anderem die Ruhe und die Berge hier gebracht haben. „Ich will dir", fährt er fort, „das Büchlein nicht als gut empfehlen, da der Gegenstand, von dem es handelt, ein

so schlechter ist; als frei und wahr möchte ich es vielleicht, und unter diesem Namen muß es dir auch am willkommensten sein. Ich selbst wenigstens bin, wenn irgendwo, in diesem Büchlein mit mir zufrieden. Unsre Freiheit war gefesselt und von des Papstes Stricken gebunden: ich löse sie. Verbannt war die Wahrheit, verwiesen über die Garamanten und Inder hinaus: ich führe sie zurück. Einer solchen und so großen That mir bewußt, mache ich auf keine öffentliche Belohnung Anspruch. Das allein wünsche ich, daß, wenn mich Jemand darum verfolgen sollte, alle Guten die Vertheidigung meiner Sache übernehmen mögen. Das soll der Lohn dieser Arbeit sein." [1])

---

1) Hiezu vergl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. II, S. 27—38.

Vadiscus oder die Römische Dreifaltigkeit.

Es unterreden sich: **Ernhold** und **Hutten.**

Ernhold. Sieh da Hutten! kommst du endlich einmal wieder zu uns von deinem Mainz, das du das goldene zu nennen pflegst?

Hutten. Ja wohl golden. Denn unter allen deutschen Städten dünkt mir diese, durch günstige Oertlichkeit wie durch mildes Klima, den ersten Preis zu verdienen. Die Luft ist so gesund wie sonst nirgends, die Lage äußerst anmuthig, am Zusammenfluß zweier großen Ströme, Main und Rhein, was das Reisen erleichtert und Alles was in ganz Deutschland vorgeht schnell dort bekannt werden läßt. Dann bin ich auch der Meinung, daß es für Gelehrte ein besonders zusagender Wohnort sei; denn so oft ich anderswoher zurückkomme, kaum daß ich die Städt wieder im Gesichte habe, fühle ich mich erfrischt und erheitert, werde auch dort nie des Lesens oder Schreibens müde, und nirgends, wie mich däucht, geht mir die Geistesarbeit leichter und glücklicher von Statten.

Ernhold. Daß die Stadt diese Vorzüge hat, ist mir nicht unbekannt; doch vermuthete ich einen andern Grund, warum du sie golden nenntest.

Hutten. Welchen?

7*

Ernhold. Daß die Pfaffen daselbst Gold haben und darauf fast eifriger aus sind als auf ihre geistlichen Verrichtungen.

Hutten. In dieser Rücksicht müßte ich vor Allem euer Frankfurt golden nennen; denn da haben die Leute Gold die Fülle, hier werden Geldgeschäfte gemacht wie kaum anderswo, hieher reisen Käufer und Verkäufer von allen Enden der Welt, hier legen die Kaufleute ihr Gold nieder und haben die Fugger ihre Wechseltische, ja ganze Berge von Gold. Aber Mainz habe ich golden genannt wie wir etwas recht Schönes, das uns besonders zusagt, uns theuer und werth ist, so zu nennen pflegen.

Ernhold. Warum hast du es dann nicht einen Edelstein genannt?

Hutten. Weil mir eben jenes einfiel; übrigens mußt du wissen, daß es nicht eine neue Erfindung von mir, sondern ein alter Ehrenname der Stadt ist. Wie ja auch Köln von alten Zeiten her selig heißt, und noch jetzt hält es eifrig auf diesen Beinamen. [1])

Ernhold. So sagt man; aber dir wird nicht unbekannt sein, daß auch das ein altes Sprüchwort ist: Mainz von jeher nichts nutz.

Hutten. Ich rühme den Ort; über die Leute streit' ich nicht. Indessen hat ja die Stadt nicht mehr ihre eingeborene Bevölkerung, auch regiert sie sich nicht mehr selbst, und hat überhaupt nichts Altes mehr.

Ernhold. Darum lassen wir das Alte, du aber sag' an, was du lustiges Neues von da bringst.

Hutten. Etwas Neues wohl, das aber nicht eben lustig ist.

Ernhold. Nun, was ist es denn, das in der goldenen Stadt dich verdrossen hat?

---

1) Colonia felix, steht in Hutten's Uebersetzung am Rande. Die Seligkeit bestand in der Menge von Kirchen und Pfaffen.

Hutten. Verdrossen hat mich etwas; doch da fällt mir ein, daß ich auch etwas Spaßhaftes erfahren habe.

Ernhold. Und was?

Hutten. Es verlautete, in Köln sei ein alter Pfaff gestorben, der unmäßig reich und merkwürdig geizig gewesen.

Ernhold. Und das fandest du lustig?

Hutten. Das nicht, sondern daß er so ungern aus dem Leben schied, nachdem er zuvor noch oft sein liebes Gold betrachtet hatte. Zehn Tage vor seinem Ende ließ er sich dasselbe sammt seinen übrigen Schätzen herbeibringen und unter den Kopf legen, ich glaube, um es in jene Welt mitzunehmen; dann ließ er von allen Orten her Aerzte zusammenrufen und versprach ihnen unermeßliches Geld, wenn sie ihn wiederherstellen würden; wie er aber sah, daß es um ihn geschehen sei, brach er in erbärmliches Weinen und Jammern aus, während er zugleich die Dinge, an denen sein Herz hing, sich immer wieder zeigen, seine Rechnungsbücher sich vorlesen und seine Zinseinnahmen vorrechnen ließ. Ja, da er schon mitten im Sterben lag, soll er noch vielhundertmal ausgerufen haben: O mein Gold! meine Güter! meine Pfründen! und mit äußerst unwilligen Blicken die Umstehenden angesehen, von denen er wußte, daß sie, eh' er noch kalt geworden, Alles mit sich fortnehmen würden, ohne es ihm nur Dank zu wissen. Endlich, da ihm schon die Augen gebrochen und das Gesicht vergangen war, habe er bis in den Tod hinein mit beiden Händen so viel er gekonnt von seinen Schätzen umfaßt gehalten. Nun, ist das nicht lustig? oder könnte es Jemand erbarmen, daß einer nach einem solchen Leben so gestorben ist?

Ernhold. Mich gewiß nicht, sondern ich bin ganz deiner Meinung und wünsche von Herzen allen Geizigen, daß sie das, was sie so begierig erstreben, mit vielem Schmerz verlieren und sich darüber recht erbärmlich grämen mögen. Und wäre ich bei jenem Pfaffen in seiner Todesstunde gewesen, hätte

ich wohl seine Beutel oder seine Kasse genommen und ihm damit bis zum letzten Athemzug in die Ohren geklappert; so wenig hätte ich Mitleid mit ihm gehabt.

Hutten. Du hast Recht; ich würde es auch nicht anders gemacht, sondern die Narrheit des Menschen auf jede Art noch gereizt haben.

Ernhold. Das wäre somit gut; nun aber sage mir auch was dich verdrossen hat.

Hutten. Daß man mir den Geschichtschreiber Cornelius Tacitus, von dem kürzlich fünf neue Bücher aufgefunden und zu Rom gedruckt worden sind [1]), nicht hat wieder drucken wollen. Denn wie ich ihn in dieser Absicht dem Buchdrucker brachte, gab mir der zur Antwort, er getraue es sich nicht, weil durch eine Bulle Leo's X. verboten sei, das Buch binnen zehn Jahren von Neuem zu drucken.

Ernhold. So lange also soll Deutschland den Tacitus nicht lesen? Denn zumal die Bücher, die zu Rom gedruckt werden, kommen ja äußerst selten zu uns.

Hutten. Auch mich ärgert dieß vor allem Andern; weiter aber das, daß es so schwer hält, unsre Landsleute von dem Aberglauben abzubringen, als hätten sie sich um eine Bulle zu kümmern, deren Zweck ist, Geistesbildung und wissenschaftlichen Fortschritt unter uns zu hemmen. Daher habe ich jenem Drucker, der, wenn er mir meinen Willen und allen Gelehrten einen Gefallen thäte, sich bereits im Banne sah, die Frage vorgelegt: wenn ein Papst so böswillig wäre und uns Deutschen bei Strafe des Banns verböte, Weinberge zu bauen oder auf Gold zu graben, ob er glaube, daß dann die Leute hier zu Lande Wasser trinken und ihr Geld wegwerfen

---

1) Es sind die sechs ersten Bücher der Annalen (hier fünf, weil das fünfte fast ganz fehlt) gemeint, welche aus einer Handschrift des Klosters Corvey zum erstenmale in Rom 1515 gedruckt worden waren.

würden? Er meinte, nein, das würden sie nicht. Nun, sagte ich weiter, und wenn einer die Wissenschaft, ein Ding viel wünschenswerther als Wein und Gold, uns nicht gönnte und ihr Studium untersagte, ob er meine, wir würden diesem Genuß entsagen, oder mit Schmerz und Unwillen gegen das apostolische Breve Einspruch erheben? Das Letztere, sagte er, würde der Fall sein. Warum also, versetzte ich, scheuest du dich, Tacitus den Deutschen vor Augen zu bringen, einen Schriftsteller, der mehr als irgend ein andrer um den alten Ruhm unsres Volkes sich verdient gemacht hat? Und ich hätte ihn herumgebracht, wenn nicht der päpstliche Abgesandte, der sich jetzt dort aufhält, ihm aufs Neue Angst gemacht hätte durch die Versicherung, das wäre eine arge Sünde und würde den Papst Leo sehr erzürnen, wenn es sich Jemand unterstünde. Das hat mich, wie billig, heftig geschmerzt.

Ernhold. Nicht mit Unrecht; denn schmerzen muß uns ja wohl dieß und so manches Andere noch was man uns anthut. Mit den Bischofsmänteln, den Annaten, Pensionen und hundert andern Geldforderungen dieser Art, wann wird man sich zu Rom einmal in diesen Stücken bescheiden lernen? Ich fürchte sehr, Deutschland wird es nicht länger aushalten, da das Unwesen von Tag zu Tag zunimmt, und den Räubereien und Erpressungen kein Maß noch Ziel gesetzt wird.

Hutten. Wie du sagst. Denn auf der einen Seite stecken jene der Sache keine Grenze und zeichnen sich keine bestimmte Verhaltungsweise vor; auf der andern scheint es, als wollte die deutsche Nation wieder Augen bekommen und einsehen, wie schmählich sie hinters Licht geführt worden ist, wie man einem freien, wackern und vor andern tapfern Volke leeren Dunst vormacht, wie man selbst hochgeborenen Fürsten verächtlich begegnet: und bereits sehe ich Viele dieß freimüthig verhandeln und darauf hinarbeiten, daß wir so bald als möglich dieses Joch abschütteln.

Ernhold. Das gebe Gott, damit wir einmal aufhören, das Gespött der Fremden zu sein.

Hutten. Das werden wir, wenn mich nicht Alles täuscht; so viel einmüthiges Streben nach Freiheit sehe ich auf allen Seiten. Denn je edler einer ist, oder je mehr Geist und Muth er hat, desto unzufriedener ist er, daß, was unsere Voreltern aus frommem Sinne den Kirchen geschenkt haben, nun fremden Menschen zu Rom verliehen wird; daß außerdem jedes Jahr einigemale bei uns Geld eingetrieben und alle möglichen Mittel ausgedacht werden, das wenige Gold, das noch in Deutschland übrig ist, uns vollends abzunehmen. Dabei ist es mit der Frechheit jetzt so weit gekommen, daß sie, wo durch Trug und Lockung nichts mehr herauszumelken ist, durch Schrecken etwas zu erzwingen suchen. Kann es eine schwerere Vergewaltigung geben? eine schmachvollere Mißhandlung? eine schlimmere Knechtschaft für freie Männer, ja denen die Herrschaft der Welt gebührt? Gleich als hätten sie uns mit gewaffneter Hand besiegt und sich zinsbar gemacht! Darum habe ich starke Hoffnung, weil das Unwesen den höchsten Grad erreicht hat und nicht wohl höher steigen kann, es werde brechen und wir erlöst werden.

Ernhold. Das erwartest du wohl von dem neuen Kaiser?

Hutten. Nicht dieß allein, sondern manches Andere noch, das dieser Nation, dieses Reichs, seiner Ahnen und seines Geschlechts würdig ist. Denn wie wird er es doch dulden können, daß erstlich er verachtet, wir geplündert werden, dann aber, daß gerade die, denen man das Meiste abnimmt, am meisten zum Gespötte dienen? Denn welches Volk wird zu Rom jetzt verächtlicher gehalten als die Deutschen?

Ernhold. Fürwahr, keines; denn sie verlachen dort Kinder und Alte, Männer und Weiber, Kaufleute wie Pfaffen, Edle und Unedle, Freie und Knechte, kurz Alle ohne Unterschied, selbst die Gefangenen aller Völker, die Juden, nicht ausge-

nommen. Mit Sprüchwörtern und Spottreden verfolgt man sie heimlich und öffentlich, macht sich vor allen Leuten über sie lustig, verhöhnt sie und hängt ihnen im Scherz und Ernst Ekelnamen und schändliche Benennungen an, aus keiner Ursache als weil man sie für dumm hält. Allein was ist der Deutschen Dummheit als das, daß wir nicht merken, wie man uns mißhandelt? daß wir zu viel glauben, und so uns abbetrügen lassen, was uns vordem mit Waffen nicht abzugewinnen war? und daß immer so viele Deutsche zu Rom dienen, für keinen andern Lohn, als um ihr angestammtes Erbe (denn wie soll ich unsrer Väter verschwenderische Vergabungen an die Kirchen anders nennen?) bittweise genießen zu dürfen?

Hutten. Nun, und hoffst du also nicht mit mir und ahnest ihren nahen Fall?

Ernhold. Endlich ja, Dank deinem Zuspruch.

Hutten. Du glaubst nicht, wie empört und aufgebracht mehrere Fürsten zu Augsburg im vorigen Jahr [1]) über ein Wort des Cardinals Cajetan waren. Man hatte ihm einen langen Aufzug von Geistlichen gezeigt, und wie er die Ehrfurcht sah, deren dieser Stand bei uns genießt, und die Pracht, in der die Pfaffen hier zu Lande leben, entfuhr ihm das Witzwort, das ihm fein dünken mochte: Ei, was für vornehme Stallknechte haben wir doch zu Rom! Damit warf er uns unsre Narrheit vor, daß wir, solche Männer, uns dazu hergeben, den Cardinälen und Bischöfen zu Rom ihre Maulesel zu striegeln und die verächtlichsten Knechtsdienste zu leisten. Darüber murrten Einige, ich aber sprach freimüthigen Tadel aus, und ließ mich da und dort verlauten, es sei unsres Volkes un-

---

1) Auf dem Reichstag des Jahres 1518, der den Schauplatz des folgenden Gesprächs bilden wird, und wo Hutten, wie wir aus dem ersten Fieber ersehen haben, den Cardinal Cajetan zuerst aufs Korn genommen hatte.

würdig, sich von Leuten dieses Schlages nicht nur unterjochen, sondern auch verhöhnen zu lassen; denn nichts thut weher, als wenn zu der Mißhandlung noch Schmach und frecher Spott hinzukommt.

Ernhold. Möchte er nur noch lang und oft so höhnen, damit wir uns endlich unsrer selber schämten! Und er hat ganz Recht, denn es ist so wie er sagt. Nicht leicht hat einer hier eine fette Pfründe, der nicht zu Rom darum gedient, oder viel Geld zur Bestechung dahin geschickt, oder sie geradezu durch Vermittelung der Fugger gekauft hat. Doch hat man denn für dieses Wort nicht durch eine namhafte Rede oder That Genugthuung genommen?

Hutten. Wie gesagt, Einige wurden zornig, man murrte und flüsterte sich in die Ohren. Es schien wirklich, die Deutschen erkennen ihre Schmach und Schande. Er jedoch machte sich nichts daraus, sondern hat immer noch den Himmel feil und wartet täglich, wer ihm etwas abkaufe. Ja, zum Beweis, wie keck er ist, hat er neulich in einer Fürstenversammlung sich unterstanden, Karl zu schelten und ihm allerhand Leibes- und Geistesgebrechen vorzuwerfen, die ihn zum Kaiserthum untauglich machen sollten; Alles in der Absicht, uns das französische Joch aufzulegen, die Kaiserwürde uns abzunehmen und an deren Stelle die schmählichste Dienstbarkeit zu setzen.

Ernhold. O Zeit! o Sitten! Wie gar nicht ziemte es sich, dem hoffnungsvollen fürstlichen Jüngling solche Kränkung anzuthun! wie unwürdig unsers Ruhmes war es, einen solchen Vortrag geduldig anzuhören! Aber sage, soll ich denn glauben, daß das geschehen ist?

Hutten. Du darfst es glauben.

Ernhold. Und ist der Wolf nicht ins Garn gefallen?

Hutten. Er ist ausgerissen.

Ernhold. Hat ihn denn die Größe der Gefahr nicht geschreckt?

Hutten. Nicht im mindesten; im Gegentheil hatte er sich, wie man sagt, von selbst zu dieser Gesandtschaft erboten, dem Sinon gleich

voll trotzigen Muths und zu Beidem gerüstet:
Durchzusetzen den Trug, sonst sicherem Tod zu verfallen. 1)

Ernhold. Möchtest du diesen Gegenstand in Reden und Schriften ausführen, so glaube ich, würde es auf viele Menschen Eindruck machen.

Hutten. Wenn dieser Eindruck nicht schon vorhanden wäre. Hat doch ihr Trug nunmehr fast jede Hülle abgeworfen, und sie rauben frech und ohne Maß. Einen von ihnen habe ich vordem zu Rom ermahnt, doch etwas glimpflicher zu Werke zu gehen (es war einer von den größten Dieben); aber höre, welche höhnische Antwort er mir gab: „Nicht allein soll man, sagte er mit den Worten eines alten Kaisergesetzes, den Barbaren im mindesten kein Gold geben, sondern auch wo man solches bei ihnen fände, es durch List und Behendigkeit von ihnen bringen.“ 2) So heillose Unverschämtheit war mir zu viel und ich fuhr gegen den Menschen ohne Rückhalt so heraus: Du rechnest in diesen Zeiten uns zu den Barbaren, und mit welchem Recht? Verstehst du unter Barbarei rohe Wildheit und eine ungeschlachte, unfreundliche und unmenschliche Lebensart: wie weit sind wir von solchen Sitten entfernt! Oder sollen, wie es Kaiser Gratian gemeint zu haben scheint, außer den Christen alle andern Völker Barbaren heißen: welche Nation verdient den Namen einer christlichen mehr als die unsrige, die, neben dem Ruf der Treue, Gastfreundlichkeit und Beständigkeit, in dem sie bei allen Völkern der Welt steht, in Betreff der Religion sich so streng und untadelig hält, daß

---

1) Virgil's Aeneis, II, 61 f.

2) Aus einer Verordnung der Kaiser Gratian, Valentinian II. und Theodosius (zwischen 379 und 383).

sie an frommem Eifer leicht alle andern Nationen übertreffen möchte? Wo ist also ein triftiger Grund, uns durch eine solche Benennung einen Schandfleck anzuhängen und unser Gold uns abzunehmen? Du müßtest denn unsern Sitten die eurigen vorziehen, die doch, bei Gott, der Art sind, daß die ganze Welt ringsum wie zur Löschung eines gemeinverderblichen Brandes sich erheben und auf euch werfen sollte. Damit aber der Schuft nicht glauben möchte, ich sei des bürgerlichen Rechts nicht kundig, sagte ich: Weißt du auch, was die Gesetze über euch bestimmen? Damit schlug ich das Buch auf und zeigte ihm die Verordnung des Kaisers Leo [1]), daß sich Niemand durch Bestechung um Bisthümer oder andere geistliche Stellen bewerben solle.

Ernhold. Ja wohl ein denkwürdiges und wahrhaft heiliges Gesetz; das aber heut zu Tage schmählich wie kaum ein anderes mißachtet wird.

Hutten. Bitte, da du es auswendig weißt, sag' es her, damit du hörst, was ich dem Goldsauger erwidert habe.

Ernhold. „Ob Jemand in dieser königlichen Stadt oder in andern des Reiches Provinzen, die in aller Welt zerstreuet sind, zu bischöflicher Würde aus Schickung Gottes erhoben würde, derselbe soll aus reiner Gesinnung, gewissenhafter Wahl und lauterem Urtheil Aller dahin befördert werden. Niemand soll den priesterlichen Stand durch Erlegung eines Preises erkaufen; was ein Jeglicher werth ist, nicht wie viel er geben kann, soll in Anschlag gebracht werden. Denn fürwahr, welcher Ort wäre noch fest, welche Sache geborgen, wenn die ehrwürdigen Tempel Gottes durch Geld zu erobern wären? Wo wäre noch eine Mauer für Redlichkeit, wo ein Wall für Treu' und Glauben, wenn der verfluchte Golddurst

---

1) Leo I. erließ mit seinem Mitkaiser Anthemius diese Verordnung im Jahre 469.

sich in das Innere der Gotteshäuser einschliche? Ja, was wäre überhaupt noch sicher und außer Gefahr, wenn das unbefleckte Heiligthum selbst entheiligt würde? Aufhöre, sich zu den Altären zu drängen, die unreine Begier der Habsucht, und von den heiligen Stätten werde abgetrieben das gottschänderische Laster. Darum soll man zu unsern Zeiten einen keuschen und demüthigen Bischof wählen, auf daß er, wohin er auch komme, Alles durch die Unsträflichkeit seines Lebens reinige, und nicht durch Gabe, sondern durch Gebet, soll ein Kirchenvorstand geweihet werden. Von ehrgeiziger Bewerbung soll er so entfernt sein, daß er sich suchen und zwingen lasse, gefordert entweiche, eingeladen entfliehe, daß nur seine dringende Ablehnung für ihn spreche. Denn unwürdig fürwahr ist des Priesterthums, wer nicht wider seinen Willen geweihet ist."

Hutten. Nachdem ich ihm die Verordnung so weit vorgelesen, fragte ich ihn: Sind es auch Bischöfe solcher Art, die ihr uns heut zu Tage bestätiget? oder thut ihr nicht Jedem um so mehr Vorschub, je reichlicher er euch mit Geld überschüttet? Darauf er: Euch steht es aber doch frei, eure Bischöfe zu wählen. Aber sie dürfen, erwiderte ich, nicht eher Bischöfe sein, als bis sie erst zu Rom ihre Mäntel gekauft haben; wo bleibt also hier die Wahlfreiheit? oder ist das eine Bischofswahl zu nennen, und nicht vielmehr die Bezeichnung desjenigen, der werth sei, euch das Bisthum abzukaufen? Darum antworte mir auf Eine Frage: Sind die Türken, die mit uns um Land und Leute Krieg führen, mehr für Feinde Christi zu achten als ihr, die ihr die ehrwürdigen Tempel Gottes durch Geld erobern lasset, ja den Himmel selbst verkaufet? die ihr durchbrochen habt jene Mauer der Redlichkeit, niedergerissen den Wall der Treue; deren unersättlicher Golddurst in das Innere der Gotteshäuser sich nicht mehr blos einschleicht, sondern darin bereits mit großer

Dreistigkeit regiert; die ihr das unbefleckte Heiligthum befleckt, die jungfräuliche Kirche geschändet, das Bethaus zur Mördergrube gemacht habt, daraus Christus, wenn er heute wiederkäme, euch noch viel zorniger vertreiben würde als ehedem die Käufer und Verkäufer[1]); denn sie hatten nur für gemeine Dinge einen Markt errichtet, ihr hingegen treibt mit geistlichen Dingen, der Kirche, Christus selbst und der Gnade des heiligen Geistes Handelschaft. Sollte man also nicht mit größerem Eifer euch bekriegen als die Türken, euch nicht weiter noch als sie zurücktreiben, die ihr Christum, die Altäre, die Sacramente, den Himmel, mit Einem Wort Alles feil habt? Deren Ruchlosigkeit Schuld ist, daß die Heiden nicht Christen werden wollen, da sie euch, die ihr Andere selig zu machen versprechet, ein solches Leben führen sehen; während uns von den Türken nur Kriegsgefahr droht, die zurückzuschlagen unserm Volk ein Leichtes ist. In der That wird Niemand so sinnlos sein, wenn er euch mit solchem Beispiel Andern vorangehen sieht, daß er nicht lieber in seinem alten Irrthum fortwandeln, als ein neues Sündenleben antreten möchte. Da ihr so nur dem Worte nach Hirten der Gottesheerde, in Wahrheit aber Plünderer des christlichen Volkes seid; da ihr nicht das Evangelium prediget, sondern Geld eintreibet; nicht was eines Hirten Amt ist, die euch anvertraute Heerde weidet, sondern wie räuberische Wölfe sie zerreißet und ausweidet; nicht Menschenfischer wie jene, sondern Goldjäger seid, nach Reichthum angelt und dem Gewinne Fallen stellt, ja fremde Erbgüter anfallet: untersteht ihr euch gleichwohl noch, was dem Petrus verliehen war auf euch zu beziehen, und den Christennamen durch Listen und Ränke, Diebsgriffe und Bubenstücke der ganzen Welt verächtlich und verhaßt zu machen? Darum bekehret euch und bessert eure schlechten

1) Matth. 21, 12.

Sitten, zähmet eure Habsucht, treibet ab von den heiligen Stätten das gottschänderische Laster, lebet keusch und fromm, damit ihr Andern ein Beispiel gebet, folget Christo nach, damit die Uebrigen euch nachfolgen. Denn so lange ihr euch so haltet, daß ihr auch einem Kürbis, wenn er euch Geld erlegte, ein Priesterthum verleihen würdet, werden die Verständigen euch hassen, die euch aber aus Irrthum nachfolgen, ihre Seelen ins Verderben stürzen. Ueberdieß habt ihr euch vorzusehen, daß nicht die barbarischen Deutschen einmal klug werden, da ihr den Mißbrauch ihrer Einfalt so weit treibet, daß ihr euch nicht damit begnüget, ihnen ihr Geld abzunehmen, sondern auf die thätliche Mißhandlung noch Beschimpfung in Worten häufet, und während ihr uns beraubt und plündert, uns noch durch Spott und Lachen aufs schnödeste verhöhnet.

Ernhold. Ich meine, ich sehe das Gesicht des Buben und die Farbe die er annahm, da du ihn so in Fetzen zerrissen und niedergeschmettert hattest.

Hutten. Weit gefehlt, Ernhold, es hatte nicht mehr Eindruck auf ihn gemacht

Als auf das härteste Kieselgestein und Marpesische Klippen [1]);

so frech sind diese Menschen. Ueberhaupt meinst du denn, daß diese Bösewichter zu Rom noch erröthen, oder daß man sich dort irgend einer Schandthat schäme?

Ernhold. Ich kenne ihre Schamlosigkeit wohl; was gab er dir aber zur Antwort?

Hutten. Was Anders, versteht sich, als, dieses Gesetz habe keine Kraft, denn es sei von einem Kaiser gegeben, und der habe heut zu Tage keine Macht über den Papst, sei demselben vielmehr Gehorsam schuldig? Dieß und Anderes, das noch viel unverschämter war, entgegnete er.

---

1) Virgil's Aeneis, VI, 471.

Ernhold. Hatte er da nicht Augenblicks deine Faust im Gesicht?

Hutten. Gewiß sollte er sie gehabt haben, wäre es nicht Rom gewesen, wo er mich ärgerte.

Ernhold. Es müßte doch mit einem Wunder zugehen, wenn sich die Leute nicht schleunig selbst zu Grunde richteten.

Hutten. Sie werden es, und bereits merken sie es auch selbst, denn sie hören ja, wie Vieles allenthalben gegen sie geredet, zum Theil auch geschrieben wird. Oder hast du den Vadiscus, der kürzlich hier herum war, nicht gehört, wie er, was er zu Rom gesehen, ihnen zur Schmach ausbreitete und allenthalben Haß gegen jenes Volk erregte?

Ernhold. Ihn selbst habe ich nicht gehört, aber unser Bürgermeister Philipp [1]) hat mir von den freimüthigen Reden, die er geführt habe, viel erzählt, und ich hatte auch im Sinn ihn zu sehen, aber es kam etwas dazwischen, und mittlerweile war er abgereist.

Hutten. Du hättest Wunderdinge gehört, und ihm nicht blos in der Sache beigestimmt, sondern auch die geistreiche Art bewundert, wie der Mann jenes Unwesen angriff; er that es nämlich in ganz neuer Weise.

Ernhold. Wie doch?

Hutten. Die Sache ist von langer Hand, die Zeit kurz, mich rufen Hofgeschäfte.

Ernhold. Sag mir's vorher noch.

Hutten. Ich habe nicht Zeit.

Ernhold. Nicht Zeit? Als wärest du bei Hof so angebunden, daß du sonst nichts thun könntest, und nicht täglich ein paar Stunden für deine Studien und deine Freunde unterschlagen dürftest. Rasch, sag' an! was lässest du dich lange bitten?

---

1) von Fürstenberg, s. meinen Ulrich von Hutten, I, 372. II, 57. 206.

Hutten. Willst du mir dafür auch jene Angelegenheit, in der ich mir deinen Beistand erbeten, fleißig besorgen?[1])

Ernhold. Mit allem Fleiß.

Hutten. Und getraust dir, es auszuwirken?

Ernhold. Wenn ich Jene überreden kann.

Hutten. Aber zureden willst du ihnen?

Ernhold. Aufs dringlichste. Doch mit solchem Dinge verlierst du ja nur die Zeit, die du sparen willst; darum rede.

Hutten. Ich habe aber nicht Alles behalten.

Ernhold. So sag' nicht Alles, sondern was du behalten hast.

Hutten. Der Tag wird nicht hinreichen.

Ernhold. Meinst du?

Hutten. Mache dich auf eine gar weitläufige Rede gefaßt.

Ernhold. Ich werde sie nur desto lieber hören.

Hutten. Nun, damit du siehst, wie unbeschwert ich dir zu Diensten bin, so will ich im Vertrauen auf die Güte meines Fürsten diesen ganzen Tag dazu nehmen, und bis in die Nacht hinein das Stück mit dir wiederholen.

Ernhold. Das bist du wieder selbst; jetzt erst erkenne ich den alten Hutten wieder.

Hutten. Fürs Erste also was gegen die Römer, wie sie heut zu Tage sind (er nannte sie Romanisten und Römlinge), zu sagen ist, das brachte er auf Dreiheiten zurück, d. h. er zählte Alles, was zu Rom Schlechtes und Verkehrtes geschieht, zu Drei und Dreien auf.

Ernhold. Ich bin neugierig.

Hutten. Doch Eins muß ich dir vorher noch sagen. Es kommen barbarische Ausdrücke vor, an denen darfst du dich nicht stoßen.

Ernhold. Ah stoßen! Als ob ich so kitzliche Ohren hätte,

1) Die Brautwerbung in Frankfurt ohne Zweifel; s. die Einleitung und meinen Ulrich von Hutten, II, 31, Anm. 1.

oder nicht wüßte, daß die Curie ihre Kanzleisprache hat und man gutes Latein bei ihr nicht suchen darf. Sprich also kecklich von Curtisanen, von Copisten, Kammerfegern, von Curat- und Nichtcuratpfründen, von Facultäten, Gratien, Reservationen, Regreß, auch von den Annaten und dem Kreuzgeld wenn du Lust hast, von den Entscheidungen der Rota und dem Patronatsrecht: mich soll das alles nicht anfechten.

Hutten. Drei Dinge, sagte er, erhalten Rom bei seinen Würden: des Papstes Ansehen, die Gebeine der Heiligen und der Handel mit Ablaß.

Ernhold. Fragtest du nicht, ob er folglich meine, diese Würde und Ehre würde immer da sein, wo der Papst sei, auch wenn ihn die Kirche nach Mainz oder Köln oder wo immer sonst hin setzte?

Hutten. Vielmehr so weit ging seine Meinung, daß jeder Bischof in seinem Sprengel so viel Macht habe als der Papst in Rom; denn Christus habe die Gleichheit geliebt, sagte er, und sei ein Feind des Ehrgeizes gewesen. Es gab nämlich ein Wort das andere, und ich fragte ihn außer den Dreiheiten noch über allerlei sorgfältig aus, wie ich dir das alles erzählen will; indessen hast du diese ganze Rede, die ich hier anhebe, nicht für die meinige, sondern für die des Vadiscus zu halten, denn ich wiederhole nur was ich von ihm gehört habe. Seine Meinung also ist, auch mit dem Ablaß habe es die Bewandtniß nicht, wie Jene vorgeben; denn hätte er eine so große Kraft, so wäre er nicht um Geld zu kaufen. Auch sei Petrus nicht wesentlicher zu Rom als an jedem Ort, wo man seiner andächtig gedenke. Ja er warnte sogar, es sei nicht für Jeden rathsam, nach Rom zu wandern; denn gemeiniglich bringen, die dort gewesen, drei Dinge mit heim.

Ernhold. Welche drei?

Hutten. Verderbte Gewissen, böse Mägen und leere Beutel.

Ernhold. Ei wie geschickt zusammengestellt! Denn von

der ungewohnten Lebensart zu Rom habe ich noch jetzt einen schwachen Magen. Dann sehe ich, daß Niemand weniger an Gott glaubt oder den Eid geringer achtet und ein schlechteres Leben führt, als die Curtisanen, die daselbst mit dem Pfründenhandel zu thun haben. Denn das weiß ja Jedermann, wie viel die Stadt Rom die Deutschen täglich kostet, und daß Keiner ohne schweren Aufwand und Verlust an dem Seinigen die Reise dahin macht; ich wenigstens bin, wie der dritte Punkt besagt, mit leerem Beutel heimgekommen.

Hutten. Von mir will ich schweigen; Vadiscus aber brachte nicht einmal den Beutel wieder: wäre ich noch länger geblieben, sagte er, ich glaube ich wäre ohne Kleider, ja selbst ohne Haare, abgezogen. Wir beide übrigens, Ernhold, die wir nicht um Pfründen zu erlangen in Rom waren, haben zwar allerhand Beschwerden gehabt, doch wie mich däucht, ohne erheblichen Schaden. Denn für schwerer achte ich den Verlust Derjenigen, welche dort von schlimmen Lehrmeistern ihren Geist entnerven, ihre Rechtschaffenheit untergraben und ihr Gewissen vergiften ließen.

Ernhold. Wie jener Schwabe, der auf deinen Tadel, daß er sich von einem Eid hatte entbinden lassen, zur Antwort gab: Bedenke, daß wir zu Rom sind.

Hutten. Und der Kölner, der sich rühmte, er habe ohne Sünde falsche Siegel aufgedrückt, denn es sei ja zum Besten des Papstes geschehen.

Ernhold. Wie noch viele Andere, die wir selbst gesehen. Doch kehre du zu den Dreiheiten zurück.

Hutten. Auch deßhalb, sagte er, müsse man Rom meiden, weil es drei Dinge, die man aufs sorgfältigste erhalten sollte, ertödte: das gute Gewissen, den frommen Eifer und den Eid. Dabei fiel mir ein, daß dreier Dinge zu gedenken jetzt in Rom lächerlich ist: des Beispiels der Alten, des Papstthums Petri und des jüngsten Gerichts.

Ernhold. Beides recht gut nebeneinander gestellt! Denn wem ein Eid angetragen wird, der nimmt ihn, wenn er römische Denkart eingesogen hat, unbedenklich an; ist er doch gewiß, daß, wenn er nur will, der Papst ihm diesen Knoten wieder auflösen wird. So verstehe ich nämlich den Ausdruck, Rom ertödte den Eid.

Hutten. Du verstehst ihn recht; denn was ungültig gemacht wird, ist nicht mehr oder wird für todt geachtet; dem Papst aber schreibt der Aberglaube die Macht zu, Geschehenes ungeschehen zu machen. Dann aber die Frömmigkeit, wer macht sich dort auch nur ein Haar aus ihr? oder trachtet Jemand zu Rom nach etwas Anderem als nach Geld?

Ernhold. Den Beispielen der Alten aber zu folgen, wem fällt das zu Rom ein?

Hutten. Denen eines Simon [1]), eines Domitian, Nero, Heliogabalus und ähnlicher schlechten Menschen folgen Viele, denen der Guten Keiner; denn wer zu Rom von dem bischöflichen Leben des Petrus redet, der dünkt ihnen ein höchst lächerliches Märchen zu erzählen. Sie unterscheiden nämlich eine doppelte Kirche: die anfängliche, in der die bessern Menschen gelebt haben, die sie aber als ein bloßes Schattenbild vorstellen, und die nachmalige, welche der lebendige Körper jenes Schattens sein soll, ganz schön, ganz golden und durchaus vollkommen; das ist nämlich diejenige, die aus Betrügern besteht, aus Dieben und Kirchenräubern, aus Urkundenfälschern, aus simonistischen Bischöfen und Schmeichlern des Papstes zu Rom, und zwar aus solchen allein; denn ist irgendwo ein rechtschaffener Bischof oder Cardinal zu dieser Zeit, den schieben sie weit von sich und rechnen ihn nicht zu ihrer Kirche. Außerdem rühmen sie sich einer schon vorlängst von ihnen

1) Des Magiers, Apostelgesch. 8, 9—13. 18—24, von dem das Kaufen und Verkaufen geistlicher Stellen Simonie hieß.

zurecht gemachten Schenkung Constantin's [1]), und behaupten, das Reich des Westens stehe ihnen zu; unter diesem Vorwande haben sie die Stadt Rom inne, die vielmehr der Sitz des römischen Kaisers, wenn es noch einen gäbe, und die Hauptstadt des Reichs sein müßte. Auch schlagen sie nicht wie Petrus weltliche Gewalt aus, vielmehr erregen sie um Reiche und Herrschaften Krieg und Aufruhr zu Land und zur See, vergießen Blut und morden durch Gift.

Ernhold. Von ihrem Gift weiß ich wohl.

Hutten. Und in Waffen hast du vordem den Julius selbst gesehen. [2])

Ernhold. Ihn selbst, wie er so viele tausend Menschen ums Leben brachte. Was für ein Mensch, ihr guten Götter, oder vielmehr was für ein Ungeheuer von einem Menschen: von abschreckendem Gesicht, wildem Blick, in allen Stücken furchtbar, gräßlich und unmenschlich.

Hutten. Obwohl er aber so war und den verderblichsten aller Kriege, die je gewesen, anstiftete, in den er alle christlichen Fürsten in der Absicht verwickelt hatte, daß sie sich untereinander aufreiben sollten, wagte es doch Niemand, ihm Widerrede zu thun, wäre es auch nur mit den Worten des Dichters gewesen:

Warum wirfst du so oft in offne Gefahren die armen
Bürger hinein, Urheber und Quell von Latiums Jammer? [3])

Ernhold. Niemand, sondern den Einen Mann fürchteten Alle. Wenn aber Constantin's Privilegium das Reich des Abendlandes verschenkt, so steht Karl in Gefahr, nichts zu

---

1) Die Schrift des Laurentius Valla gegen diese vorgebliche Schenkung war vor zwei Jahren von Hutten mit einer Zueignung an Papst Leo X. herausgegeben worden. S. meinen Ulrich von Hutten, I, 280 ff.

2) Papst Julius II., s. meinen Ulrich von Hutten, I, 98 ff.

3) Virgil's Aeneis, XI, 360 f.

behalten, weder von den Ländern, die er geerbt, noch von denen, zu deren Regierung man ihn so eben berufen hat.

Hutten. Wenn es nach dem Urtheil der Ehrwürdigsten zu Rom geht, wird er nichts behalten, denn Alles gehört der Kirche.

Ernhold. Demnach wären, wie ich glauben muß, die frühern Päpste allzu großmüthig gewesen, daß sie nicht Alles was ihnen geschenkt war in Anspruch nahmen, sondern mit Wenigem zufrieden, das Andre den Königen überließen, und auch den Kaiser in diesem seinem Theil, wie klein er auch ist, duldeten.

Hutten. Das war nicht Großmuth, sondern Unvermögen. Denn als sie zuerst mit der Lüge von dieser Schenkung auftraten, mußten sie fürchten, wenn sie nichts daran nachließen, möchten alle Könige sich gegen sie zusammenthun, denen sie nicht würden widerstehen können. Daß aber das Ganze eine aus päpstlicher Habsucht hervorgegangene Erdichtung sei, ist daraus mit Sicherheit abzunehmen, daß, wofern die damaligen Pfaffen waren wie die jetzigen, sie sich nichts hätten entziehen lassen; waren hingegen, wie ich glaube, die Bischöfe jener Zeit eines heiligen Wandels, so hätten sie das Geschenk nicht angenommen. Haben aber Diejenigen, denen sie geboten wurde, die Gabe Constantin's als eine ungebührliche zurückgewiesen: mit welchem Recht machen deren Nachfolger auf das Anspruch, was ihre Vorfahren anzunehmen sich ein Gewissen machten und den Geber baten, es zu behalten? Sicher ist in den Besitz dessen, was die erlogene Schenkung in sich begreift, niemals irgend ein Papst gekommen; ja auch nur der Stadt Rom haben sie erst viele hundert Jahre nach Constantin sich zu bemächtigen gewagt, nachdem sie bis dahin sie nicht inne gehabt hatten: so spät erst folgte der uralten Schenkung die Besitznahme auch nur eines winzigen Theils derselben nach. Ueberdieß, wenn sie auf das, was ihnen geschenkt war,

freiwillig verzichtet hätten, würden sie das wohl anders als mittelst Brief und Siegel, die sie sich darüber hätten geben lassen, gethan haben? Oder, während sie jenes Privilegium so sorgfältig aufbewahrten, würden sie das Zeugniß ihrer Großmuth so wenig in Acht genommen haben? Possen! Ja, daß ich sage was ich denke, so hat meiner Meinung nach das Privilegium Constantin's diesen Ursprung gehabt. Ein habsüchtiger Papst, wer der gewesen sein mag, ersah die Gelegenheit, nach einem Theil von Italien zu greifen; der Gewinn behagte ihm, und wie die Habsucht unersättlich ist, blieb er dabei nicht stehen, sondern nahm sich vor, weiter zu gehen; die Zeiten waren günstig, der Aberglaube stand in schönster Blüthe, man konnte leicht Vieles zu gewinnen hoffen, wenn man die Einfalt der Menge und die Trägheit der Fürsten mißbrauchen wollte; so fing er an, seine Grenzen zu erweitern; seine Nachfolger thaten's nach und machten das Rauben, dessen Einer sich erkühnt hatte, zur Gewohnheit: bis endlich ein besonders kluger Papst, um auch in seinem Theil der Kirche einen großen Dienst zu thun, auf ein altes Pergament, oder das er vorher im Staub hatte liegen und sich mit Schimmel überziehen lassen, jenes göttliche Edict schrieb, ohne Zweifel viele hundert Jahre nach Constantin.

Ernhold. Wenn nun aber gleichwohl Leo X. das von Karl zurückfordern wollte, was meinst du würde dann geschehen?

Hutten. Was anders doch wohl, als daß er hinwiederum von Leo das was sein ist fordern und sich erinnern würde, ein König und ein Deutscher zu sein?

Ernhold. Und losbrechen, dreinschlagen, Alles umkehren, niederwerfen und zerstören?

Hutten. Da sei Gott für! so weit wird es ja nicht kommen.

Ernhold. Wenn jene sich zu mäßigen wissen. Aber wen sollten sie nicht anzutasten wagen, da sie sich nicht scheuen,

dem römischen Kaiser Schmach anzuthun? Er muß sich vor dem Papst auf die Kniee werfen, der ihm von seinen Füßen aus die Krone reicht, und ihn nöthigt, der Stadt Rom und dem italienischen Reiche durch einen Eid zu entsagen.

Hutten. Den Böhmen Karl[1]) wenigstens hat Papst Innocenz nicht anders gekrönt, als nachdem er ihn schwören lassen, daß er noch in demselben Jahr Italien räumen wolle; auch hat er ihn so verächtlich behandelt, daß er ihn nicht selbst empfangen mochte, sondern ihm einen Cardinal mit der Krone entgegenschickte; nach Rom ließ er ihn gar nicht hinein, und nahm ihm überdieß mehrere italienische Städte ab.

Ernhold. O der war nicht werth zu leben, geschweige denn Kaiser zu sein, der sich das bieten ließ! Die Römlinge aber, so viel ich sehe, glauben nicht, daß im jüngsten Gericht jene drei von ihnen so jämmerlich gemordeten Dinge wieder aufleben, und sie von deren Mißhandlung werden Rechenschaft geben müssen.

Hutten. Sie verlachen ja das jüngste Gericht.

Ernhold. Ich denke wohl, sie ermorden es mit jenen andern Stücken.

Hutten. Nichts weniger; sie halten es ja für nichts, und wie könnten sie ermorden wollen, an dessen Wirklichkeit sie gar nicht glauben? Sonst gäbe es ja ein Gewissen in Rom.

Ernhold. Und nicht so viele Giftmischer.

---

1) Karl IV., den Innocenz VI., der in Avignon residirte, im Jahre 1355 durch Cardinäle in Rom krönen ließ, das Karl zwar betrat, doch schon nach acht Tagen wieder verließ. Das Versprechen, Rom und Italien gleich nach der Krönung wieder zu räumen, hatte Karl schon Innocenzens Vorgänger, Clemens VI., zu Avignon ausgestellt. Auch sonst, z. B. in seiner Anzöig, wie allwegen sich die römischen Bischöff gegen den deütschen Kayßern gehalten haben, gebraucht Hutten diesen vierten Karl als Beispiel schmählichster Selbsterniedrigung eines Kaisers.

Hutten. Darum sagte Vadiscus, an drei Dingen vor allen habe Rom Ueberfluß: an Alterthümern, Gift und Ruinen; wozu ich wiederum fügte, drei Dinge seien hingegen daraus verbannt: Einfalt, Mäßigkeit und Redlichkeit.

Ernhold. Richtig: denn Einfalt verträgt sich nicht mit den Sitten der Stadt; mäßig lebt zu Rom Niemand; wer aber ist dort redlich?

Hutten. In Wahrheit Keiner; der Meinung der Leute nach aber Jeder in dem Maß, als er reich ist und viel Geld hat.

Ernhold. Wie du sagst; aber das ist eine böse Meinung, und mehr zu wünschen, daß sie von Rom ferne wäre, als das nur dem Leibe verderbliche Gift der Scorpionen, Schlangen und Molche. Oder ist es denn weniger zu bedauern, daß man dort von der alten Römer Tugend und ehrbarer Sitte gewichen ist, als daß so viel herrliche Paläste in Trümmern liegen, so viel wunderschöne Bauwerke zerstört sind? Nein, wahrhaftig nein! mehr zu beklagen und zu bejammern ist, daß an die Stelle der Scipionen und Catonen, eines Marcellus, Maximus, Metellus, Cicero und Marius, lauter Vitellier und Othonen, ja mehr als Nerone und Domitiane getreten sind, Meister und Künstler der Ausschweifung, Sclaven der Hab- und Ehrsucht, Menschen, bekannt durch Wildheit und Grausamkeit, von aller Tugend und Vernunft verlassen: das, sage ich, ist mehr zu beweinen, als daß aus einer Stadt von Marmor und Silber eine von Lehm und Ziegeln geworden ist.[1])

Hutten. Das hast du scharf bedacht; was aber hältst du davon, was er weiter sagte, dreierlei seien die Waaren der römischen Handelsleute: Christus, geistliche Stellen und Weiber?

---

1) Das Umgekehrte von dem, was Augustus von sich rühmte, s. Sueton, Octav. 28.

Ernhold. Wären es doch nur Weiber, und beschränkten sie sich auf dieses Geschlecht!

Hutten. Vieles mochte Vadiscus hier aus Scham nicht erzählen, wovon doch die Römer ungescheut reden und Sinngedichte darauf machen, die recht natürliche Abbilder ihrer Sitten sind. Ueberdieß, was haben nicht hier vor unsern Augen ihre Legaten und Botschafter schon getrieben? Von drei Dingen hingegen, meinte Vadiscus, höre man am ungernsten zu Rom: von einem allgemeinen Concilium, von einer Besserung des geistlichen Standes, und daß den Deutschen die Augen aufgehen. Und drei Dinge verdrießen die Römlinge: der christlichen Fürsten Einigkeit, das Klugwerden des Volks, und daß ihre Täuscherei an den Tag kommt.

Ernhold. Fürwahr, der Mann kennt Rom aus dem Grunde. Denn wenn es einmal zu einem Concil kommt, was sie allein hintertreiben, da die Wunde sie noch schmerzt, die sie auf dem Nicänischen empfangen haben [1]); oder wenn es einmal mit jener Besserung des geistlichen Standes Ernst wird, auf die man schon so lange dringt; wenn die Deutschen erkennen, wie man mit ihnen umgeht, die christlichen Fürsten sich einigen, das Volk zwischen Glauben und Aberglauben unterscheiden lernt, und die Gräuel, die zu Rom im Schwange gehen, Allen sichtbar und verständlich gemacht sind: dann werden wir ferner nicht mehr Christus, den Himmel, Leben und Seligkeit kaufen sehen, dann werden sie nicht mehr wagen, geistliche Aemter feilzubieten, auch werden sie dann, glaub' ich, mäßiger leben.

Hutten. Wie du sagst.

Ernhold. Aber einem Concil widerstreben sie so sehr, daß ich höre, die deutschen Bischöfe müssen jetzt bei ihrer Bestätigung schwören, nie auf ein Concil antragen zu wollen.

1) Vom Jahre 325, das dem römischen Bischof noch die von Alexandrien und Antiochien als Gleiche zur Seite stellte.

Hutten. So sagt man.

Ernhold. Wäre es aber an dem, was könnte es Verruchteres geben?

Hutten. Schwerlich etwas. Doch Vadiscus hat Mittel angegeben, die alle römischen Schäden heilen könnten.

Ernhold. Welche?

Hutten. Gleichfalls drei: Abwerfung des Aberglaubens, Aufhebung der Officien[1]), und Umkehrung des ganzen dortigen Wesens.

Ernhold. Mit dem Dritten wär' es allein schon genug. Denn der Aberglaube würde fallen und Officien würde es keine mehr geben, sobald einmal jene Besserung der schlimmen Bräuche, die der gütige Gott beschleunigen möge, einträte. Aber die Officien eingehen zu lassen, fällt ihnen nicht ein: rechnen sie es doch dem Papst Julius zum großen Lob an, daß er deren Zahl vermehrt habe. Wir aber wollen wünschen, daß anstatt dieser Officien, die nichts anders als Werkstätten des Trugs und der Schande, Schulen der schlimmsten Bubenstücke und Verkaufsbuden aller Künste der Bosheit sind, jene Officien in der Menschen Gemüthern herrschend werden, über welche die weisesten Männer Bücher geschrieben haben und die man sonst Tugenden nennt.

Hutten. Drei Dinge, sprach Vadiscus weiter, stehen zu Rom im höchsten Werth: schöne Weiber, stattliche Pferde und päpstliche Bullen.

Ernhold. O Weiber! o Pferde! und o Papst selber! daß man nach solchen Dingen eifriger trachtet, als nach Friede, Frömmigkeit, evangelischer Lehre, mit Einem Wort, als nach der Liebe! Wann wäre auch das Christi Gedanke gewesen, Einen nach sich zu lassen, der mit Hintansetzung seiner Anordnungen und bei einem nichts weniger als christlichen

---

1) D. h. der vielen päpstlichen Kanzleiämter.

Lebenswandel, die Welt mit Ablaß und Bullen belästigen sollte? Und da der Papst ein Hirte der Seelen ist, was braucht er dem eine besiegelte Bulle auszustellen, dem er das ewige Leben oder den Himmel gibt, da doch in Angelegenheiten der Seelen weder Brief noch äußerliches Zeugniß nöthig ist, sondern Jeder es nur mit seinem Gewissen zu thun hat, das Gott bekannt ist, der als Herzenskündiger keiner weitern Anzeige bedarf?[1]) Was haben ferner die Stellvertreter Christi mit schönen Pferden zu schaffen, da er selbst nur Einmal und das auf einem häßlichen Esel geritten ist? Etwa um Kriege zu führen? Aber die hat Christus verwünscht, er hat ein stilles Leben geführt und zum Frieden gerathen, und Friedensliebe auch denen nach ihm als ein Erbtheil hinterlassen.[2]) Wie wenig vollends stimmt es zu Christi Lehre, Weiber über Alles zu lieben und mit Buhlerinnen der Lust zu fröhnen, besonders wenn die es thun, die er nach dem Geist hat leben heißen, und denen er die fleischliche Lust kaum in der Ehe zugelassen hat? Oder hat darum Papst Calixtus der Geistlichkeit das Heirathen verboten[3]), daß die Pfaffen allein ein Vorrecht zur Hurerei hätten, und das geistliche Leben von dem heiligen Ehestande zur schändlichsten Unzucht herunterkäme?

Hutten. Vadiscus fügte hinzu, drei Dinge seien zu Rom in gemeinem Brauch: Wollust des Fleisches, Pracht in Kleidern und Hoffahrt der Gemüther.

Ernhold. Wohl sind die dort in Uebung; doch ist es nicht die Wollust allein, der sie zu Rom nachgehen, sondern sie trachten auch nach Abwechslung und denken seltsame und abenteuerliche Arten derselben aus, wogegen die Erfindungen eines

---

1) Vgl. das Epigramm Hutten's in meinem Ulrich von Hutten, I, 100.
2) Joh. 14, 27.
3) S. oben, S. 83.

Tiberius[1]) nichts sind. Einfach und im Wege der Natur Wollust treiben verachten sie grundsätzlich als bäurisches Wesen; daher man auch zu Rom Dinge ausübt, von denen wir uns schämen müssen, hier zu reden.

Hutten. Und welche Kleiderpracht!

Ernhold. Wie nirgends sonst.

Hutten. Aber nicht blos die Menschen begnügen sich die jetzigen Römer fein zu kleiden und zu schmücken; selbst die Maulesel müssen mit Gold gezäumt und mit Purpur gedeckt sein. Dann welcher Hochmuth!

Ernhold. Es läßt sich nichts Hassenswertheres denken. Denn was soll man den Heiden Diocletian so sehr darum verabscheuen, daß er Edelsteine auf den Kleidern hatte und zuerst ein Diadem trug, wenn ein christlicher Papst seinen Scheitel mit einer dreifachen Krone schmückt, und sich die Füße von den Fürsten der Welt küssen läßt?

Ernhold.[2]) Christus hat den Seinigen die Füße gewaschen, so viel ich weiß.

Hutten. Dann was ist auch das für ein Uebermuth, sich den Heiligsten und Seligsten nennen lassen, einen Menschen, der noch im Leibe lebt und vielleicht sehr unsittlich lebt? Denn welchen guten Papst haben wir denn gesehen (außer daß sich jetzt Leo X. als Wiederhersteller des Friedens ankündigt), geschweige welchen heiligen Papst?

Ernhold. Ja, wo wissen wir von einem solchen auch aus den Berichten und Schriften der Alten mehrere Jahrhunderte hinauf? Päpste, die große Krieger waren, Städte zerstörten und der Habsucht fröhnten, bietet die Geschichte viele; einen der in christlichem Liebesfeuer brannte, oder im Lichte evangelischer Lehre strahlte, oder durch Frömmigkeit sich auszeichnete, zu finden, müssen wir gar weit zurückgehen.

1) Tacitus' Annalen, VI, 1.

2) Hier vergißt Hutten die Person zu wechseln.

Hutten. Um so mehr hätten sie jene Benennung zurückweisen sollen.

Ernhold. Wie du sagst. Doch wie reimt sich das, daß für denjenigen, der sich den Allerseligsten heißen läßt, die Kirche noch bittet, daß er selig werden möge? Denn so singt man ja: Wir bitten für unsern Papst Leo, der Herr erhalte ihn, und erquicke ihn, und mache ihn selig auf Erden.

Hutten. Was reimt sich denn überhaupt bei ihnen?

Ernhold. Und ist das nicht auch ein Hochmuthsstück, daß eben dieser Stellvertreter Christi einem römischen Kaiser heute zumuthet, die Krone von seinen Füßen zu empfangen?

Hutten. Ein Hauptstück. Ich höre aber von Einigen die Meinung äußern, Karl werde sich diese Demüthigung mit Nichten gefallen lassen und die päpstlichen Füße keines Kusses würdigen.

Ernhold. Thäte er das, was verdiente er dann?

Hutten. Daß man ihn für hochverständig hielte und von ihm sagte, er wisse wer er sei und lasse die Lehre Christi nicht verfälschen, die Würde des Reichs nicht zum Gespötte machen.

Ernhold. Und daß die gelehrtesten Männer Lobreden auf ihn hielten?

Hutten. Und in ganzen Büchern ihn priesen.

Ernhold. Daß ihm die Griechen eine Mahlzeit im Prytaneum zurichteten? 1)

Hutten. Und daß alle Deutschen hier zu Lande ihn als Wiederhersteller der Freiheit begrüßten, und ihm beim Gehen und Kommen zuriefen: Allertapferster, gerechtester und freiester, wahrhaft frommer und christlicher Kaiser! Doch darüber kommen wir von des Vadiscus Dreifaltigkeit ab.

---

1) Die Ehre, deren sich Sokrates, statt seiner Verurtheilung, für würdig erklärte.

Ernhold. Was hat er also weiter aufgeführt?

Hutten. Drei Dinge treiben die Müßiggänger zu Rom: Spazierengehen, Buhlen und Mahlzeiten halten.

Ernhold. Andres thun sie nichts; die aber nicht müßig sind, die gehen mit Sinnen, Schreiben, Aufwarten, Schmeicheln und Bitten einzig auf Betrug, Büberei, Meineid, Raub, Diebstahl, Fälschung und Täuschung um.

Hutten. Ja, und drei Gerichte, sagte er, essen die Armen dort: Kohl, Zwiebel und Knoblauch. Drei andre dagegen die Reichen: Schweiß der Armen, Wucherzinsen und den Raub von der Christenheit.

Ernhold. Getroffen. 1)

Hutten. Und dreierlei Bürger seien zu Rom: Simon, Judas und das Volk von Gomorrha.

Ernhold. Entsetzlich, aber wahr. Denn die Simonie verdammen sie zwar mit Worten, in der That aber macht sie ihr einziges Thun und Treiben aus.

Hutten. Dabei verdient unsern besondern Haß, wie sie uns Deutsche für so hirnlos halten, daß man uns weiß machen könne, wenn man etwas um Geld bekomme, so sei das nicht gekauft und verkauft. Und doch treiben sie es so offen, daß sie den Fuggern einen ordentlichen Handel mit geistlichen Stellen zu treiben gestatten. Ich selbst habe einmal, was zwar nur eine Kleinigkeit ist, von ihnen um Geld die Erlaubniß gekauft, an Fasttagen Milch und Butter essen zu dürfen: und wie ich hierauf nach Rom kam, habe ich da in der ganzen Fastenzeit keine Fleischbank geschlossen und in den Häusern etlicher Cardinäle Fleisch ohne Unterschied auftragen sehen.

Ernhold. Das haben wir zu Rom gesehen; wie meinst du aber, daß das Volk zu Frankfurt neulich die Küche der

---

1) Die alte Uebersetzung hat hier: Das gesegen jn der teüfel.

päpstlichen Legaten, die hier waren, verflucht habe? Sie hielten sich nicht nach christlichem Brauch, sondern aßen an Fasttagen wie sonst Speisen jeder Art ohne Rücksicht auf die kirchlichen Verbote.

Hutten. Und während sie so speisten, ließen sie sich von unsern Landsleuten immer noch Butterbriefe abkaufen?

Ernhold. In ihrem amtlichen Verfahren änderten sie nicht das Mindeste, auch dachten sie nicht, daß ihre Sitten uns anstecken könnten; sonst hätten sie sich nicht so gar offenkundig über die Gebräuche weggesetzt.

Hutten. Erfuhr denn aber ihr Benehmen keinen Tadel?

Ernhold. Von Einigen doch, und es kam zu öffentlichem Zuruf.

Hutten. Was gaben sie zur Antwort?

Ernhold. Die deutschen Fische bekämen ihrem Magen nicht.

Hutten. Und das Volk?

Ernhold. Das meinte vielmehr, sie sparten das Geld; denn die Fische waren theuer.

Hutten. Das schickt sich gut zur Dreifaltigkeit. Indessen wäre das nicht einmal sehr an ihnen zu tadeln, wenn sie sich doch die Bäuche füllen wollen, mit welchen und welcherlei Speisen sie dieß thun; auch ist es Christo niemals eingefallen, hier irgend einen Unterschied zu machen. Denn er gebot den Aposteln, wo sie hinkämen, was man ihnen vorsetzen würde, zu essen[1]), und nach ihm spricht Paulus in demselben Sinn: Die Speise befördert uns nicht vor Gott[2]); und ein andermal: Alles was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet.[3]) Aber da es ihre eigene Vorschrift ist, so sollten sie uns billig darin

1) Luc. 10, 8.
2) 1 Kor. 8, 8.
3) Ebendas. 10, 25.

vorangehen, um ein Beispiel der Ordnung zu geben, die sie selbst gestiftet haben, und es ist widersinnig, daß sie ihre eigenen Satzungen übertreten und Andern die Befugniß verkaufen, sie zu übertreten. Doch wir wollen wieder an die Römische Dreifaltigkeit. Die Tracht der Cardinäle ist dir bekannt, wie sie ihre Scharlachmäntel in langen Schleppen hinter sich herziehen. Mit Anspielung darauf sagte Vadiscus, drei verderbliche Schwänze schleppen die Cardinäle zu Rom nach: erstlich den an ihren Röcken, womit sie den Staub aufrühren und den Augen derer, die hinterdrein kommen, zuweilen durch ganz Rom beschwerlich fallen. Zweitens ihr Gesinde, das gemeiniglich aus lauter Banditen, Kupplern, Meuchelmördern und Lustknaben, aus Verräthern und gottlosen Curtisanen, oder sonst aus lasterhaften und bösartigen Menschen, einem in allen Stücken verdorbenen Haufen, besteht.

Ernhold. Was stockst du?

Hutten. Ich suche das Dritte; doch jetzt hab' ich's: es ist ihr Einkommen.[1]) Da dieses nämlich ganz aus Betrug, Raub und Diebstahl besteht, so kehrt und zieht dieser Schwanz weithin Alles was er berührt mit sich, und verderbt auch noch durch Ansteckung was in der Nähe ist; denn dir ist nicht unbekannt, wovon jene Menschen leben.

Ernhold. Daß sie nicht von dem Ihrigen leben, weiß ich sattsam, und wir haben ja neuestens das Klaglied über Leo's X. Creaturen an allen Enden und Orten hören können. Einunddreißig Cardinäle hatte er an Einem Tage gemacht[2]), alle wie aus Einem Ei gebrütet, denn alle nannten Eine Mutter, die Kirche.

Hutten. Und jeden von ihnen hat er alsbald mit neuen

---

1) In der deutschen, muthmaßlich Crotus'schen Trias: Drey schedlicher schleyff hat eyn ider Cardinal, am mantel, am gesinde, am intradt.

2) S. oben S. 54.

Schwänzen geziert, indem er ihnen jenseits der Alpen Bezirke anwies, in deren jedem einer von ihnen betrügen und stehlen darf, d. h. geistliche Stellen verkaufen oder Pensionen auflegen. Wie Vadiscus davon redete, fragte ihn Einer, wo denn mittlerweile der Papst raube, wenn er das Andern überweise? Außerdem, antwortete er, daß der Papst Städte, Burgen und ein ansehnliches Gebiet um sie her besitzt, hat er noch die Gnaden oder Gratien, darunter die, welche man exspectative nennt, und den gottlosesten Betrug von allen, den sogenannten Vorbehalt im Herzen.

Ernhold. Ueber den Herzensvorbehalt seufze auch ich so oft ich ihn nennen höre, ein so abscheuliches Ding soll er sein.

Hutten. Meine Meinung ist, daß kein Betrüger je etwas Nichtswürdigeres erfunden, kein Gaukler etwas Ruchloseres ersonnen hat; so weit übertrifft er jeden andern Trug, läßt alle Listen hinter sich, geht über alles Schandbare hinaus. Doch vorher laß mich über vielerlei, was Rom zum Schaden unsers Volkes thut, nur Weniges obenhin bemerken, nicht wie ich es von Vadiscus gehört habe, denn der überging nichts, sondern wie es mein Gedächtniß behalten konnte.

Ernhold. Wohlan, so sprich; denn ich habe beschlossen, meinem solchen Ekels entwöhnten Magen aufs Neue etwas zuzumuthen; also laß uns das Widrige rasch verschlucken und die schon vernarbte Wunde wieder aufkratzen. Von den Curtisanen wird wohl Vadiscus an erster Stelle gesprochen haben?

Hutten. Von denen sprach er wohl viel; aber vorher davon, was der Papst, dann was Andere stehlen. Dem Papst gehören die Bischofsmäntel, die Einnahmen vom Ablaß und von Dispensationen, der Ertrag der Sammlungen, welche die Legaten unter dem Vorwande des Türkenkriegs in Deutschland anstellen, und der Erlös für Bullen jeder Art.

Ernhold. Erspare dir diese Unterscheidung; denn was liegt daran, was von dem uns abgenommenen Raube ein

Jeder bekommt, wenn nur uns allen das gemeine Elend zu Herzen geht, und wir der Mißhandlung unsers Volkes, sofern wir nicht durch Rache Genugthuung dafür erzwingen können, wenigstens durch lauten Ausdruck unsers bittern Schmerzens uns widersetzen. So sprich denn zuerst von den Curtisanen, was du von dem Darsteller dieser Gräuel gehört hast, und von dem römischen Wesen, das wir ja selbst auch kennen gelernt und oft mit großer Gefahr gerügt haben. Doch was hievon willst du zuerst, was hernach namhaft machen, und bei der Fülle des Stoffes welche Ordnung einhalten?

Hutten. Ah Ordnung! Als ob in solcher Verkehrtheit eine Ordnung wäre! Doch empört mich vor Allem, daß sie sagen, mit allem dem, was wir von ihnen erleiden, geschehe uns kein Unrecht, wobei sie sich auf die sogenannten Concordate der Fürsten [1]) berufen; eine Bulle, die, selbst wenn sie von ihnen gehalten würde wie sie geschrieben ist, so müßte man schon sagen, es hätte uns kein schwereres und schmachvolleres Joch aufgelegt werden können: so jedoch, da wir sie die Grenzen dieses unbilligen Vertrags sogar überschreiten sehen, wie können wir noch von einem Maß dieses Frevels reden, oder glauben, daß ihre Frechheit sich irgend ein Ziel stecken werde?

Ernhold. Fürwahr, unwürdig des deutschen Namens, geschweige der Würde deutscher Fürsten, waren diejenigen, welche zuerst mit den römischen Päpsten jene uneinige Einigung schlossen. [2]) Aber dreifache Thoren sind wir, daß wir,

---

1) Es ist der Aschaffenburger Receß vom J. 1448 gemeint, welchen im J. 1513 Wimpheling unter dem Titel: Concordata principum nationis Germanicae etc. herausgegeben hatte.

2) Es waren hauptsächlich Kaiser Friedrich III., der sich von dem schlauen Aeneas Silvius Piccolomini (nachmaligen Papst Pius II.) hinters Licht führen, der Kurfürst von Mainz, dessen Räthe sich von eben demselben bestechen, die Kurfürsten von der Pfalz und von Branden-

was unsere Vorfahren gefehlt haben, statt es, wie wir könnten, gut zu machen, zu unserm größten Schaden bei lebendigem Leib, mit freiem Willen und sehenden Augen nicht allein büßen, sondern uns auch täglich noch mehr Unbill auflegen lassen. Doch dabei sind sie, wie man glauben muß, von Anfang mit List, nicht mit Gewalt und Ungestüm, zu Werke gegangen.

Hutten. Wie du sagst; denn der erste Weg, den ihr Betrug eingeschlagen, scheint erheuchelte Frömmigkeit gewesen zu sein: sie gaben vor, man müsse die Einheit der Kirche erhalten, und spielten so ihrem Bischof zu Rom die Oberherrschaft in die Hände. Von allen Bisthümern und hohen Kirchenstellen bei uns hier außen nahmen sie für ihn, falls die Inhaber zu Rom starben, die Besetzung, wenn aber hier, die Bestätigung in Anspruch; erst umsonst, dann so, daß sie dort Pensionen, hier Geld für den Mantel herauszuschlagen suchten; und Beides setzten sie allmählich durch, indem sie zuerst ein so geringes Geld darauf legten, daß man desselben nicht achtete, dann es immer mehr steigerten, so daß jetzt Alles ins Vielfache angewachsen ist.

Ernhold. In Folge solcher Schalkheit kommt jetzt der Mainzische Bischofsmantel doppelt so hoch als früher.

Hutten. Das legen aber sie als Strafe aus; denn als in früheren Zeiten einmal ein wackerer und dieses Namens würdiger Bischof von dem Papst zu Rom sich wohl bestätigen lassen, aber das Pallium nicht kaufen wollte, und auf dieser Weigerung beharrte, traf ihn selbst der damalige Papst mit dem Bannstrahl [1]), weil aber solchem Ungehorsam (denn so nennen sie jede Behauptung unserer Rechte) die Mainzische

---

burg, die sich durch allerhand ihnen von der römischen Curie gebotene Vortheile ködern ließen.

1) Diether von Isenburg, von Pius II. abgesetzt 1461.

Kirche einmal zugestimmt habe, so wurden auch seine Nachfolger für ewige Zeiten zu doppelter Bezahlung verurtheilt, und ihnen, statt früherer 10000, 20000 aufgelegt. Daran wird so wenig etwas nachgelassen, daß man noch überdieß Allen die mit der Sache zu thun haben, wenn sie auch nur zwei Worte schreiben, oder das Blei aufdrücken, oder das Mäntelchen zusammennähen, die Hände füllen muß; auch hat man eine große Gesandtschaft mit schweren Kosten nach Rom zu schicken. Käme dieß in hundert oder zweihundert Jahren Einmal vor, so wäre es selbst dann um der fluchwürdigen Neuerung willen in der Christenheit nicht zu dulden; nun aber hat sich im Mainzischen ein alter Mann gefunden, der sich erinnert, mit dem jetzigen, Albrecht, acht Bischöfe von Mainz gesehen zu haben [1]): so viel Bischofsmäntel haben in Einer Kirche binnen Menschengedenken gekauft werden müssen. Dadurch ist das Mainzer Stift so tief in Schulden gerathen, und der gemeine Mann durch Steuern so erschöpft, daß der Bischof kaum noch so viel Einkommen hat, um standesgemäß davon leben zu können.

Ernhold. Auf den Fall, daß heute dieser Sitz erledigt würde, was meinst du, würden bei so großem Mangel die Mainzer noch einmal einen Mantel zu Rom kaufen?

Hutten. Gott wolle Albrecht erhalten! falls ihm aber etwas zustieße, würden sie einen kaufen, ich weiß es, bei Gott, sie würden einen kaufen.

Ernhold. Es wäre ja aber kein Geld da, und das Volk würde nicht mehr steuern wollen.

Hutten. Die Leute würden sich selbst berauben, und müßten sie sich die Eingeweide aus dem Leib nehmen, um etwas nach Rom schicken zu können; so viel vermag der Aberglaube.

---

1) Der achte Mainzer Erzbischof von Albrecht aufwärts, Dietrich von Erbach, war 1459, also vor 61 Jahren, gestorben.

Oder wenn du meinst, sie möchten darein doch nicht alle willigen, so fände sich bald Einer, der, um Bischof zu werden, den Mantel aus eigenen Mitteln kaufte. [1])

Ernhold. Dann hätte die Wahl keine Geltung?

Hutten. Nein. Denn der Papst würde jenen Armen und Mittellosen für unwerth der bischöflichen Ehre erklären, diesen Reichen aber bestätigen. Indeß benehmen sich in diesem Stücke, wie ich sehe, die deutschen Domherren sehr klug, indem sie zum Voraus zu verhindern suchen, daß dem römischen Oberhirten keine üble Nachrede erwachse.

Ernhold. Durch welches Mittel?

Hutten. Nun, wenn eine Kirche kein Geld hat, und das Volk der Steuern wegen Schwierigkeit macht, so wählen sie einen Reichen, der die Kosten tragen kann, mag er auch sonst nicht tauglich sein.

Ernhold. Mit Recht also wirft man uns schmählichen Knechtssinn vor, da wir uns freiwillig in die Knechtschaft fügen; und wirklich verdient es kein Unrecht genannt zu werden, was einem mit seinem Willen geschieht.

Hutten. Wie du sagst. Doch jene legen es sich noch als ein Verdienst aus und rühmen sich ihrer eifrigen Sorge für unsere Seelen: sie seien davor, daß kein Unwürdiger solcher Ehre theilhaftig werde, und das sei doch dankenswerth; so wollen sie, während sie uns mit Beschwerden beladen, uns noch Wohlthat und Ehre erwiesen haben.

Ernhold. Wenn nun aber das Volk sich empörte und der Ritterstand einen rechtschaffenen Bischof gewählt wissen wollte, der nicht nur kein Geld hätte, sondern auch keins begehrte, und den Domherren verböte, für den Mantel auch nur einen

---

1) Wie Albrecht von Brandenburg mit dem Mainzer Pallium gethan hatte. Das Geld streckten ihm die Fugger vor, und der Ablaßhandel sollte es ihm wieder schaffen. Dieß ließ Hutten drucken, während er noch in Albrecht's Diensten stand.

Pfennig nach Rom zu schicken, sie möchten es hernehmen wo sie wollten: würde ein solches Beispiel nicht auf andere deutsche Kirchen wirken?

Hutten. Es würde nichts helfen; denn sicher fänden sich Fürsten, die den Mantel kaufen und die der Papst dafür zu Bischöfen designiren würde. Unter diesem Rechtsvorwand würden sie Volk und Ritterschaft zwingen, und Allen zum Trotz sich zu Herren machen. So entstand ja noch zu unserer Väter Gedächtniß der Mainzer Krieg, wo im Streit zweier Bischöfe, deren einer von den Domherren gewählt, der andere vom Papst bestätigt war, die Stadt erobert und der Plünderung der Soldaten preisgegeben, das Stift aber jämmerlich beschädigt worden ist. [1])

Ernhold. Ich merke wohl, auf welchem Weg die Päpste es leicht dahin bringen, daß nur solche, die sie haben wollen, in Deutschland Bischöfe werden, und sie von ihnen so viel Gewinn ziehen, als ihrer Habsucht genügt.

Hutten. Aber der genügt ja nichts, sondern jeder folgende Bischofsmantel ist theurer als der vorige, und immer höher steigen die Erpressungen der Römer in diesen Landen.

Ernhold. Darum, glaube ich, gäbe es nur Ein Mittel, diesem Uebel abzuhelfen: des deutschen Volkes Einigkeit, wenn es durch Einen ernsten und seiner würdigen Beschluß dieses Joch bräche, die Bürde, die nicht nur schwer zu tragen, sondern auch schimpflich ist, abwürfe und sich frei machte. Allein ich fürchte, das läßt der Aberglaube nicht zu, der gar zu tief in den Seelen unsers Volks gewurzelt ist.

Hutten. Er wird es zulassen. Ja eben mit diesem Joche zugleich wird auch der Aberglaube abgeworfen werden, und die Deutschen erkennen, welch ein großer Unterschied sei zwi-

---

1) Der Krieg zwischen Diether von Isenburg und Adolf von Nassau, 1461—63.

schen dem Dienste des wahren Gottes und der abgöttischen Unterwürfigkeit unter die päpstliche Tyrannei. Sie werden finden, daß, was an jene Römer verschwendet wird, nicht geistlichen Zwecken zu Gute kommt, sondern der verwerflichsten Ueppigkeit der schlechtesten Menschen zur Nahrung dient; werden mithin nicht mehr glauben können, ihre Freigebigkeit sei wohl angelegt. Sie müssen ja merken, daß von ihren Spenden nichts auf den Gottesdienst, nichts zum gemeinen Nutzen, Alles vielmehr auf den Unterhalt fluchwürdiger Laster, zu unserm großen Spott und Schaden, wie zu merklicher Unehre der christlichen Religion unter den Heiden, verwendet wird. Denn nichts ist schimpflicher für uns Christen, als wenn man uns das Leben jener Römlinge zum Vorwurf macht, von denen als den Häuptern, da sie krank und verdorben sind, man auf das Befinden des übrigen Körpers schließt.

Ernhold. Er befindet sich auch übel genug; wäre er also wohl am Leben zu erhalten, wenn wir ihm dieses kranke Haupt abschlügen?

Hutten. Ohne Haupt kann der Körper nicht leben; es ist aber auch nicht nöthig, es ihm zu nehmen, sondern man braucht nur was daran schadhaft ist wegzuschneiden, und durch Anwendung von Arznei die Krankheit zu heilen. Dabei muß man aber wie ein kluger Arzt verfahren, daß man die Ursache der Krankheit zu entfernen und ihr die Nahrung zu entziehen sucht, damit sie, wenn ihr keine Kraft mehr zufließt, allmählich ausgehe und verschwinde. Denn dieses Haupt ist noch zu heilen, wenn auch mit großen Schmerzen wegen der harten Cur, die erforderlich ist.

Ernhold. Ich meine, wenn man die Geistlichen von ihrem üppigen Leben abzöge und ihres frommen Amtes warten hieße, wenn man, um sie im Guten zu erhalten, ihnen jene Reizmittel zum Bösen nähme, den Reichthum, die schädliche

Freiheit, die sie genießen, und statt der Habsucht, die sie am meisten entsittlicht, wieder einfältige Dürftigkeit, unschuldige Armuth unter ihnen einführte. Denn es ist, wie der griechische Dichter sagt:

Wär' nicht das Nehmen, gäb' es keinen Bösewicht.[1])

Hutten. So ist es; aber vor dieser Heilung wird, weil die Krankheit so angenehm ist, der größte Theil solchen Abscheu haben, daß er lieber krank bleiben wird.

Ernhold. Aber man wird sie nicht krank bleiben lassen; denn diese Krankheit hat die Art, daß sie denen zwar angenehm ist, die daran leiden, den Uebrigen aber unbequem und Allen verderblich, mit denen jene Kranken verkehren.

Hutten. Also braucht es Arznei, wie sich die Kranken auch dagegen sperren mögen.

Ernhold. Da werden aber Viele, wenn man sie nicht mehr auf diese Art krank sein läßt, auch nicht mehr Geistliche sein wollen.

Hutten. Zum großen Nutzen und Gewinn des gemeinen Wesens, da es dann weniger Müßiggänger geben wird, weniger Menschen, die Vielen lästig, Niemanden nützlich sind.

Ernhold. Das gebe Christus der Heiland, daß es bald geschehe.

Hutten. Es wird geschehen; denn der Trug ist aufs Höchste gekommen, und weil er nicht mehr höher steigen kann, muß er nothwendig fallen.

Ernhold. Dann aber wird kaum der Hundertste in diesem Stande bleiben.

Hutten. Und es wären der Geistlichen noch immer übrig genug, wenn von Hundert nur Einer bliebe. Doch dann wird die ganze Sache eine andere Gestalt gewinnen.

Ernhold. Wie so?

---

1) Ein Fragment des Komikers Diphilus.

Hutten. Eigentlich weiß ich es noch nicht; doch ahnt mir Einiges. Vadiscus meint, es werden dann die geistlichen Stellen den Besten verliehen werden, und diese werden nicht meinen, weil sie Geistliche seien, dürfen sie müßig gehen, da man sie vielmehr um ihres erprobten Fleißes willen zu Priestern gemacht hat; daher werden sie dem Gemeinwesen dienen, und sich von Andern nur dadurch unterscheiden, daß sie frömmer leben und das Gemeinwohl ihnen mehr am Herzen liegt.

Ernhold. So werden sie dann auch Weiber haben?

Hutten. Wenn sie wollen, allerdings, um nicht mehr zur Unkeuschheit veranlaßt zu sein.

Ernhold. Das gefällt mir; da würde ja auch uns nichts mehr hindern, Geistliche zu werden.

Hutten. Das meine ich auch. Vadiscus wenigstens wird es eher nicht werden wollen, so verhaßt ist dem Manne Alles an diesem Stand, vornehmlich die Stadt Rom, die Niemand mit mehr Beredtsamkeit schelten kann. Mir hat er Manches wieder ins Gedächtniß gerufen, das mir entfallen war. Unter Anderm Dieses. Noch bei Menschengedenken besetzte der Papst nur die höchsten Kirchenstellen und bestätigte die Bischöfe; jetzt aber hat man Mittel und Wege gefunden, auch die Weihe der Pröpste, Decane und Domherren ihm zinsbar zu machen, und das nicht blos in den Papstmonaten[1]!, die er sich schon vorher zugeeignet hatte, sondern auch wenn etwas in der Zeit der Ordinarien erledigt wird; wobei sie dann gar schön jene köstlichen Fürstenconcordate einhalten. Doch darauf hatte Vadiscus den artigen Spruch: Drei Dinge, sagte er,

---

1) Die Papstmonate waren die ungeraden: Januar, März, Mai, Juli, September und November; was in diesen an deutschen Kirchenpfründen erledigt wurde, hatte der Papst zu besetzen. Bisthümer, Abteien und die obersten Stellen in Dom- und Collegiatkirchen sollten davon ausgenommen sein; aber die päpstlichen Eingriffe auch in die Besetzung dieser Stellen hörten nie auf.

gibt es denen zu Rom nie genug: Bischofsmäntel, Papstmonate und Annaten.

Ernhold. Mir scheinen diese Dinge vielmehr nur allzuwohl zu gerathen.

Hutten. Ihnen im Gegentheil; denn ihre Habsucht ist unersättlich. Wenn es ihnen genug däuchte, nur die Bischöfe für Geld zu bestätigen, wären sie nicht weiter, an die geringeren Würden, gegangen; und wenn ihnen zu ihrer Räuberei sechs Monate genügten, griffen sie nicht gewaltsam in die freie Zeit ein; auch würden sie nicht die Annaten auf allerhand Arten zu steigern suchen, wenn ihnen genug Bischöfe in Deutschland stürben. Dabei machen die Curtisanen ihren eigenen großen Gewinn. Sie braucht der Papst als Treiber und Unterhändler in allerlei Geschäften; ganz besondere Dienste aber thun sie ihm in Betreff des Privilegiums der sogenannten Familiaren oder Diener. Wenn nämlich Einer zur Dienerschaft des Papstes, eines Cardinals, oder auch nur irgend eines römischen Stallknechts gehört, so hat, wenn er stirbt, seine Pfründen nach Festsetzung der Concordate der Papst zu verleihen; da nun, je habsüchtiger Einer ist, er desto mehr dahin trachtet, dieser Klasse einverleibt zu werden, weil sie einen nähern Anspruch als die Uebrigen haben in Rom etwas auszuwirken, so kommt es, daß die Zahl derer ungeheuer ist, welche unter dem Namen von Familiaren Rom bereichern.

Ernhold. Ich habe aber solche Familiaren ganz ebenso wie Andre zu Rom Pfründen kaufen sehen.

Hutten. Sie müssen sie gleichfalls kaufen, es ist wahr; denn wer bekommt zu Rom etwas umsonst? Aber wären sie keine Familiaren, würden sie nicht einmal zum Kaufen zugelassen.

Ernhold. So hat also Rom allein das Vorrecht, Simonie treiben zu dürfen; anderswo gilt sie für ein Verbrechen ohne Gleichen. Doch wo manchmal mehrere Familiaren sich um etwas

bewerben, wer entscheidet da den Streit? Das Geld, denke ich: wer am meisten gibt, oder das höchste Angebot macht, geht wohl den Uebrigen vor?

Hutten. Das geht aber nicht so geschwind. Denn erst muß erkannt werden, wenn der Papst Mehreren Dasselbe verheißen hat, wer es vor den Andern bekommen solle. So ist es jedesmal, wenn der Papst sogenannte Gratien ertheilt; ein Betrug, von dem ich gar nicht weiß, wohin ich ihn stellen oder wie ich ihn nennen soll. Ich habe gesehen, wie solche Gratien Manchen dreimal ertheilt und dreimal widerrufen wurden, und jedesmal wußte der Allerheiligste einen Vorwand, warum er seine Gnade wieder an sich ziehe und verschließe. Vor allen Dingen aber ist es des Papstes Vortheil, daß viele Streitsachen zu Rom anhängig sind; denn sie füllen den römischen Schatz wie kaum etwas Anderes. Daher sieht man es dort gern, wenn möglichst Viele, um Recht zu suchen, nach Rom kommen: bringt doch Jeder etwas mit; denn wer nichts mitbringt, hat Unrecht, und es wird ihm nicht nur nichts gegeben in Rom, sondern auch noch genommen was er hat. Darum ist des Vadiscus Spruch, drei Dinge seien dem nöthig, der zu Rom Proceß führe: Geld, Empfehlungsbriefe und Lügen.

Ernhold. Mich däucht, es sei am Geld allein genug.

Hutten. Wohl, wenn es Einer im Ueberfluß hat; fängt es aber an ihm auszugehen, dann gilt es, durch Erdichten und Versprechen, durch Vorwände, Lügen, Betheuerungen und falsche Schwüre den Mangel zu ersetzen. Empfehlungsbriefe aber, wenn sie nicht voll stattlicher Aussichten sind, helfen nichts. Rühren sie von Einem her, der viel Geld oder Macht und Einfluß hat, dann mögen sie einigen Vorschub thun. Denn drei Dinge fördern jedes Geschäft zu Rom: Geschenke, Gunst und Macht; aber Gunst muß man sich ja selbst auch durch Geben zu erwerben suchen; denn wer gönnt einem etwas zu Rom, wenn er keinen Nutzen davon hat?

Ernhold. Wir Beide zwar hatten zu dem was wir dort suchten, böser Menschen Gunst nicht nöthig. Aber viele Andre sahen wir in großer Verachtung daselbst leben; was sie, wenn sie Geld gehabt, wohl hätten ändern können.

Hutten. In demselben Sinne meint Vadiscus, drei Dinge bringen Jeden zu Rom empor: Geld, Kühnheit und Unverschämtheit.

Ernhold. Ueberall ist doch das Geld im Spiel; obwohl auch Kühnheit etwas ist, wenn einer, um sich emporzuschwingen, wie der Satiriker sagt, eine der Verbannung und des Kerkers würdige That begeht.[1])

Hutten. Und sie begreift viele böse Stücke in sich.[2]) Die Unverschämtheit aber vertreibt die Scheue und macht, daß man sich einer Schandthat nicht mehr schämt.

Ernhold. Wohl bedacht. Ich muß aber noch einmal darauf kommen, was es für eine Schändlichkeit ist, dasselbe zugleich Mehreren zu geben oder zu versprechen, dann sie unter sich streiten zu lassen, nachdem sie durch die gleiche Hoffnung geködert worden sind.

Hutten. Eine Schändlichkeit, welche die Deutschen sich nicht hätten gefallen lassen, wären sie nicht vom Aberglauben jämmerlich verblendet. Denn der stand ihnen bis jetzt im Wege, daß sie nicht sahen, wie man mit ihnen umging, sie waren in dem Irrthum befangen, zu meinen, dem Papst sei Alles erlaubt, selbst die unbilligsten Satzungen zu machen, und es sei ein unsühnbarer Frevel, seiner Tyrannei sich auch nur mit einem Worte zu widersetzen. Nun scheut aber Rom vor der Schande nicht zurück, sondern geht dem Gewinn auch durch die Schande nach; denn es mag eine That noch so schlecht

1) Juvenal, erste Satire, V. 73 fg.

2) Hier hat die deutsche Uebersetzung Hutten's eine Einschaltung von dem Vorschub, den Schönheit zu Rom leistet.

und ruchlos sein, so kann der Papst machen, daß sie keine Sünde sei. Ihm räumen die Concordate auch das ein, daß, was einem durch päpstlichen Spruch abgenommen ist (und das geschieht so oft jener Hirt auf seine Schafe eine Ungnade wirft), daß darum aufs Neue in Rom angehalten werden muß; wobei die Curtisanen das Geschäft haben, anzuklagen wen sie wollen.

Ernhold. Daher kommt das gemeine Geschrei, daß sie Viele unbilligerweise anfechten und oft den Unschuldigsten zu schaffen machen.

Hutten. Dabei findet dann noch ein andrer Betrug statt. In den Concordaten ist vorgesehen, daß streitige Pfründen, wenn der Inhaber vor Austrag des Streites stirbt, alsbald an Rom fallen. Wo nun ein reicher Geistlicher alt oder kränklich ist, den citiren sie absichtlich nach Rom[1]), damit nicht, wenn er hier außerhalb der päpstlichen Monate stürbe, die Sache Rom entginge. Von Solchen sah ich Manche auf der Reise sterben, wenn sie der Berufung nach Rom Folge leisteten. Nun wollen aber jene Angeber, wenn es sie auch noch so viel Geschenk und Geld kostet, eine Stelle lieber in Rom kaufen, als an jedem andern Orte sich darum bewerben, da für die schlimmsten und offenbaren Bubenstücke nur dort der rechte Spielraum ist. Daher schließt Vadiscus, drei Dinge bewegen die Leute, nach Rom zu reisen: Die Bewunderung des römischen Namens...

Ernhold. Das war für uns der Beweggrund zu der Reise.

---

1) Hier sind dem Verfasser zwei verschiedene Fälle in einander geflossen. Erst spricht er davon, daß eine Stelle zur Wiederbesetzung an den Papst fiel, die während eines darüber anhängigen Streites erledigt wurde, und dazu brauchte es keine Reise des Inhabers nach Rom. Der gleiche Fall trat aber zweitens ein, wenn ein Geistlicher in oder bei Rom starb, wobei es dann aber keines Streits bedurfte. Die deutsche Uebersetzung sucht vergeblich durch Einschiebung zu helfen.

Hutten. Der Gewinn, und die Freiheit, lasterhaft zu leben.

Ernhold. Diese zwei Stücke sind die Beweggründe der Curtisanen. Doch das habe ich zuvor nicht gewußt, daß den ordentlichen Monaten so viel abgebrochen wird.

Hutten. So viel, daß beinahe nichts mehr darauf ankommt, ob etwas außerhalb der päpstlichen Zeit erledigt wird; denn man weiß schon Rath zu finden, daß Rom auch dabei nicht leer ausgeht. Ja einen ganzen Monat nach dem Tode des Inhabers darf der Ordinarius eine geistliche Stelle nicht besetzen: zu welchem Ende? natürlich damit man in der Zwischenzeit Mittel und Wege finde, etwas davon nach Rom zu ziehen. So gar nichts hilft die Theilung des Jahres in zwei Hälften: sie maßen sich auch so das ganze an. Mit welchem Nachtheil ist ferner das Postuliren von Bischöfen verknüpft, da sämmtliche Pfründen, die derjenige bisher inne gehabt hat, den eine andere Kirche postulirt, an Rom zurückfallen? Daher ist es gekommen, daß wir kürzlich dasselbe Pallium in Einem Jahr zweimal in Rom haben kaufen sehen.[1]) Werden dann einmal sogenannte expectative Gratien ertheilt, was selten vorkommt (ist es doch eine besondere Gnade des Papstes gegen uns Deutsche), so geht das geradezu gegen die Fürstenconcordate, denn man zieht hieher Stellen, die in allewege von der römischen Gewaltanmaßung frei sein müßten. Bereits greifen sie auch die Mönchsklöster bei uns an und plündern die Aebte; dabei haben sie den sogenannten Regreß oder Rückfall dessen, was der Papst einmal verliehen, an die ordentlichen Verleiher, den einzigen Trost bei solchem Raube,

---

1) Dazu gibt die deutsche Uebersetzung die Erläuterung: „Dann der selbig bischoff [Albrecht ist gemeint] must des ersten bistumbs [von Magdeburg, das er 1513 erhalten hatte] pallium, das er noch nitt ein gantzes jar gehabt, als er zu dem andern mol postuliert ward [nach Mainz, 1514], widerumb kauffen und uff ein newes lößen."

aufs gewaltthätigste abgeschnitten; denn was sie einmal gefaßt haben, das lassen sie nicht mehr aus den Zähnen und wehren sich mit Fluch und Bann, daß es nicht wieder zur Freiheit komme. Dann die Annaten, der Ertrag des ersten Jahres nach der Besitznahme einer Pfründe: welch ein Raub, und was für ein fetter Raub! Dabei hat man, um Irrthum zu verhüten, die Anordnung getroffen, daß zu Rom geschätzt wird, was ein Jeder hier einnimmt. Da jedoch diese Schätzung in der römischen Habsucht wurzelt, so schlagen sie die Stellen meistens zu ihrem Vortheil über deren wirklichen Ertrag an. Hiebei thun die Entscheidungen der Rota treffliche Dienste; ein ganz unwidersprechliches Gericht. Und es kann sich erst Niemand über Unrecht beklagen, denn die Concordatenbulle setzt ja fest, wenn Klagen über unrichtige Abschätzung der Annaten vorkommen, solle einer aus Rom nach Deutschland geschickt werden, um den Sachverhalt zu untersuchen.

Ernhold. Aber wann schickt man einen?

Hutten. Aber wann wagt einer zu klagen? Es ist gar zu gefährlich, den großen Herren zu Rom mit Kleinigkeiten beschwerlich zu fallen, und Jeder scheut sich, in Sachen die den Papst angehen Einrede zu erheben, um den Allerheiligsten nicht verdrießlich zu machen. Außerdem sagte Vadiscus, der ganze Tag würde nicht hinreichen, die allerhand Arten herzuzählen, wie freie Kirchenstellen, die hier außen verliehen werden sollten, zur Gerechtsame des römischen Bischofs gezogen werden. Und nachdem er lange und viel gesprochen, wollte er nur Weniges obenhin berührt haben; 'so gar kein Mittel, meint er, haben jene unversucht gelassen, das ihrem Vortheil dienen konnte. Man habe sich jeden Frevel erlaubt, Verhandlungen vernichtet, Gewohnheiten abgeschafft, Verträge gebrochen, Uebereinkünfte aufgelöst, Treu und Glauben mit Füßen getreten, die Gesetze in den Wind geschlagen, die Kirchenordnung verletzt, Alles verkehrt und über den Haufen

geworfen. Selbst an Knaben, die kaum erst sprechen können, werden jetzt geistliche Stellen verliehen, wenn nur Rom für die Dispensation Geld bekommt. Ueberhaupt ist kein Frevel, kein Verbrechen, keine Missethat, welche die Römer nicht von uns begangen wünschten, um Dispensationsgelder dafür zu bekommen; während sie selbst ohne Dispensation sündigen. Weißt du auch, daß einer zu Mainz einem Weib in Florenz von seiner Pfründe einen Abtrag bezahlt?

Ernhold. Ich habe neulich davon gehört.

Hutten. Was haben Weiber mit geistlichen Stellen zu thun? vollends Italienerinnen mit den unsern?

Ernhold. Nichts, bei Christus! außer daß dieser die Pension zugesprochen ist.

Hutten. Glaubst du nun noch, daß es irgend eine Art von Gewalt und Unrecht gebe, die sie sich nicht gegen uns erlauben werden?

Ernhold. Nein, jetzt glaube ich's nicht mehr; ich sehe ja, wie sie sich Alles unterstehen.

Hutten. Es gibt geistliche Stellen, die nach alter deutscher Satzung nur an solche verliehen werden, die einen Titel haben. Um nun diese Satzung mit einem ehrlichen Schein zu umgehen, machen sie sich zu Rom nichts daraus, den unwürdigsten Menschen Titel zu ertheilen. Durch diesen Schleichweg habe ich neulich Einen in Regensburg Domherr werden sehen, weil er in Rom zum Doctor ernannt worden war; sonst hätte er die Stelle nicht erhalten können, da ihm das Gesetz entgegenstand, welches Jeden zurückweist, der nicht entweder edel von Geschlecht, oder um seiner Gelehrsamkeit willen graduirt ist; er aber hatte keine Kunst noch Wissenschaft gelernt, sondern nur den Titel gekauft. Wäre das Gesetz so gemeint, so könnten wir hier auch unsre Esel ins Kapitel bringen, doch würden wir es vermuthlich nicht wollen; Rom hingegen scheut sich vor keiner Verkehrtheit und zieht allein

von den Sünden aller andern Menschen Nutzen. Dabei gibt es kein noch so schwieriges Bedenken, das zu heben man dort nicht Mittel fände. Der Papst hat auch auf die Stellen ein Recht, deren Inhaber zu Rom oder zwei Tagereisen davon gestorben ist. Was läßt sich hier durch Gift, was durch Banditen ausrichten? was durch Anderes, das in dieser Stadt an der Tagesordnung ist?

Ernhold. Viel, sollt' ich meinen. Um so sicherer waren wir beide zu Rom; denn da wir keine Pfründen besaßen, hatten wir auch keine Nachstellung zu fürchten.

Hutten. Bei Erledigung geistlicher Stellen leisten die Curtisanen durch ihre Wachsamkeit dem Papst und den Cardinälen große und ersprießliche Dienste, denn sie machen sogleich die Anzeige davon. Ist dann ein Inhaber einträglicher Pfründen weder alt noch kränklich, so daß zu vermuthen ist, er werde noch lange leben, so klagen sie ihn unter einem erdichteten Vorwand an, indem sie dem Einen dieß, dem Andern jenes vorwerfen, Allen aber Schrecken einjagen, so daß Manche aus Furcht vor der Gefahr sich Geld abpressen lassen, Einige vor Bekümmerniß gar sterben. Das ist nun ein großes Elend, wenn sie Unschuldigen (wie dieß meistens der Fall ist) solche Schlingen legen, bisweilen durch Anklage auf Simonie, ein Verbrechen, das sicher Verurtheilung nach sich zieht, und nur zu Rom ungestraft begangen wird; denn wer dort mit geistlichen Stellen Handel treibt, darf nicht um Simonie angefochten werden. Oft geben sie auch vor, es sei Einer im Bann, und da es so vielerlei Arten gibt, wie man thatsächlich, oder de facto wie sie es heißen, darein verfallen kann, so kommt Mancher in den Bann, ohne es nur zu wissen und ohne sich einer Schuld bewußt zu sein. Auch wir, da wir jetzt des Vadiscus Rede wiederholen, verfallen nach den verkehrten römischen Begriffen in den Bann, wenn uns gleich Niemand anklagt.

Ernhold. Herr Christus! Einen ungehört und unvertheidigt zu verdammen!

Hutten. Und vor der Verantwortung das Urtheil zu fällen!

Ernhold. Doch das mögen sich Solche einreden lassen, die kein Hirn haben; wir theilen einen so fluchwürdigen Aberglauben nicht.

Hutten. Sie dagegen rühmen es dem Volk als eine gar fromme Einrichtung an, indem sie an die Stelle christlicher Milde ein wahres Henkerwerk setzen. So gottlos sie selber leben, gönnen sie doch Niemanden die Seligkeit, der nicht so darnach strebt, daß ein Gewinn für sie dabei abfällt. Daher kommen die dem Papst vorbehaltenen Fälle (casus papales genannt), nach des Vadiscus Urtheil auch eine schamlose Spiegelfechterei. Doch es verhalte sich damit wie es wolle, Christi Meinung wenigstens scheint es nicht gewesen zu sein; denn er hat seinen Aposteln Alles gleichmäßig gegeben, keinem eine größere Gewalt als den andern eingeräumt. Auch bin ich berichtet, so lange die Kirche noch gesund war, habe ein römischer Bischof den auf einem Concil ihm angetragenen Vorrang vor allen andern Bischöfen nicht annehmen wollen. Und woher kommt es denn, daß der Papst sich einen Knecht der Knechte nennt? Haben dabei die Alten nicht auf die Meinung Christi Rücksicht genommen, daß in seiner Kirche Einer um so mehr erhöht werden solle, je mehr er sich selbst erniedrige, und daß über Andere herrschen, nichts Andres sein dürfe, als Allen dienen? [1]) Unsre jetzigen Kirchenhäupter dagegen, was sind sie stolz und aufgeblasen! Wenn Einer Christo um so ferner steht, je mehr er mit weltlichen Dingen beschäftigt, die geistlichen entweder gar nicht, oder doch geringer als jene achtet, wie wenig können dann sie auch nur für Christen gelten, geschweige, daß wir sie für Päpste und Kirchenhäupter

1) Matth. 20, 26 f., 23, 11 f.

halten könnten! Doch möchte man sie vielleicht noch dulden, wenn sie nur für sich schlecht lebten, und nicht auch Andre schlecht machten; so aber geht von denen, die die Seelen selig machen sollten, das Verderben Aller aus. Und muß uns die Geduld nicht reißen, wenn wir sie jetzt mit Gewalt rauben sehen, was sie vordem durch Schmeichelei zu erlangen suchten? wenn sie jetzt Kirchengut heißen, was sie vor Zeiten erbettelt und mit Recht Almosen genannt haben? Doch sie haben sich ja ein geistliches Recht geschrieben, und aus Furcht vor diesem sollen wir all das Unrecht über uns ergehen lassen, ohne zu mucksen. Und es war ihnen nicht genug, Canones und Decrete aufzuschreiben, sie haben noch Paleen hinzugefügt und Extravaganten [1]) und Declaratorien, um ja auf allen Wegen sich der Wahrheit entgegenzustellen, jede ihrer Bewegungen zu bewachen, jeden Ausgang ihr zu verschließen. Wie können nun sie, die auf so vielerlei Weise die Seelen der Menschen morden, noch Christi Stellvertreter heißen? Was hat denn ihr Thun mit dem seinen für Aehnlichkeit? Er sah einst den Petrus an und sprach zu ihm: Weide meine Schafe.[2]) Was thun dagegen sie? Geben sie nicht das Christenvolk, durch ihre Räubereien erschöpft, dem Hunger preis? Schinden sie nicht diese Heerde, indem sie sie immer wieder bis aufs Fleisch hinein scheeren? Abermals sah der Herr den Petrus an und sprach: Und du, wenn du dich dermaleins bekehrest, stärke deine Brüder. Nun in der That, das thun sie auch! Täglich ziehen und beuteln sie uns aus, machen uns immer schwächer, und oft schlagen sie uns gar durch die Gewalt ihres Blitzstrahls nieder und bringen uns um. So viele Dinge gibt es,

1) Paleen heißen gewisse Zusätze zu Gratian's Decretensammlung; Extravaganten nannte man solche kirchliche Verordnungen, die in jener Hauptsammlung nicht enthalten waren.

2) Joh. 21, 15—17.

die des Menschen Seele tödten sollen, wenn sie nicht in Rom gebeichtet werden. Als ob Einer an dem Orte, wo er krank liegt, nicht auch geheilt werden könnte, oder wo er sündigt, nicht Vergebung seiner Sünden erlangen, sondern jenes Umlaufen nöthig wäre, oder der Ort es ausmachte, und nicht eines Jeden eigenes Gewissen. Aber freilich, wenn das nicht wäre, wovon sollten dort die vielen Pönitentiare leben? so Viele die Bullen schreiben und besiegeln? Ablaß aber würde ja Niemand kaufen, wenn er nicht überzeugt wäre, daß davon seine Seligkeit abhänge, und die Bullen wären in Verachtung, hätten nicht die zu Rom den Christenherzen vorgespiegelt, zum Heil der Seelen sei ihr Amt und Ansehen unentbehrlich. Und dieß glaubt das einfältige Volk so fest, daß Manche, die kein Geld haben, sich zu Rom öffentlich mit Ruthen streichen lassen. Darum frage ich: wo hat je ein Tyrann ein freies Gemeinwesen schmachvoller unterdrückt, als jener Knecht der Knechte nicht blos ein freies, sondern das weltherrschende Volk? Ist das jene leichte Last Christi? das sein sanftes Joch? [1]) Und heißt es nicht vielmehr die Kirche Gottes verfolgen, wenn man neue Gesetze einführt, die Christi Einrichtungen schnurstracks entgegenlaufen?

Ernhold. Du bringst Vieles vor, worauf es unnöthig ist, Ja zu sagen. Es ist so augenscheinlich wahr, daß es keiner Bestätigung bedarf.

Hutten. Doch von dem Vorbehalt im Herzen, der sogenannten pectoralis reservatio, habe ich allzulange verschoben zu sprechen; aber wie ließe sich auch stark genug davon reden, oder welche Worte wären im Stande, einen Gräuel zu enthüllen, der von der Art ist, daß meines Bedünkens kein Strick, kein Galgen noch Marter, kein Feuer, selbst jenes letzte nicht, in dem die Welt vergehen wird, hinreicht ihn zu sühnen.

1) Matth. 11, 30.

Ernhold. Und doch gehört er dem päpstlichen Herzen an?

Hutten. Ihm allein; denn das ist inwendig so weit und hat für so viele Pfründen Raum, daß wer eine geistliche Stelle bekommt, fürchten muß, der Allerheiligste habe sie sich vorbehalten.

Ernhold. Auf wie vielerlei Art behält er sich denn geistliche Stellen vor?

Hutten. Vordem geschah es noch mit Maß, jetzt geht es ins Unendliche; ja gar oft heißt es, er habe sich etwas vorbehalten, woran er nicht gedacht hat: so wissen die Curtisanen es zu wenden.

Ernhold. Wird er ihnen darüber nicht böse?

Hutten. Wie sollte er böse werden über etwas, das ihm so großen Nutzen bringt? Alsbald bestätigt er es und belobt die Leute um ihren Eifer. Wenn sie das merken, sehen sie sich allenthalben nach reichen alten Priestern um, und erlangen durch Geld von dem Allerheiligsten, daß er, sobald jene sterben, erklärt, die so erledigten Stellen habe er sich vorbehalten, und sie dann ihnen verleiht. Bisweilen wenn Einer auch schon todt ist, wirken sie es dennoch aus, und der Stellvertreter Christi drückt gern ein Auge zu, weit entfernt, daß er sich ein Bedenken machte, den Unfug zu gestatten. Im Gegentheil, so viel Gewinnsucht zeigt er dabei, daß er in solchem Fall manchmal dieselbe Stelle an Zwei, Drei, oder Mehrere verkauft; denn ein leichtfertiges, schlüpfriges Ding ohne seinesgleichen ist dieser herzliche Betrug. Dagegen hilft keine Wahl, kein Patronatsrecht, kein altes Herkommen, keine Landesgewohnheit, kein Privilegium der Einzelnen, keine Fürstenmacht; denn gegen das Gift, das aus jenem Herzen dampft, gibt es keine Arznei, und nirgends hat die Bosheit sicherern Schutz; damit kann sich noch decken, wem jeder andre Trug, alle Ränke, Kniffe und Pfiffe, alle Listen und Anschläge fehlgeschlagen sind.

Ernhold. Unsterbliche Götter! welch ein Blendwerk von dem du uns erzählst, welch eine Ilias von Unheil!

Hutten. Mir ist verdrießlich davon zu reden: wie bitter, meinst du, es zu ertragen?

Ernhold. Was säumen wir also noch? Hat denn Deutschland kein Eisen? hat es kein Feuer?

Hutten. Haben's die Deutschen nicht, so werden's die Türken haben.

Ernhold. Es wäre aber besser, wir rächten diese Unbilden selbst, als daß eine auswärtige Gewalt es thäte.

Hutten. Besser wohl, allein es bedarf schneller Rache, denn der Uebermuth ist ins Maßlose aufgewachsen. Du hast die Bulle des Papstes Julius gesehen, jene edle und von den Curtisanen so hoch gerühmte Bulle, worin er eine Extravagante Pius' des II. gegen diejenigen, die sich auf ein künftiges Concilium berufen, bestätigt.[1] Welch kecker Frevel, ihr unsterblichen Götter, von dem der es zuerst verkündigt, wie von dem der es hernach bestätigt hat, so mit den Augen und Herzen der Gläubigen Spott zu treiben! Das aber haben sie gethan, um mit Einem Male aller Angst vor denen loszuwerden, welche gegen die Ungerechtigkeit der Päpste Zuflucht bei einem Concil, vor dem man zu Rom bange ist, suchen. Doch diese Bulle, sei sie nun wie sie wolle, wird jetzt unter die Kirchengesetze gerechnet, und hat den Venetianern Städte und Länder abgedrungen.

Ernhold. Nicht diese Bulle, wenn ich mich recht entsinne, sondern der Franzosen und Deutschen Waffen.[2] Denn was meinst du wohl, daß Leute, an Klugheit unübertroffen, ein

---

1) Die Bulle Pius' II. ist vom Jahre 1460; Julius II. bestätigte sie 1509, als die Venetianer gegen seine Landanmaßungen Berufung auf ein künftiges Concil eingelegt hatten.

2) Es sind die Verluste gemeint, welche Venedig in Folge der Ligue von Cambray (geschlossen 1508) erlitt.

Staat, auf Alles mit Vorbedacht gefaßt, sich aus einer so schamlosen Posse gemacht hätten, wären nicht so viele Könige, so viele Staaten, so viele Heere gegen sie gewesen? Gespottet hätten sie des albernen Einfalls.

Hutten. Es sei. Wie aber, daß jener Betrüger zu behaupten wagt, die Bulle sei unter Mitwirkung des heiligen Geistes von ihm geschrieben worden? Als wäre es denkbar, daß in den Rath solcher Bosheit jener Geist der Weisheit und Erkenntniß Gottes sich mische! Und die Rotte dieses Banditen heißt Kirche, da doch die Kirche nie eine schlimmere Verfolgung durchgemacht hat. Denn was haben jene heidnischen Christenverfolger so Großes verbrochen, die nur Menschen umbrachten? Diese erwürgen die Lehre Christi selbst, auf welche der Christenglaube gegründet, die Kirche selber gebaut ist, und in welcher das Heil des Menschengeschlechts wurzelt, indem sie durch ihre Satzungen, d. h. den verderblichen Rauch höllischen Dunstes, das Licht der Wahrheit verdunkeln. Auch haben andere Verfolgungen durch der Märtyrer Muth und Beständigkeit den Glauben gemehrt und gestärkt: diese richtet ihn durch Wetteifer in Uebelthaten jeder Art zu Grunde.

Ernhold. Ab mit dir, Rom, die du den Glauben an Christum nicht hast, sondern dem Geiz, des Teufels Einsetzung, anhängst! Ab mit dir, du Wurzel aller Sünden und Laster, aus der das gemeine Verderben der Christenheit erwächst, ab mit dir!

Hutten. Und Hirten dieser Art, wenn es einmal darauf ankommt, für die Schafe das Leben zu lassen, meinst du, sie werden wacker sein?

Ernhold. Ihr Leben sollten sie lassen, ihr Blut dransetzen für die Heerde, sie die um Geldes willen die Schafe tödten? Wenn heute die Türken Rom belagerten, und es gälte, Italien zu schirmen, würde der zuerst davonfliehen, zuerst

Italien, und falls mich nicht Alles täuscht, auch den Glauben, wenn man ihm etwas Angst machte, im Stiche lassen, der neulich von den Deutschen Geld gefordert hat, um die Türken zu bekriegen.[1]) Wie oft haben sie mit diesem Mährchen die Christenheit schon getäuscht! Denn nicht die Türken wollen sie bekämpfen, wenn sie unter diesem Vorwande Geld verlangen, sondern sie selbst wollen zu leben und zu prassen haben.

Hutten.[2]) Das glaub' ich auch, sie wollen Mittel haben, in Wollust zu leben, ihre Verschwendung zu fristen und sich gütlich zu thun: das ist ihr Begehren, das ihr Bemühen. Für diese ihre Sitten aber, diesen Zustand der Stadt Rom, meinst du nicht, daß dafür die Schwerter der Türken nöthig sein werden?

Ernhold. Wenn die Christen kein Einsehen haben wollen und sich nicht selbst helfen, sondern sich fortan vom Aberglauben bethören lassen und die Uebelthäter nicht strafen, dann glaub' ichs.

Hutten. Da hat Vadiscus den Spruch, drei Dinge könnten Rom wieder in seinen alten und besten Stand setzen: der deutschen Fürsten Ernst, des christlichen Volkes Ungeduld, und ein Türkenheer vor den Thoren.

Ernhold. Wie so Ernst?

Hutten. Weil man schon so oft gehört hat, die Deutschen werden einmal eine ihrer würdige That thun, und bisher immer nichts daraus geworden ist, so ist es ein Spott zu Rom, wenn Einer sagt, es werde sie noch Jemand für ihre Missethaten zur Rechenschaft ziehen.

Ernhold. Allzulange währt des Volkes Geduld; wann, meinst du, wird sie einmal ein Ende nehmen?

---

1) Leo X. S. oben S. 53 und meinen Ulrich von Hutten, I, 295 ff.

2) Sowohl der lateinische Text als die alte Uebersetzung haben hier Ernhold. Die öftere Wiederkehr dieser Personenverwechslung in dem vorliegenden Gespräch rührt daher, daß beide Unterredner in der Hauptsache einverstanden sind.

Hutten. Wenn die Gemüther sich vom Aberglauben losmachen: und das, hoffe ich fest, wird bald geschehen.

Ernhold. Im Falle nun diese zwei Stücke dem Uebel zu Hülfe kommen, wird man da noch der Türken Waffen brauchen?

Hutten. Vadiscus meint, man werde sie dennoch brauchen. Denn selbst wenn alle drei Dinge zusammenträfen, würden sie kaum hinreichen, das Sittenverderben zu strafen und die Kirche zu bessern. Ich hingegen glaube, Deutschland vermöchte viel, wenn es nach gehöriger Kenntnißnahme selbst zu der Sache sehen wollte: und das wird es thun, wird dieser Noth abhelfen, und statt des Aberglaubens den rechten Glauben annehmen; das schließe ich aus allerhand Anzeichen.

Ernhold. Das gebe Christus! Sollte jedoch ein böses Geschick der Christenheit es mit sich bringen, daß die Christen daran verzweifelten, diese Besserung des eingerissenen Sittenverderbens selbst vorzunehmen, dann wünschte ich, möchten die Türken Rom erobern, und darin und aller Orten würgen und niederhauen, nicht das unschuldige Volk, das verhüte der Heiland, sondern dieses öffentliche Aergerniß guter Sitte, diese trefflichen Sittenlehrer, die zu so großer Schmach des Christenglaubens dem allgemeinen Verderben vorangehen.

Hutten. Wer mag sich daher über der Böhmen Wagniß wundern, da jene Menschen auch heute noch solche Ursache geben, sie anzugreifen?

Ernhold. Wir tadeln den Böhmischen Handel, aber wir wundern uns nicht darüber, denn die Leute treiben es so, daß sie zu noch viel größerm Unheil Anlaß geben müssen.

Hutten. Was sagt Vadiscus dazu? Drei Dinge, spricht er, haben bisher Deutschland nicht klug werden lassen: die Trägheit seiner Fürsten, die Unerfahrenheit in Wissenschaften [1]), und der Aberglaube des gemeinen Volks.

---

1) Die alte Hutten'sche Uebersetzung hat hier: vnbekantnuß der

Ernhold. Das ist es fürwahr, daran liegt es, Hutten, und vom Aberglauben können sich die zu Rom allerdings noch viel Hülfe versprechen; von den Fürsten dagegen verheißest du alles Gute, und die Wissenschaften, sollte ich meinen, haben sich nun doch hervorgearbeitet und stehen sicher.

Hutten. Das wurmt ihnen auch genug, und ich will verloren sein, wenn wir ihnen in ihrer Bosheit nicht schon zu viel von guten Künsten verstehen, schon zu fleißig in den Studien sind; so viel auch wir selbst in diesem Stücke noch an uns vermissen.

Ernhold. Sicher ist es so, und daß die Deutschen nun gar auch Bücher schreiben, gefällt ihnen gewiß sehr übel.

Hutten. Dennoch sollen wir schreiben und die Wahrheit ans Licht bringen, und darauf unsre fromme christliche Zuversicht setzen. Denn unser Heiland selbst, wie beharrlich hat er das getrieben, da er Tag für Tag wider die Hohenpriester und Schriftgelehrten eiferte. In seine Fußstapfen müssen wir treten und festen Stand halten gegen die, welche den geistlichen Namen zu ihrem Gewinn mißbrauchen, und anstatt der Lehre Christi Menschensatzungen aufgebracht haben, so daß sie jetzt weder recht lehren noch recht thun. Welche Gottes Wahrheit in Lüge verkehrt haben, und dem Geschöpf mehr als dem Schöpfer uns dienen heißen.[1]) Die nicht als Hirten durch die Thüre eingegangen, sondern als Diebe und Räuber anderswo eingestiegen sind[2]); denn wer durch Trug und Bestechung eingeht, der geht nicht durch Christus ein. Denn Er ist die Thüre, durch die man in diesen Schafstall kommen muß, um sodann Christi Schafe zu weiden, nicht zu stehlen,

---

geschrifft. Ueber diese Abweichung vergl. meinen Ulrich von Hutten, II, 119 f.

1) Röm. 1, 25.

2) Joh. 10, 1f.

zu würgen und zu verderben. Gegen sie, sage ich, muß man mit Vadiscus rufen und unablässig schreien, bis sich Einer findet, der sich durch die Klagen und den Jammer rühren läßt, der darauf hin etwas wagt und ausrichtet gegen die, welche nicht wie sie sollten mit Christi Sanftmuth und Bescheidenheit die Ihrigen bewegen, sondern durch Schrecken und Furcht vor Verdammung und Untergang sie zwingen. Streuten sie ihren geistlichen Samen unter uns aus und es däuchte uns an der Zeit, so würden wir sie ja billig unser Fleischliches ernten lassen: nun geben sie uns jenes nicht, und hören doch nicht auf, uns dieses abzufordern; dabei blasen uns die Schelme einen leeren Rauch ins Gesicht, sich selbst streichen sie eine betrügliche Schminke an, und nehmen uns durch solches Gaukelspiel das Gegenwärtige ab, während sie uns auf das Zukünftige anweisen, das so wenig in ihrer als in irgend eines Menschen Gewalt steht. So theuer kaufen wir so lange schon diese Hoffnung. Auf so vielerlei Arten sind wir von ihnen verletzt, und doch weisen wir die Schmach nicht zurück und wehren uns nicht gegen die Mißhandlung.

Ernhold. Wohl waget ihr eine schöne That, die ihr gegen solche Tyrannei die Stimme erhebet. Dabei müsset ihr euch aber sorgfältig vor ihren Schlingen hüten, damit euch nichts widerfahre, was euer edles Vorhaben nicht verdient. Denn man darf sie noch lange nicht verachten.

Hutten. Das thue ich auch nicht; aber du weißt, ohne Gefahr geschieht keine große und denkwürdige That.

Ernhold. Gewiß ist es eine große und herrliche That, durch Rathen, Mahnen, Treiben, Zwingen und Drängen das Vaterland dahin zu bringen, daß es seine Schmach erkenne, und sich ermanne, seine angestammte Freiheit wieder zu erringen: eine herrliche That, wenn es Einer durchsetzt.

Hutten. Wenn er es auch nicht durchsetzt, ist schon der Versuch verdienstlich, und vielleicht wirkt das Beispiel weiter,

daß auch Andere dasselbe wagen, und endlich die Welt in Bewegung komme und Deutschland klug werde. Dieses könnte nach meinem Dafürhalten Christo, könnte der Kirche keinen größern Dienst erzeigen, als wenn es sobald wie möglich den ungerechten Erpressungen ein Ende machte und sein Geld hier behielte, möchten dann jene Copisten und Protonotarien zu Rom immerhin verhungern.

Ernhold. Könntest du die Deutschen dazu bereden!

Hutten. Ich will es wenigstens versuchen.

Ernhold. Die Wahrheit zu sagen?

Hutten. Ich werde sie sagen, ob sie mir auch mit Waffen und dem Tode drohen.

Ernhold. Welche Listen werden sie dagegen ersinnen!

Hutten. Welche Bundesgenossen werde ich mir dann zugesellen, welche Schutzwehren errichten!

Ernhold. Dazu gebe Christus seinen Segen! Doch wir kommen zu weit von der Dreifaltigkeit ab.

Hutten. Auch Vadiscus that dieß nicht minder, und machte oft lange Abschweifungen um Manches weiter auszuführen. Besonders unwillig wurde er aber, wenn er auf Ablaß, Relaxationen und Dispensationen zu reden kam. Es verdroß ihn die Ungleichheit, die sie hiebei zwischen den Geistlichen aufgebracht haben, und die willkürliche Gewalt, die sich die Römlinge herausnehmen, indem sie sogar von eidlicher Verpflichtung lossprechen, Verträge ungültig machen, Bündnisse auflösen und Alles gestatten, was wider den Glauben, die Lehre Christi und gute Sitten ist. Dann ergoß er sich in langer bitterer Rede gegen das kanonische Recht, was du, als dessen verständig, hättest hören sollen; mir für mein Theil gefiel es gar wohl. Er setzte uns auseinander, was für Ausflüchte sie darin für sich vorgesehen, welche Mittel zum Trug sie zusammengetragen, wie sie sich Hinterthüren, um jedem Angriff zu entgehen, angelegt hätten. Was ist jetzt das

weltliche Recht? sprach er, wie gewaltsam ist es durch die päpstlichen Satzungen unterdrückt! Das war der beste Weg, der deutschen Freiheit den Strick überzuwerfen. Denn da es drei Stücke sind, durch welche Rom Alles unterjocht: Gewalt, List und Scheinheiligkeit, so ist jenes zwar eine arge Gewalt, aber sie wäre nicht durchgegangen, wenn sie dieselbe nicht mit List verdeckt und die Leute glauben gemacht hätten, daß, was sie täglich aus eigener Willkür festsetzen, Beschlüsse der gesammten Kirche seien.

Ernhold. Wie das was sie kürzlich Karl in den Weg legten, es dürfe kein König von Neapel zum römischen Kaiser gewählt werden.

Hutten. Und wer sieht hier nicht, wohin sie zielen? Doch solche und ähnliche Gesetze haben sie ohne Zahl gemacht, die sie gleichwohl von uns angebetet wissen wollen. Glauben und bekennen sollen wir, daß ein Buchstabe in ihrem geistlichen Recht mehr Kraft habe als hundert Gesetze der römischen Kaiser oder der alten Rechtsgelehrten; dem Evangelium setzen sie die Canones, der Lehre Christi die päpstlichen Decrete vor, indem sie Gott geringer achten als Menschen. Und darauf halten sie so streng, daß sie es für einen Frevel ansehen, was ein Papst einmal festgesetzt hat, dawider etwas aus dem Evangelium auch nur zu murmeln. Aber so oft der römische Bischof mit einer neuen Satzung umgeht, und zu diesem Zweck einen oder den andern von seinen Cardinälen und Protonotarien beizieht, oder auch alle die beruft, die er sich verpflichtet oder mit seinem Vortheil einverstanden weiß, mag das Decret, das er so zu Stande bringt, auch noch so ruchlos sein, so legt er ihm doch das Ansehen der ganzen Kirche bei; da ruft man dann: Die Kirche hat das festgesetzt, die Kirche kann nicht irren, an die heilige Kirche muß man glauben. Das reicht hin, damit stopft man Jedermann den Mund, Niemand wagt etwas dagegen zu thun, aus Furcht, für einen

Ketzer ausgegeben zu werden; was jetzt so schnell geschehen ist, daß einer leichter in Ketzerei als sonst in eine Sünde hineingerathen kann. Nachdem sie das Christenvolk auf solche Weise hinters Licht geführt hatten, nahm jener Hirte alsbald den Titel des Allerheiligsten an, ja selbst die Anrede: Allerseligster, machte ihn nicht erröthen. Darauf dann der Fußkuß und die Furcht der christlichen Fürsten vor der Drohung mit dem Bannstrahl. Mit einem Male brach nun jene ganze Tyrannei herein; aber zu solcher Macht brauchte man Geld, um mehr als königlichen Aufwand machen zu können. Da hat man dreifachen Rath gefunden, Geld von auswärts zu erpressen: durch den Ablaßkram, den vorgespiegelten Türkenkrieg, und die den Legaten ins Ausland mitgegebenen Facultäten.

Ernhold. Nie hat einer dieß geschickter zusammengefaßt; in der That, das sind die drei Hauptarten wie sie fischen.

Hutten. Des Petrus Nachfolger sollen ja Fischer sein.

Ernhold. Ja, Menschenseelen sollen sie fischen, aber nicht der Leute Geld. Denn das ist doch wahrlich ein schlimmer Tausch, daß statt dessen was Christus sagt: Ich will euch zu Menschenfischern machen [1]), die schändlichste Geldjagd aufgekommen ist.

Hutten. Sie fischen aber doch auch Menschen. Denn sie unterjochen, nicht mehr wie früher das christliche Volk, sondern die Könige und Fürsten selbst.

Ernhold. Auch das ist weit von Christi Sinne. Denn er wollte, die Apostel sollten durch die Predigt des Glaubens die Seelen der Menschen gewinnen; daß sie nach Reichthum trachten und sich Macht und Herrschaft anmaßen sollten, war sein Wille nicht. Welche Schmach wird also damit Christo angethan! Aber die Christen merken nicht, wie verkehrt und verfälscht die evangelische Wahrheit ist. Nach ihr ist mensch-

1) Matth. 4, 19.

licher Reichthum ein großes Hinderniß der Seligkeit: hier wird nur denen die Geld haben der Himmel verheißen. Christus sagt, sein Reich sei nicht von dieser Welt[1]), und da ihn das Volk zum König machen wollte, entwich er vor ihnen[2]): diese sind so gierig nach irdischen Reichen, daß sie um ihretwillen zu Schwert und Feuer greifen, durch hartnäckigen Kampf Alles beunruhigen, und wie man zu sagen pflegt, Himmel und Erde und zu beiden noch das Meer in Bewegung setzen. Er hat uns auch gemahnt, daß wir nicht zweien Herren dienen können: Ihr könnet nicht, sprach er, Gott dienen und dem Mammon.[3]) Sie suchen nicht einmal beiden zu dienen, sondern haben sich dem Letzteren so ergeben, daß sie ganz für ihn leben und ihm anhangen. Was ist also für Gemeinschaft zwischen Christus und Belial?[4]) Die thörichten Leute sehen und erkennen nicht, daß, wenn jene Recht hätten, es nach ihren Grundsätzen den Reichen, den Kindern der Welt, viel leichter wäre als den Armen, den Auserwählten Gottes, selig zu werden, weil sie mehr spenden, mehr Ablaß kaufen, mehr Geschäfte mit jenen Facultäten machen können. Aber Christi Sinn ist ein ganz andrer gewesen: er ruft die Armen als selig aus, denn ihr, sagt er, sei das Himmelreich.[5])

Hutten. Doch die Ablaßkrämer schließen die Armen ja auch nicht aus.

Ernhold. Ich weiß es; diesen Weg haben sie neulich ausgefunden, um dem Volk weiß zu machen, es sei ihnen nicht um Geld zu thun, daß sie sagen, sie nehmen kein Geld von denen, die keines haben, sondern geben ihnen den Ablaß umsonst, nur von denen, die geben können, fordern sie etwas.

1) Joh. 18, 36.
2) Joh. 6, 15.
3) Matth., 6, 24.
4) 2 Kor. 6, 15.
5) Matth. 5, 3.

Aber durch diesen Anschlag erlangen sie sogar mehr als sie sonst bekommen hätten; denn Niemand glaubt Ablaß zu haben, er habe denn Geld dafür gegeben, und wirklich geben sie auch die Ablaßbriefe Niemanden umsonst. Nun ist dieß für jeden Einzelnen ein geringes Geld; rechnet man es aber zusammen, so gibt es eine unermeßliche Summe: das hauptsächlich ist der Kunstgriff, durch den sich die Römlinge erträglich machen. Da will denn Jedermann etwas geben, er nehme es auch woher er wolle, (denn wer vermöchte nicht eine Kleinigkeit?) in dem Wahn, er erwerbe sich eine Gnade bei Gott, wenn er durch sein Gold der Frömmigkeit Vorschub thue. Denn sie glauben fest, es werde Alles zu geistlichen Zwecken verwendet, vor Allen die Weiber, die hier elendiglich betrogen werden, da ihre Beichtväter sie durch die wundersamsten Versprechungen födern und von ihnen herausmelken so viel sie wollen. Dabei meinen sie keine Sünde zu thun, wenn sie ihre Männer plündern, ihre Kinder verkürzen und das Haus leeren, um jenen Possenkrämern zu geben. Im Gegentheil heißt das Frömmigkeit, heißt Barmherzigkeit, und die Prediger erheben es bis in den Himmel, wie keine andre Tugend; nicht so viel gilt es, die weibliche Keuschheit rein bewahren, nicht so viel, die Kinder fromm und rechtschaffen erziehen, weniger werth ist, die eheliche Treue gehalten und in Eintracht mit dem Manne bis zum letzten Athemzuge gelebt zu haben: nichts ist so viel werth, über Alles geht — stehlen wenn es sein muß, um Ablaß zu kaufen. Das hätte Christus je gewollt? oder was könnte seiner Lehre so schnurstracks entgegen laufen?

Hutten. Man sollte meinen, du habest auch den Vadiscus gehört.

Ernhold. Ihn habe ich nicht gehört, das aber habe ich selbst gesehen und erkannt.

Hutten. Fast mit denselben Worten redete er davon.

Wo ist nun, sagte er, jenes Salz der Erde, von dem Christus zu seinen Aposteln spricht: Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz schwindet, womit soll man salzen?[1]) Ist es nun nicht geschwunden, und wird statt seiner nicht mit diesem verfälschten gehalt- und geschmacklosen Salze gesalzt? Und ist es nicht Zeit, daß dieses hinausgeworfen und von den Leuten zertreten werde? Die Facultäten aber, obwohl sie nichts Andres sind, als wie ich vorhin aus Vadiscus Rede angeführt, Vollmachten, alles mögliche Böse zu thun, so werden sie doch leicht und oft und viel ertheilt. Ehedem waren sie innerhalb der Mauern der Stadt Rom eingeschlossen, wo sie holen mußte, wer sie haben wollte; weil aber nicht genug Leute, sie zu kaufen, nach Rom kamen, hat man neuerlich angefangen, Legaten damit herauszuschicken. Wo nun etwas durch göttliches oder menschliches Gesetz verboten ist, erlauben es diese um Geld. Das nennt man Facultäten, nicht blos wenn Einer an Fasttagen Fleisch oder Milch oder Eier oder Butter essen möchte, sondern auch, wenn Einer ein Gelübde gethan hat, das ihn nun reut und er möchte es nicht erfüllen, oder einen Eid geschworen, den zu halten ihm beschwerlich ist, oder ein Weib nehmen will, mit der ihm die Gesetze die Ehe nicht gestatten, oder daß Einer zwanzig und mehr sogenannte Curatpfründen[2]) haben möge ohne Priester zu sein (denn vielen Pfaffen, in Deutschland besonders, ist es unbequem oder schämen sie sich, Gottesdienst zu halten): das alles kauft man von dem Legaten.

Ernhold.[3]) Da sie dergleichen treiben, thun wir, wenn

---

1) Matth. 5, 13.

2) Eine Curatpfründe ist eine solche, die mit cura animarum, Seelsorge, verbunden ist.

3) Dieser von Hutten im lateinischen Original vergessene Personenwechsel findet sich (nebst verschiedenen Erweiterungen, die hier nicht aufgenommen sind) in seiner Uebersetzung.

wir ihnen Zutritt bei uns gestatten, etwas Andres, als was die Trojaner thaten, da sie jenes unheilbringende Pferd mit den Danaern in seinem Bauche in ihre Mauern zogen und auf der Burg aufstellten?

Hutten. Es ist ganz das Gleiche. Weiter aber werden durch die Facultäten rein von Sünden und unschuldig alle Uebelthäter, auch wenn einer einen Menschen ermordet, oder seinen Vater erschlagen, oder was ja noch ärger als Beides sein soll, durch Eingebung des Teufels[1]) einen Pfaffen geprügelt hätte. Selbst wenn einer die eigene Mutter, Schwester oder Tochter geschändet, oder, was sie für das Höchste halten, von dem Stellvertreter Christi sich den Bann zugezogen hätte, genug, es mag einer gethan haben was er will, so wird es durch die Facultäten ungeschehen gemacht. Und hier muß man sich der sogenannten päpstlichen Fälle erinnern, aus denen die Facultäten zusammengemacht sind. Diese werden übrigens nicht allein von den Legaten zu uns gebracht, sondern es wird auch Vorkauf damit getrieben. Es kaufen sie nämlich zu Rom, um sie hier wieder zu verkaufen, Bettelmönche und andre Orden und Genossenschaften, doch vorzüglich die Bettelmönche, weil die sie am besten wieder anzubringen wissen. Sie treiben des Papstes Geschäfte treulich, indem sie dem unwissenden Volke Wunderdinge vom Ablaß einreden, besonders den Weiblein, deren Ja und Nein sie regieren und die sie ganz zu ihrem Willen haben mittelst der Beichte.

Ernhold. So viel ich sehe, ist zwischen diesen Facultätenkrämern und wirklichen Kaufleuten durchaus kein Unterschied.

Hutten. Es ist auch keiner, außer daß man, Geld für Ablaß nehmen, nicht verkaufen heißt, sonst würde die Unthat offenbar und die Sache gehässig.

---

1) Der officielle Ausdruck in der betreffenden Verordnung.

Ernhold. Was aber den Namen nicht haben soll, ist das darum in der Wirklichkeit etwas Anderes? oder wen hätten diese Unholde so bezaubert, daß er läugnete, es sei gekauft, wenn man Geld für etwas bezahlt?

Hutten. Das einfältige Volk und etliche Thoren und Trunkenbolde unter den Fürsten. So haben sie auch, betriebsam wie sie sind, nun schon so oft unter dem Vorwande des Türkenkriegs Geld von uns fortgeführt; und doch, wenn dieser nun nach einmüthigem Beschluß der Christenheit unternommen werden sollte, so kann man sicher sein, daß sie allein, die dazu aufgefordert haben, ihn zu hintertreiben wissen würden. Es muß ihnen ja lieb sein, daß es Türken gibt, aus vielen erheblichen Ursachen, vornehmlich um den Deutschen Geld abfordern zu können. Denn von den Italienern fordern sie keines, und auch von andern Völkern nicht leicht: nur die Deutschen sind ihnen gut genug, sie auf jede Art zum Besten zu haben. Dann das Heiligsprechen, d. h. verstorbene Menschen gleichsam vergöttern, was haben sie damit für Gewinn gemacht!

Ernhold. So wird zu unsrer Zeit Niemand umsonst heilig?

Hutten. Niemand, wie du siehst. Und doch wäre es besser, man würde durch eigene Verdienste heilig, als daß fremdes Geld den Leuten diesen Wahn beibrächte. Vor Kurzem, als die Predigermönche einen gewissen Antoninus [1]) aus ihrem Orden gern heilig gehabt hätten, erbaten sie sich vom Kaiser Maximilian ein Schreiben an Leo X., worin er ihm die Sache ans Herz legte; man weiß aber, wie viel sie der Handel nachher noch Geld gekostet hat. Daß aber der ungenähte Rock, der vor wenigen Jahren zu Trier ausgegraben worden, für Christi Rock gilt, ist es etwa ein Geheimniß, wie das

1) Er war Erzbischof von Florenz gewesen und 1459 gestorben.

vom Papst erkauft worden ist? Oder muß nicht von dem, was die Pilger dort spenden, noch jetzt ein Theil dem Papst nach Rom geschickt werden? Die Italiener ließen lieber Alles mit sich anfangen, als sich einen so thörichten Wahn beibringen, und daß wir so einfältig sind, darüber möchten sie sich ausschütten vor Lachen.

Ernhold. In Italien habe ich wenigstens Niemand etwas von den Dingen thun sehen, worin unsre Landsleute zu so großem gemeinen und eigenen Schaden so fügsam sind: sie kaufen keinen Ablaß, ja nehmen ihn kaum umsonst, auch steuern sie nicht gegen die Türken, und von den Facultäten wissen sie, daß sie erfunden sind, den Barbaren ihr Geld aus der Tasche zu locken, daß sie daher sie nichts angehen; zum Kirchenbau aber, wie wir hier, tragen sie nicht einen Pfennig bei.

Hutten. Da erinnerst du mich an eine weitere Drei, die Vadiscus aufführte. Drei Dinge, sagte er, thut man beständig zu Rom, und wird doch nie damit fertig: Seelen selig machen, eingefallene Kirchen aufbauen, und zum Türkenkrieg rüsten.

Ernhold. Das sind eben die drei Stücke, unter deren Vorwand so viel Geld erpreßt wird.

Hutten. Eben die. Wie sie neulich einen ganz göttlichen Ablaß nach Deutschland herübergeschickt haben, unter dem erlogenen Vorgeben, das Geld solle zum Bau der Peterskirche in Rom, zu der Julius II. den Grund gelegt, verwendet werden.

Ernhold. Gesetzt auch, das wäre wahr, und das Geld würde zu nichts Anderem verbraucht [1]), warum sollten wir mit unsrem Gelde römische Kirchen bauen? warum bettelt man nicht lieber in dem reichen Italien etwas für ein so frommes

---

1) Welche Geschichten man sich über die wirkliche Verwendung jener Gelder zu erzählen wußte, s. in meinem Ulrich von Hutten, I, 308. 310 f.

Werk zusammen? Oder gibt es nicht genug verfallene Kirchen in Deutschland, die der Wiederherstellung bedürfen? Schämt sich der Papst nicht, so etwas uns auch nur ansinnen zu lassen?

Hutten. Er würde sich schämen, wenn man sich zu Rom irgend einer Unwürdigkeit schämte. Der Zug gegen die Türken aber, wann geht er einmal vor sich?

Ernhold. Frage lieber, wie oft ihn jene schon hintertrieben haben.

Hutten. Und wie machen sie die Seelen selig?

Ernhold. Die sollten Andre selig machen, die selbst von der wahren Seligkeit so entfernt, ja von aller Rechtschaffenheit verlassen sind?

Hutten. Da rührst du an Dinge, die nicht leiden können, daß man die Wahrheit von ihnen sagt.

Ernhold. Welche wären das?

Hutten. Nach Vadiscus Berichte drei: der Papst, der Ablaß, und die Gottlosigkeit, von der Alles zu Rom Nutzen zieht.

Ernhold. Wir wollen sie doch sagen, und weil liebreiche brüderliche Ermahnung auf jene Menschen keinen Eindruck macht, wollen wir endlich, was auch des Vadiscus Vorhaben ist,

Sie mit grimmigem Haß und bitteren Stacheln verfolgen. [1])

Darin werden wir, hoffe ich, nicht wenige Helfer haben, nicht allein unter dem Volke, wo die Bullen schon verächtlicher gehalten, immer weniger Ablaß gekauft wird, die päpstlichen Legaten nicht mehr so gern gesehen sind, die Ungeduld über die Erpressungen von Tag zu Tag steigt, auch des Bannes jäher Donnerkeil lange nicht mehr so wie ehedem gefürchtet wird, und nur noch Wenige Dispensationen erhandeln: sondern auch unter den Fürsten und Herren, von denen du einige

---

1) Virgil's Aeneis, XI, 337.

freimüthige Reden und Handlungen berichtest. Sie wollen sich nicht länger die unumschränkte Gewalt gefallen lassen, die der römische Bischof sich beilegt, sondern verlangen dringend nach einem Concil; sie beten nicht mehr so eifrig wie sonst den unverschämten Abgott auf dem römischen Stuhle an, und im Rückblick auf die alte Einfachheit vormaliger Kirchenhäupter sehen sie mit Unwillen, wie diese aufgeputzten Bischöfe, in Schwelgerei und Geiz versunkene Menschen, den geistlichen Namen zum Vorwand tyrannischer Hoffahrt mißbrauchen. Sie verlangen, die einheimischen Kirchenstellen nach eigenem Gutbefinden an würdige Männer vergeben zu dürfen, damit nicht ausländische Habsucht Gelegenheit habe, zu unsrer Schmach wie unsrem Schaden sie entweder selbst zu verschlingen, oder für Geld an die Nächsten Besten zu verkaufen. Sie sind ungeduldig, daß die Streitigkeiten um geistliche Stellen noch länger zum großen Nachtheil Deutschlands nach Rom gezogen werden sollen, und wünschen sehnlich, daß jene Häupter der Kirche statt ihrer jetzigen Laster: Unwissenheit, Trägheit, Schwelgerei, Geiz, Raubsucht, Treulosigkeit, Trunkenheit, Arglist, Wollust, Uebermuth, Unbotmäßigkeit, Trug, Gewaltthätigkeit, Ruchlosigkeit und Grausamkeit, endlich diese entgegengesetzten Tugenden annehmen möchten: Klugheit, Wachsamkeit, Fleiß, Sparsamkeit, Genügsamkeit, Mäßigkeit, Redlichkeit, Nüchternheit, Einfalt, Keuschheit, Gelassenheit, Eintracht, Treue, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmuth und Barmherzigkeit. Schließlich ist ihre Meinung, allen Christen müsse daran liegen, daß die in Christi Fußstapfen treten, die seine Stellvertreter sein wollen; doch auch dieß sollten sie nicht sein wollen, sondern nur gezwungen das Amt übernehmen.

Hutten. Es ist zu hoffen, daß es dahin komme; denn, wie das griechische Sprüchwort sagt, manchmal ist aus dem trägen Esel ein Pferd geworden. Doch wenn die Unsern sich solches unterfangen, was meinst du werden sie dagegen thun?

Ernhold. Sie werden gelindere Saiten aufziehen und nicht länger mit Waffen,
Sondern mit Bitt' und Gelübd' um Frieden zu fleh'n sich bequemen. [1])

Hutten. Weit gefehlt! mit großer Hartnäckigkeit werden sie sich wehren, Waffen, Menschen und Pferde rüsten, mit unsrem eigenen Geld uns bekämpfen, wenn sie ihrer Macht allein nicht trauen zu den Franzosen, wie schon einmal, ihre Zuflucht nehmen, Alles versuchen und wie man zu sagen pflegt jeden Stein aufheben, ehe sie sich zur Ordnung bringen lassen. Sie werden uns als Verfolger der Kirche (denn so nennen sie jeden, der gegen sie nur einen Finger aufzuheben wagt) und Abtrünnige ausrufen, werden schreien, wir zerreißen den ungenähten Rock Christi, werden ihren Bannstrahl auf uns schleudern. Denn, wem etwa die älteren Geschichten nicht bekannt sind, was unter diesem Vorwande viele wackere deutsche Kaiser (die sie gleichwohl mit der Spreu [2]) ihrer Decrete besprengten und als meineidig, grausam und ketzerisch brandmarkten) gelitten haben, und wie übel ihnen um der Verschlagenheit ihrer Gegner willen dieser Handel bekommen ist, den sollte in neuester Zeit jener wahnwitzige Erlaß Julius des II. belehrt haben [3]), worin er alle, die gegen ihn und die Kirche die Waffen trügen, dem Satan übergab, dagegen wer unter sein Panier träte, dem den Himmel und wenn es noch etwas Höheres gibt verhieß. Auf wen hätte das nicht Eindruck machen, wen nicht die Lockung an sich ziehen, oder die Drohung zur Flucht und Verzweiflung treiben sollen? Der Eine Mann lenkte die Angelegenheiten so vieler Könige und Völker nach seinem Willen; wen er seines Bünd-

1) Virgil's Aeneis, III, 260 f.

2) paleis decretorum, Wortspiel mit den oben erwähnten paleae.

3) Die im Jahre 1509 gegen Venedig erlassene Bulle.

nisses würdigte, den ließ er, so lange seine Freundschaft währte, siegen, beliebte es ihm aber, den Bund zu lösen und zur Gegenpartei sich zu schlagen, so richtete er diese wieder auf; wo er sich hinwandte, dahin brachte er Sieg, Uebermacht und Herrschaft mit.[1])

Ernhold. Ich weiß es; doch was den Julius emporbrachte, war nicht jener Erlaß, überhaupt nicht sein eigenes Thun, sondern die Gelegenheit der Zeiten und eine wunderbare Gunst der Verhältnisse; auch glaube ich, wird er der Letzte gewesen sein, der so viel Glück genossen hat, denn schwerlich möchte es nach ihm noch einem so gelingen.

Hutten. Sie im Gegentheil sind voll Zuversicht; daher Vadiscus erzählte, sie selbst sagen, um ihre Verachtung gegen uns auszudrücken, drei Dinge schützen Rom: seichte Gräben, zertrümmerte Mauern und niedere Thürme; gleich als wollten sie sagen, gegen die Trägheit der Barbaren sei die geringste Macht genug und brauche man sich nicht viel nach Schutzwehren umzusehen. So wenig fürchten sie von unsrer Tapferkeit Gefahr für die Stadt, in welcher dreierlei Fürsten herrschen: Kuppler, Curtisanen und Wucherer.

Ernhold. Bei Christus, so ist es; denn die allein haben wir zu Rom geehrt gesehen.

Hutten. Und eine Stadt, die von solchen Bürgern besetzt ist, wie trefflich taugt sie zum Wohnsitz für das Haupt der Kirche!

Ernhold. Ich sollte meinen, so schlecht wie möglich.

Hutten. Und wie lebt man in einer Stadt, in der die Leute dreierlei nur ungern thun: ihr Wort halten, Andern einen Dienst erzeigen, und aus dem Wege gehen?

Ernhold. Was kann christlicher Unsträflichkeit mehr zuwider

---

1) Vergl. Hutten's Epigramme über diesen Papst in meinem Ulrich von Hutten, I, 98 ff.

sein als solche Sitten? Denn während sie in dem Einen besteht, Andern zu thun, was ein Jeder will daß man ihm thun solle, thun die Römer so sehr das Gegentheil, daß es ihnen sogar schwer fällt, Andern aus dem Wege zu gehen. Vollends Treue und Mildthätigkeit sind allzu göttliche Tugenden, als daß die Stadt Rom ihrer fähig sein könnte.

Hutten. Sie, die drei andere Stücke so im Ueberfluß hat, daß sie nicht zu zählen sind: Huren, Pfaffen und Schreiber, einen müßigen Haufen unnützer Menschen, zum größten Schaden derer, denen man durch Trug und Raub die Mittel abnimmt, eine so verderbliche Brut zu ernähren.

Ernhold. Gewiß ein unerträglicher Schaden. Denn, andrer Länder zu geschweigen, was es Deutschland kostet, merken wir nun endlich.

Hutten. Und um nicht blos aus wenigen Stücken die Art der jetzigen Römer erkennen zu lassen, sagte Vadiscus weiter, drei Dinge begehren Alle zu Rom: kurze Messen, alt Gold und ein wollüstiges Leben.

Ernhold. Das zeigt ihren Mangel an Religion, ihre Habgier und Genußsucht.

Hutten. Natürlich ist diesen Lastern eine Stadt ganz ergeben, die drei Dinge eigen hat: den Papst, alte Gebäude und Habsucht.

Ernhold. Ei, welche Hauptstadt der Kirche haben wir! Sollte es sich darum nicht thun lassen, daß wir einem so vergifteten, verpesteten, mit so viel leiblichen und geistigen Uebeln behafteten Orte das Kirchenregiment endlich abnähmen?

Hutten. Aber es ist ja wohl gut, daß es dort sei, wo drei Dinge gemein sind, die man in keiner andern Stadt findet.

Ernhold. Welche das?

Hutten. Leute aus allen Völkern, Münzen aller Art und Verkehr in allen Sprachen.

Ernhold. Gehe es lieber zu Grunde mit seinen Fremden, seinen Münzen und seinen Sprachen, das pesterfüllte Rom, als daß es unsre Sitten länger verderbe!

Hutten. Der Römer Vortheil ist es aber, daß die Sitten hier zu Land verdorben seien; daher haßt Rom zwar drei Dinge bitter: das sogenannte Patronatsrecht, die freie Wahl der Prälaten und Bischöfe, und der Deutschen Nüchternheit; am bittersten aber verwünscht es diese letztere, wird sie auch ferner nicht dulden, und müßte es durch ein Edict die Trunkenheit empfehlen, damit wir nicht, ernüchtert, ihren Trug merken. Denn die weniger trinken, die reden wider den unreinen Pfuhl freimüthiger als jenen lieb ist und sind der Meinung, die geistlichen Stellen sollten von den Patronen verliehen und die Bischöfe nach altem Herkommen durch die Stimmen der Collegen erwählt werden. Das, sage ich, will Rom nicht leiden.

Ernhold. Und wir werden dagegen vielleicht seine Gewaltthätigkeit, seinen Trug und seine Schelmerei nicht mehr leiden wollen.

Hutten. Da verlöre aber die Stadt viel an ihrer Herrlichkeit.

Ernhold. An welcher Herrlichkeit?

Hutten. Welcher? Als wäre ihr Glanz dir unbekannt. Was sind nur fürs Erste diese drei, die zu Rom allenthalben zu sehen sind und einem Jeden begegnen: Reitende, Briefboten und Segenspender.

Ernhold. Dinge, von denen ich wahrlich keinen Nutzen einsehen kann.

Hutten. Hernach folgende, die einem auch auf Schritt und Tritt aufstoßen: heilige Stätten, feile Weibspersonen und ehrwürdige Alterthümer.

Ernhold. Ich aber halte jene Stätten keineswegs für heilig, die solche Sitten dulden, und glaube, daß mit Recht

geschrieben steht, nicht um des Orts willen erwähle Gott ein Volk, sondern um des Volks willen einen Ort.[1]) Hätte Christus Rom lieber als eine Stadt in Deutschland oder im äußersten Thule, so würde er es wohl von so vielen Gräueln, Schandthaten und Gottlosigkeiten rein erhalten, oder so wie es jetzt ist, mit einem Blitzstrahl ganz ausbrennen.

Hutten. Und alle die Pracht und Zier mit, die darin ist?

Ernhold. Ja, und alle Protonotarien, Schreiber, Meßpfaffen, Copisten, Pedellen, Auskehrer, Bischöfe, Wucherer, Kuppler und das ganze Geschmeiß, das aller Welt zur Last ist.

Hutten. Du stimmst tapfer mit Vadiscus. Doch um wieder auf den Glanz der Stadt zu kommen, so gibt es drei Dinge zu Rom, die man gar prächtig kleidet: Pfaffen, Maulesel und Buhlerinnen.

Ernhold. Mögen sie sich kleiden und zieren: sie haben Mittel im Ueberfluß, solchen Glanz sich zu schaffen, so lange das unglückselige Deutschland nicht klug wird. Erwacht es aber einmal und fühlt seinen Schmerz, dann wird es hohe Zeit für jene sein, eingezogener zu leben; dann werden sie weniger Gefolge halten, werden bei gemindertem Einkommen von ihren goldbedeckten Eseln steigen und zu Fuße gehen. Nicht länger wird man dann in Scharlach gekleidete Cardinäle mit mehr als königlichem Geleite die Stadt durchziehen sehen; es wird weniger Müßiggänger, weniger Trug und Bosheit daselbst geben, dafür aber mehr Heiligkeit, Gelehrsamkeit und frommes Gebet. Sie werden mager werden am Leib durch Wachen und Fasten, am Geist aber zunehmen, erstlich durch Nüchternheit und Mäßigkeit, dann durch das Bewußtsein ihrer Unsträflichkeit und Frömmigkeit; ihren Reichthum werden sie verlieren, dafür aber an wahrhaft geistlicher Würde gewinnen,

---

1) 2 Maccab. 5, 19.

und in einer ihres Standes würdigen Herrlichkeit erscheinen. Ach, wer den Tag schauen dürfte, wo nach Wegräumung jener Aergernisse diese Tugenden dem Haupt der Kirche, wo es dann auch sich befinden mag, beiwohnen werden! Wahrlich, dergleichen Bischöfe sollten mir gefallen, nicht die,

Denen mit Safran gestickt und schimmerndem Purpur das Kleid ist,
Nichtsthun aber im Herzen behagt und fröhlicher Reihntanz.[1])

Hutten. Aber sie sind nicht allein weichlich und wollüstig, sondern dabei auch trügerisch und im höchsten Grade diebisch und gewaltthätig, lassen sich durch Raub- und Habsucht zu Allem fortreißen,

und immer von Neuem
Beute zu machen erfreuet ihr Herz und vom Raube zu leben.[2])

Ernhold. Dabei ist das besonders schlimm an ihnen, daß, was sie durch Rauben, Trügen und Plündern an sich reißen, das wollen sie der Kirche erworben und im Dienste Gottes gehandelt haben; und nimmt ihnen Jemand etwas davon ab, den schreien sie als einen Kirchenräuber aus und erklären ihn für einen Feind Gottes. So rauben sie allein ungestraft, sie allein machen gar noch auf Belohnung ihres Frevels Anspruch; wobei mir allemal ist, als sprächen sie das Virgilische

Rasch mit dem Schwert in der Hand anstürmen wir, rufen die Götter,
Rufen den Jupiter selber, mit uns die Beute zu theilen.[3])

Hutten. Doch mit dem Schwert stürmen sie nicht an.

Ernhold. Aber mit Blei[4]) greifen sie uns an, und was liegt auch daran, mit welchen Waffen Deutschland überwunden wird?

1) Virgil's Aeneis, IX, 614 f.
2) Ebendaselbst, V. 612 f.
3) Virgil's Aeneis, III, 222 f.
4) An den Bullen.

Hutten. Doch was verbietet hiebei die Bulle In coena Domini? [1])

Ernhold. Was eine Bulle kann.

Hutten. Und doch fürchten sie die Leute wie nichts sonst.

Ernhold. Was ist's weiter? Die Macht und der Reichthum, den sie durch jene Mittel erworben, flößt den Einen Hoffnung, den Andern Furcht ein; sie halten die Christenheit, und Deutschland insbesondere, durch ihren Trug und ihre Gaukeleien in Bethörung. Unsre Fürsten selbst aber haben sie nahebei zu Narren gemacht. Wenn sie denen ihre geweihten Rosen oder Schwerter oder Hüte schicken, gute Götter, was ernten sie da für Dank, wie viel Geld, welche Vortheile erhalten sie dagegen! Und die Boten, die dergleichen vom Papste bringen, mit welcher Pracht, mit welchen Ehren wollen die aufgenommen sein! Du sahst wohl neulich das Legätchen, das die Rose nach Sachsen brachte[2]) und sie nicht übergeben wollte, es hielte denn ein fürstlicher Bischof eine Messe bei der Ueberlieferung. So muß man noch mit Gepräng und öffentlicher Feierlichkeit die päpstlichen Possen und den römischen Aberglauben in Scene setzen. Doch das wäre noch das Wenigste, wenn man nicht auch mit ungeheuren Kosten nach Rom zöge, um des Papstes Füße zu küssen und ich weiß nicht was mit heimzubringen.

Hutten. Auch ich weiß es nicht, außer dem was ich zuvor angegeben, daß es die Pilger von Rom zurückbringen. Von

---

1) In coena Domini, d. h. am Tag des letzten Mahles Christi, am Gründonnerstag, wo die Büßenden in die Kirchengemeinschaft wieder aufgenommen zu werden pflegten, liebten die Päpste schon seit Heinrich's IV. Zeiten über Unbegnadigte den Bann auszusprechen. Im Verlauf der Zeit sammelten sich immer mehr Ketzereien und Vergehungen, über die der Bann gesprochen wurde, in dem Formular an, das den Namen der Bulle In c. D. erhielt.

2) Carl von Miltitz, December 1518.

drei Dingen hingegen meldete Vadiscus, es sei verboten, sie aus Rom mitzunehmen, obwohl es solchen Verbots gar nicht bedurft hätte: Reliquien der Heiligen, von denen es bei dem zweideutigen Ruf, in dem die Glaubwürdigkeit der Römer bei Jedermann steht, gar ungewiß ist, ob sie das sind, wofür sie ausgegeben werden; große Steine, die ohnedieß nicht so leicht Jemand wegführen würde; und Andacht, die sich dort überhaupt nicht findet.

Ernhold. Oeffentlich gewiß keine, im Verborgenen vielleicht bei einigen rechtschaffenen Frauen; denn ich zweifle stark, ob jetzt der Hundertste unter den Römlingen auch nur halbwegs fromm in Religionssachen denkt.

Hutten. Dahin wollte ich. Drei Dinge, sagte Vadiscus, glauben die Wenigsten in Rom: Unsterblichkeit der Seelen, Gemeinschaft der Heiligen, und Höllenstrafen.

Ernhold. Das muß wahr sein. Denn ich denke, wenn sie die Seele für unsterblich hielten, so würde ein Jeder sie ausbilden und ihr zum Besten leben; statt dessen jagen sie den Lüsten des Leibes so nach, daß sie die Seele auf jede Art beschweren. Und wenn sie aus jener Gemeinschaft der Heiligen sich etwas machten, würden sie an derselben auch Theil zu bekommen suchen. Von Höllenstrafen aber auch nur ein Wort zu sagen, gilt unter diesen trefflichen Quiriten für Altweibergeschwätz.

Hutten. Und doch geben sie sich den Schein der Frömmigkeit, und wissen öffentlich gar prächtig von ihr zu sprechen. Darum sagt Vadiscus, mit drei Dingen, unerachtet sie sich zu Rom in Wahrheit nicht finden, werde doch daselbst wie nirgends sonst groß gethan: mit Frömmigkeit, Glauben und Unschuld.

Ernhold. Wahrlich, sie selbst sind zu Rom nicht, das Großthun damit aber scheint mir dem Virgilischen Ungeheuer zu gleichen:

Oben ein menschlich Gesicht und schön jungfräulicher Busen,
Bis an den Schooß: doch von da ein gräulich gestalteter Meerfisch.[1])

Hutten. Drei Dinge im Gegentheil, die zu Rom vorzugsweise sind, bekommt man doch dort gar selten zu Gesicht: alt Gold (das verstecken die Curtisanen, Pfaffen und Wucherer), den Papst (der geht selten unter die Leute, um seinen Anblick beim Volk ehrwürdiger zu machen) und schöne Weiber (die werden von denen, die sie haben, aus Eifersucht, und weil Ehebruch dort so im Schwange geht, ängstlich verschlossen gehalten).

Ernhold. Da Vadiscus Alles in Rom dreifaltig gemacht hat, sage, was hielt er für das Theuerste daselbst?

Hutten. Gleichfalls drei Dinge: Dienstleistung, Gerechtigkeit und Freundschaft; um ihrer Seltenheit willen nämlich, denn wem sie zu Theil werden, den hält man zu Rom beinahe für selig.

Ernhold. Ich glaub' es wohl, wo die Menschen so schlecht, die Sitten so verdorben sind. Doch treiben sie dort mit Freundschaft viel Gepräng; denn wer, von Bekannten wenigstens, hat uns nicht umarmt und geküßt, wenn er uns begegnete? Aber ich glaube, sie küssen einem zu Rom die Backen, wenn sie ihm im Herzen noch so abgeneigt sind.

Hutten. Drei Dinge küssen nach des Vadiscus Rede die Leute zu Rom: Hände, Altäre und Backen.

Ernhold. Wie? küssen sie denn nicht auch die Füße?

Hutten. Dem Papst wohl; doch nur sehr Wenige, Vornehme, oder denen der Allerheiligste sonst wohl will.

Ernhold. So vielmal sehe ich dreierlei böse Stücke zu Rom, oder dreierlei eitle und abergläubische Bräuche: hat denn Vadiscus nicht auch etwas Gutes dort gefunden?

Hutten. Wohl hat er Gutes gefunden, doch so wenig, daß er aus Mangel keine Drei daraus machen konnte. Einen

---

1) Virgil's Aeneis, III, 427 f., von der Scylla.

Augenblick spannte er mich, da er sagte, drei Werke der Barmherzigkeit seien zu Rom; ich wartete nämlich, ob er wirklich etwas Heiliges auf die Bahn bringen würde.

Ernhold. Was war's aber?

Hutten. Werke der Barmherzigkeit sind zu Rom: reicher Klöster Zinse Cardinälen (wie man das heißt) zu Commenden geben [1]); Domherrenpfründen und einträgliche geistliche Stellen aus allen Landen dem Papst zur Verleihung zuwenden; und die Gemüther der Gläubigen, die durch unsäglichen Aberglauben und zauberische Schrecken zur Verzweiflung getrieben sind, mit der Arznei des Ablasses und päpstlicher Gnaden erquicken.

Ernhold. Da seh' ich kein Werk der Barmherzigkeit, nur Habsucht und unverzeihlichen Trug. sehe ich.

Hutten. Auch ich sehe das.

Ernhold. Warum läßt sich also die Welt länger verzaubern? oder was hindert, diejenigen unverzüglich zu stürzen die Alles verkehren? Und was ist es doch für ein Elend, zu meinen, man dürfe nicht, damit der ganze Leib sich besser befinde, das kranke Haupt entfernen?

Hutten. Den Papst darf man nicht entfernen, aus welchem Grunde die Welt das auch thun möchte, um der Verwahrungen der Decrete und des geistlichen Rechts willen, mit denen es leicht ist, jede Anfechtung, selbst ein Concil, zurückzuschlagen.

Ernhold. Unselige Lage der Christenheit, wenn sie gegen so viele und große Ungebühr nichts unternehmen, nichts vorkehren zu dürfen glaubt! Doch ich habe Hoffnung, der Herr in seiner Gnade werde den Menschen noch einen andern Sinn eingeben, nämlich daß sie zuerst diese Decrete, dann die sie machen und erdichten, die Copisten und Notare, die Fürsten

1) Der Papst übertrug z. B. das Priorat eines deutschen, englischen ꝛc. Klosters einem seiner Cardinäle, der, ohne die Stelle zu verwalten, in Rom deren Einkünfte verzehrte.

der römischen Kirche, von Grund aus vertilgen und vernichten.[1])

Hutten. Und ihnen auch das nehmen, was ihnen Constantin gegeben hat?

Ernhold. Was hat ihnen denn der gegeben?

Hutten. Erstlich Trabanten und Pferde, Kronen vom reinsten Golde, Pferdeschmuck und Wagen, Gürtel, Purpur, Mäntel, Diademe, Schnallen u. dgl.; dann aber auch Fürstenthümer, Städte und das Reich selbst.

Ernhold. Eine alte Fabel; mir redet man sie nicht ein, und darum urtheile ich so: wenn sie das auch zu Rom in ihrer Gewalt haben, so soll man dem wie Andrem das sie haben ein Ende machen, den Papst selbst aber mit den Cardinälen zu der alten Mäßigkeit und Unsträflichkeit, oder wie man zu sagen pflegt, an ihre alte Krippe verweisen.

Hutten. Sie fürchten noch nicht, daß so etwas geschehen könnte, und dabei gibt ihnen etwas ganz besondre Zuversicht.

Ernhold. Was denn?

Hutten. Daß drei Dinge zu Rom für ausgemacht gelten: der Römer Tapferkeit, der Italiener Verschlagenheit und der Deutschen Ungeschick.

Ernhold. Also darauf verlassen sie sich?

Hutten. Darauf, und darum dünken sie sich so sicher.

Ernhold. Aber der Römer Tapferkeit hält ja Jedermann für erloschen, so daß man sogar das Sprüchwort auf sie anwendet:

Vordem wohl waren streitbar die Milesier.[2])

Hutten. Sie sind andrer Meinung, sie glauben auf den Ruhm der Alten und die Ehre des römischen Namens ein Erbrecht zu haben, ja der bloße Titel der römischen Herrlichkeit beruhigt sie.

---

1) An den päpstlichen Decreten vollzog bekanntlich Luther noch vor Ende des Jahres dieses Strafgericht.

2) Bei Aristophanes im Plutos, V. 1003.

Ernhold. Da werden sie schlecht vertheidigt sein, wenn sie sich auf den Schutz von Worten verlassen. An der Verschlagenheit der Italiener aber ist allerdings etwas, sie hat schon großer Heere von unserer Seite gespottet. Doch von den Deutschen hoffe ich, sie werden nicht immer ungeschickt sein.

Hutten. Aber sie hoffen es, sonst würden sie unsre Macht fürchten.

Ernhold. Sie sollen sie nicht fürchten, sondern fühlen, wenn die ganze Welt gegen sie klagbar wird.

Hutten. Weißt du, was die Welt, wenn sie klug wäre, jetzt vor Allem über die römische Herrschaft klagen sollte?

Ernhold. Ich weiß Vieles was schwer zu ertragen ist; doch ich denke mir, unser Dreiblattkünstler werde es anders zusammengestellt haben: sprich also, was es ist.

Hutten. Drei Stücke vor Allem: daß die schlimme Sippschaft der Florentiner jetzt zu Rom herrscht [1]); dann daß den Papst seine Schmeichler gar für einen Gott ausgeben; und daß er sich mit Ablaß und Bann allzuviel herausnimmt.

Ernhold. Des Vadiscus Scharfsinn gefällt mir wohl; deinen Fleiß lobe ich, und dein Gedächtniß bewundere ich über die Maßen. Aber sage mir, da er doch Alles zu Rom dreifach macht, gibt er nicht auch dem Papst drei Schwerter, da er sich bisher nur zweier rühmte, des weltlichen und des geistlichen? [2])

Hutten. Jetzt hat er drei, wie schon vorher eine dreifache Krone; es ist nämlich ein drittes hinzugekommen, mit dem jener Hirte, Christi Stellvertreter, seine Schafe scheert, und Geschwüre, wo sich solche finden, wegschneidet, damit die Ansteckung nicht weiter greife.

Ernhold. Thut er denn das nicht mit der Scheere wie andere Hirten?

---

1) Durch den Mediceer Leo X.

2) Zufolge einer lächerlichen Auslegung von Luc. 22, 38.

Hutten. Er thuts mit dem Schwert, um zugleich zu schrecken, denn sonst ließen sich die Schafe nicht scheeren; auch muß er zuweilen einige umbringen, und das macht sich besser mit dem Schwert.

Ernhold. O Schwert und Hirte, scheeren und abschneiden! Wie gar nichts hat das mit Christo gemein, der seinen Aposteln das Schwert des heiligen Geistes hinterließ, welches ist das Wort Gottes.[1]) Darum soll mit dem Schwert geschlagen werden der mit dem Schwerte dreinschlägt[2]), das gebe Christus. Doch unter den vielen Drillingssprüchen auf Roms Sitten will ich diesem Pfuhl, der die ganze Welt verderbt und ansteckt, auch dreierlei Uebel anwünschen: Pest, Hungersnoth und Krieg; das soll mein Dreiblatt sein.

Hutten. Ohnedieß ist es drei Krankheiten unterworfen, wie Vadiscus sagte: dem Fieber, der Armuth und dem Trug.

Ernhold. Allerdings sind diese Krankheiten in Rom zu Hause, und wirklich lagen wir beide an der Armuth dort schwer darnieder, ein- oder zweimal auch am Fieber; durch Trug aber haben wir etliche unsrer Gesellen mit großem Jammer zu Grunde gehen sehen.

Hutten. Doch noch dreier andern Uebel gedachte er, die Rom plagen: Theurung, Treulosigkeit und ungesunde Luft.

Ernhold. Da der Papst Alles so leicht bannen kann und über Himmel und Erde Gewalt hat, warum jagt er diese Uebel nicht aus der Stadt und beugt der allgemeinen Ansteckung und dem Erkranken vor? oder was rühmt er sich seiner Gewalt über die Seelen der Menschen, ehe er eine solche über die Körper beweist?

Hutten. Könnte er Eins, so könnte er auch das Andre. Doch hier scherzte Vadiscus, drei Dinge banne Rom von sich: Dürftigkeit, die anfängliche Kirche und die Predigt der Wahrheit.

1) Ephes. 6, 17.
2) Matth. 26, 52.

Ernhold. Und alle Frömmigkeit, glaube ich, und alles Recht und was Christus gelehrt hat, möchte es ausgeschlossen wissen, um sorglos in ungescheuter Ausübung aller Sünden zu herrschen.

Hutten. Doch wir sind schon tief in die Nacht hineingekommen, und dich wird, denke ich, deine Frau erwarten, mich aber Stromer, der gleich meint, er sei allein am Hof, wenn ich nicht da bin, wie auch ich hinwiederum nicht weniger nach dem Freunde verlange, der mir unter Allen hier der angenehmste Geselle ist. Darum geh du heim, von Dreiblättern satt und voll Galle gegen Rom, von der du wohl auch den Deinigen noch etwas mittheilen wirst. Ich habe einen Tag verloren.

Ernhold. Verloren? o wie wünschte ich, du verlörest viele so. Aber meine Frau habe ich jederzeit, dich bekomme ich nur selten zu genießen. Laß uns beide hier übernachten, daß wir auch noch miteinander einschlafen über den verruchten Dreiblättern.

Hutten. Damit deine Frau mir morgen die Augen auskratze, wenn ich dich hier aufhalte und eine Nacht von ihr abziehe?

Ernhold. Das wird sie nicht thun, sie wird nicht einmal etwas sagen.

Hutten. Ich kenne der Weiber Art. Sie würde argwöhnen, ich hätte dich in ein schlechtes Haus geführt zu einem Mädchen. Ich will dich nicht haben. Gehen wir, du dorthin, ich an den Hof zu Stromer, der sich noch nichts um weiblichen Verdacht zu kümmern braucht. Gehen wir.

Ernhold. Doch ist auch keine Drei mehr zurück?

Hutten. Etliche unbedeutende; ich mag sie nicht anführen.

Ernhold. Aber ich mag sie hören, auch die unbedeutenden.

Hutten. Ich will sie dir im Gehen sagen. Drei Werkzeuge hat die römische Habsucht: Wachs, Pergament und Blei.

Ernhold. Richtig.

Hutten. Und drei Dinge sind zu Rom aufs tiefste verachtet: Armuth, Gottesfurcht und Gerechtigkeit.

Ernhold. Jämmerlich.

Hutten. Und für drei Dinge ist nirgends eine bessere Schule als zu Rom: für Schlemmen, Wortbrechen und in allerlei Gestalt Unzucht treiben.

Ernhold. Hättest du diese drei weggelassen, könnte man sagen, du habest nichts von Vadiscus gelernt. Denn das sind jene Gifte, durch welche Rom erst andre Völker, dann auch Deutschland, wie mit einem Pesthauch unheilbar angesteckt hat. Das ist, sage ich, jener Brunnen der größten Uebel, aus dem diese Krankheiten quellen, diese Seuchen fließen. Kurz, das ist Rom, der See aller Unreinigkeit, die Pfütze der Ruchlosigkeit, der unerschöpfliche Pfuhl des Bösen: und zu seiner Zerstörung sollte man nicht, wie um einem gemeinen Verderben zu wehren, von allen Seiten zusammenlaufen? nicht alle Segel aufspannen, alle Pferde satteln? nicht mit Schwert und Feuer losbrechen? Wir sehen in Deutschland Leute, von denen die Sage geht, daß sie zu Rom mit schandbarem Dienst ihre geistlichen Stellen erworben haben. Wir sehen die Curtisanen hier Dinge thun und mit sich thun lassen, von denen unser Volk früher nichts wußte, und die man nie für vereinbar mit deutscher Sitte gehalten hätte. Wir sehen, wie der Ablaß, der doch nur ein Nachlaß guter Werke ist, hier das bewirkt, daß Viele meinen, darauf hin schlecht leben zu dürfen. Ja, das ist die verderbliche Weltschaubühne, wo die Leute, was sie darauf sehen, gleich auch nachahmen zu dürfen glauben. Das ist die weitbekannte Scheune des Erdkreises, in die zusammengeschleppt wird was in allen Landen geraubt und genommen worden; in deren Mitte jener unersättliche Kornwurm sitzt, der Vielfraß,

der des Getreides unendliche Haufen verheeret [1]),

umgeben von seinen zahlreichen Mitfressern, die uns zuerst das Blut ausgesogen, dann das Fleisch abgenagt haben, jetzt aber, daß es Christum erbarme, an das Mark gekommen sind, uns die innersten Gebeine zerbrechen und Alles was noch übrig ist zermalmen. Werden da die Deutschen nicht zu den Waffen greifen? nicht mit Feuer und Schwert anstürmen? Das sind die Plünderer unsres Vaterlandes, die vormals mit Begier, jetzt mit Kühnheit und Wuth die weltherrschende Nation berauben, vom Blut und Schweiße des deutschen Volkes schwelgen, aus den Eingeweiden der Armen ihren Wanst füllen und ihre Wollust nähren. Ihnen geben wir Gold; sie halten auf unsre Kosten Pferde, Hunde, Maulthiere, und, o der Schande! Lustdirnen und Lustknaben. Mit unsrem Gelde pflegen sie ihrer Bosheit, machen sich gute Tage, kleiden sich in Purpur, zäumen ihre Pferde und Maulesel mit Gold, bauen Paläste von lauter Marmorstein. Sie, zu Pflegern der Religion berufen, versäumen sie nicht allein, was doch schon sündlich genug wäre, sondern verachten sie sogar, ja sie verletzen, beflecken und schänden sie. Und während sie früher durch Lockspeisen uns köderten und durch Lügen, Dichten und Trügen uns Geld abzulocken wußten, greifen sie jetzt zu Schrecken, Drohung und Gewalt, und plündern uns

gleich Wölfen,
Die im düsteren Nebel nach Raub gehn, wenn sie des Hungers
Wuth wie blind umtreibt und daheim die verlassenen Jungen. [2])

Und diesen müssen wir noch schön thun, dürfen sie nicht stechen oder rupfen, ja nicht einmal berühren und antasten. Wann werden wir einmal klug werden, und unsre Schande, den gemeinen Schaden rächen? Hat uns davon früher ver-

1) Virgil's Landbau, I, 185 f.
2) Virgil's Aeneis, II, 355—357.

meinte Religion und fromme Scheu zurückgehalten, so treibt und zwingt uns jetzt dazu die Noth.

Hutten. Ich schicke deiner Frau einen zornigen Mann heim.

Ernhold. Wie sollte ich nicht zornig sein? Wer wäre denn so geduldig, daß ihn solche Dinge nicht aufbrächten?

Hutten. Aber du wirst dich von ihr besänftigen lassen?

Ernhold. Du scherzest auch noch in einer so ernsten Sache.

Hutten. Ich werde nicht mehr scherzen, wenn es Zeit ist, Hand ans Werk zu legen.

Ernhold. Und wirst dich so grimmig wie neulich gegen den schwäbischen Tyrannen rüsten?

Hutten. Noch grimmiger. Denn jenes war nur Familien- und Privatsache; dieses ist die gemeinsame Angelegenheit des Vaterlandes.

Ernhold. Aber sind denn gar keine Dreie mehr übrig, damit wir den Rest vollends verschlucken?

Hutten. Es ist der Bodensatz. An drei Dingen sei zu Rom großer Vorrath: an Mauleseln, Bullen und Procuration.

Ernhold. Ja wahrlich.

Hutten. Und dreierlei Leute dürfen sich zu Rom bunt kleiden: Knechte, Weiber und Mönche. Und drei Dinge haben Troddeln daselbst: die Gürtel der Männer, die Beutel der Curtisanen und die Zäume der Pferde. Da hast du Alles, was ich von Vadiscus Rede habe behalten können.

Ernhold. So haben wir also diesen Verdruß, wie man spricht, mit der Hefe ausgetrunken.

Hutten. Du hast mich dazu genöthigt.

Ernhold. Dir soll es nicht beschwerlich sein, dich so nöthigen zu lassen, wie ich keine Scheu trage, um solchen Vortheils willen einen Freund zu bemühen, und dir jetzt dankbar bin, daß du es bei mir von dir gegeben hast.

Hutten. So leb' denn wohl.

Ernhold. Du gleichfalls. Doch höre, wie willst du, daß ich die Curtisanen in mein Nachtgebet einschließen soll?

Hutten. Wie anders, als daß sie immerwährend nach Pfründen schnappen, die aber nie erlangen, und in solcher Begierde sich elendiglich verzehren mögen?

Ernhold. Und soll ichs meiner Frau vorsagen, daß auch sie es mit mir bete?

Hutten. Wenn du meinst.

V.

Die Anschauenden.

Einleitung.

Das folgende Gespräch, der Schluß und die Krone der ersten Sammlung Hutten'scher Dialoge, führt uns noch einmal auf den Augsburger Reichstag und zu dem Cardinal Cajetan zurück. Und zwar, während dieser in dem frühern Gespräch hinter der Scene blieb und nur das Fieber von ihm Bericht erstattete, soll er nun in eigener Person handelnd auf die Bühne treten. Doch nicht als Hauptperson; so wichtig ist er dem Verfasser nicht; sondern nachdem zwischen den zwei andern Unterrednern vieles Andere zur Sprache gekommen, soll er nur den drastischen Schluß herbeiführen helfen. Die gesammte deutsche Nation, so weit sie auf dem Reichstag vertreten ist, will Hutten dießmal die Musterung passiren lassen, die Vorzüge wie die Gebrechen des deutschen Volkes zur Anschauung bringen, und dabei zuletzt natürlich auf das Hauptübel, das Pfaffenwesen und die römische Unterdrückung, hinauskommen, als deren Werkzeug der Cardinal auf dem Reichstage zugegen war.

Die Ueberschrift und in gewissem Sinne die Situation des Dialogs nahm Hutten dießmal aus Lucian. Dieser läßt in einem seiner Gespräche den Charon auf die Oberwelt heraufkommen, um doch einmal zu sehen, was denn die Menschen

eigentlich an diesem Leben, wenn sie daraus scheiden müssen, so sehr beweinen, wie er dieß als Todtenfährmann jeden Tag mit ansehen muß. Um seinen Beistand gebeten, hilft ihm Mercur etliche Berge aufeinander thürmen, und nun sehen sie von da den starken Milo und den glücklichen Polykrates, den Cyrus und die Tomyris, hören die Zwiesprache zwischen Krösus und Solon mit an, und nehmen dann noch eine Uebersicht von dem Treiben der Menschen überhaupt. Da der Todtenfährmann der Beschauer ist (dem Mercur ist das alles nichts Neues, so wenig als dem Sol was er in Hutten's Gespräch zu sehen bekommt), so wundert er sich natürlich, wie die Menschen so eifrig sein mögen, nach Dingen zu trachten, die sie doch demnächst im Tode werden lassen müssen; kurz, die Eitelkeit aller menschlichen Dinge ist der Grundgedanke des Gesprächs.

Ein so greisenhafter Gedankengang lag Hutten, zumal in seiner damaligen hoffnungsreichen und thatenlustigen Stimmung, fern, das Ziel, worauf er mit seinem Gespräch losging, war ein ganz anderes; aber die Maschinerie, zwei Unterredner, die aus der Vogelperspective dem menschlichen Treiben zusehen, leuchtete ihm ein. Um die Vogelperspective zu erreichen, schien ihm indeß das Entwurzeln und Aufthürmen von Bergen bedenklich und überdieß unnöthig, da sich ja der Sonnenwagen als der günstigste Standpunkt, wie der allschauende Sonnengott als der beste Beobachter, von selber darbot. Die noch größere Höhe, die er damit gewann, war ihm freilich in so fern überflüssig, als er es nicht, wie der Griechisch schreibende Syrer, der im großen Römerreich überall und nirgends zu Hause war, auf eine Weltschau, sondern nur auf die Beobachtung seiner in Augsburg zum Reichstag versammelten lieben Deutschen abgesehen hatte.

Wen aber sollte er dem Sonnengott als Mitunterredner zugesellen? In seiner deutschen Uebersetzung hat er diesem

Gespräch, „nachdem es etzwas mer dann die vorigen vff poetische art zugericht", eine „vorred vnd außlegung" vorangeschickt, in der er seinen damaligen deutschen Lesern allerlei Stücke aus der griechischen Mythologie erklärt, die wir unsern heutigen nicht erst zu erklären brauchen. Das Eine ausgenommen, wie Hutten dazu kam, dem Sonnengotte als Kutscher und Mitunterredner den Phaethon beizugesellen, der doch laut eben jener Mythologie nach dem Weltbrand, den er durch sein ungeschicktes Fuhrwerken angerichtet, von Jupiter's Blitz erschlagen und in den Fluß Eridanus herabgestürzt war. Hier beruft sich nun Hutten auf Lucian, nach dessen Aussage Phaethon „in der Sonnen reich von seinem vatter zu einem regierer vnd gubernator gesetzt vnd nun mer ein vnsterblicher gott worden" sei. Nämlich im fünfundzwanzigsten seiner Göttergespräche zwar, wie auch in der Declamation: Der Bernstein oder die Schwäne des Eridanus, setzt Lucian ganz die gewöhnliche Ueberlieferung von Phaethon's Ende voraus. In seiner Wahrhaftigen Geschichte dagegen, einer Parodie lügenhafter Reisebeschreibungen und Erzählungen, kommt er in einer ähnlichen Art wie unser Münchhausen in den Mond, den er bewohnt und von dem schönen Endymion beherrscht findet, und dann einen Krieg der ebenso von Phaethon beherrschten Sonnenbewohner mit den Mondbewohnern anzusehen bekommt. Aus diesem Beherrscher des bewohnten Sonnenballs wieder einen Kutscher des von ihm schon einmal zu Schanden gefahrenen Sonnenwagens gemacht zu haben, dafür trägt demnach Hutten allein die Verantwortung. Für Cajetan's schließliches Hinaufschreien zum Sonnengotte dagegen waren die Vorbilder wieder bei Lucian, z. B. in dessen Timon, gegeben.

Die Vorzüge dieses Gesprächs hier noch besonders hervorheben wollen, könnte Beleidigung der Leser scheinen. Die spielende Leichtigkeit, mit welcher der bedeutende Inhalt gehandhabt wird, die Frische und Fülle des Lebensbildes, das sich

vor uns entrollt, die Wärme des Vaterlandsgefühls, die Ehrlichkeit der Vorliebe, die reizende Naivetät, mit der die Fehler der Landsleute, insbesondere die deutsche Nationalneigung zum Trunk, halb gerügt halb entschuldigt werden, wird von keinem unempfunden bleiben. Diese Naivetät versöhnt uns selbst mit solchen Partien, wo wir Hutten, wie in seinen Aeußerungen über den Handel und die freien Städte, in Standes- und Schulvorurtheilen befangen sehen.

Eigen ist es dem Uebersetzer mit dem Titel dieses Gesprächs gegangen. „Die Anschawenden", wie Hutten das Inspicientes verdeutscht hat, gibt uns keine Anschauung; „die Zuschauer" die verkehrte von einer Mehrheit, die auf das Thun einiger Wenigen Acht gibt; Wieland's „Die Weltbeschauer" ist für den Lucian'schen Dialog vortrefflich, für den Hutten'schen aber unbrauchbar, der auf keine Weltbeschauung angelegt ist. Glücklicherweise fand der Uebersetzer das Gespräch unter dem von Hutten gewählten deutschen Titel schon mehrfach in Literaturgeschichten und sonst angeführt: so konnte er sich bei demselben als etwas Hergebrachtem beruhigen. [1])

---

1) Zu dieser Einleitung vergl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. II, S. 38—46.

Die Anschauenden.

Es unterreden sich: **Sol**, **Phaethon** und der **Legat Cajetan**.

Sol. Da wir die mittlere Himmelshöhe erreicht haben und nun langsamer fahren können, Phaethon, so wollen wir, während die Pferde sich verschnaufen, uns ein wenig unterhalten.

Phaethon. Wie du willst, Vater, und auch diese Wolken wollen wir zertheilen, um nach den Dingen im Norden besser sehen zu können. Denn schon seit lange halten wir es mit dem Treiben der Sterblichen nicht mehr wie sonst, sondern ziehen beständig dichte Wolkenmassen um uns, so daß wir nicht sehen können, wie die Einen hin- und herlaufen, Andere in Schiffen fahren, Etliche untereinander Krieg führen und um nichts plötzlich mit großen Heeren ausrücken, bereit, um eines eiteln Titels oder Ranges willen, dessen sich Einer vor dem Andern angemaßt, sich die Hälse zu brechen.

Sol. Du hast Recht; denn diese Dinge waren mir zuwider geworden, da ich sah, wie sie nicht einmal ihre verkehrten Absichten richtig verfolgen. Wie ungeschickt treiben nur jetzt die Italiener das Kriegswesen: kaum Einen sieht man da, der sich regelrecht zu waffnen verstünde, kaum Einen, der den Schild ordentlich handhabte, die Lanze in gleichmäßigem Schwunge führte, Reih' und Glied einhielte und dem Com-

mando folgte; mit Einem Worte, von rechter Kriegerart hat Keiner einen Begriff: so daß man behaupten möchte, es gebe gar keine Italiener in Italien mehr und von dem alten Stamme habe sich gar kein Samen bis auf unsre Zeit erhalten. Nur die Venetianer zeichnen sich wenigstens durch Klugheit aus, auch jener Colonna hat sich neulich bei Verona wacker gehalten[1]), und was er von den Deutschen gelernt hatte, richtig in Anwendung gebracht.

Phaethon. Doch, Vater, haben mir die Deutschen noch weniger gefallen; denn mir kommt vor, sie können nur fechten wenn sie trunken sind. Auch bemerke ich an dem Volk einen leeren Ungestüm, der zuerst überaus hitzig thut, dann, wenn der Eifer sich allgemach verkühlt hat, in nichts ausgeht. Darum hat sie kürzlich jener Alviano so seltsamer Weise fangen können. Er fand sie zechend und sich einander zehn, zwanzig Wälsche zutrinkend (so sicher rechneten sie schon auf der Venetianer Niederlage), und zwang ihrer über 4000 zu einer äußerst schimpflichen Uebergabe.[2])

Sol. Darin übrigens handelte er unrecht, daß er sie wider seine Zusage waffenlos wie eine Heerde Vieh hinschlachten ließ. Denn sie hatten die Waffen unter der Bedingung gestreckt, daß er sie unbeschädigt entlassen und gegen das andringende Landvolk bis an die Grenze ihrer Heimath schützen sollte: statt dessen ließ er sie, sobald sie sich auf dieses Uebereinkommen hin entwaffnet hatten, bis auf den letzten Mann niederhauen.

Phaethon. Das mag er verantworten; was brauchten aber

---

1) Marcantonio Colonna hielt Verona für den Kaiser und seinen Enkel Karl gegen die mit Venedig verbündeten Franzosen unter Lautrec vom Sommer 1516 an bis im December Maximilian dem Tractat von Noyon beitrat und gegen eine Entschädigung von 200,000 Ducaten Verona aufgab.

2) Im Jahr 1508 bei Cadore. Von ihm handeln auch verschiedene Epigramme Hutten's, s. meinen Ulrich von Hutten, I, 97.

auch sie in einer so gefährlichen Lage Scherz zu treiben, und im Feindesland, ehe sie zum Hauptheer gestoßen waren, sich durch ein Trinkgelag zu belustigen, ohne gegen Ueberfall auf ihrer Hut zu sein? — Dann greifen sie auch Alles mit großem Ungestüm an, aber führen selten etwas durch.

Sol. Das ist allerdings ein Fehler an diesem Volke, wie du sagst; aber Kriegsübung haben sie wie heut zu Tag keine andre Nation, und in Waffen sind sie unüberwindlich. Zum Herrschen sind sie weniger geschickt: ihnen ist es genug, wenn sie anrennen, jagen, verwüsten, niederwerfen, plündern, zertreten und verbrennen können; ist dieß geschehen, so thun sie sich im Vollauf gütlich und sorgen nicht, die genommenen Städte und Burgen zu behaupten. So mögen und können sie wohl Reiche erobern, sie zu behalten aber und zu decken sind sie nicht bedacht, und es trifft bei ihnen zu, daß sie zwar zu siegen, nicht aber den Sieg zu benutzen verstehen.[1])

Phaethon. Das hat man die vergangenen Jahre bei Padua, Vicenza und Treviso sehen können, die so leicht zu halten waren, aber von ihnen ohne Besatzung gelassen, und so von den Venetianern ohne Mühe wieder erobert wurden.[2])

Sol. Wie klug haben sie aber Verona behauptet.

Phaethon. Ja, wie unklug haben sie es eingebüßt. Doch was hältst du von den Spaniern? was für Krieger sind die?

Sol. Emsige Diebe sind sie vor Allem, mein Sohn; doch im Felde wacker wie irgend Andere, denn sie haben Uebung und Zucht und sind überdieß feurig und beherzt. Doch blicken wir auf Deutschland; da ist ja jetzt ein Aufruhr, gewaltiger als je vorher. Zertheile die Wolken... dort sehe ich schon den

---

1) Was Hannibal nach der Schlacht bei Cannä von seinem Reiterobersten Maharbal hören mußte. Livius, XXII, 51.

2) Alles Vorgänge aus Maximilian's italienischen Kriegen, denen Hutten ja eine Zeitlang auch persönlich nahe gestanden hatte. S. meinen Ulrich von Hutten, I, S. 92 f.

Rhein, ein großes Wahrzeichen meiner Macht. Der Fluß ist so groß, daß ihn alle Völker des Nordens nicht überbrücken können: ich aber habe ihn in wenigen Stunden beinahe ausgebrannt, als du dazumal mit unerfahrener Hand diesen Wagen lenktest und die Welt in Brand stecktest.

Phaethon. Ach Vater, wie magst du mich an mein Unglück erinnern?

Sol. Bist du doch ein Gott dadurch geworden. Denn hättest du damals nicht gefehlt und wärest nicht durch den Sturz in den Eridanus wiedergeboren worden, so verstündest du jetzt nicht den Sonnenwagen so geschickt zu lenken.[1])

Phaethon. So ist es. Doch was sind das für Bewegungen in Deutschland? Einige bewaffnet, Andre ohne Waffen, die eilig, jene mit Weile, ziehen Alle Einem Orte zu, wo ich die Einen sorglos zechen, die Andern in ernster Berathung sehe, während Manche Beides abwechselnd oder auch zugleich thun.

Sol. Das ist eine deutsche Fürsten- und Volksversammlung.

Phaethon. Himmel, was für eine Versammlung! Berathen sie sich denn auch trunken, wie sie fechten?

Sol. Ebenso. Doch sieh, wie gleichwohl Einige ihre Geschäfte nüchtern betreiben; dafür werden sie freilich von manchen ihrer Landsleute wie Fremde angesehen und verachtet.

Phaethon. Ich denke wohl von denen in den rothen gestickten Röcken, mit gekräuselten Haaren und Ketten um den Hals, mit den langen Schenkeln, Vater, dem hohen Wuchs und stattlichen Aeußern?[2])

Sol. Eben von denen und von der ganzen trunkenen Rotte.

Phaethon. Warum jagen denn jene Nüchternen sie nicht fort, da sie solchem Laster fröhnen und überdieß den Guten nur hinderlich sind?

---

1) S. die Einleitung.

2) Hofleute von der Art, wie einer oben in der Fortuna, S. 43, geschildert wird.

Sol. Das können die Wenigen gegen die Vielen nicht; doch sie weisen sie wohl zurecht, und nicht ganz ohne Frucht, denn Manche bessern sich, da sie sehen, wie sie durch ihre Völlerei der Gesundheit ihres Leibes Schaden thun.

Phaethon. Also weil es ihren Leib schädigt, bessern sie sich; daß aber die Unmäßigkeit ihren Geist zu Grunde richtet, ist ihnen gleichgültig?

Sol. Das begreifen sie noch nicht; denn diese Art Menschen versteht sich besser auf das was den Leib als was den Geist angeht.

Phaethon. Ist aber zu hoffen, daß sie einst auch die geistigen Güter verstehen lernen?

Sol. Gewiß; Dank den Bemühungen jener Andern, die schon manche Dinge gar fein angreifen, ihren Geist bilden, und im Verkehr mit meinen Musen Wasser trinken: jene Magern dort meine ich, jene Schmächtigen, am Leibe schwach, doch am Geiste stark und unüberwindlich, denn sie haben einen scharfen und hohen Sinn.[1])

Phaethon. Ausgezeichnete Leute, wie ich sehe, die daher nicht verdienen, von jenen Trunkenen belästigt oder gekränkt zu werden.

Sol. Es schützen sie einige Fürsten, die selbst auch Geist haben; aber deren sind wenig, höchstens ein Paar. Doch auch jene Trunkenbolde fangen an, diese Nüchternen hochzuschätzen und in Ehren zu halten, wenn sie auch ihren Werth noch nicht recht begreifen, sondern nur etwa gehört haben, wie andre Nüchterne viel aus ihnen machen.

Phaethon. Behüten die Götter die großen Kleinen! Doch richten wir unsre Blicke wieder auf die Versammlung. Hilf Himmel, welcher Lärm, welche Trinkgelage, welch lautes und

---

1) Man merkt, hier zielt Hutten auf sich und seinesgleichen.

rohes Schreien! Doch was für ein Aufzug schreitet da mitten durch? Vor Allem aber sprich, was ist das für eine Stadt?

Sol. Augsburg heißt sie; da kommen die Fürsten des Reichs zusammen, um sich, wie du denken kannst, über wichtige Dinge zu berathen. Der Aufzug aber führt den päpstlichen Botschafter aus seiner Herberge.

Phaethon. Was für einen Botschafter, Vater? und wo führen sie ihn hin? Und da du doch Alles weißt und dir nichts verborgen ist, sage mir auch, was werden denn die Gutes rathschlagen, wohlbezecht und von Wein erhitzt wie sie sind?

Sol. Ihn geleiten sie auf das Rathhaus, wo er ihnen des Papstes Befehle eröffnen wird; berathen aber werden sie sich wegen des Türkenkriegs, den Papst Leo X. zu Stande bringen möchte; er verspricht sich großen Gewinn davon, und hat deßhalb diesen Cajetan hergeschickt, dafür zu sein, daß die Deutschen nichts Anderes und nichts angelegentlicher vornehmen.

Phaethon. Was für Gewinn verspricht er sich? will denn der Papst mit den Andern zu Felde ziehen und hofft den Türken Beute abzujagen?

Sol. Nein; von den Türken redet er nur, ohne von fern an sie zu denken; in der That ist es ihm nur um Geld zu thun, er möchte die Deutschen plündern und den Barbaren all ihr übriges Gold vollends abnehmen.[1])

Phaethon. Wie unrecht, ich bitte dich! und wird er's durchsetzen gegen ein so streitbares und trotziges Volk?

Sol. Vielmehr hat er alles Recht dazu; und durchsetzen wird er's mit List, deren er sich statt der Macht bedient.

Phaethon. Das versteh' ich nicht.

Sol. Er gibt sich für einen Hirten aus wie vordem Christus war, die Christen für seine Schafe und vor Allen die Deut-

1) S. oben S. 107.

schen; den dort aber schickt er heraus, ihm seine Heerde zu scheeren und die Wolle hineinzubringen: was ist daran unrecht?

Phaethon. Nichts, bei meiner Treue, Vater, wenn sie anders seine Schafe sind und er sie weidet.

Sol. Wohl weidet er sie, doch wisse, mit nichts wie mit Alfanzereien, die sie aber für eine rechte Weide halten.

Phaethon. Ist es an ihrem Dafürhalten genug?

Sol. Ihnen wohl.

Phaethon. Nun so scheere er sie denn und schinde sie auch, wenn es ihm beliebt, da sie sich mit Alfanzereien abspeisen lassen.

Sol. Das thut er auch redlich und schneidet ihnen die Wolle bis auf das Fleisch ab, der habsüchtige Scheerer.

Phaethon. Lassen sie sich denn aber von ihm so scheeren und schinden?

Sol. Fortan werden sie es nicht mehr leiden wollen; denn sieh nur welche grimmige Blicke sie sichtbar auf ihn werfen; ja wie ich der Deutschen Gemüthsart kenne, wird nicht viel daran fehlen, daß es ihm übel ergehe, so feind sind sie ihm, da sie wissen, daß er ein Schalk ist, obwohl er sich so bieder wie möglich anzustellen weiß.

Phaethon. Das thut er wahrlich, der Betrüger; durch etliche wundersame Zauberkünste hat er sich so umgewandelt, daß, wer ihn sieht, ihn nicht für schlimm halten sollte; so geschickt hat er Stirne, Augen, Haltung, Rede, Gang, Alles auf den Schein der Rechtschaffenheit eingerichtet.

Sol. Sie werden ihn dennoch nicht leiden wollen, denn gar zu Viele haben es schon ebenso gemacht. Mögen sie daher von Natur noch so einfältig sein, so sind sie nun so oft angeführt worden, daß sie den Betrug endlich merken.

Phaethon. So ist der Scheerer nicht zu rechter Zeit gekommen.

Sol. Wie du siehst; denn wäre er's, so zöge er reich von

dannen; nun sind ihm so viel Andre zuvorgekommen, daß kein weiterer Betrug mehr Platz findet.

Phaethon. Merkt er wohl selbst, daß er sich vergeblich bemüht?

Sol. Deutlich genug.

Phaethon. Darum sieht er so verdrießlich aus; es ist der Aerger, daß ihm dieser Bissen vor dem Munde weggeschnappt ist. Daher muß er es nun anders anstellen.

Sol. Das thut er auch bereits, er sinnt und trachtet, auf welchem andern Wege, da es auf diesem nicht recht fort will, er es angreifen solle. Vielleicht wird er noch einen Anschlag machen, noch einen Griff thun; eine Hoffnung ist ihm fehlgeschlagen, so wird er eine andre fassen; er wird uns eine treffliche Gaukelei neuer Erfindung zum Besten geben. Er wird den großen Haufen an sich ziehen, darauf all seine Anstrengung richten. Dieses Gold ist ihm entgangen, er wird ihm nachgehen; das Geld ist da und dort zerstreut, er wird es zusammenbringen. Manche schlafen, er wird sie aufwecken; der Aberglaube ist kalt geworden, er wird ihn wieder in Flammen setzen. Durch behutsames Tasten und bedächtiges Handeln wird er etwas zu Stande bringen.

Phaethon. Schon lange seh' ich ihn auf so etwas umgehen. Aber ich bitte dich, sage mir, ist er denn von gutem Haus, daß Rom gerade ihn schickt, oder hat er geistige Vorzüge?

Sol. Von Hause braucht Einer nicht edel zu sein, um zu Rom für groß zu gelten, und ebenso wenig durch Tugend ausgezeichnet; daß er sich durch List und Schalkheit hervorthue, darauf kommt es an. Ich glaube nicht, daß dieser nur weiß, wer sein Vater gewesen; auch sehe ich ihn in keiner löblichen Kunst erfahren: und doch kommt er, um Andre selig zu machen, mit solchem Gepräng aus Rom über die Alpen, hat alle Säcke voll Ablaß und läßt sich ganze Ballen von Facultäten[1]) nachführen.

1) S. oben S. 162 f.

Phaethon. Darum wird er leer vor die Thüre gesetzt werden; denn ich denke, wollten die Deutschen auch ihr Geld nach Rom schicken, so würden sie es doch diesem Emporkömmling nicht anvertrauen.

Sol. Wie du sagst. Aber ausnehmend geschickt, wie er ist, die Leute zu berücken, wird er gewiß etwas versuchen. Auch denkt er schon seltsame Streiche aus und stellt künstliche Fallen, der Bösewicht, und dieses Volk wird auf seiner Hut sein müssen, sich seinen Schlingen zu entziehen.

Phaethon. Wenn er es nun aber dahin bringt, daß der ganze Norden sich zum Krieg wider die Türken einigt, wird er dann sonst noch etwas haben wollen?

Sol. Es ist ihm ja um nichts weniger als um diesen Krieg zu thun. Das Gold ist's, dem er dient, und Geld, was er begehrt. Jetzt schwört er, wenn man es ihm gebe, solle es auf den Türkenkrieg verwendet werden; hätte er's aber, so würde er es (denn ich sage was die Wahrheit ist) dem römischen Wohlleben zur Verfügung stellen.

Phaethon. Wie lange wird er dieses Spiel noch treiben? sprich.

Sol. Bis die Deutschen klug werden, die jetzt noch Rom durch allerlei Aberglauben in Bethörung hält.

Phaethon. Ist es aber nahe daran, daß sie klug werden?

Sol. Nahe; denn dieser wird der Erste sein, der leer heimkommt, zum großen Schrecken der heiligen Stadt, wo man nie geglaubt hätte, daß die Barbaren sich das unterstehen würden.

Phaethon. So gehören demnach die Deutschen noch zu den Barbaren?

Sol. Nach der Römer Urtheil nicht minder als die Franzosen und alle Völker außerhalb Italiens. Sieht man aber auf gute Sitten und freundlichen Verkehr, auf Fleiß in allen Tugenden, auf Beständigkeit und Redlichkeit des Gemüths,

so sind sie das gebildetste Volk, dagegen die Römer die gräulichsten Barbaren.[1]) Denn fürs Erste sind sie durch Weichlichkeit und Wohlleben verdorben; dann findet man bei ihnen eine mehr als weibische Veränderlichkeit und Unbeständigkeit, wenig Treu und Glauben, dagegen Trug und Bosheit, daß nichts darüber geht.

Phaethon. Mir gefällt, was du von den Deutschen sagst; wenn sie nur keine solchen Trinker wären, da sie übrigens so wacker sind.

Sol. Die Zeit wird kommen, daß sie nüchtern leben, und das, glaube ich, in Kurzem; denn bereits fangen sie an, weniger zu trinken, und von jenen Trunkenbolden denken auch die schlecht, die selbst nicht immer nüchtern sind.

Phaethon. Sage mir ein Anderes: trinken denn auch die Fürsten bei ihnen?

Sol. Wäre die Verderbniß nicht auch in diesen Stand eingedrungen, so wäre es längst um die ganze Trinkerzunft geschehen; aber sie geben dem Unwesen durch ihr Beispiel Rückhalt, und ihre gewaltigsten Anhänger sind die Sachsen[2]); jene dort, mein Sohn, die du ganz der Trunkenheit ergeben siehst; sie lassen immer noch nicht von ihrem alten Brauch, hartnäckig widerstehen sie jeder Ermahnung und wehren sich für die väterliche Sitte.

Phaethon. O Himmel und Erde, was für eine Gesellschaft sehe ich da! welche Trünke, welches Rülpsen und Speien gleich darauf! Das frißt und säuft unmenschlich, überhäuft sich mit Gerichten, stopft sich Brod haufenweise und schüttet sich Becher dutzendweise ein; ihr Scherz ist ein Schreien, ihr Gesang ein Heulen, ihnen gilt des Lucilius Spruch:

---

1) S. oben im Vadiscus, S. 107 f.

2) Anderswo in einer ähnlichen Beschreibung spricht Hutten von den Sachsen am baltischen Meer; er meint also die Niedersachsen oder die Norddeutschen überhaupt.

Lebet ihr Schlucker zumal, ihr Fresser, lebet ihr Wänste![1])

Ein Gastmahl der Centauren und Lapithen[2]) meine ich zu sehen. So braucht man künftig das griechische Sprüchwort nicht mehr: Stets sind die Leontiner bei den Weinkrügen, sondern kann auf gut Deutsch, daß es alle verstehen, sagen: Alleweil stecken die Sachsen hinter den Flaschen. Und welche Masse Weins vertilgen sie!

Sol. Nein, Wein trinken sie keinen.

Phaethon. Wie? betrinken sie sich in Wasser?

Sol. Ja, in Wasser.

Phaethon. Da gibt es wohl Quellen bei ihnen, wie bei den Paphlagoniern, die berauschen?

Sol. Auch das nicht, sonst würden sie vor Trinken gar zerbersten; sondern sie kochen gewisse Kräuter und Früchte, und von dem Absud werden sie betrunken.

Phaethon. Eine gute Erfindung. Denn wie viel Wein würden sie brauchen bis sie genug hätten, da sie es so hineinschütten?

Sol. Mehr als in ganz Deutschland wächst.

Phaethon. Aber haben denn diese Leute auch Sinn und Vernunft wie andre Menschen?

Sol. Das haben sie, so scharfe Sinne wie nur irgend Andere.

Phaethon. So speien sie also was sie sich eingeschüttet ohne allen Schaden wieder von sich?

Sol. Das muß sein; denn nirgends ist das Gemeinwesen besser verwaltet, nirgends lebt man sicherer, als bei ihnen, Niemand weiß fremde Gewalt glücklicher abzuwehren, und im Krieg sind sie unüberwindlich.

---

1) Ein Bruchstück dieses alten römischen Satirikers.

2) Sprüchwörtlich von einem Gelag, bei dem es zu blutigen Köpfen kommt.

Phaethon. Glaubst du wohl, daß sie jemals von ihrem Trinken lassen werden?

Sol. Ich zweifle stark daran.

Phaethon. Oder wenn sie davon ließen, daß sie ihre übrigen guten Sitten behalten würden?

Sol. Könnten sie die behalten und dabei nüchtern leben, so wüßte ich ihnen kein Volk vorzuziehen.

Phaethon. Wie sind sie denn von Körper?

Sol. So rüstig und stattlich wie sonst keine. Sie sind auch die einzigen Deutschen, die von Aerzten nichts wissen, da sie ohnedieß höchst selten krank sind, und die Rechtsgelehrten jagen sie mit Spott und Verachtung von sich.

Phaethon. Wie sprechen sie denn aber Recht?

Sol. Nach ihren eigenen alten Gewohnheiten, und gar weislich, denn nirgends findet man seltener, daß Jemanden Gewalt und Unrecht geschieht. So dient ihnen Sitte und Herkommen statt geschriebener Gesetze.

Phaethon. Es ist ein Wunder, wenn du nicht noch sagst, sie werden durch ihre Trunkenheit besser.

Sol. Das sage ich nicht; so viel aber zeigt der Augenschein, daß sie Vieles besser machen und klüger einrichten als irgend welche Nüchterne. Sie folgen aber einem unter ihnen verbreiteten Sprüchwort: Morgens rathen, Abends zechen; denn nach dem Abendessen trinken sie bis tief in die Nacht hinein, Morgens gehen sie dann nüchtern über wichtige Angelegenheiten des Gemeinwesens zu Rathe.[1])

Phaethon. Da sehe ich auch nicht, was sie vom Trinken abhalten sollte; denn vielleicht ist die Gewohnheit bei ihnen zur Natur geworden, und wäre zu fürchten, wenn sie von ihrer Trunkenheit ließen, möchten sie auch von ihrer guten Sitte lassen.

---

1) Vgl. Tacitus Germania, 22.

Sol. Wohl möglich.

Phaethon. Doch das sind auch die einzigen unter den Trunkenen, die mir gefallen. Nun laß uns nach Anderen ausschauen. Dort sehe ich Einige baden, Männer und Weiber untereinander, beide nackt: das kann doch nicht ohne Schaden für Zucht und Ehre abgehen.

Sol. Doch ohne Schaden.

Phaethon. Aber sie küssen sich ja.

Sol. Ohne Scheu.

Phaethon. Und umarmen sich zärtlich.

Sol. O, sie schlafen wohl auch beieinander.

Phaethon. So müssen es Platoniker sein, die Weibergemeinschaft haben.[1])

Sol. Mit Nichten, sondern damit zeigen sie ihr Vertrauen. Denn bei der strengen Hut, in der man anderswo die weibliche Schamhaftigkeit hält, ist sie doch nirgends reiner bewahrt als hier, wo man sie sich selbst überläßt und der Gefahr aussetzt; Ehebruch ist nirgends seltener, nirgends wird die Ehe strenger und heiliger gehalten.

Phaethon. Sagst du wirklich, daß sie außer Küssen und Umarmen nichts thun, selbst wenn sie Nachts beisammen schlafen?

Sol. Ja, das sage ich.

Phaethon. Und erregt es keine Eifersucht? oder fürchten die, welche andre Männer so mit ihren Mädchen umgehen sehen, nichts für deren Ehre?

Sol. Kein Gedanke der Art steigt in ihnen auf, denn sie trauen einander und gehen offen und ehrlich mit einander um, Betrug ist nicht in ihrer Art, und von Hinterlist wissen sie nichts.

Phaethon. O gewiß kein schlimmes Volk! Die Italiener

---

1) Für die beiden obern Stände seines Staates, die Regierenden und die Krieger, setzte Plato Güter- und Weibergemeinschaft fest.

dagegen sieht man immer neiden und geizen, trachten und werben, trügen und Fallen stellen, durch Haß und Mißgunst sich untereinander verzehren, Dolche schleifen und Gift mischen, stets auf List sinnen, stets mit Falschheit umgehen, Keinen dem Andern trauen, Keinen offen handeln; daher kommt wohl auch, glaube ich, ihr bleiches Aussehen.

Sol. Bei dem Einen hat es die, bei dem Andern eine andre Ursache; vielleicht macht es auch das Klima.

Phaethon. Die Deutschen wenigstens sehe ich roth, weil sie fröhlich sind und einander trauen, und alles dessen sich entschlagen was am Herzen zehrt, das Gemüth beunruhigt und das Blut mindert; denn weder von Sorgen noch Kummer lassen sie sich abhärmen oder anfechten. Da sehe ich aber, sie haben auch keinen öffentlichen Schatz; sie ahmen wohl die alte spartanische Sitte nach, daß sie, wenn ein Krieg zu führen ist, Mann für Mann steuern und Jeder etwas zu den Kosten beiträgt.

Sol. Auch das ist schön von ihnen. Sie leben so frei, daß sie weder in der Ruhe an Geschäfte denken, noch im Frieden für den Krieg sorgen, und im Gefühl ihrer Sicherheit kommt ihnen keine Gefahr in den Sinn.

Phaethon. Berathen sie sich auch nicht vorher über den Krieg?

Sol. Sie berathen sich während des Kriegs, und in der Regel schlägt ihnen ihre Kühnheit und Verwegenheit zur Weisheit aus. Von Hinterhalt aber wissen sie nichts, kämpfen auch nicht so, sondern in offener Schlacht.

Phaethon. Viel Lob verdienen sie in der That; doch damit mir nichts unbekannt bleibe, berichte mich kürzlich über ihre Regierungsform.

Sol. Vor Allem ist ihre Natur der Art, daß sie sich nicht befehlen lassen wollen, und daher nicht leicht zu regieren sind. Ihren Fürsten aber, die du siehst, dienen sie ebenso frei als

treu, der Eine dem, der Andre jenem; alle insgemein jedoch erkennen als ihren Herrn jenen Alten dort an, den sie Kaiser nennen. Den halten sie, so lang er ihnen zu Willen ist, in Ehren, aber Furcht haben sie keine vor ihm, sind ihm auch nicht sehr gehorsam. Daher kommt es, daß sie so oft unter sich zerfallen und so wenig für das gemeine Beste sorgen.

Phaethon. Aber jetzt berathen sie doch über das Gemeinwesen.

Sol. Aber sie werden keinen Rath finden aus Uneinigkeit. So verlieren sie oft mehrere Monate hintereinander die Zeit mit vergeblichen Berathungen, während sie sich Gastmahle geben und unter Spiel und Scherz den Ernst vergessen.

Phaethon. Wie wenig geziemt das denen, die über Andre herrschen sollen.

Sol. Freilich ziemt es sich nicht, aber sie thun es doch.

Phaethon. So sind sie zu regieren ungeschickt, zu Anderem vielleicht besser; denn ihre Thaten überwinden in der Regel der Andern Klugheit, da der Erfolg für sie spricht.

Sol. Wie du sagst. Unter den Fürsten aber sind die einen von Geburt edel, andere gewählt, die Bischöfe nämlich und Prälaten.

Phaethon. Gerade die scheinen mir am meisten unter allen zu vermögen.

Sol. So ist es auch; denn nicht nur der Zahl nach haben sie das Uebergewicht in ihrem Stande, sondern auch an Reichthum und Macht sind sie den andern überlegen; ist doch sicher mehr als die Hälfte von Deutschland im Besitz von Geistlichen.

Phaethon. Wie haben das die Vorfahren zulassen können?

Sol. In übertriebener Frömmigkeit haben sie vordem ihr Gut verschwenderischer als sie hätten thun sollen an die Kirchen vergabt.

Phaethon. So daß nun ihre Nachkommen darben?

Sol. Und sehen müssen, wie um ihr väterliches Erbe ihnen Herren gekauft worden sind.

Phaethon. Und dazu sind sie in frommer Meinung gekommen?

Sol. Ja wohl frommer! Eitel Aberglaube war's, der sie verführte. Doch unter den Fürsten gibt es beständig Händel und innere Kriege, wodurch sie sich großen Schaden thun.

Phaethon. Schreitet denn da der Kaiser nicht ein?

Sol. Wie sollte er gegen seinen eignen Vortheil? Schwächten sich die Fürsten nicht untereinander, so wären sie zu mächtig gegen ihn.

Phaethon. Wer kommt aber zunächst nach den Fürsten?

Sol. Die sogenannten Grafen; die haben weniger Macht als die Fürsten, aber mehr als der gemeine Adel, Einer gegen den Andern gerechnet.

Phaethon. Was ist aber dieser gemeine Adel?

Sol. Das ist der Ritterstand, auf dem die kriegerische Stärke der Deutschen vornehmlich beruht; denn ihrer sind viel und alle wohlgeübt. Ueberdieß haftet an ihnen noch etwas von Deutschlands altem Ruhme: urväterliche Biederkeit und ächte angestammte Sitte. Sie vor Allen bewahren die deutsche Art und hassen das Fremde.

Phaethon. Aber ich sehe, daß sie Vielen beschwerlich fallen.

Sol. Das thun sie auch.

Phaethon. Andern das Ihre mit Gewalt und Unrecht nehmen, Manche auch mit Krieg überziehen, und darunter Fürsten und Herren, doch am meisten die Kaufleute.

Sol. Und darum haben sie viele Feinde, die sie ungeschlacht schelten und ihre rauhe Weise unerträglich finden.

Phaethon. Warum also vertreiben die sie nicht?

Sol. Weil ein Theil es nicht will, der andere beim besten Willen es nicht kann.

Phaethon. Welche wollen es nicht?

Sol. Die Fürsten. Denn die brauchen sie zu ihrem Schutz, ja die ganze Macht der Fürsten beruht auf ihnen; daher auch, wenn ein Fürst dem andern Feind ist, bedient er sich ihrer als Werkzeuge und Waffen seines Zorns.

Phaethon. So hält sie einer zu des andern Verderben?

Sol. Ja.

Phaethon. Und daher kommt das Raubwesen bei den Deutschen, die Unsicherheit und die Anfälle auf den Straßen, das Verlegen der Wege und die unaufhörlichen Fehden?

Sol. Zuerst daher; dann aber auch noch aus einer andern Ursache.

Phaethon. Aus welcher?

Sol. Dem Haß der Ritter gegen die Kaufleute und die sogenannten freien Städte.

Phaethon. Wie so gegen die Kaufleute?

Sol. Weil sie jene fremden Waaren ins Land bringen: Specereien, Seide, Purpur und andre Dinge, die zu nichts dienen als der Ueppigkeit Vorschub zu thun; darum sagen die Ritter, sie verderben die guten Sitten ihres Volks, führen ein ausländisches Wesen ein und befördern die Weichlichkeit, die dem Deutschen von Natur verhaßt ist.

Phaethon. Ihr Haß scheint mir guten Grund zu haben; denn ich kann mir denken, wenn Viele sich so weichlich pflegen, werden Wenige übrig bleiben, die einer streng pflichtmäßigen Handlungsweise sich befleißen, die gute alte einheimische Sitte wird abkommen und eine neue fremdländische Verderbniß einreißen. Ist doch schon jetzt Deutschland in Einem Stücke sich unähnlich geworden. Manche kleiden sich nämlich so, daß man nicht zweifeln kann, es würde eine häßliche Verwandlung geben, wenn dieser Wechsel auch in die Sitten überginge.

Sol. Er ist es schon.

Phaethon. Denen also rauben die Ritter aus diesem Grunde; warum aber verfolgen sie die freien Städte? Ist es

etwa noch Rache dafür, daß die Adlichen einmal in den Städten gewohnt haben und von den Gemeinen vertrieben worden sind?

Sol. Im Gegentheil, der Adel hat nie in Städten gewohnt, sondern immer, wie noch jetzt, zerstreut auf dem Lande gelebt; daß aber dieser Stand dem städtischen Wesen feind ist, hat eine andre Ursache.

Phaethon. Die möcht' ich von dir hören und den Ursprung dieses Zwiespalts kennen lernen.

Sol. Das sollst du.[1]) Von Anfang gab es in Deutschland keine Städte, überhaupt keine beisammenstehenden Gebäude, sondern Jeder hatte sein eignes von andern entferntes Haus.

Phaethon. Das weiß ich.

Sol. Dazumal kamen auch keine Kaufleute zu ihnen, die etwas aus der Fremde brachten; Alle bedienten sich dessen, was bei ihnen wuchs, und dessen allein. Ihre Kleidung waren die Felle ihres Wildes, ihre Nahrung die Früchte des heimischen Bodens; von ausländischen Dingen wußte man nichts. Zu der Zeit wurde Niemand von Krämern betrogen, eine rauhe Redlichkeit herrschte, nach der hielt sich Jedermann, Geld hatte noch Keiner gesehen, sie besaßen weder Silber noch Gold.

Phaethon. Das war Deutschlands beste Zeit.

Sol. Allmählich machten sich die Ausländer an die Küstenstriche und knüpften da Handelsverbindungen an, dann weiterhin bei Andern, bis zuletzt unter den Schlechtesten und Trägsten das neue Wesen Beifall fand, der große Haufen sich an das Wohlleben gewöhnte, und das Sittenverderben bald weit und breit um sich griff. Bei dieser Gelegenheit fand man gerathen, erst zu Dörfern zusammenzurücken, bald auch Städte zu bauen, sie mit Mauern und Wehren zu umgeben und durch Thürme und Gräben zu befestigen. Je träger und feiger nun Einer

---

1) Die folgende Schilderung nach Tacitus Germania, 16 f.

war, desto leichter trat er einem solchen Vereine bei; wer aber von edlem Geschlecht oder von tapferem Muthe war, der sträubte sich aus Anhänglichkeit an das alte Herkommen und die väterliche Sitte hartnäckig gegen die Verderbniß, schämte sich eines so schmählichen Tausches und nahm sich vor, unverbrüchlich bei dem Brauche der Vorfahren zu beharren und von der eigenen Art nicht abzuweichen. Wer so dachte, der strebte vor Allem nach kriegerischem Ruhm, verachtete das Geld, übte sich durch Jagen, konnte nicht stillsitzen, haßte die Ruhe und schalt den Müßiggang. Das gab dann Zerwürfniß: denn während die Einen lauter Neuerungen einführten, hielten die Andern gegen ein so verächtliches Treiben am Alten fest.

Phaethon. Und in Folge dieser Aufregung kam es zu den Waffen, in denen sich noch jetzt beide Theile wider einander tummeln?

Sol. Wie du siehst. Denn es verdrießt jene Tapfern, daß Weichlichkeit bei ihnen aufkommt und der Ueppigkeit gefröhnt wird. Ueberdieß sind ja in den Städten die Kaufleute und die übrigen Luxusarbeiter jeder Art; die hassen sie.

Phaethon. Sie sollen sie fortjagen.

Sol. Sie hätten sie längst fortgejagt, wenn sie nicht von Mauern umschlossen und durch Bauwerke geschirmt wären. Da nun jene Müßiggänger solche Schutzwehren haben, so bleibt, sie zu beschädigen, der einzige Weg übrig, wenn Einer herauskommt, ihn zu überfallen und auszuplündern.

Phaethon. Mir scheint es recht gut, daß jene Weichlinge diese Furcht haben, damit sie nicht durch allzu große Sicherheit noch träger und schlechter werden.

Sol. Sie aber schreien, es sei wider das allgemeine Wohl, und legen es als einen argen Landschaden aus.

Phaethon. Ah, was für ein Schaden? als ob es nicht Deutschlands Vortheil wäre, wenn an Einem Tag Alles, was

die Kaufleute von auswärts einführen, und sie selber mit, dem Verderben preisgegeben würden; denn sie sind, so viel ich sehe, Ursache großer Uebel.

Sol. Sie hingegen rühmen sich ihrer Verdienste um das Vaterland, feinden die Ritter an und denken darauf, sie auszurotten und auf einmal den ganzen Adel zu vertilgen. Und unter ihnen haben die Fugger sich Reichthümer erworben, die mehr als hinreichend wären, sogar Heere zu halten und königlichen Aufwand zu bestreiten.

Phaethon. Durch diese Mittel und die Einigkeit die sie verbindet werden sie wohl am Ende die Oberhand behalten?

Sol. Sie würden es, wenn es nicht ein Krieg von Feigen gegen Tapfere wäre.

Phaethon. Sind denn Alle, die in Städten wohnen, feig und träge? und findet sich keine Mannhaftigkeit und Thatkraft bei ihnen?

Sol. Sie findet sich wohl auch, und ich sage nicht, daß es keinen Biedermann in den Städten gebe; aber, wie es in der Welt geht, so werden von der Mehrheit der Untüchtigen die wenigen Biedern und Tüchtigen unterdrückt.

Phaethon. Vermag aber nicht das Geld, die mächtige Königin, auch hier so viel, daß es die Tugend ihrer Gegner überwindet, da doch einmal Alles um des Geldes willen geschieht?

Sol. Bei Andern vermöchte es das wohl; unter den Deutschen aber ist noch so viel Rechtlichkeit, daß bei ihnen die Tugend in höherer Achtung und Ehre steht als das Geld. Gegen jene Reichen haben sie nicht ohne Ursache Verdacht und halten ihnen das Sprüchwort entgegen, daß selten ein sehr Reicher redlich sei.

Phaethon. In der That, in diesen Edeln ist noch ein Rest alter Tugend; ihre Räubereien jedoch, wenn das auch ein mannhafter Frevel sein mag, kann ich nicht loben. Auch ge-

fällt mir ihr allzu starrer Sinn und ihr centaurisch rauhes Wesen nicht. Aber rühmen wollte ich sie, wenn sie einen Rath fänden und jene Zärtlinge und wollüstigen Verführer, die Deutschland in übeln Ruf bringen, zwängen, entweder ihrer Weichlichkeit zu entsagen und ein besseres Leben anzufangen, oder Deutschland ungesäumt zu verlassen, ehe Alles von ihrer Verderbniß angesteckt wird. In allewege aber gebührt es ihnen, das Fremde abzuhalten und auszuschließen, und die Werkzeuge der Ueppigkeit hinwegzuschaffen; denn auch mir mißfällt es, daß ich sehe, wie Etliche sich so gar weichlich halten und mit Hintansetzung des einheimischen Brauches schmählicherweise die schlimmsten ausländischen Sitten annehmen, als wollten sie lieber mit fremden Lastern wetteifern, als der Tugend ihrer Väter treu bleiben. Auch werden sie auf diese Art nicht blos unkriegerisch, sondern sogar weibisch. Und siehe da, ich bemerke auch, wie sie ganz wider Landesart schlau zu täuschen und geschickt zu betrügen wissen. Diese sind, wenn sie nicht alsbald ihre Sitten ändern, Deutschlands unwerth, denn sie machen diesem Namen Schande und verdunkeln seinen alten Ruhm.

Sol. Da sieh aber die Geistlichen, wie noch viel unnützer die sind. Denn sie tragen gar nichts zu dem gemeinen Besten bei, sondern gehen ganz müßig, dienen der Völlerei, dem Schlaf und der Wollust, schlemmen bei Gastmählern, halten sich Buhlerinnen und Schmarotzer, thun sich gütlich, sind dem Vergnügen ergeben, durch Ueppigkeit verweichlicht und durch Lüste verdorben, thierische Menschen, die beinahe ganz die menschliche Art vergessen haben. Sie wollen nur Ueberfluß, Weichlichkeit und üppige Ruhe, genußreiche Muße und ein behagliches Leben. Alles soll bei ihnen sicher, angenehm und gefällig sein; was hart oder rauh ist, ertragen sie nicht, die Arbeit fliehen sie und den Schwierigkeiten weichen sie aus; von Nüchternheit wollen sie nichts wissen, Unruhe ist ihnen ein Gräuel, nicht einmal ein Geräusch können sie leiden. Ihre

einzige Sorge ist, Küche und Keller aufs reichlichste zu bestellen, um sich in allen Stücken recht pflegen zu können. Daher lassen sie es sich wohl sein, dienen dem Bauch, stopfen sich den Magen voll, überladen sich bei Mahlzeiten, erschlaffen in Bädern, duften von Salben und liegen auf dem Lotterbette. Um sie her ist Ueberfluß, Alles ist in Fülle vorhanden, das sind jene sogar sprüchwörtlich gewordenen bischöflichen Schmäuse.[1]) Was liegt ihnen daran, ob sie von solcher Unmäßigkeit dumm im Kopf, stumpf an Geist und träg von Begriffen werden: ist doch der Bauch ihr Gott.

Phaethon. Blank sind sie und fein, wie ich sehe, von wohlgepflegter Haut, spiegelglatt, feist, saftig, zart und überaus weich; dabei aber auch schwach von Leib, und wenn ich mich nicht täusche, allerlei Krankheiten unterworfen, wie die, von denen der griechische Dichter sagt:

... podagrisch,
Mit dickem Bauch und geschwollenem Bein, unmäßigem Fette.[2])

Ich glaube, die Unmäßigkeit macht sie krank. Fürwahr, dieser Stand ist ein Schandfleck für die ganze Nation; warum duldet man sie aber noch?

Sol. Aus frommer Ehrfurcht duldet man sie.

Phaethon. Nichts könnte dem alten deutschen Wesen mehr zuwider laufen als ihre Lebensweise, und somit täuscht hier das Sprüchwort: ländlich sittlich. Denn von deutscher Landesart haben sie gar nichts an sich, mögen sie auch am meisten Geld und Einfluß besitzen. Mir scheinen sie aber auch habsüchtig und räuberisch zu sein.

Sol. Wie keine andern.

Phaethon. Jene aber, die sich in der Kleidung unterscheiden, und die es auch in Italien gibt, wo man sie Brüder[3])

1) Horat. Carm. II, 14, 28.
2) Aristophanes' Plutos, V. 559 f.
3) Frati, die Mönche.

nennt, wie viel mehr sind doch deren hier als sonst irgendwo, wie geschäftig laufen sie hin und her und machen sich aller Orten zuthätig.

Sol. Auch sie sind Schlemmer, Müßiggänger, Schwätzer, Possenreißer und nichtsnutzige Gesellen.

Phaethon. Aber sie scheinen hier viel zu gelten.

Sol. Freilich wohl; das kommt von dem Aberglauben, den sie dem Volk einreden und damit wie mit einem Zauber die Gemüther der Menschen gefangen nehmen und bethören.

Phaethon. Da sehe ich Etliche ihnen etwas in die Ohren flüstern, wie auch andern Geistlichen; was ist denn das?

Sol. Das heißen sie die Beichte. Es gilt nämlich für Religionspflicht, daß diese erfahren, was ein Jeder gesündigt hat, und nicht allein mit der That, sondern auch in Gedanken. So muß Jedermann sie zu Mitwissern seiner Geheimnisse machen.

Phaethon. Kann sich denn Jemand dazu verstehen, solchen Menschen seine Heimlichkeiten zu entdecken?

Sol. Alle verstehen sich dazu, aus frommer Gewohnheit und nach uralter christlicher Ordnung.

Phaethon. Was aber jene so in Erfahrung bringen, sagen sie das nicht weiter?

Sol. Je nachdem einer verschwiegen oder schwatzhaft ist, behält er bei sich, was er erfahren hat, oder läßt es auskommen.

Phaethon. Gewiß ist es gefährlich, diesen Menschen Geheimnisse anzuvertrauen und sie verborgene Dinge wissen zu lassen, besonders da sie sich gern betrinken. Und wie? auch Weibern geben sie Gehör? Diesen Brauch finde ich abscheulich. Denen sie aber die Köpfe streichen, was machen sie mit denen?

Sol. Die machen sie unschuldig, rein und frei von Sünden.

Phaethon. Da sie vorhin schuldig waren und in Missethaten verstrickt?

Sol. Dieselbigen, und man nennt das absolviren.

Phaethon. Was sagst du? die sollten Andere von den Banden der Sünde losmachen können, die selbst so leben?

Sol. So will es der Glaube.

Phaethon. Das gefällt mir nicht. Und darum meine ich, daß dieser Nation eine allgemeine Besserung der Sitten noth thue. Man darf die vielen Müßiggänger nicht länger dulden, die Anderer Gut verprassen, ohne selbst irgend eine gute Frucht zu bringen. Man muß mit Ernst und Eifer die fremde Ueppigkeit austreiben und die ausländische Verweichlichung so weit wie möglich verbannen, um das gemeine Deutschland wieder zu seiner alten Stärke und Biederkeit zurückzuführen.

Sol. Aber Trinker sind sie von jeher und der Völlerei ergeben, und nie hat es bei den Deutschen für eine Schande gegolten, sich zu berauschen.

Phaethon. In dem Einen Stück sollen sie von der alten Sitte lassen, im Uebrigen sie festhalten.

Sol. Die Deutschen würden allzu groß werden, wenn sie sich dazu verstünden. Dieser Fehler ist ihnen angeboren, wie den Italienern das Betrügen, den Spaniern das Stehlen, den Franzosen der Uebermuth, Andern andre Gebrechen.

Phaethon. Müssen sie denn ein Gebrechen haben, so sei es noch lieber dieß als eins von jenen andern; doch denke ich, die Zeit werde es ihnen abthun, wie sie andre Krankheiten der Menschen heilt, wozu ja du selbst auch Hoffnung machst. Doch wir wollen wieder nach der Versammlung und dort dem Legaten Leo's sehen. Er schreit aus dem Zuge etwas herauf, Vater, und sieht ganz grimmig und von Zorn erhitzt aus. Und ich glaube gar, sein Zorn gilt uns, denn er blickt hier herauf.

Sol. Mir ist er böse. Doch höre, was das Männlein spricht. Er droht etwas und zieht dazu ganz stolz die Augbraunen in die Höhe.

Cajetan. ... der du auf meinen ersten Wink schon hättest scheinen sollen, und das noch heller und glänzender als sonst.

Sol. Was sagst du, Legat? Mir rufst du das zu?

Cajetan. Dir? als wärest du dir nicht einer großen Missethat bewußt.

Sol. Nichts bin ich mir bewußt, in der That, wenn du mir nicht sagst, worin ich mich vergangen habe.

Cajetan. Endlich, sage ich, trittst du hervor, du Bösewicht, endlich zeigst du dich der Welt, der du auf meinen ersten Wink schon hättest scheinen sollen, und das noch heller und glänzender als sonst.

Sol. Ich sehe nicht, worin ich gefehlt haben soll.

Cajetan. Du siehst es nicht? da du mir nun zehn ganzer Tage keinen einzigen Strahl gezeigt hast, sondern geflissentlich alle Wolken heranziehst, als ob du der Welt dein Licht nicht gönntest.

Sol. Das ist die Schuld der Astrologen und Kalendermacher, wenn es eine ist; denn die haben durch ihre Rechnungen gefunden, daß es jetzt solches Wetter sein soll.

Cajetan. Aber du hättest mehr darauf sehen sollen, was der päpstliche Legat haben wolle, als was den Sternguckern beliebe. Weißt du nicht mehr, was ich bei meiner Abreise aus Italien dir drohte, wenn du mir nicht mit starker Glut dieses zur Unzeit kalte Deutschland erwärmtest und sommerlicher machtest, damit ich mich nicht allzusehr nach Italien sehnen müßte?

Sol. Auf dein Befehlen habe ich nicht gemerkt, auch überhaupt nie etwas davon gewußt, daß ein sterblicher Mensch der Sonne zu gebieten habe.

Cajetan. Das hast du nicht gewußt? und auch das ist dir unbekannt, daß der Papst zu Rom (der jetzt alle seine Gewalt auf mich als den Legaten von seiner Seite übertragen hat) im Himmel und auf Erden was er will binden und lösen kann?

Sol. Gehört hatte ich davon, aber ich glaubte nicht, daß es sich so verhalte wie er sich rühmte; denn noch nie habe ich einen Sterblichen etwas hier oben verändern sehen.

Cajetan. Du glaubst auch vollends nicht, du schlechter Christ? Dich muß ich ja, da du so gottlos bist, unverzüglich in den Bann thun und dem Satan übergeben.

Sol. Du wolltest mich vom Himmel werfen und dem Satan übergeben, und also wirklich, wie man zu sagen pflegt, die Sonne aus der Welt nehmen?

Cajetan. Ja das will ich, wenn du nicht auf der Stelle einem von meinen Schreibern beichtest und Lossprechung von mir erbittest.

Sol. Wenn ich aber gebeichtet habe, was wird dann mit mir geschehen?

Cajetan. Dann werde ich dir eine Buße auflegen, daß du ein paar Tage fasten sollst, oder eine schwere Arbeit thun, oder eine ermüdende Wallfahrt unternehmen, oder Almosen spenden, oder auch Ruthenstreiche leiden für deine Sünden.

Sol. Eine harte Bedingung. Hernach aber, was wirst du mir geben?

Cajetan. Dann werde ich dich unschuldig sprechen und rein machen.

Sol. So willst du also wirklich „die Sonne selbst erhellen"?

Cajetan. Wenn es mir beliebt, ja; auch das kraft der Vollmachten, mit denen der zehnte Leo mich ausgerüstet hat.

Sol. Possen! Kannst du auch nur einen der Sterblichen dort unten für so dumm halten, daß er dir solche Macht zutraute? geschweige den Sonnengott, der Alles von obenher überschaut? Laß dir Nießwurz eingeben, denn du scheinst mir nicht bei Trost zu sein.

Cajetan. Nicht bei Trost? Du bist thatsächlich im Bann, da du zu des Papstes Legaten unehrerbietig geredet hast. Dadurch hast du schwere und unsühnbare Vermaledeiung auf

dich geladen, und ich werde dich nächstens öffentlich in feierlicher Versammlung für einen Gebannten erklären, da du mich so in Zorn gebracht hast.

Phaethon. Vater, auf solche Drohungen möchte man ja.... denn was vermag wider göttliche Wesen ein solcher Erdenwurm?

Sol. Verachten muß man ihn vielmehr, wenn er nicht eher noch Mitleid verdiente, als Einer, der aus Krankheit von Sinnen gekommen ist.

Phaethon. Was für einer Krankheit?

Sol. Am Geiz ist er krank. Und weil er nun sieht, daß ihm in Deutschland sein Geschäft nicht gelingt und er die Taschen nicht füllen kann, ist er in Wuth verfallen und von Sinnen gekommen. Doch wart', ich will den Gesellen verhöhnen. Was sagst du, heiliger Vater? willst du mich unverhört verdammen? was habe ich denn so Arges verschuldet?

Cajetan. Was ich dir gesagt habe. Zur Verantwortung aber werden Viele nicht zugelassen, die der Papst und seine Legaten verdammen.

Sol. Das wäre freilich Unrecht, wenn ihr es nicht wäret. Doch mir sei gnädig, ich bitte dich, und laß mir Verzeihung widerfahren.

Cajetan. So ist's recht; bitten mußtest du, um nicht verdammt zu werden. Nun gebiete ich dir aber, daß du mich in Ehren haltest, wo ich auch sein mag. Und für jetzt sollst du in Deutschland schön Wetter machen, und durch die Kraft deiner Wärme die Kälte austreiben, die mich noch mitten im Juli plagt.

Sol. Das hätte ich schon früher gethan, allein ich meinte, du treibest Vieles insgeheim, was die Leute in Deutschland nicht sehen sollten. Daher fürchtete ich, wenn ich durch allzuhelles Scheinen es ihren Augen offenbarte, möchte es üble Folgen für dich haben.

Cajetan. Wie könntest du meine Heimlichkeiten Andern zeigen, da du sie selbst nicht kennst?

Sol. Ich sie nicht kennen? Weiß ich etwa nicht, wie du jetzt Karl zu verhindern suchst, daß er nicht nach seines Großvaters Willen zu dessen Nachfolger gewählt werde? und daß du noch andre Umtriebe machst, für die dich die Deutschen, erführen sie solche, wo nicht sonst etwas, doch bitter hassen würden?

Cajetan. Laß sie mich hassen, wenn sie mich nur fürchten.[1]) Du aber verrathe dergleichen nicht, sonst sei gebannt.

Phaethon. Was für einen Tyrannen höre ich da.

Cajetan. Auch gebiete ich dir, daß du Pfeile zurichtest und Pest erregest[2]) und ein jähes Sterben über Deutschland bringest, damit geistliche Pfründen erledigt werden und neue Pensionen aufgelegt werden können, daß Geld nach Rom fließe und auch für mich hier etwas abfalle. Denn es sind jetzt lange Zeit bei den Barbaren nicht genug reiche Pfaffen gestorben. Hörst du oder nicht?

Sol. Bin ganz Ohr.

Cajetan. Vor Allen aber ziele auf die Bischöfe, damit Pallien gekauft werden, und bring die Vorsteher der Capitel und Klöster um, damit des Papstes neuen Creaturen[3]) Einkünfte zuwachsen. Denn für sie muß schlechterdings gesorgt werden, daß sie zu ihrem nothwendigen Aufwande Geld haben.

Sol. Aber wenn ich Pest machen soll, werde ich Gewölk heranziehen müssen und Nebel auf die Erde senken und den Himmel in Finsterniß hüllen, und da fürchte ich, werde dir dann das Unwetter zuwider sein.

---

1) Ein Vers des Tragikers Accius, den Caligula im Munde führte. S. Sueton, Cajus, 30. Indeß gebrauchte ihn wohl auch Hutten selbst den Finsterlingen gegenüber. S. meinen Ulrich von Hutten, I, 293.

2) Wie Apollon zu Anfang der Ilias.

3) Zu denen der Sprechende selbst gehörte, s. oben S. 54.

Cajetan. Vor allen Dingen laß Pest kommen, daß Pfründen ledig werden; die Wolken spare so viel als möglich; ist es aber nicht möglich, so thue was du für zweckdienlich hältst.

Phaethon. O der abscheuliche Schleicher! Jetzt erst kommt es an den Tag, was ihn drückt und was ihm wohlthut, was ihn froh und was ihn verdrießlich macht. Wenn es ihm mit dem Ablaß nach Wunsch ginge, ließe er sich gern Wolken und Frost gefallen und ertrüge das Unwetter leicht. Ich will ihn anreden. Höre mich, du unseliger Mensch: ein Hirt soll seine Schafe weiden, nicht würgen.

Cajetan. Was sagst du, Schurke? was schwatzest du, heilloser Fuhrmann, den ich mit meinem Fluch auf der Stelle zermalmen und zerknirschen werde? Willst du mir meine Anschläge hier stören?

Phaethon. Wenn ich kann, gewiß; denn warum willst du denen gar noch das Leben nehmen, denen du ohnehin ihr Geld auf alle Arten abzujagen suchst?

Cajetan. Du Vermaledeiter, du Uebelthäter, verlorener Mensch, Teufelskind, wie darfst du mir Widerrede thun? Ist es unrecht, daß der Hirt die Schafe scheert?

Phaethon. Daß er sie scheert, ist nicht unrecht, denn das thun auch gute Hirten; aber die schinden und würgen sie nicht. Das sage deinem Leo, und wenn er nicht inskünftige bescheidenere Legaten nach Deutschland schicke, so werde er einmal erleben, daß die Schafe sich wider einen so ungerechten und grausamen Hirten zusammenthun und etwas ausführen, das ihm nicht lieb sein wird. Von deiner Aufführung wissen sie bereits Lieder zu singen, und mir kommt vor, sie werden dich nicht länger dulden, und wenn du ganze Wagen voll Bannflüche wider sie über die Alpen führst.

Cajetan. Du rührst an Dinge, daran man nicht rühren soll, und darum bist du im Bann; mit dieser Strafe belege ich dich um unvorsichtigen Redens willen.

Phaethon. Ich hingegen gebe dich den Deutschen, die du plünderst, zum Verlachen preis, daß sie dich mit Hohn von sich jagen, vielleicht auch züchtigen, um an dir ein Beispiel für künftige Zeiten aufzustellen. Sei der Spott der Welt! Damit will ich dich gestraft haben.

Sol. Laß den Nichtswürdigen; es ist Zeit, den Wagen abwärts zu lenken und dem Abendstern Platz zu machen. Der da mag lügen, trügen, stehlen, rauben und plündern auf seine Gefahr.

Phaethon. Ja, und zum Guckuck fahren! So treibe ich denn die Pferde an und führe uns von hinnen.

Gespräche von Ulrich von Hutten.

Zweites Buch.

Einleitung.

Während des Jahres, das zwischen der Abfassung der frühern und dieser neuen Dialoge Hutten's inne liegt, hatte sich die Lage der Dinge und seine eigene sehr verändert. Von einer Reise an den Hof des Erzherzogs Ferdinand, den er für seine reformatorischen Plane zu gewinnen gehofft hatte, war er ohne Erfolg, ja wahrscheinlich ohne nur angehört worden zu sein, zurückgekommen. Gleichzeitig lief die Nachricht ein, daß der Papst seine Auslieferung verlange, selbst vor geheimen Nachstellungen durch Gift und Dolch wurde er gewarnt; der vom Papst Verfolgte durfte sich von dem Kurfürsten von Mainz keinen Schutz mehr versprechen, und sah sich daher genöthigt, auf Sickingen's Burgen eine Zuflucht zu suchen. Endlich langte der neue König Karl aus Spanien an, aber umgeben von Pfaffen und Römlingen, und bald ließ er in seinen Burgundischen Erblanden Luther's Schriften verbrennen. Eck war aus Rom mit der Bannbulle gegen Luther zurückgekommen, und es kam nun darauf an, ob Kaiser und Reich zur Ausführung derselben dem Papste den weltlichen Arm leihen würden. Nach Worms war (auf den Januar 1521) ein Reichstag ausgeschrieben, dem alle Welt mit Spannung entgegensah.

Nie in seinem Leben entwickelte Hutten eine so rasche, ja leidenschaftliche schriftstellerische Thätigkeit, als in diesem ersten

Herbst und Winter seines Aufenthalts auf der Ebernburg. Erst beklagte er sich bei dem Kaiser, dem Kurfürsten von Sachsen und bei den Deutschen aller Stände in ausführlichen Sendschreiben über die ihm durch die päpstliche Verfolgung ohne Urtheil und Recht widerfahrene Unbill; dann glossirte er die Bannbulle gegen Luther, besang den Brand der Lutherischen Schriften, besorgte die Uebersetzung seiner lateinischen Dialoge ins Deutsche und faßte verschiedene Schriften, namentlich eine gereimte „Clag vnd vormanung gegen dem übermässigen vnchristlichen gewalt des Bapsts zu Rom“ in deutscher Sprache ab. Und neben alledem nun arbeitete er noch in lateinischer Sprache, in der er sich doch am stärksten wußte und am leichtesten bewegte, eine Reihe neuer Gespräche aus, die er der frühern Sammlung an die Seite stellen wollte.

Luther hatte bereits alle Hoffnung, den jungen Kaiser für die Reformation zu gewinnen, aufgegeben; Franz von Sickingen, der diesem als sein bestellter Rath und Feldhauptmann nahe stand, traute sich noch zu, ihm gelegentlich die Augen öffnen zu können; Hutten wünschte wohl, daß Franz Recht haben möchte, aber konnte sich immer weniger verbergen, daß Luther Recht habe. Diesen kostete es um so weniger, der Hoffnung auf den Kaiser zu entsagen, als er von der innern Kraft seiner Sache, der stillen Wirksamkeit des Geistes Alles erwartete; Hutten sah, wenn die Hoffnung auf Karl fehlschlug, nur noch den Einen Weg offen, daß alle guten Deutschen, insbesondere Ritter und Städte, sich in Waffen gegen den römischen Druck erheben müßten. Dieses Entweder — Oder, in welchem das Uebergewicht immer mehr auf das letztere Glied herübertritt, ist der Standpunkt dieser spätern Hutten'schen Dialoge. Weit weg hat er nun die Rücksichten geworfen, die ihn früher abhielten, offen mit Luther zusammenzustehen; unbeschadet seiner Selbstständigkeit, die er sich immer vorbehält, bekennt er sich zu Luther's Sache, den er in einem

dieser neuen Gespräche selbst auftreten und im reinsten Lichte eines Apostels der Wahrheit erscheinen läßt. In den übrigen nimmt Franz von Sickingen eine Hauptstelle ein, als der starke Arm, auf den Hutten bei seinen Entwürfen rechnet, manchmal als der Hemmschuh, der den Voreilenden zurückhält, immer aber als der gediegene Charakter, der den überschäumenden jüngern Freund auf das sittliche und vernünftige Maß zurückführt.

Seine „Neuen Dialoge" (d. h. die vier zunächst folgenden) widmete Hutten dem Pfalzgrafen Johann von Simmern, einem Nachbar der Ebernburg, dem Vater des nachmaligen Kurfürsten Friedrich III. von der Pfalz, der in der Folge vom Lutherthum zum Calvinismus überging, während der Vater von der alten Kirche sich nicht trennte. In einer Unterredung über die öffentlichen Angelegenheiten hatte der Pfalzgraf den Wunsch geäußert, was Hutten fortan in seiner freimüthigen Art schreiben würde, mitgetheilt zu erhalten. So schickt er ihm nun diese neuen Gespräche zu, in denen der Pfalzgraf vielleicht Feile und Vollendung, aber gewiß nicht Freimuth vermissen werde. Er habe sie auf dieser Warte, die sich längst der Freiheit geöffnet, eilig ausgearbeitet, über das Thema, das ihm in dieser Zeit fast allein noch zur Behandlung übrig sei, und mit dem Vorhaben, den Wahnsinn der Widersacher auf jede mögliche Art zu reizen. So weit sei er entfernt, sie zu fürchten, deren Unternehmungen, sie mögen beginnen, was sie wollen, unmöglich Dauer haben können. Daher spreche er auch denen Muth ein, die es erschreckt habe, wie sie kürzlich den neuen Kaiser von so vielen Cardinälen und päpstlichen Protonotarien umgeben nach Deutschland haben kommen sehen. Darin liege kein Grund, für die gute Sache zu fürchten, sondern nur den jungen Fürsten zu bedauern, der sich in seiner hohen Stellung von jenen Scheusalen mißleiten lasse.

Obwol diese Zuschrift vom 13. Januar 1521 datirt ist, so kann doch der Druck der Sammlung frühestens im März beendigt worden sein, da in einer Stelle des dritten Gesprächs, noch vor der Mitte des Büchleins, auf ein Edict Bezug genommen ist, das Kaiser Karl, wie Böcking nachweist (Hutten's Werke, II, S. 13 Anm.) im Februar der Reichsversammlung vorgelegt hat.

Das Buch konnte, da der Kurfürst von Mainz unterdessen von dem Papste wegen der in seiner Residenz gedruckten Schriften Hutten's zur Rede gestellt worden war, und seinerseits den Buchdrucker in Anspruch genommen hatte, nicht mehr bei Schöffer in Mainz gedruckt werden, ist daher merklich geringer als die frühern Dialoge ausgestattet, auch wegen des Verfassers Entfernung vom Druckort minder correct. Weder dieser noch der Drucker sind angegeben; Böcking vermuthet Anshelm in Tübingen.

Eine Verdeutschung hat der Verfasser bei dem raschen Gange, den von jetzt an seine eigenen wie die öffentlichen Angelegenheiten nahmen, von seinen neuen Dialogen nicht mehr veranstaltet. Und erst hier, da er ihn verläßt, bekommt der neue Uebersetzer ganz zu empfinden, welchen tüchtigen Führer er bisher an dem alten hatte.

---

1) Ueber die neuen Gespräche vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. III—VI.

VI.

Die Bulle oder der Bullentödter.

Einleitung.

Nachdem Hutten seine Gedanken über die päpstliche Bannbulle gegen Luther in den Randglossen niedergelegt hatte, mit denen er sie im December 1520 herausgab, läßt er nun die Bulle, wie früher das Fieber, als Person auftreten, und stellt ihr die deutsche Freiheit, gleichfalls personificirt, gegenüber. Die Bulle mißhandelt die deutsche Freiheit; diese ruft alle guten Deutschen zu Hülfe; auf diesen Ruf tritt Hutten, der sich schon auf der Umschrift des Titelbildes den Vorfechter der deutschen Freiheit genannt hatte, auf die Bühne und macht sich über die Bulle her; eine lange Schelt- und Prügelscene entwickelt sich; die Bulle ruft die Mönche, die Weiblein, die Curtisanen zu ihrem Beistand, verheißt dem, der ihren gewaltthätigen Gegner umbringen würde, vollständigen Ablaß selbst für die gräulichsten Sünden und reichen Lohn vom Papste; wirklich sieht man in Kurzem Curtisanenschaaren zu Hülfe eilen; aber nun ruft auch Hutten seinerseits alle freien mannhaften Deutschen an; sie erscheinen, Franz von Sickingen an der Spitze, und die Curtisanen ergreifen die Flucht; auch Kaiser Karl und die deutschen Fürsten sind unter ihnen, vor denen nun Hutten und Sickingen auf der

einen, die Bulle auf der andern Seite plädiren, und von Karl eine kurze Antwort erhalten, die aber Gutes hoffen läßt; worauf zuletzt die Bulle an ihrer eignen Bosheit und Aufgeblasenheit zerplatzt und einen die Luft verpestenden Haufen von Gräueln und Lastern als ihren Inhalt zu Tage legt.

Da Hutten, wie gesagt, seine Gedanken über die Bulle schon anderswo niedergelegt hatte, so blieb ihm hier nur das Drastische einer ergetzlichen und doch bedeutsamen Lustspielscene, für die er auch seinen ganzen Vorrath Plautinischer Redensarten aufgeboten hat. [1])

---

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. VI, S. 145—147.

Die Bulle oder der Bullentödter.

Es unterreden sich: die deutsche Freiheit, die Bulle, Hutten, Franz und mehrere Deutsche.

Freiheit. Aber so laß doch einmal ...

Bulle. Was sagst du, Betrunkene?

Freiheit. Laß doch einmal von deiner Wuth, und höre auf, mich so himmelschreiend zu mißhandeln.

Bulle. Ich höre nicht. Da!

Freiheit. Auch mich zu schlagen lässest du nicht ab, Gottlose?

Bulle. Ich fange erst an.

Freiheit. So möge Christus dich verdammen, Elende.

Bulle. Du fluchst auch noch, Verdammte?

Freiheit. Als hieße es nicht segnen, wenn man den Bösen flucht.

Bulle. Abermals schmähst du mich? Da hast du Schläge dafür.

Freiheit. Laß mich, sage ich dir, du ruchlose, abscheuliche, meineidige Hexe! Was schlägst du mich?

Bulle. Was schreist du, Freche?

Freiheit. Du zwingst mich ja.

Bulle. So will ich dich zu schweigen zwingen.

Freiheit. Versuchs, doch wirst du es nicht durchsetzen: so lang' ich lebe, werde ich auch gegen deine Mißhandlungen schreien.

Bulle. Dafür nimm Schläge.

Freiheit. Welch großes Uebel bringst du muthwillig über dich, es müßte mich denn Alles täuschen.

Bulle. Was plauderst du, Thörin, alberne Schwätzerin? was für ein Uebel?

Freiheit. Eine Rache, wie sie deiner Bosheit gebührt.

Bulle. Schweig, sag' ich.

Freiheit. Ich schweige nicht. Denn heute muß ich reden.

Bulle. Ich sage dir, schweige.

Freiheit. Und ich dir dagegen, daß ich heute reden muß, will ich nicht, wie Amyclä ehedem, durch Schweigen zu Grunde gehen. [1])

Bulle. Was meinst du denn also reden zu müssen?

Freiheit. Von dir, und laut schreien, daß du zu meiner Unterdrückung bereit und gerüstet hieher kommst.

Bulle. Und zu wem redest du das?

Freiheit. Zu allen Deutschen hier zu Lande.

Bulle. Die meine unterthänigen Diener sind, bei denen machst du eine Klage gegen mich anhängig?

Freiheit. Die deine Diener sind? O abscheuliche Rede! unerträgliche Schmach, die Deutschen deine, deine Diener zu nennen! Höret, ihr Deutschen, höret den ungeheuern Frevel, unwürdig eurer Ohren, aber würdig eurer rächenden Hände: diese da rühmt sich, ihr dienet ihr. Schlagt sie todt! zertretet sie! schnürt ihr die schmähsüchtige Kehle zu!

Bulle. Du bist daran, dir ein schönes Unheil zuzuziehen.

Freiheit. Dir ein noch viel schöneres.

---

1) Zur Zeit der dorischen Einwanderung in den Peloponnes hatten die Bewohner der Stadt Amyclä in Laconien, nachdem sie öfters durch falsche Gerüchte von dem Anrücken der Feinde allarmirt worden waren, das Gesetz gegeben, daß Niemand mehr von dem Feinde sprechen solle; wodurch es den Doriern, als sie wirklich anrückten, ein Leichtes wurde, die Stadt zu erobern.

Bulle. Was sagst du, Schandbalg? Du könntest mir je ein Unheil zufügen?

Freiheit. Was sagst du, Lasterbrunnen, Meineidsquelle? ich dir nicht, für deine mehr als boshafte Bosheit?

Bulle. Auch noch ungebärdig stellst du dich gegen mich, du niedrigstes aller Wesen?

Freiheit. Wie sollt' ich nicht, bei deiner grausamen Begegnung?

Bulle. Die rufst du hervor durch dein Geschrei. Denn was geht es dich an, daß ich Luther zu suchen hiehergekommen bin? Was mengst du dich in einen fremden Handel?

Freiheit. Als wäre noch ein Zweifel, was du bezweckst, wenn du Luther zu verfolgen vorgibst; oder als wäre es nicht offenbar, daß du in der Absicht gekommen bist, mir Fesseln anzulegen und Deutschland in eine schmachvolle Knechtschaft zu verstricken. Das verbietest du mir bekannt zu machen und durch Geschrei zu Jedermanns Kenntniß zu bringen.

Bulle. Es wird dir nützlich sein, auf der Stelle zu schweigen.

Freiheit. Weder recht noch nützlich.

Bulle. Aber zu schreien wirst du augenblicklich aufhören, was es auch sei.

Freiheit. Ich werde reden, trotz aller Gefahr.

Bulle. Wenn ich mir die Zügel schießen lasse und dem Drange meines Gemüths nicht mehr Einhalt thue, sondern meinem Zorn gegen dich Raum gebe, dann wirst du endlich zu spät klug sein wollen. Doch wozu längere Geduld? Sagt' ich nicht, zu schweigen werde dir nützlich sein? Da, Heillose, da nimm!

Freiheit. Falschschwörerin, Gesetzbrecherin, der ich Verderben bereiten werde, sobald ich deiner Mißhandlung entkomme, laß dieß Schlagen, Verdammte, laß, es ist hohe Zeit.

Bulle. Laß auch du dieses Schreien, Schwätzerin, laß, es ist hohe Zeit.

Freiheit. Hinausbombardiren will ich dich bald aufs schönste und betrübt heimschicken ...

Bulle. Da, da, hast du!

Freiheit. Wenn die freien Männer hier über dich kommen, die ich herbeirufen werde. Was schlägst du mich, nichtswürdigste aller Bullen?

Bulle. Weil du schreist, Verwegene, siehst du.

Freiheit. Euern Beistand ruf' ich an, ihr Deutschen! kommt zu Hülfe, ihr Mitbürger! nehmt euch meiner an, Landsleute, Einwohner, Umwohner, Fremde, Nachbarn allzumal!

Bulle. Da!

Freiheit. Euern Beistand, ihr Deutschen! zu Hülfe, ihr Mitbürger! rettet die bedrängte Freiheit! Wagt es Keiner, mir beizuspringen? Ist kein wahrhaft Freier da? Keiner der nach Tugend strebt? das Gute liebt? den Trug haßt? das Recht in Ehren hält? den Frevel verabscheut? Mit Einem Wort: ist kein ächter Deutscher da?

Hutten. Dieser Ruf, von wem er auch kommen mag, geht mich an. Ich will schauen, was es draußen gibt. Wahrhaftig, um die Freiheit handelt es sich, so viel ich höre. Da muß ich eilig hinaus. Was gibt es hier? wer ist da? wer ruft?

Freiheit. Die Freiheit wird unterdrückt, Hutten. Ich selbst bin es, ich rufe. Die dort ist es, die mich unterdrückt, des zehnten Leo Bulle. Auf nichts Geringeres legt sie es an, als mich in ihre Stricke zu bekommen und dann zu erwürgen.

Hutten. Da seien die Götter vor, daß so etwas geschehe! Aber von was für einer Bulle sprichst du mir? welch ein Verderben kündigst du an?

Freiheit. Diese Bulle, sage ich, diese betrügerische, gauk-

lerische Bulle, haben die gottlosen Römlinge hiehergesandt, die Giftmischer, die Zauberer, daß sie euch alle zu Knechten machen, mich binden und umbringen soll. Das ist sie, darum handelt es sich.

Hutten. Ich staune, wie sich Jemand das unterstehen mag. Du bist sehr keck, Bulle, daß du die Freiheit angreifst, dem deutschen Namen Verachtung bezeigst und deiner Vermessenheit keine Schranken setzest.

Bulle. Meinst du?

Hutten. Ja, das meine ich.

Bulle. Bist du denn aber Jemand, dem eine Bulle von ihrem Thun Rechenschaft zu geben hat?

Hutten. Verachte mich nicht, ich sag' es dir. Lässest du mir die Freiheit nicht los, so sollst du bald merken, daß ich Jemand bin. Und nun laß es dir gesagt sein, keinen Finger lege mehr an sie, wenn du nicht erfahren willst, was ich für einer bin.

Bulle. Ich verachte dich bis ich sehe, daß du ein solcher bist, der Bullen etwas zu befehlen hat.

Hutten. Laß mir die Freiheit los, sag' ich, wenn wir gute Freunde bleiben sollen.

Freiheit. So wagst du es, mir beizustehen?

Hutten. Wenn ich kann, ja, kecklich.

Freiheit. Was aber haben wir für Hülfe wider diese Gewalt?

Hutten. Wenn uns je Hülfe Noth thut, so wollen wir die Gemeinde der Freien, alle herzhaften Deutschen zur Stelle bringen, jenen Franz vor Allen, der dir längst Tempel und Altar geweiht hat.

Freiheit. Du richtest mich auf, da du den Namen des unüberwindlichen Helden nennst. Wird er sich wirklich bei uns einstellen?

Hutten. Warum nicht? Er wird sich einstellen, sobald er gerufen wird.

Freiheit. Da bin ich gerettet.

Bulle. Von meinetwegen bist du's, wenn du zu schreien aufhörst.

Freiheit. Aber ich werde nicht aufhören, wenn du nicht vorher aufhörst, weiter vorzugehen.

Bulle. Ich sollte mich von dir abhalten lassen, dahin zu gehen, wo ich Geschäfte habe?

Freiheit. Ich werde Alles thun, dich abzuhalten, denn ich werde tüchtig schreien.

Bulle. Und ich will dich dagegen nicht untüchtig schlagen, wenn du ein Wort wagst.

Hutten. Die wolltest du schlagen, dieweil ich lebe und zusehe?

Bulle. Wenn du zusehen willst. Macht es dir aber zu viel Schmerz, so geh' ein wenig bei Seite, bis ich ihr die wohlverdiente Tracht Prügel gegeben habe. Fährst du noch fort mir Verdruß zu machen, Nichtswürdige?

Hutten. Wohin, Ruchlose?

Bulle. Wohin es mir beliebt.

Hutten. Willst du mir diese ungeschoren lassen, wie ich dir befohlen? Laß sie, sag' ich, und rühre sie nicht an.

Bulle. Wer bist du, daß du Bullen befehlen willst?

Hutten. Der ich bin, den du siehst, und den du, wenn du nicht abläßest, auch noch fühlen sollst.

Bulle. Sage mir doch: ist es dein Ernst, was du da sagst?

Hutten. Mein voller Ernst.

Bulle. Und du allein wolltest den hier umgehenden Bullen Hindernisse in den Weg legen?

Hutten. Ob noch Andere dasselbe wollen, weiß ich nicht; so viel an mir ist, werde ich sorgen, daß du jener dort keine Gewalt anthust.

Bulle. Ein großes Unternehmen.

Freiheit. Siehst du, wie sie finster blickt, wie sie den Kopf schüttelt? Wahrhaftig, die zu Rom sehen die Deutschen nicht für Männer, sondern für Weiber an.

Hutten. Sie sollen sie als mannhafte Männer kennen lernen.

Bulle. Hüte dich, klüger als nöthig sein zu wollen.

Hutten. Klüger als dir gut ist, dazu bin ich fest entschlossen.

Bulle. Du weißt nicht, in welches Unglück du dich verwickelst, wenn du dich das unterstehst.

Hutten. Es mag ausgehen, wie es will, gegen diese verbiete ich dir auch nur einen Finger aufzuheben. Hörst du?

Bulle. Ich höre, daß du sehr gebieterisch bist und sehr trotzig mit Worten.

Hutten. Auch mit der That, wie du gleich fühlen sollst, wenn du dich nicht mäßigst.

Bulle. Zu drohen wagst du mir, elender Mensch?

Hutten. Auch meine Drohung wahr zu machen wage ich, niedriges Geschöpf.

Bulle. Du verachtest mich?

Hutten. Mit Füßen tret' ich dich, forderst du mich noch weiter heraus. Wo willst du hin, Heillose?

Bulle. Du wagst, mir schlimme Dinge zu sagen?

Hutten. Auch schlimme Dinge zu thun.

Bulle. Dich plagt schwarze Galle.

Hutten. Dich aber soll das schwarze Pech plagen, auf der Stelle. Da steh' den Augenblick, keinen Fuß breit weiter!

Bulle. Fährst du fort, hier albernes Zeug zu schwatzen?

Hutten. Fährst du fort, hier mein Gebot zu verachten? Wohin wälzest du dich, Schildkröte?

Bulle. Bald sollst du statt der Schildkröte einen Pegasus finden, in so geflügelter Eile werde ich mich auf dich stürzen.

Hutten. Du machst dich witzig und breit. Doch hüte dich, wider mein Geheiß dich von der Stelle zu rühren.

Bulle. Wo steht das geschrieben, mein Herr Befehlshaber, daß du den Bullen Gesetze geben darfst?

Hutten. Nicht geschrieben ist es und nicht gemalt; es soll aber bald geschrieben und gemalt werden.

Bulle. Ich sehe schon, der nichtsnutzige Mensch wird mir heute zu schaffen machen.

Hutten. Was sagst du, nichtswürdiges Ding? Wenn ich dich nicht heute noch mit meinen Füßen zertrete, wie eine Spinne! —

Bulle. Wenn ich dich nicht heute noch elend mache! — Und jetzt, damit du siehst, daß es Ernst ist: vom heutigen Tage an bist du in Anklagestand versetzt.

Hutten. Und ich will deine Niederlage in Stand setzen.

Bulle. Wandre nach Rom, Elender, binnen sechszig Tagen. 1)

Hutten. Steh hier, Elende, ganze sechszig Tage.

Bulle. Kraft der heiligen Obedienz. 2)

Hutten. Kraft dieser meiner Fäuste, die du vor dir siehst.

Bulle. Wie? hältst du mich für Koth? Hast du denn Sinn und Vernunft, Mensch?

Hutten. Auch Fäuste habe ich.

Bulle. Nun wahrlich, das ist ein artiger Mensch, der einen so empfängt. Höre du. Mit der Freiheit hier habe und will ich nichts zu schaffen haben; ich muß anderswohin gehen, wo ich einen Befehl des zehnten Leo auszurichten habe.

Hutten. Wohin das?

Bulle. Was fragst du darnach?

---

1) Wie Luther, nach Inhalt der Bulle, falls er binnen 60 Tagen nicht widerriefe, als Ketzer verdammt sein und nach Rom ausgeliefert werden sollte.

2) Phrase aus der Bulle.

Hutten. Heute sollst du mir von Allem was du thust Rechenschaft geben.

Freiheit. Sagt' ich nicht, dein Vorhaben werde dich gereuen? Da hast du's nun. Siehst du, wie gut es für dich gewesen wäre, hättest du meinem Rathe folgen wollen.

Bulle. Wer bist du, daß dir, wer hier Geschäfte hat, Rechenschaft ablegen soll?

Hutten. Vorher sage mir, wer du bist, daß du gewagt hast, die deutsche Freiheit zu verletzen? Dein Name?

Bulle. Da lies auf meiner Stirn.

Hutten. „Zum immerwährenden Gedächtniß." Du bist eine Bulle. Doch woher hast du diesen Namen, der eine Blase bedeutet?[1]) Etwa weil du leer bist, und, wie durch Blasen entstanden, so im Augenblick wieder verschwindest?

Bulle. Du schlägst mich allzu gering an.

Hutten. Zu gering, ich? Reicht nicht etwa der bloße Athem hin, Blasen, wenn dergleichen entstanden sind, wieder zu vernichten?

Bulle. Ich bin nicht von dieser Art. Denn ganz Deutschland ist nicht im Stande, nur mich allein zunichte zu machen.

Hutten. Was zum Geier! meinst du, Deutschland habe keinen Athem, kein Leben mehr?

Bulle. Doch.

Hutten. Was prahlst du also?

Bulle. Ich, daß du es weißt, behaupte meine Würde.

Hutten. Das magst du, sofern du nur unserer Freiheit hier nicht zu nahe trittst. Indessen, was kann denn eine Bulle für Würde haben?

Bulle. Die sie jederzeit hatte, und darum hättest du mir bei meiner Hieherkunft mehr Ehrfurcht beweisen sollen.

Hutten. Gar Ehrfurcht einer leeren Blase?

---

1) Dieß bedeutet bulla in der classischen Latinität.

Bulle. Nun ja, leer hieherzukommen sind wir angewiesen, um voll und schwer nach Rom zurückzukehren.

Hutten. Warum das?

Bulle. Darüber mag man seine Vermuthungen haben, aber nicht disputiren.

Hutten. Doch ich sehe immer nicht, warum man dir Ehrfurcht beweisen soll und wie? Verlangst du etwa gar, daß wir dich in feierlichem Aufzug überall umherführen?

Bulle. Gewiß, wie andere Bullen vor mir.

Hutten. Nun wahrlich, du bist mächtig, da du, was du befiehlst, schon wie vollzogen annimmst, so leer und hohl du auch bist.

Bulle. Ich bin aber nicht leer.

Hutten. Das weiß ich nicht; doch hast du ja so eben selbst gesagt, du seist es.

Bulle. Leer an Geld meinte ich und baarem Inhalt.

Hutten. Hast du denn aber etwas Anderes, das dich anfüllt, da du so geschwollen bist?

Bulle. Ja.

Hutten. Was? denn du bist sehr aufgeblasen.

Bulle. Weil ich voll bin von Frömmigkeit, Gewalt, Herrschaft, Ehre und Göttlichkeit.

Hutten. Ja, getrieben von Aberglauben und Habsucht, von Hochmuth und Anmaßung aufgeblasen, von eitler Ehre trunken, aber leer von aller Gottesfurcht und Rechtschaffenheit.

Bulle. Einen schmähsüchtigern Menschen hab' ich nie gehört, auch gibt es wohl keinen, der so frech im Schimpfen ist. Du thust es jenen alten Komödianten nach, die sich das Gesicht mit Hefen beschmierten. [1])

Hutten. Vielmehr sage ich dir ohne Hefenanstrich, auf-

---

1) Vgl. Horaz, von der Dichtkunst, V. 275 f.

richtig und ohne Schminke: Laß du uns unsre Freiheit unangefochten, Bulle, ob du nun diesen Namen von einer Wasserblase oder von einer Hautblase führst.

Bulle. Du irrst, nicht das ist der Ursprung meines Namens, sondern weil wir Rath schaffen, von dem griechischen Wort das Rath bedeutet [1]), haben uns die Alten Bullen genannt und in Ehren zu halten geboten.

Hutten. Doch ich meine, du seist nicht sowohl eine Bulle, woher dieser Name auch kommen mag, als ein Balg oder Ranzen. [2]) Denn ihr traget ja Geld von hier fort und bringet den Creaturen zu Rom Zehrung hinein. Zudem scheinen mir ganz frische Flammen der Habsucht aus dir herauszuschlagen. Und siehe da, du bist ja von Leder: das stimmt ganz gut.

Bulle. Du hast wohl keine Augen, daß du mich, da ich doch von Pergament bin, für ledern hältst. Du mußt mich aber nicht Balg nennen, damit Niemand einen anstößigen Sinn vermuthe. [3])

Hutten. O du bist auch sehr anstößig. Indeß bleibe immerhin eine Bulle, oder auch Schrulle [4]), wenn du willst. Doch von welchem Vater bist du gezeugt? Denn für eine Tochter der Erde, eine Schwester der Riesen halt' ich dich; du hast so etwas Titanisches im Blick.

Bulle. Du täuschest dich; die Kirche ist meine Mutter, mein Vater Papst Leo X. Dessen Tochter heiße ich also, oder seine Creatur, mit dem gebräuchlichern Namen.

---

1) βουλή.

2) Non bullam, sed bulgam = Ranzen, Felleisen. Auch dieses Wortspiel geht uns im Deutschen beinahe ganz verloren. Zum Glück verliert man an dergleichen nicht viel.

3) Bulga auch = uterus.

4) Bulla aut ampulla. Um ein Stück des Wortspiels zu retten, mußte ein Stück des Sinnes preisgegeben werden. Ampulla heißt etwas Schwülstiges, Aufgeblasenes.

Hutten. Und woher kommst du jetzt, des Zehnten Creatur?

Bulle. Von jener völkerbeherrschenden Stadt.

Hutten. Von welcher?

Freiheit. Ich will es dir sagen. Von Rom kommt sie, wo die Maulesel theurer sind als Pferde, wo die Männer keine Männer sind, wo das Gute bös und das Böse gut ist. Wo man durch Uebelthun sich wohl verdient machen kann. Wo die Menschen Götter, Götter aber keine sind. Von wo jedes hochherzige Thun verbannt ist. Wo die Menschen dem Gelde dienen und reich werden. Wo Recht und Unrecht ein Spiel ist. Wo der Vertrag unvertragen, das Unvertragene vertragen ist. Wo Treue und Glauben geächtet, die Frömmigkeit ertödtet, die Unschuld vergiftet, alle Redlichkeit ausgerottet ist. Das ist jene Völkerbeherrscherin.

Bulle. Verläumderische Freiheit, wie boshaft verkleinerst du das Große! Doch sage nun auch du mir, mit welchem Namen und woher gebürtig du daherkommst?

Hutten. Bullentödter ist mein Name.

Bulle. Des Namens Bedeutung gefällt mir nicht.

Hutten. Und her komme ich von jener Herberge der Gerechtigkeit, der Ebernburg, wo Pferde und Waffen im Werthe, Faulheit und Feigheit in Verachtung stehen. Wo die Männer rechte Männer sind. Wo Gut und Bös jedes an den gebührenden Ort gestellt, ein Jeder für das genommen wird, was er werth ist. Wo Gottesfurcht und Menschenliebe herrschen, wo die Tugenden in Ehren sind, Habsucht keine Stätte findet, Ehrgeiz verbannt, Treulosigkeit und Bosheit weit entfernt sind. Wo die Männer nicht nur frei, sondern auch hochherzig sind. Wo die Leute das Geld verachten und groß werden. Wo man dem Recht nachgeht und das Unrecht mit Abscheu flieht. Wo man Verträge hält, Treue bewahrt, das Heilige verehrt, die Unschuld beschirmt, wo Rechtschaffenheit in Uebung, Bündnisse in Geltung sind.

Das ist jene Herberge der Gerechtigkeit. Du aber (denn jetzt fange ich an dich zu kennen) bist wohl die, deren Ankunft uns neulich so schreckhaft angekündigt wurde?

Bulle. Eben die. Mein Geschäft ist aber, die Lutherischen zu verdammen, nach denen ich rings herumwandern werde.

Hutten. Wie manchem Biedermann bereitest du Gefahr! Doch du wirst nichts ausrichten. Warum aber ohne Führer? Hattest du Niemand, dir den Weg zu weisen?

Bulle. Eck zeigte ihn mir; doch der ist jetzt von der Straße etwas abgewichen, um einige junge Männer zu verfolgen, die sich, ich weiß nicht was, gegen ihn erlaubt haben. 1)

Hutten. Ein dummer und ungebildeter Mensch, doch nicht ungeschickt zur Führung dieses Geschäfts; denn er ist schlecht und hitzig und stets bei der Hand, wenn es irgendwo etwas Böses zu unternehmen gibt.

Bulle. Was sagst du? Ein hochwürdiger Mann, den wenigstens der Zehnte gewiß hoch erheben wird, wenn er das angefangene Werk hinausführt.

Hutten. Säh' ich ihn nur schon hoch hangen!

Bulle. Weßhalb? den apostolischen Protonotar, ja der schon Bischof wäre, hätte seine Bescheidenheit es zugelassen.

Hutten. Um jenes Werkes willen, weil ihr euch untersteht, Biedermännern Böses anthun zu wollen.

Bulle. Biedermännern sagst du? und dafür hältst du den Luther?

---

1) In das Verderben, das er Luthern zu bringen glaubte, suchte Eck noch eine Anzahl anderer Männer, wie Wilibald Pirckheimer und Lazarus Spengler in Nürnberg, Bernhard Adelmann in Augsburg, Carlstadt in Wittenberg u. A., dadurch zu verwickeln, daß er sie als Anhänger Luther's der Bulle einverleibte. Es waren lauter solche, gegen die er persönlichen Groll hegte; wie z. B. gegen Pirckheimer (der freilich kein junger Mann mehr war, wegen seines „gehobelten Eck", s. m. U. v. Hutten, II, S. 346 f.

Hutten. Ich, ja.

Bulle. Du bist in einem gefährlichen Irrthum. Wenn du mir Gehör gibst, wirst du nun durch seinen Schaden klug, und ziehst von fremdem Wahnsinn den Gewinn.

Hutten. Wie, Ruchlose, sprich, ist Wahrheit reden Wahnsinn?

Bulle. Unter Umständen, ja: wenn Einer redet, ohne daß man es ihn heißt, bei Solchen, die nicht hören wollen, in einer gehässigen Sache, wie das bei jenem schon lange der Fall ist. Bist du klug, so schweige von ihm still.

Hutten. Von Luthern könnte ich allenfalls schweigen, nicht aber von der Freiheit. Warum hast du dich unterstanden, sie zu verletzen mit frevelnder Hand? warum? Das soll nun mein Handel mit dir sein. Was hast du für ein Recht auf Deutschlands Freiheit, daß du Hand an sie legen darfst? welches Recht? frage ich.

Bulle. Nun das, das ein Jeder auf seinen Sclaven hat.

Hutten. So ist unsere Freiheit deine Sclavin? wie, Elende?

Bulle. Das ist meine Meinung.

Hutten. Mögen dich die Götter strafen, du Unsinnige, Verrückte!

Bulle. Mögen die Götter dich ausrotten, du rasender Schwärmer, der du dich unterstanden hast, heiligen Bullen Uebles anzuwünschen, wie Niemand vorher.

Hutten. Warte, nun will ich dir auch Uebles anthun.

Bulle. Du wirst mich lassen, wenn du wohl thun willst. Denn beharrst du dabei, mich aufzuhalten, so will ich machen, daß du heute zu deinem Unglück aufgetreten sein sollst. Darum laß mich von hinnen gehen.

Hutten. Ich lasse dich nicht. Denn wohin willst du?

Bulle. Dahin, wo ich Beute und Triumph holen soll.

Hutten. Erst sollst du mir unter dem Joch durchkriechen; so theuer soll jener Triumph dich zu stehen kommen.

Bulle. Laß mich, sage ich, nicht unter das Joch, sondern nach Sachsen. Denn was hast du mit mir zu schaffen, Ruchloser?

Hutten. Was hast du mit Deutschland zu schaffen, Treulose?

Bulle. Was? Als wäre es etwas Neues, daß Bullen hier Geschäfte treiben.

Hutten. Es ist etwas Altes, ich gestehe es. Aber noch viel älter ist es, daß keine hier waren. Und darum wollen wir dem ältern Brauch folgen.

Bulle. Sollte denn aber der Papst nicht das Recht haben, seine Creaturen hieher zu senden, daß sie euch beherrschen?

Hutten. Wie käme er dazu?

Bulle. Du weißt es nicht? Du sollst es von mir erfahren. Das römische Reich haben euch die Päpste verliehen. Um dieser Gutthat willen verlangen sie von euch, daß ihr euch hier ihre Bullen und Legaten gefallen lasset und das ehrliche Gewerb der Curtisanen.

Hutten. Nun wahrlich, solche Fabeln hat man selbst von den Epikureern im Alterthum nicht gehört. Jetzt glaube ich dir, daß du nicht leer bist; denn du scheinst mir mit Narrenspossen vollgestopft.

Bulle. Ich bin eine Art Füllhorn und enthalte, was ich will.

Freiheit. Sie sagt die Wahrheit, sie ist ein Füllhorn alles Bösen. Darin sind Ränke, Listen und Kniffe, Betrügereien und Täuschungen, Verleumdung, Lüge, Falschheit, Verschlagenheit und Treulosigkeit, Frevel und böse Anschläge; damit ist sie angefüllt.

Bulle. Ich will dich mit Uebeln anfüllen, warte nur.

Hutten. Noch immer drohst du der Freiheit, Gottlose, Abscheuliche?

Bulle. Noch immer redest du unglimpflich mit einer heiligen Bulle, du elender Mensch? Antworte mir aber Eins: bist denn du der großmächtige Mann, der den Päpsten verbieten kann, hier zu befehlen? der es wagen darf, die Herrscher von ihrer Höhe herabzustürzen?

Hutten. Der bin ich, der dich packt: auf, dahin mit dir, du Metze, und dahin, und auch noch dorthin kollere ich dich.

Bulle. Gar die Hand an mich zu legen unterfängst du dich? Du bist thatsächlich im Bann; der Zehnte soll erfahren, daß du ein Lutherischer bist.

Hutten. Ich bin es aber nicht, sondern weit mehr noch als Luther den Bullen Feind und dem gottlosen Rom abhold.

Bulle. Solche Menschen waren noch bis vor Kurzem in Deutschland unerhört. Ihr Elenden, Elendesten, so hoch waget ihr, eure Hörner zu heben? Für diese Frechheit werdet ihr, denke ich, aus demselben Becher trinken, Luther und du, und zwar aus jenem babylonischen[1]), mehr als genug des Unheils, wenn nicht du auf meine Warnung dich noch zurückziehst. Bedenke aber, daß zurücklaufen besser ist als übel laufen.

Hutten. Du wenigstens bist so übel angelaufen, daß dir das Rücklaufen nicht mehr freisteht; denn ich werde Alles anwenden, daß du nicht mehr von dannen kommst, so gern du möchtest.

Bulle. Du wolltest eine Bulle hindern, zu kommen und zu gehen? wolltest sie nicht nach Belieben sich umtreiben, oder wenn es ihr so gefällt umwälzen lassen, hier in meinem Reiche?

Hutten. In deinem Reiche? sprich, Verruchte! Das Wort soll dein Verderben sein, du sollst die Sechshundert-

---

1) Jerem. 25, 15 ff. Offenb. Joh. 14, 8 ff.

schlägige heißen, so will ich dir alle Gliedmaßen zerdreschen. Da, versuch meine Fäuste!

Bulle. Hab' keinen Hunger.

Hutten. Versuch sie doch.

Bulle. Schlägst du mich gar?

Hutten. Da, fühle.

Bulle. Er hat mir Streiche gegeben. Weh' deinem Kopf!

Hutten. Weh' deinem Rücken!

Bulle. Du wirst ein böses elendes Ende nehmen, wie du es verdienst.

Hutten. Du schon vorher, ehe du mich oder sonst Jemand elend machen kannst. Da nimm eine reiche Tracht Schläge, du Gottlose.

Bulle. Hör' auf, du Heilloseſter von Allen, die die Erde trägt.

Hutten. Da nimm, nichtsnutzige Bulle.

Bulle. Für die Art von Geschenken bin ich nicht empfänglich.

Hutten. Wirst's schon werden; man gewöhnt sich.

Bulle. Sprich, Unverschämter, sprich, wer hat mich dir in Zucht gegeben, daß ich mich von dir wider meinen Willen unterweisen lassen soll?

Hutten. Ich habe dich aus freien Stücken angenommen.

Bulle. Thor, Dummkopf, der du dir so etwas herausnimmst! Gleich laß mich von hier, wohin ich gesandt bin.

Hutten. Und was willst du dort thun?

Bulle. Was ich gesagt, wozu ich ausgefertigt, geschmückt bin und Alles in Ordnung habe. Und eben jetzt ist es Zeit, die Leute sind da, die Gelegenheit zur Hand, nie ließ sich die Sache besser machen.

Hutten. Ich will dir diese Handhabe aus der Hand nehmen. Wo willst du hinaus? Mich schau' an. Wie or-

dentlich in Gang und Haltung sie sich anstellt! man könnte es für Wahrheit nehmen. Auf mich blicke, auf mich. Zusammenhauen will ich dich, schlimme Hexe!

Bulle. Steht mir bei, kommt mir zu Hülfe, alle frommen Deutschen, nehmt euch der gewaltsam Bedrängten an! Hier ist ein Mensch, der Bullen anfällt, mit Leo X. seinen Spott treibt.

Hutten. Da hast du inzwischen Schläge.

Bulle. Laß mich, sag ich dir. Diese Mühe brauchst du dir nicht mit mir zu geben, sie ist vom Uebel und Niemand dankt sie dir.

Hutten. Ich will sie mir dennoch geben, und gleich sollen aus der Einen Bulle viele werden.

Bulle. Du willst Bullen machen, sprich, du Fälscher, was allein den Päpsten zusteht?

Hutten. Neue will ich keine machen, dich aber will ich in viele kleine Stücke zerschneiden.

Bulle. So ein wildes Thier von einem Menschen ist mir niemals vorgekommen.

Hutten. Und mir keine so niederträchtige Bulle, so garstig wie du, und auch von Ansehen so widerwärtig.

Bulle. Und doch gibt es Leute genug, die mich wie ein höheres Wesen verehren würden, wenn sie deinetwegen herankommen könnten.

Hutten. Wahrlich das sind keine freien Männer, die dich anbeten, ein so prahlerisches, schamloses, schmutziges Ding, voll Meineid und Frevel, das sich dabei glänzend herausstreicht und seine Siebensachen sehen läßt. Da, nimm eine doppelte Ladung Streiche, und noch eine; so muß man mit den römischen Zauberwerkzeugen umgehen.

Bulle. Wenn ich mich erholt habe, sollst du sehen, wie ich dir beherzt ins Angesicht widerstehen will. Was schlägst du mich, Schwächling? wie konntest du mich wehrlos glauben?

Du hast dich getäuscht, du sollst eine mannhafte Bulle an mir finden. Was schlägst du mich, he?

Hutten. Das ist's was ich gewollt habe, daß du wider den Stachel löcken solltest, damit ich dich nicht ganz ohne Gegenwehr umbringen muß. So, thu' ein wenig wild, ich will dich bald wieder zahm machen; da, du mannhafte Bulle, da Leo's Tochter, auch den noch, du Creatur des Papstes, so kämpft man hier.

Bulle. Weh' mir! o Frömmigkeit und Andacht! wo ist nun Eck? wo ist der Biedermann hingelaufen? Er hat dieses Unheil vorausgesehen, darum hat er sich aus dem Staub gemacht. So hast du mich verrathen, heuchlerischer Theologe, so niederträchtig dich aus der Schlinge gezogen?

Hutten. So schnell zu verzagen und so arg zu schreien steht einer streitbaren Bulle nicht wohl an. Halt' wacker aus und gib heim.

Bulle. Nicht zu dieser Art von Kampf bin ich hergekommen.

Hutten. Ich weiß, du bist gewohnt mit Tücken, Finten und Ränken zu streiten. Aber wir kämpfen anders hier.

Bulle. Darum habe ich keine Lust, mit dir zu kämpfen.

Hutten. Aber ich habe Lust, dich Arge, mit arger Bosheit Gefüllte, auszutilgen mit Stumpf und Stiel.

Bulle. Gegen dich habe ich doch keine Schuld, sei ich sonst auch wie ich will.

Hutten. Gegen mich keine Schuld, Ruchlose, da du vorhast meine Freunde zu verderben und die gemeine Freiheit zu vernichten?

Bulle. Ich habe es nicht vor; es war nur ein Scherz, was ich sagte.

Hutten. Aber diese hier ist verletzt und von deinen Händen gewaltsam mißhandelt.

Freiheit. So ist's, ich kann die blauen Flecke zeigen.

Hutten. Nun mußt du hin sein, auf der Stelle.

Bulle. Halt' nur einen Augenblick inne und hör' mich an. Du wirst dir durch eine solche That große Feindschaften zuziehen.

Hutten. Von was für Leuten?

Bulle. Vor Allem von der ganzen römischen Curie, so viele dazu gehören.

Hutten. Deren Freund kann kein Rechtschaffener sein wollen; also soll mir ihre Feindschaft lieb sein.

Bulle. Dann von sämmtlichen Curtisanen in aller Welt.

Hutten. Auch von denen ist mir's nicht unlieb. Aber hast du mir sonst noch etwas zu sagen?

Bulle. Nichts als daß du mich lassen sollst.

Hutten. Unverschämte, in einer dringenden Sache mir so unnützen Aufenthalt zu machen! Da hast du Schläge dafür.

Bulle. Wo bleiben nur meine Helfer so lange? Wo sind Andacht und Gottesfurcht hin? Immer weniger eifrig verehrt man hier die Bullen, wie ich sehe. Wo ist der Verräther Eck, der mich in dieses Unglück hineingeführt und dann verlassen hat? Kommt mir zu Hülfe, ihr Christen!

Hutten. Sie kommen nicht. Denn sie wissen, wie übel du dich um Christus, um Glauben und Religion verdient gemacht hast.

Bulle. Steht mir bei, ihr Frommen, hört mich, ihr Deutschen, so gewiß euch Christus hören möge!

Hutten. Sie thun's nicht. Sie wollen lieber frei sein.

Bulle. Selig, die mir helfen!

Hutten. Hangen sollen sie. Da hast du den Rücken voll.

Bulle. Bringet mir Beistand, ihr Deutschen, denen Bullen stets ehrwürdig gewesen sind.

Hutten. Aber jetzt sind sie ihnen zuwider und bitter verhaßt.

Bulle. Das wundert mich. Denn die ich uns jetzt so

abgeneigt sehe, deren Augäpfel waren wir vor Kurzem noch, so verehrten sie uns; ja Manche meinten, ohne uns zu leben, heiße gar nicht leben, und kauften uns daher um schweres Geld.

Hutten. Jetzt ist das anders. Denn deren Augäpfel ihr einmal waret, die hatten damals keine eigenen, darum benutzten sie euch als geliehene Augen; jetzt, da sie ein Heilmittel gefunden, brauchen sie keine fremden Augen mehr, sondern haben ihre eigenen wiederhergestellt und bedienen sich ihrer.

Bulle. Hole der Henker das Heilmittel, das uns die gastliche Aufnahme wehrt und den Beistand entzieht.

Hutten. Hole der Henker dich, Scheusal von einer Bulle, die du von denen, denen du Schaden thun willst, gastliche Aufnahme verlangst, und hier in meiner Gegenwart rechtschaffene Männer zu schmähen wagst.

Bulle. Damit du also sehest, daß ich etwas bin, sage mir, wer bist du, der mich hindern will zu sprechen, was ich mag?

Hutten. Der bin ich, der dich prügelt, hörst du?

Bulle. Geh' zu Grund, Elender, drei- und vierfach, der du eine Bulle antastest auf des Teufels Eingebung; sei gebannt aber- und abermal.

Hutten. Du aber sei eine Bulle und nimm hier Schläge, aber- und abermal.

Bulle. Satanskind!

Hutten. Des großen Gauklers leerer Wind, da nimm.

Bulle. Gegen trockene Worte tausche ich heute saftige Prügel ein, so viel ich sehe.

Hutten. Warum willst du die auch lieber als ruhig sein? Wärst du zu Rom geblieben, hättest du dir die Noth erspart.

Bulle. Ruhig sein werde ich sobald der Zehnte es mir befiehlt.

Hutten. Was er befehle, kümmert mich nicht; ich aber verbiete dir, dich auch nur einen Finger breit von hier zu rühren, das sage und rathe ich dir, wenn du nicht willst, daß ich dich durch eine Tracht Schläge wider deinen Willen zur Ruhe bringe. Doch auch so mag ich mich gern zum Spaß mit dir schlagen.

Bulle. Aber ich mag es nicht. Suche dir Jemand Anderes, mit dem du spaßest, ich bin nicht zu deiner Kurzweil da. Aber sprich, verachtest du des zehnten Leo Machtgebot?

Hutten. Nicht das des zehnten allein, sondern von zehen Leuen sogar, wenn sie Ungerechtes gebieten.

Bulle. Hebe dich von mir, auf der Stelle, auf der Stelle, hörst du?

Hutten. Erst will ich dir noch Strafe und Schaden anthun, für deine Possen, dein Rauben, Schädigen und Fortschleppen unsers Guts.

Bulle. Wo seid ihr doch, fromme Deutsche, andächtige Bürger? wo ihr Schaaren der Ordensbrüder, des römischen Bischofs allezeit getreue Leibwache? wo ihr gottesfürchtige Weiblein, unsre Gemeinde, der Geistlichkeit ergebenes Geschlecht? wo ihr Curtisanen, der Bullen Bewunderer? wo seid ihr, die ihr Hände voll Geld den Bullen und Bullenverkäufern hinzuwerfen pflegtet? vertheidigt mich jetzt wenigstens gegen diesen Wütherich hier.

Hutten. Ich sagte dir ja, sie haben jetzt selbst Augen, und brauchen sie nicht mehr auswärts zu suchen, viel weniger zu kaufen. Auch hören sie nicht auf dein Schreien, denn ihnen ist ein helles Verständniß aufgegangen, sie haben statt des Aberglaubens, den ihr ihnen eingeflößt, wahre Frömmigkeit angezogen, und sind aus Götzendienern Gottesverehrer geworden. Doch nicht einmal schreien sollst du; auch das verbiete ich dir.

Bulle. Und willst nicht leiden, daß ich meinem Schmerz Worte gebe?

Hutten. Nein.

Bulle. Welche Unbilligkeit!

Hutten. Vielmehr eine große Billigkeit. Denn in der Nähe liegen etliche kranke Alte, die weckst du mir auf mit deinem Geschrei. Das darf man doch deinen römischen Mitcreaturen nicht anthun; denn die wollen sanft schlummern, von Geräusch unbehelligt ruhen, die wackern Männer, die in Zierlichkeit, Weichlichkeit und Ergetzlichkeit ihre Tage hinbringen, jene Angeln der Welt, in denen Alles sich dreht.[1])

Bulle. Wenn sie in Erfahrung brächten, daß du gewagt, Hand an mich zu legen!

Hutten. Dann würden sie wohl etwas Großes thun?

Bulle. Wie du es verdientest.

Hutten. Könnten sie das nur! Denn ich verdiene Großes dafür, daß ich dich, du Hexe, nach Verdienst behandle.

Bulle. So antworte mir denn: lässest du mich zurückkehren, woher ich gekommen bin?

Hutten. Nein, nicht ohne dich vorher mißhandelt zu haben.

Bulle. So willst du noch mehr zu den Streichen hinzufügen, von denen ich beinahe des Todes bin?

Hutten. Andre werden's thun.

Bulle. Welche Andre? sprich doch. Gibt es denn hier noch Andre, die sich so etwas unterstehen?

Hutten. Ah, Andre! Wie oft soll ich dir noch sagen, daß ihr nicht mehr unsre Augen seid?

Bulle. Und deßwegen sollen wir Schläge haben, weil man uns nicht mehr braucht?

Hutten. Vielmehr weil man euch mißbraucht. Darum

---

1) Er meint die Cardinäle: Cardinalis von cardo, Thürangel.

ist auch unser Beschluß, niederzustoßen so viele eurer künftig über die Berge kommen werden mit der Verheißung uns Licht zu bringen, da ihr doch eitel Finsterniß um uns verbreitet, und Leben zu geben, da ihr des schlimmsten Todes Ursache seid. Doch es ist lange, daß du keine Schläge mehr bekommen hast, da nimm!

Bulle. Ach! ach! wehe!

Hutten. So ist's am besten, wenn du schreist und ich schlage.

Bulle. Wenn das an Leo gelangen wird!

Hutten. Du wenigstens wirst es ihm nicht hinterbringen, denn du sollst hier an meinen Schlägen sterben.

Bulle. Kommt mir zu Hülfe, ihr Christen!

Hutten. Sie hören nicht.

Bulle. Aber sonst hörten sie doch. Was mach' ich Unglückliche nun?

Hutten. Was du verdienst, du bekommst Streiche.

Bulle. Wirst du deinem Schlagen kein Ziel setzen, du dreifacher Kirchendieb?

Hutten. Und du deinem Fluchen, dreifache Giftmischerin?

Bulle. Aber Fluchen ist ja der Bullen Sache, und von jeher gewesen.

Hutten. Und die unsre ist Schlagen, und wird es immer sein.

Bulle. Es ist nicht so gastlich, dieses Deutschland, wie ich es mir dachte. Du nimmst mich heute übel auf.

Hutten. Wie du's verdienst. Und was würdest du mit mir machen, wenn du mich zu Rom hättest?

Bulle. Zu etwas Großem würde ich dich machen.

Hutten. Ja, ich weiß was du hier kaufen willst und welche Leute du käuflich finden möchtest.

Bulle. Daran denke ich bei dir nicht, sondern zum Bischof will ich dich machen, wenn du mich gehen lässest.

Hutten. Ich will aber so wenig Bischof werden als ich dich von hier weggehen lasse, wo du eine Herberge hast, wie du sie verdienst.

Bulle. Laß mich gleichwohl gehen.

Hutten. Es kann nicht sein.

Bulle. Du weißt nicht welches Unheil du dir aufläðst.

Hutten. Ich will es schon wieder abladen. Da hast du Schläge.

Bulle. Ich mache mich doch heute noch von dir los, es müßten denn nirgends Helfer sein, die sich auf meine Seite schlügen wider einen Feind wie du.

Hutten. Es sind keine da.

Bulle. Wer weiß, wenn ich es ernstlich angreife und Belohnungen aussetze, um die Leute zu bewegen?

Hutten. Da hast du ernstliche Schläge dafür.

Bulle. Daß dich die Götter übel verderben, schändlicher Mensch! Wo sind doch gleich 600 Curtisanen, ihn zu greifen und gefesselt nach Rom zu schleppen?

Hutten. Hier sind 600 Streiche, dich zur Ruhe zu bringen. Da nimm.

Bulle. Gottloser, Verruchter, Verdammter!

Hutten. Nimm.

Bulle. Wagt es Keiner, durch ein gutes Werk sich Leo des X. Gunst zu erwerben?

Hutten. Keiner wagt's. Der dich aber zu schlagen wagt, bin ich.

Bulle. Wagt Keiner, Leo's Tochter zu schützen, ihr frommen Christen, und diesen Verdammten zu erwürgen, ungestraft? ja, er soll noch eine Belohnung empfangen von dem Zehnten: Fünftausend Ducaten von der päpstlichen Kammer richtig zugewogen, und eine Pfründe ohne Seelsorge in partibus, die bis auf dreihundert Goldgulden jährlich sich belaufen soll. Außerdem volle Vergebung aller Sünden, und

Ablaß auf zweitausend Jahr, und sechsundfünfzig vierzigtägige Fasten sollen ihm gutgethan sein. [1]) Auch soll er Protonotor werden und das Recht haben, unehliche Kinder zu legitimiren und Pfalzgrafen zu ernennen. Und er soll täglich einmal eine Todsünde begehen dürfen, und von der Beichte frei sein die nächsten sieben Jahre, und dann nur alle sieben Jahre einmal beichten müssen; ja es soll auch genug sein, wenn er nur einmal beichtet in seinem ganzen Leben, und im Augenblick des Todes noch einmal. Ferner, wenn er keine geistliche Stelle sucht, soll er seine Stieftochter heirathen dürfen, oder seine, Nichte, oder sein Geschwisterkind. Und wenn er etwas geschworen hat, es sei was es wolle, soll er nicht nöthig haben es zu halten, und wenn er eine Verbindung eingegangen ist, soll sie gelöst sein, sobald er will. Wohlan denn, wer excommunicirt und im Bann ist, aus welcher Ursache und um welcher Missethat willen es sei, nach Recht, Kanon oder menschlichem Urtheilsspruch; wer Blutschande oder Ehbruch getrieben, Jungfrauen geraubt, Frauen geschändet hat; wer einen Meineid geschworen, oder einen Mord begangen, oder seine geistlichen Gelübde gebrochen hat, einmal oder wiederholt; jeder Priestermörder und Uebertreter alles göttlichen und menschlichen Rechts: ihr alle sollt los- und unschuldig gesprochen sein. Der du Heiliges geraubt, Kirchen geplündert hast, du sollst deinen Raub fürderhin genießen dürfen und nicht gehalten sein das Weggenommene zurückzustellen. Höret, wo ihr auch sein möget, ihr Gottesverächter und Unmenschen: hier könnt ihr mit geringer Mühe den ärgsten Unflath der gräulichsten Missethaten abwaschen, wenn ihr diesen Menschen da umbringet, was Jeder ungestraft thun mag. Was von ungeheuren Verbrechen, unerhörten Gräueln, unglaublichen

1) Merke die curtisanischen Redensarten! setzt hier Hutten an den Rand. Zum Folgenden vgl. oben im Vadiscus S. 162 f.

Frevelthaten sich denken läßt, höret mich, höret, ihr Deutschen, auch wenn Einer gegen meine Schwester, die Gründonnerstagsbulle [1]), etwas begangen hat, das dem apostolischen Stuhle vorbehalten ist und durch öffentliche Buße gutgemacht werden soll; wer gegen die Regeln der päpstlichen Kanzlei sich vergangen hat, wie und in welcher Art auch immer, ob er geistlich oder weltlich sei, das ist der Weg, wie er sich selbst wiedergegeben, dieß die Art, wie er geheilt werden kann. Die ihr etwas gelobt habt, das euch schwer fällt zu leisten, ich benehme euch die Sorge; nicht ich für mich zwar, aber wenn ihr den hier umbringet, verheiße ich euch, daß ihr selig werden sollt. Das wird eine Schwester von mir machen, die mir auf dem Fuße folgen soll.

Freiheit. Hörst du, daß noch eine andre Bulle, die dir gilt, nachkommen soll? Sie hat diese vorausgeschickt, den ersten Anlauf zu bestehen. Sie selbst hält sich im Hinterhalt, und wird bei erster Gelegenheit gegen dich hervortreten.

Hutten. Und ich werde ihr ebenso entgegentreten.

Freiheit. Heil dir um deinen Muth, wenn du ausharrst!

Bulle. Und wenngleich, wer das thut, thatsächlich schon alles Folgende verdient, so rufe ich doch noch im Besondern euch Sachsen auf: kommt und widmet uns (besser könnt ihr ihn nicht verwenden) euren Dienst. Thut ihr's, so soll euch gestattet sein, zur Fastenzeit Butter und Eier zu essen, wenn ihr Lust habt, und euch zweimal des Tags in Bier zu betrinken. Kommt, ihr Polen, die ja, meine ich, nicht weit von hier wohnen, kommt, um, wenn ihr mir helft, für alle Zeiten stehlen zu dürfen. Höret mich, ihr Ehrlosen, wenn ihr ehrlich gemacht, ihr Simonisten, wenn ihr wieder zu Gnaden angenommen werden, ihr Wucherer und Räuber, wenn ihr das übel Erworbene ohne Schuld genießen wollt.

---

1) S. oben S. 174.

Hutten. Es ist Zeit, daß du Schläge bekommst.

Bulle. Du bist verloren, Elender!

Hutten. Du bist wenigstens geprügelt. Und da noch mehr.

Bulle. Weh' mir! Kommt zu Hülfe, ihr Schafe Christi!

Hutten. Sie hören nur ihres Hirten Stimme. Halt aus!

Bulle. Hilf mir, weltlicher Arm!

Hutten. Er prügelt dich lieber. Merkst du?

Bulle. Wagt Niemand, ihn durch Gift oder Schwert umzubringen, den vermaledeiten Kirchenräuber, den excommunicirten Satanssohn, den unfähig Erklärten?..[1])

Hutten. Schön! und darum bekommst du Streiche.

Bulle. ..direct oder indirect, öffentlich oder insgeheim, selbst oder durch Andre, und wär' es auch an heiliger Stätte.

Hutten. Gut gesprochen. Doch da nimm indessen etwas von den 600 Streichen.

Bulle. Was schlägst du mich?

Hutten. Du siehst es ja.

Bulle. Hörst du einmal auf?

Hutten. Wenn ich dir erst deine Gebühr zugezählt habe. Nimm.

Bulle. Ach! ach!

Hutten. Da.

Bulle. O weh!

Hutten. Da.

Bulle. Mitleid! Erbarmen!

Hutten. So wirst du endlich mürbe?

Bulle. Muß ich nicht, da du mich weich geklopft hast? Ich bin nicht mehr lebendig, sondern todt. Und sieh, da hast

---

1) Unfähigkeit, jetzt und künftig kirchliche Aemter zu verwalten, geistliche Lehen zu genießen, ja rechtsgültige Acte irgend einer Art auszuüben, war in der Bulle den beharrlichen Anhängern Luther's angedroht. Auch das Folgende ist noch eine Bullenphrase.

du mir eine Wunde geschlagen. O ihr Canones, ihr Decrete und ihr herrlichen Decretalen!

Hutten. Was schreist du noch? hab' ich es dir nicht eben verboten, wegen jener alten Herrn?

Bulle. Mich zwingt ja der Schmerz, Alles zu vergessen, jene Alten und nun auch mich selbst.

Hutten. Nimm gleichwohl Schläge. Denn wer heißt dich lieber Possen anrufen, wie jene Decretalen, als Recht und Gerechtigkeit?

Bulle. O Recht und Gerechtigkeit also.

Hutten. Da.

Bulle. Auch so?

Hutten. Ja, weil nichts rechtmäßiger und gerechter sein kann, als daß du Streiche bekommst.

Bulle. O unentrinnbares Unglück, daß ich mich so todtschlagen lassen soll! Wehe dem Ausreißer Eck, der mich diesem Jammer preisgegeben hat!

Hutten. Seltsam fürwahr, daß du, die Alles kann, nicht hindern kannst, daß ich dich hier zusammenhaue. Und außerdem, was scheuest du dich vor Wunden, da du unsterblich bist?

Bulle. Ich bin es ja nicht, ich habe mich irrig dafür gehalten.

Hutten. Ja, weil ich dich belehrt habe, wer du bist. Das hast du mir zu danken. Doch nimm immer noch mehr Streiche.

Bulle. Laß ab! bei Allem, was dir theuer ist, beschwöre ich dich. Sieh, da strecke ich dir auch die rechte Hand hin, du bist Sieger, befiehl und verfüge über mich.

Hutten. Was soll ich verfügen? Dem Tod werde ich dich überliefern, und zwar einem schmachvollen.

Bulle. O, jetzt bin ich erst unglücklich! Ich kam hieher,

um zu herrschen, und nun ist es dahin mit mir gekommen, daß ich selbst durch Bitten mein Leben nicht retten kann. So große Künste sollen nichts geholfen haben! so viel ausgezeichnete Ränke sollen verloren sein! Ich unterwerfe mich jeder Bedingung, nur gewähre mir Frieden.

Hutten. Mit Bullen kann ich keinen Frieden machen.

Bulle. So laß der Bittenden wenigstens Verzeihung zu Theil werden.

Hutten. Die unvorsätzlich fehlen, denen verzeihen wir gern, nicht aber denen, die absichtlich und aus Bosheit sündigen.

Bulle. Ich will aber nicht mehr sündigen.

Hutten. Das ist gewiß. Denn du sollst zu Grunde gehen, ehe du wieder sündigen kannst.

Bulle. Bezwinge deinen Zorn, der du Bullen bezwingst.

Hutten. Dich wenigstens will ich zahm machen.

Bulle. Verzeihe der, die, jetzt genug von dir bestraft, sich künftig nie mehr verfehlen wird.

Hutten. Ich habe längst erfahren, welchen Glauben Bullen verdienen, darum bin ich entschlossen, dich hier umzubringen.

Bulle. Gnade!

Freiheit. Gewähre sie ihr, ich rathe selbst dazu. Denn wenn du sie auch nicht umbringst, wird sie doch bald von selbst zu Grunde gehen.

Hutten. Glaubst du?

Freiheit. Ich weiß es. Sie hat sich allzusehr aufgeblasen, und muß daher nothwendig bersten und zerspringen. Laß sie nur, sie wird schon platzen.

Bulle. Laß dich erbitten!

Hutten. Nein.

Bulle. Die Fugger werden dir Geld für mich geben, mehrere Tausende.

Hutten. Mit dem Geld der Fugger, wenn du mir das versprichst, erbitterst du mich nur noch mehr; denn das ist aufs übelste erworben.

Bulle. So steht meine einzige Hoffnung auf die Curtisanen, wenn sie, wie ich sicher erwarte, mir gegen dich zu Hülfe kommen. Und täuscht mich nicht Alles, so sehe ich sie schon heraneilen. Jetzt ist Alles gut. Bald wirst du gelindere Saiten aufziehen.

Hutten. Meinst du?

Bulle. Ja wohl. Siehst du nicht, wie sie zahllos herbeilaufen, mich dir zu entreißen?

Hutten. Etwas sehe ich.

Bulle. Sie sind es, die von ferne her mir zu Hülfe kommen. Jetzt sind sie noch so klein wie Flöhe. Aber siehe da, schon erscheinen sie wie Ameisen und werden immer deutlicher. Und die Reitenden unter ihnen sehen jetzt bereits wie Katzen aus. Es wird dir schlecht gehen, wie ich sehe. Ich hoffe, man wird dich jetzt mit Gewalt zwingen, da so eben noch durch Bitten und Versprechen keine billige Bedingung von dir zu erlangen war. Schön! schön!

Hutten. So kommet auch ihr dagegen, ihr Freien, ihr Männer! Es handelt sich um unser Aller Anliegen, um das gemeine Wohl. Das Kriegsfeuer greift um sich. Kommt Alle, die ihr frei sein wollt, hier steht dieses große Gut zu Kauf. Hier vertreibt man die Zwingherrn. Hier bricht man die Knechtschaft. Wo sind die Freien, die doch gewiß nicht ganz abhanden gekommen sind? wo sind die Erlauchten, jene Männer von großen Namen? wo seid ihr, Häupter der Völker? warum kommt ihr nicht zu Hauf, um vereint mit mir das gemeine Vaterland von dieser Pest zu befreien? Ist einer da, der nicht Knecht sein kann? der sich der Unterdrückung schämt und es nicht erwarten kann frei zu werden? Mit Einem Worte, ist einer da, der Manneskraft und Mannes-

sinn hat? Wo seid ihr, die ihr noch kürzlich gegen die Türken ausziehen wolltet? Als wären die verruchten Bullen nicht noch schlimmere Feinde für Deutschland. — Sie haben mich gehört. Hunderttausend Mann sehe ich, an ihrer Spitze meinen Gastfreund Franz. Den Göttern sei Dank! Deutschland hat sich seiner selbst erinnert und will frei sein. Was dünkt dir jetzt, Leo's Creatur?

Bulle. Viel Menschen, mehr als ich je beisammen gesehen.

Hutten. Meinst du, genug gegen deine Curtisanen?

Bulle. Weit mehr als genug; denn ich sehe, jene sind längst davongelaufen und schweifen auf der Flucht umher.

Hutten. Sie sollen gleichwohl nicht entrinnen. Doch auch Kaiser Karl ist da und sämmtliche Fürsten um ihn her. Die Versammlung gefällt mir. Es wird sich um Deutschlands Sache handeln. Ich rede sie an. Streit hatte ich mit dieser Bulle, ihr deutschen Fürsten und Männer; sie war hiehergekommen mit großen Drohungen und Schrecknissen, unsre Freiheit zu unterdrücken, ich aber habe sie zurückgehalten, bis ich euch hier zusammenbrächte. Nun bitte ich euch bei der Liebe zu dem gemeinsamen Vaterlande, lasset nicht länger dieses Volk der Stadt Rom zum Gespötte dienen. Lasset dieser Bulle eine Behandlung widerfahren, daß alle Bullen nach ihr sich fürchten über die Alpen zu kommen. Sehen möge das Ausland, daß Deutschlands schlafende Tapferkeit erwacht ist: diese Probe gebt von eurem Muthe.

Franz. Ich bitte euch, deutsche Fürsten und Männer, thut mir das Eine zulieb, daß ihr, wenn es etwas Nothwendiges ist, wozu ich mahne, mir geneigtes Gehör schenket. Eine große Thür zur Erlangung der Freiheit ist uns aufgethan: dringen wir vor. Die Gelegenheit ist vorhanden: ergreifen wir sie. Das ist eine von den Bullen, die wir uns lange zu unsrem großen Schaden haben gefallen lassen. Das

ist der Köder, die Lockspeise, womit uns schon so viele Jahre die Stadt Rom den Mund geschmiert, womit sie uns nach ihrem Belieben an der Nase geführt hat. Für unsre Gaben schickte sie uns schöne Worte heraus, stellte unsrer Freiheit Fallen, bot alle Erfindungen, Ränke, Kniffe, Vorwände und Erdichtungen auf, um von uns die Mittel für ihren schwelgerischen Aufwand herauszulocken; während unterdessen jene Menschen so lebten, daß ihr Leumund frommen Ohren ein Greuel war. Nicht blos gehört habt ihr jenes Alte, vordem Geschehene, sondern Einige unter euch haben auch gesehen, was neulich und unlängst vorgegangen ist: unsterbliche Götter, welch einen Haufen der ärgsten Uebelthaten! Mit Unrecht hat Gott Sodom und die Bewohner Gomorrha's vertilgt, wenn er derer zu Rom verschont, mit deren Gottlosigkeit verglichen Jene unschuldige Kinder waren. Oder müssen wir das nicht sagen, wenn wir sehen, wie sie alles Heilige und Unheilige feil halten, wie sie immer viele Verordnungen machen, und sie wieder aufheben sobald eine Ausflucht gefunden ist, und sie findet sich aus Antrieb der Habsucht so oft ein Gewinn dabei zu machen ist. Auch setzen sie ihren Räubereien kein Maß, sondern schicken oft noch ehe das früher Gegebene verbraucht ist, schon neue Plünderer heraus, die Listen erdenken sollen, unser Gold uns abzunehmen, und auch kein Silber hier außen übrig zu lassen. Versuchen wir darum endlich zuwege zu bringen, was bisher für unmöglich galt. Retten wir was unser ist. Jene Menschen sättigen wir ja doch nicht, so oft und so viel Geld wir ihnen auch schicken, sondern reizen sie nur um so mehr, machen sie durch unsre Geduld und Einfalt täglich habsüchtiger und lüsterner nach unsrem Gut. Es ist uns ein Leichtes: wagt es nur. Was mich betrifft, so verspreche ich, wenn mir Christus zu dem hilft, was ich vorhabe, will ich keine Mühe scheuen und nicht nachlassen, bis ich es dahin gebracht sehe, daß die ver-

ruchten Curtisanen, die gottlosen Römlinge, in Deutschland keinen Gewinn mehr finden. Doch genug und schon zu viel für Männer, die sich nicht erst durch Worte brauchen Muth einsprechen zu lassen.

Bulle. Habt ihr ihn angehört, ihr Deutschen? sein Geschwätz ohne Hand und Fuß? Undenkliche Jahre sind es schon, daß wir hier unser Recht inne haben, und dennoch fassen die Gottlosen Hoffnung, eine Neuerung einzuführen. Gesetzt auch, sie wären es im Stande, so sollten sie doch des Ruhms ihrer Väter gedenken und sich scheuen, den durch eine solche Uebelthat zu verdunkeln. Und euch ziemt es, dafür zu sein, daß ihr nicht durch eine neue Schmach euren uralten Ruf der Frömmigkeit und Andacht besudeln lasset. Der Zehnte wenigstens glaubt fest, hier folgsame Schafe zu haben: der Oberhirt denkt also nur gar zu gut von euch. Auch hat er mir, als ich mich hieher auf den Weg machte, den Auftrag gegeben, es zu loben und zu rühmen, daß unter allen Nationen die eurige stets am treuesten dem apostolischen Stuhl ergeben gewesen sei. Zwar ist mir heute mein Geschäft übel ausgeschlagen, so grausam hat mich mein Wirth hier mißhandelt; aber ihr werdet ihn, ihr müßtet denn nicht sein, wofür wir zu Rom euch halten, für solches Unterfangen mit gebührender Strafe belegen. Denn dir sage ich, o Kaiser: ich will wissen, was ich Leo dem X. von dir berichten soll. Wird er einen gehorsamen Sohn an dir haben?

Karl. Wenn er ein Vater ist.

Hutten. Was suchst du uns unsern jungen Kaiser zu verführen, du Inbegriff aller Bosheit? Durchbohren muß man dich auf der Stelle, hier der Freiheit zum Besten, um durch deine Wegräumung sie zu retten.

Freiheit. Ich habe gesagt, sie werde von selbst platzen, da sie von Zorn und Hochmuth gar zu sehr aufgeblasen ist. Das geht nun vor sich. Daher will ich euch, ihr Deutschen,

im Voraus gemahnt haben, entweder ein wenig von hier zurückzutreten, oder euch mit etwas Arznei vorzusehen, gegen den giftigen Hauch, der, wenn sie geborsten, aus ihr dunsten wird. Denn die Bulle ist keineswegs ganz leer.

Hutten. Es ist nothwendig, wozu sie mahnt, und man darf es nicht versäumen. Darum hieher, Stromer, Ebel und Kopp.[1]) Eurer Dienste bedarf es jetzt. Gebt ein Prophylacticum, das uns zum Voraus gegen das Uebel schütze und verwahre.

Stromer. Recipe — ja was Recipe? Esset Alle Gartenrübsamen mit Eppichsaft angefeuchtet, und haltet zerbissene Angelicawurzel im Munde.

Freiheit. Da, um die Bulle ist's geschehen. Sie ist mitten entzwei geborsten. Aber siehe da den Haufen der schlimmsten Dinge, der schädlichsten Gifte. Lasset uns untersuchen, was es Alles ist.

Hutten. Das ist Treulosigkeit, das gemeine Laster aller Curtisanen; das zehrender Ehrgeiz. Doch schau, wie sich hier die Habsucht zeigt, fast noch ganz leer, so oft sie auch von uns gefüllt worden ist, und ihr dienend, ein seltsam hohles Ding, der Ablaß. Und hier ist Diebstahl, und Unrecht und Raubsucht daneben. Auch Meineid ist da, den sie hoch in Ehren halten. Wie voll und strotzend erhebt sich aber der Priesterstolz, und die päpstliche Scheinheiligkeit, und die ehrwürdige Heuchelei. Da ist auch Aberglaube und Verstellung und mannigfaltige List, alle Gattungen von Trug, Großthun und Prahlerei, und was sonst in jeder Art schändlich und selbst dem Anblick abscheulich ist: Ueppigkeit, Schlemmerei, Trunkenheit und vielgestaltige Wollust. Da mußte freilich die Bulle zerspringen, denn so viele Laster konnte sie nicht länger beisammen halten. Da sie nun ein verdientes Ende genom-

---

1) S. oben S. 56. 58.

men, müsset ihr Deutschen Sorge tragen, daß alle Curtisanen von Grund aus vertilgt werden, die sie aufrecht erhalten und noch neulich mit großem Eifer vertheidigt haben. Das thut und seid frei. Ich aber will die Bulle hier bestatten, und auf ihrem Grabe soll die Inschrift stehen:

Hier ist die Bulle verscharrt, die verwegne, des tuscischen Leo;
Was sie Andern gewollt, gab sie sich selber: den Tod.

VII.

Der Warner.

Erstes Gespräch.

Einleitung.

In höchst wirksamem Contraste läßt Hutten auf ein Gespräch, das fast nur aus Thätlichkeiten bestand und den Ton des Lustspiels, mitunter der Posse, anstimmte, eines folgen, das ohne äußere Handlung nur in ruhigem Gedankenaustausch sich verläuft und im edelsten Stile gehalten ist.

Ein Mann, dem geistlichen Stande angehörig, bis dahin Freund und Anhänger Luther's, kommt, ihm die Gründe anzugeben, warum er sich von seiner gefährlichen Sache trennen will; Luther sucht sich mit ihm zu verständigen und entwickelt seine Ansichten in der rationellen Art, wie Hutten sie faßte; die Einwürfe des Warners erinnern, wie Böcking mit Recht bemerkt, zum Theil an Erasmus; Luther sucht ihn mit einer fast Melanchthonischen Milde zu gewinnen, doch vergebens, er will die sichere Partei ergreifen, und bleibt deßhalb bei Rom. Wie er zuletzt, schon im Abgehen, noch mit dem letzten Grunde herausplatzt, der ihn auf der päpstlichen Seite festhält, der Aussicht, bald Cardinal zu werden, ist ein Meisterzug und von typischer Bedeutung für alle Zeiten.[1])

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. VI, S. 148—151.

Der Warner.

Erstes Gespräch.

Es unterreden sich: der **Warner** und **Luther**.

Warner. Nein, von einer Partei, wo man nicht ohne Gefahr, wo man selbst der Schande ausgesetzt ist, will ich mich ab- und in Sicherheit thun.

Luther. Von welcher Partei meinst du?

Warner. Nun von der deinigen.

Luther. Von der meinigen? Aber von mir sei und bleibe es immer ferne, daß ich unter den Menschen Parteien mache und Christum zertheile.[1])

Warner. Es entstehen aber doch Parteien, und zwar unter großer Bewegung. Denn die deiner Lehre Gehör geben, die nennt man Lutherische, und unterscheidet sie von denen, die nicht mit dir den Papst meistern wollen, sondern die Herrschaft ihm überlassen.

Luther. Ich aber verlange im Mindesten nicht, daß du oder irgend Jemand diesen Namen annehme, ja ich verbitte es mir sogar. Denn mein Vorhaben ist, Christen zu machen.

Warner. Von mir brauchst du dir's nicht erst zu verbitten. Denn von dem heutigen Tag an sage ich mich von

---

1) 1 Kor. 1, 13.

dir los, will dich nicht mehr hören und nichts weiter mit dir zu schaffen haben.

Luther. Was hat dich mit Einem Male so umgestimmt, Lieber? Doch zuerst sage mir, was liegt denn für eine Schande darin, auf Luther's Seite zu kämpfen, und welcher Gefahr setzt man sich damit aus?

Warner. Die Schande der Ketzerei ist es, und zwar einer gräulichen und entsetzlichen; sie macht alle die dir anhängen dem Papst verhaßt, und setzt sie der Gefahr aus, von ihm mit deiner ganzen Schule auf einmal durch einen Bannstrahl zermalmt und vernichtet zu werden. Damit droht er ja auch bereits. Darum muß sich in Zeiten von dir lossagen wem sein Heil am Herzen liegt.

Luther. Aber wo urtheilt man denn so?

Warner. Im Publicum urtheilt man beharrlich so, zum Theil aus Furcht vor jenem, mit dem es Keiner gern verderben mag; zum Theil aber auch aus Ueberdruß an dir, da deine Lehren immer weniger Beifall finden, und die Leute sie nicht mehr so willig wie von Anfang annehmen. Das ist es auch hauptsächlich, was mich von dir trennt und so umgestimmt hat, daß ich das Neue in deiner Lehre für eitel Possen halte. Denn wen sollte es nicht umstimmen, was du predigst, um die Kirche von ihrem jetzigen Glanze zu dem Schmutz ihrer armseligen Anfänge zurückzubringen, und dem Papst, was alle Welt ihm zuerkennt, abzusprechen? Ueberdieß trägst du Manches vor was dem gemeinen Menschensinn zuwiderläuft.

Luther. Fürs Erste ist das Publicum ein leichtwiegender Gewährsmann, und sein Urtheil nicht werth, daß Biedermänner ihm so ohne Weiteres beipflichten. Auch sollst du wissen, daß Schande sich oft in Ruhm verwandelt, und daß es die höchste Tugend ist, der Tugend, auch wenn der Schein der Gottlosigkeit auf sie fällt, nachzustreben, und selbst durch Schmach von

dem Trachten nach ihr sich nicht abschrecken zu lassen. Dann aber thue ich auch gar nicht was du meinst, sondern bringe dich vom Schmutze zum hellen Glanz, führe dich von der Finsterniß zum Licht, und setze dich, aus dem Koth emporgehoben, auf einen goldenen Sessel.

Warner. Wie so das?

Luther. Indem ich dich anweise, auf die Wahrheit zu achten und Christo zu folgen, dich in seine Vorschriften zu versenken und nach den göttlichen Geboten zu richten, so daß du mit Hintansetzung menschlicher Ueberlieferungen nur ihnen nachlebest, und keinen Finger breit, welche dringlichen Einwendungen man dir auch von der andern Seite entgegenhalte und welche Mühe man sich gebe dich abwendig zu machen, davon abweichest. Mit einem Worte, daß du ein ächter Christ seist, dahin geht meine Ermahnung, das ist meine Lehre. Wenn das Einer für Possen ausgibt, der hat, das sollst du wissen, keinen Grund dazu, und führt dich nicht zur Seligkeit, indem er dich von mir abwendet, sondern vielmehr in Irrthum und Verderben. Du aber, jüngst noch so hohen Muthes, nennst nun das Schmutz, und nicht vielmehr die Dinge, welche die Seelen so arg verunreinigen und denen jene gleich als ihren Göttern nachgehen: Hab- und Gewinnsucht, Wohlleben und Fleischeslust?

Warner. Aber der Papst verkündigt doch auch die Wahrheit und hält es mit Christus. Und zwar steht er mit diesem um deßwillen in einem nähern Verhältniß, als du oder sonst Jemand, weil er sein Stellvertreter ist, auf den Christus seine ganze Macht übertragen, dem er gleiche Gewalt mit ihm selber gegeben hat. Daß wir aber Christen werden sollen, was ist das so Großes, da uns jener sogar selig macht? Nein, die können nicht irren, die ihm anhängen, der mit Christus so einig ist, daß ihm freisteht festzusetzen was er will; während

du so beengt und gebunden bist, daß du nicht wagst, vom Evangelium auch nur aufzublicken.

Luther. Gewiß ist es kein Kleines, Stellvertreter Christi zu sein; das aber bestimmt sich nach Verdienst, nicht nach des Nächsten Besten ehrzeizigem Anspruch oder einem beigelegten Namen. Um zu beweisen, daß ihm das zukomme, müßtest du den ganzen Papst neu machen, und zwar anders nicht als wie ich dir vorgestellt habe, daß er sein sollte. Wie aber, ich gebunden und beengt, der ich den Christenglauben, der in die engsten Gränzen gedrängt, von so vielen Schlössern ringsum eingezwängt, durch allerhand Satzungen gebunden und gedrückt, mit so abergläubischen Gebräuchen überladen war, da ich diesen Glauben in die alte von Christus gegebene Freiheit wieder einsetze, und, aus tiefem Kerker gezogen, sich selbst zurückgebe? Das aber sage mir doch, wo ist denn jene Uebereinkunft zwischen dem Papst und Christus geschlossen worden?

Warner. Nun dort, als der Heiland dem Petrus das Recht ertheilt hat, nach Belieben zu binden und zu lösen was er wolle, und die Schlüssel, damit den Himmel aufzuschließen wem er wolle. 1)

Luther. Das hat er allerdings dem Petrus gegeben, ich läugne es nicht; aber nicht ihm allein. Denn er gab es ebenso auch den übrigen Aposteln. 2) Doch gesetzt, er hätte es ihm allein gegeben, was bewiese das für den Florentiner?

Warner. Was es für den gesetzlichen Erben und Amtsnachfolger beweisen muß.

Luther. Also ist der Zehnte des Petrus Erbe? nach welchem Gesetz?

Warner. Weil er Papst ist, und zu Rom seinen Sitz hat, und den übrigen Bischöfen vorsteht.

1) Matth. 16, 18 f.
2) Matth. 18, 18; Joh. 20, 23.

Luther. Das kommt nicht von Petrus. Denn der hat über seine Mitapostel keine Herrschaft ausgeübt; auch hat Gott so etwas den Priestern oder Bischöfen nicht gestattet, schon damals nicht, da er zuerst Priester machte und sie von den übrigen Menschen unterschied. Ihr sollt, sprach er, kein Theil haben unter ihnen. Denn ich bin euer Theil und euer Erbe.[1]) Wie viel weniger wird er das jetzt gestatten, nachdem Alles neu und das Priesterthum Gemeingut geworden ist? Denn so viele wir Kinder Gottes sind durch den Glauben in Christo Jesu, sind wir Gottes Erben und Miterben Christi.[2]) Petrus aber sollte bei seinem Sterben eine Erbschaft hinterlassen haben, da er im Leben all das Seine verließ um Christi willen?[3]) Und was soll mir Rom, daß du das für die Herrin und Königin derer ausgibst, die Christus frei gemacht hat?[4]) Siehst du denn nicht ein, daß es keine andere Nachfolge in der Gewalt der Apostel geben kann, als die auf der Aehnlichkeit des Lebens beruht? Wenn darauf hin Einer von der Kirche erhoben wird, der soll bedenken, daß er nicht Königen und Fürsten nachfolgt, sondern Aposteln und Hirten, und daß er nicht Reichthum und Macht von ihnen erbt, sondern eine Gnade von Gott und das Amt, die evangelische Wahrheit zu predigen und den Brüdern zu dienen. Denn fürwahr, in einer Last besteht diese Nachfolge, nicht in einer Ehre, in Mühe und Arbeit, nicht in Gewalt und Zwingherrschaft. Denn die Gewalt christlicher Bischöfe, nicht zu Rom allein, sondern aller Orten, soll die apostolische Tugend sein: wer die besitzt, der kann ein Nachfolger Petri heißen, auch wenn er Rom nie gesehen hat; ein solcher aber, wer er auch sei, wird nicht weltliche Reiche beherrschen, sondern

1) 4 Mos. 18, 20; 5 Mos. 18, 1. 2.
2) Röm. 8, 17.
3) Matth. 4, 20; 19, 27.
4) Gal. 5, 1.

apostolische Werke üben. Denn welcher Wahnsinn ist es doch, daß Einer, der (was dem Schlechtesten und Ehrgeizigsten am nächsten, und darum dem Sinne Christi am fernsten liegt) Königreiche überfällt und Herrschaften sich unterwirft, dabei die den Aposteln verliehene Gnade an sich reißen, und in Prunk und Purpur, in Reichthum und Wohlleben, zwischen Schwertern und Hellebarden, Pfeilen und Büchsen, unter Krieg und Mord, Toben und Wüthen, für den Nachfolger Petri und den Stellvertreter Christi gehalten sein will, während er nichts thut, ja nicht daran denkt etwas zu thun, das im Sinne Christi und Petri wäre? Begreifst du, daß es eine ganz andre Art sein muß, wie die von Christo gegebene Gewalt auf die Erben sich überträgt und gleichsam von Hand zu Hand geht?

Warner. Was forderst du, daß ich begreifen soll, da du selbst nicht zu wissen scheinst, daß ein Andres jene anfängliche Kirche war, in der es nach der Fassungskraft der Zeit so stand, wie du haben willst, ein Andres diese jetzige triumphirende ist, in der Alles glänzend und herrlich sein muß?

Luther. Die Kirche Christi ist immer nur Eine gewesen und wird es auch künftig sein. Wenn aber Unrecht leiden den Aposteln siegen hieß, so kannst du abnehmen, was in ihrem Sinne triumphiren ist. Die Herrlichkeit der Bischöfe aber besteht wie die Pauli darin, Niemand zu kränken, Niemand zu verführen, Niemand zu betrügen[1]), und in dem Andern was er sagt: Wir sollen uns aber rühmen des Kreuzes unsers Herrn Jesu Christi.[2])

Warner. Was sagst du? ist es nicht eines guten Hirten Amt, die Heerde zu mehren, Gehorsam zu lehren der besser ist als Opfer[3]), sich mit Sorgen zu quälen und mit Küm-

1) Kor. 7, 2.
2) Gal. 6, 14.
3) 1 Sam. 15, 22.

merniß zu plagen, um so viel wie möglich den Nutzen der Kirche zu fördern?

Luther. Wohl, wenn man es recht versteht. Denn Christi Heerde mehren heißt Seelen für ihn gewinnen. Wer das thut, von dem kann mit Recht gesagt werden, daß er den Glauben ausbreite. Wenn aber Einer dieß zwar vorwendet, während es ihm doch nur darum zu thun ist, Geld zusammenzuscharren und Macht zu gewinnen, wisse, ein solcher ist kein Apostel Christi, sondern ein Verkehrer der christlichen Wahrheit. Vor solchen hat mit Recht Paulus zuvor gewarnt wenn er spricht: Was ich aber thue und thun will, das thue ich darum, daß ich die Ursache abhaue denen, die Ursache suchen, daß sie rühmen möchten, sie seien wie wir. Denn solche falsche Apostel und betrügliche Arbeiter verstellen sich zu Christi Aposteln.[1]) Der Gehorsam aber, von dem du redest, ist nicht der, den man heutiges Tags dem Papst leistet, sondern der, von dem gesagt ist: man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.[2]) Des Papstes Amt überdieß, wenn es einen solchen zu dieser Zeit geben soll, ist, die Schafe Christi zu weiden. Darunter aber ist zu verstehen, daß er ihnen mit seinem Beispiel vorangehe, durch Thaten ihnen den Weg weise, durch fromme Gebete sich bei Gott für das Volk verwende, es durch Lehre unterweise, durch Ermahnung ermuntere, fleißig und sorgfältig wache, daß ihm kein Stück von der Heerde verloren gehe, allerwegen Vorkehr treffe, daß keines sich verirre. Aber dieses Hirtenamt wird auch Keinem anvertraut, der nicht Christum so liebt, daß er im Bekenntniß dieser Liebe zu sagen wagt: du weißt Herr, daß ich dich lieb habe.[3]) So wenig darfst du dir einbilden, daß die, welche das Geld lieben, mit Recht Bischöfe werden.

---

1) 2 Kor. 11, 12. 13.
2) Ap. Gesch. 5, 29.
3) Joh. 21, 15. 16. 17.

Warner. Das erkennt ja aber auch unser Herr zu Rom an, und er würde, meine ich, was du sagst nicht bestreiten; nur wenn er etwas davon sich selbst erläßt oder Andern nachsieht, glaubt er das vermöge der ihm übertragenen Gewalt thun zu dürfen.

Luther. Das eben ist es, was uns, die wir es mit der Wahrheit halten, verdrießt, daß er Manches stillschweigend anerkennt, bisweilen auch mit Worten billigt, im Handeln aber sich nicht daran kehrt. Denn vergleichst du, wie Petrus gelebt hat, und wie die heutigen Bischöfe leben, so wirst du sagen müssen, daß sich nichts Entgegengesetzteres denken läßt. Oder sprich, predigt denn der zehnte Leo das Evangelium und verkündigt er das Reich Gottes unter den Heiden?

Warner. Wozu sollte er das selber thun, da so viele tausend Ordensbrüder überall umherlaufen, deren Dienst er dazu gebrauchen kann?

Luther. Aber nichts Anderes könnte ihm ja ein Recht geben, für größer als diese Brüder oder als irgend ein andrer Christ gehalten zu werden, als wenn er jenes mehr als irgend ein Andrer thäte. Auch das Oberhaupt der Bischöfe soll er nicht dem leeren Namen nach, sondern in der That und Wahrheit sein, indem er fleißiger Acht gibt, angelegentlicher sorgt, ängstlicher wacht, die ihm anvertraute Heerde als bekümmerter Hirte durch Wachen, Sorgen, Arbeit und Mühe jeder Art erhält und vertheidigt. Diese Sorge jenen Miethlingen überlassen ist nicht Sache eines Bischofs, sondern eines solchen, der das Bisthum niederlegt und von diesem Amte sich lossagt.

Warner. Du willst also nicht, daß dieser Höchste mehr vermöge als alle andern Bischöfe?

Luther. Wenn er der Höchste sein soll, muß er wohl. Aber dieses mehr Vermögen muß sich in der Förderung des Seelenheils der Gläubigen, nicht in der Beschwerung des Christen

volkes zeigen. Ja, ein je vornehmerer Bischof er ist, desto besorgter muß er sein, seiner Pflicht Genüge zu thun, da er weiß, daß er der Verwalter eines fremden Gutes ist, und einem strengen Richter für sein Thun wird Rechenschaft geben müssen, der zwar den treuen Knecht loben und über Vieles setzen wird, den aber, der seine Pflicht aus Trägheit und Ueppigkeit versäumt hat, wird er zerscheitern und ihm sein Theil mit den Ungläubigen geben.[1]) Höre aber, weil es sich von dem Nachfolger Petri handelt, wie der seine Mitältesten und Nachfolger hat haben wollen. Weidet, spricht er, die Heerde Christi, so euch befohlen ist, und sehet wohl zu, nicht gezwungen, sondern willig, nicht um schändlichen Gewinns willen, sondern von Herzensgrund, nicht als die über das Volk herrschen, sondern werdet Vorbilder der Heerde.[2])

Warner. Mit Grund fliehe ich dich, da du ungereimte Dinge lehrst.

Luther. Du würdest mich nicht fliehen, wenn du Christo folgen wolltest. . Aber sage mir zum Zweiten, hat denn der zehnte Leo, während er vor zwei Jahren seine Brüder, die Cardinäle, umgebracht, und im Urbinatischen Krieg, um seinen Neffen zum Fürsten zu machen, so viele Seelen verderbt hat[3]), hat er wohl dagegen auch nur einige gerettet?

Warner. Wie unerfahren in allen Dingen du bist, daß du nicht weißt, wie viele er Tag für Tag selig macht durch den Ablaß, den er in der Welt herumschickt.

Luther. Daß er den fleißig herumschickt, sehe ich wohl.

---

1) Matth. 25, 14—30. Luc. 19, 12—27. Vgl. Matth. 24, 51. Luc. 12, 46.

2) 1 Petr. 5, 2. 3.

3) Leo hatte eine ihm gefährliche Partei im Cardinalcollegium blutig unterdrückt, und außerdem durch die Belehnung seines Neffen Lorenzo de' Medici mit dem eingezogenen Herzogthum Urbino zu kriegerischem Blutvergießen Anlaß gegeben.

Aber wie läßt sich annehmen, daß das etwas zu der Seelen Seligkeit beitrage, was er nicht deßhalb, sondern um Geld zusammenzubringen, anordnet? Doch wenn dieß auch nicht wäre, und er nicht seinen Gewinn dabei suchte, so wäre doch nicht eher zu glauben, daß er das vermöchte, als bis er einen thatsächlichen Beweis von seiner Heiligkeit und eine Bürgschaft dafür gegeben hätte, daß er selber dereinst unter der Zahl der Seligen sein werde. Gerne übergehe ich Manches von Leo und schone seines Lebenswandels so viel möglich; über die Menschen aber muß ich mich wundern, welche die Hoffnung ihrer Seligkeit auf Ablaß, d. h. die Erlaubniß gute Werke zu unterlassen, bauen, da sie doch wissen, daß der Glaube ohne Werke todt ist.[1]) Denn wenn es wahr wäre, was die zu uns geschickten Ablaßkrämer rühmen, daß durch Erkaufung desselben die Seligkeit zu erlangen stünde, so wäre es nichts Großes mehr, Gott und den Nächsten lieben, Keinem schaden, Vielen nützen, Keinem Unrecht thun, vielmehr es abwehren, den Bedrängten Hülfe leisten, den Unterdrückten beispringen, die Dürftigen unterstützen, den Armen mittheilen, den Leib durch Arbeit und Wachen angreifen, durch Fasten kasteien, durch Enthaltsamkeit kreuzigen, ja in vollkommener Enthaltung leben: das alles hätte keinen Werth mehr, da man in Trägheit und Müßiggang, Faulheit und Nichtsthun, in Völlerei und Trunkenheit, Ueppigkeit und Wollust, in Zorn und Haß, Stolz und Hochmuth, unter Diebstahl und Raub, Wüthen und Morden, kurz im vollen Lauf aller Uebelthaten selig werden könnte, wenn man nur um Geld Ablaß kaufte. Dann wären die Fugger die nächsten an der Seligkeit, denn sie haben die Mittel im Ueberfluß, um sich wieder und wieder Ablaß zu kaufen. Dadurch würde aber mit großem Unrecht den Armen das ihnen von Christus verheißene Himmelreich vor=

1) Jac. 2, 26.

weggenommen und an die so oft von ihm verdammten Reichen und Lüstlinge [1]) wider seinen Willen übertragen. Und von einem so schmutzigen Schacher, einem so frechen Betrug kannst du glauben, daß er zum Heile der Seelen etwas beitrage? Entschlage dich doch eines so leeren Wahnes und laß dich verständigen, daß du einsiehst, es sei eitel Dunst, den man uns vormacht, um uns an der Erkenntniß der Wahrheit zu hindern. Darauf hätte schon der Name Bulle dich aufmerksam machen sollen. Denn da er eine Blase bedeutet, die, mit leerer Luft gefüllt, durch den leichtesten Anstoß vernichtet werden kann, so magst du abnehmen, was auf römische Bullen für ein Vertrauen zu setzen ist.

Warner. Mit vollem Recht verfolgen dich Viele mit der äußersten Erbitterung. Vor Allen der Papst zu Rom, dem du, was in seiner Gewalt das Höchste ist, absprichst; dann sämmtliche Cardinäle und Protonotarien, und jenes ganze römische Hofgesinde, das von dem Ablaß und den andern Sammlungen, die du gleichfalls nicht mehr nach Rom willst gelangen lassen, lebt. Hernach die armen Schreiber und Notare und die mitleidswerthen Copisten, die, wenn es keine Bullen mehr zu machen gäbe, nothwendig zuletzt Hunger leiden müßten.

Luther. Ist das meine Schuld? Kann ich dem Papste geben was Christus ihm nicht gegeben hat, ja was er ihm unter wiederholten Warnungen, die Frömmigkeit nicht zur Erwerbsquelle zu machen, sogar abgesprochen hat? Welch ein Verlust wäre es aber für die Christenheit, oder vielmehr welcher Trost und Gewinn wäre es nicht, wenn das ganze Geschmeiß jener Curie nicht blos Hunger litte, sondern Hungers stürbe? Ich darf nichts Anderes lehren, als was ich von meinem Lehrer Christus gelernt habe, oder wovon ich weiß, daß es seiner Kirche nützlich ist.

1) Luc. 6, 20. 24; 16, 19 ff.

Warner. Das thu du auf deine Gefahr. Aber da du die Bullen mit so wenig Ehrfurcht aufnimmst, was wirst du mit den Decretalen thun, die selbst auch eine aus Bullen und päpstlichen Erlassen zusammengefügte Sammlung sind?

Luther. Etwas Großes, wenn ich die Fürsten und das christliche Volk dazu überreden kann: nämlich sie zu verbrennen und gänzlich zu vertilgen, und nicht allein sie, sondern das ganze päpstliche Recht.[1])

Warner. Welche Gottlosigkeit höre ich da! Das päpstliche Recht willst du abschaffen?

Luther. Wenn ich kann, gewiß.

Warner. Verhüte Gott, daß du das durchsetzest! Aber warum denn die Satzungen so vieler frommen Päpste, die Verordnungen so vieler heiligen Männer?

Luther. Weil sie als bloße Menschensatzungen, ohne die man füglich recht leben und auch selig werden kann, ja die näher betrachtet sogar nach Gewinnsucht riechen und nach Ehrgeiz schmecken, sich gleichwohl über Gottes Gebote erhoben, den Schultern der Gläubigen eine unerträgliche Last aufgebürdet[2]), und was Christus nicht nur leicht, sondern auch angenehm gemacht hat, bis zum Ekel und Haß erschwert haben. Doch beantworte mir ein Drittes: trägt denn Leo auch Sorge, seine Heerde zu hüten? und verwendet er sich mit unablässigem Gebete bei Gott für die Kirche?

Warner. Mit der größten Wachsamkeit sorgt er, daß seinem Rom und der heiligen Curie nichts abgehe, denn das berührt ihn am nächsten. Dann aber, gütig wie er ist, möchte er auch der Welt geholfen wissen. Darum betet er jetzt Tag und Nacht, daß du, der du ihm den friedlichen Schafstall,

---

1) Bekanntlich hatte dieß Luther kurz vorher, am 10. December 1520, wirklich gethan.

2) Matth. 23, 4.

die ruhige Hürde, durch Aufruhr und Empörung störst und beunruhigst, schnell hinweggenommen und vernichtet werden mögest.

Luther. Da wacht er nicht recht, und wird, um was er bittet, niemals erlangen. Denn er sollte die gemeine Wohlfahrt aller Christen der seinigen vorziehen, und nicht blos so obenhin für das Beste der Christenheit beten; auch ist es gottlos und dem Sinne Christi gar sehr zuwider, irgend eines Menschen, selbst des schlimmsten, Untergang zu wollen, da Er auch für seine Verfolger gebeten und uns angewiesen hat, ein Gleiches zu thun.[1]) Dieß alles richtig erwogen und angeschlagen bleibt dir nur Eine Wahl. Entweder mußt du annehmen, daß der Papst das, was du ihm ohne Weiteres schon jetzt zugestehst, erst dann von Christo erhalte, wenn er wie Petrus auf die dritte Frage seine reine vollkommene Gottesliebe zu betheuern wagen darf; oder, wenn sein Leben mit den Sitten und dem Wandel der Apostel nicht übereinstimmt, mußt du urtheilen, daß er auch weit von jener Machtvollkommenheit entfernt sei.

Warner. Ich verstehe dich nicht, so wider alle meine Vorstellungen ist was du vorbringst.

Luther. Du wirst mich aber verstehen, wenn du mich anhören willst.

Warner. Allein ich bin ängstlich, denn ich weiß, je mehr ich dir Gehör gebe, desto tiefer stürze ich mich in den Irrthum.

Luther. Ach, nicht in den Irrthum, zum Heile führt der Weg, auf dem ich dir vorangehe.

Warner. Ich folge dir nicht. Denn auch noch auf einem andern Wege, der kürzer ist und auf dem die heiligsten Päpste und der größere Theil der Christenheit wandeln, läßt sich zu eben dem Heil gelangen. Muß man denn Gefahr laufen, so

1) Luc. 23, 34. Matth. 5, 44.

thut man besser, mit Vielen, als nur mit Einem und dem Andern das Spiel zu wagen.

Luther. Auch nicht mit Vielen sollst du zu Grunde gehen wollen. Denn ich sehe schon, du setzest dich freiwillig der Gefahr aus. Das gib doch auf und laß dich von mir ermahnen, ja bitten und bei der Erbarmung Christi beschwören, dich nicht abwendig machen zu lassen. Schon hat mein Bemühen anderswo reiche Frucht getragen: o gestatte, daß ich unter so vielen tausenden auch deine arme Seele gewinne.

Warner. Das kannst du nicht; es hat sie schon ein Andrer und hält sie fest.

Luther. Wer hat sie?

Warner. Zu Rom ist sie, dort wird sie festgehalten.

Luther. Wie hast du da ein edles Gut an einem unwürdigen Ort niedergelegt! Du wirst darum kommen.

Warner. Ich habe bessere Hoffnung.

Luther. Deine Hoffnung tadle ich nicht; aber damit du schnell erreichest was du hoffst, fordere das anvertraute Gut von Rom zurück. Für Seelen ist es kein sicherer Aufenthalt. Es ist ja der Schlund, der stets verschlingt, und doch stets hungert und nie satt wird. Es ist der Abgrund, die Charybdis, die schluckt, aber nicht wieder von sich speit, wo die Seelen elendiglich verstrickt und in den Schlingen des ewigen Verderbens gefangen werden. Gib Christo deine Seele zurück, ja gib sie zurück, Lieber.

Warner. Wie oft soll ich noch sagen, daß ich eben darum Rom anhänge, um Christo anzugehören?

Luther. Du irrst. Hier eignen wir dich Christo zu. Hier retten wir deine Seele. Folge mir, so möge Christus dich lieben und selig machen!

Warner. Das hat aber der Oberhirte bereits verboten, und er würde diese meine arme Seele, die du, ich weiß nicht wohin, retten willst, auf jede Art verdammen, wenn ich mich

je irgendwie mit dir einließe. Doch was lasse ich mich länger aufhalten, da ich doch nicht um dieß zu hören, sondern lediglich um dir von mir Nachricht zu geben und meinen Abgang anzukündigen, hiehergekommen war?

Luther. Da ich dich freundschaftlich angehört habe, ist es billig, daß du auch mich anhörst.

Warner. Noch weiter anhören, nachdem du mich bereits mit so vielen Worten übertäubt hast? Doch sei es, wenn du einmal zu Ende kommen willst. Indessen fürchte ich, da du den Papst zu Rom arm machst, möchtest du auch mich durch dein Zureden noch einmal in Dürftigkeit bringen.

Luther. Durch mich sollst du nicht arm werden, da mein Vorhaben vielmehr ist, dich reich an Tugenden zu machen. Auch ihn mache ich nicht arm oder dürftig; denn erwäge nur, wie könnte er arm oder dürftig heißen, wenn er nach meinen Ermahnungen sich richtet, da er dann ganz in Christo sein wird, der die Seinen niemals darben läßt? Oder hast du den nicht gehört, welcher spricht: Ich bin jung gewesen und alt geworden, und habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brod gehen? [1])

Warner. Du willst aber doch, er soll kein Geld haben?

Luther. Auch keins haben wollen.

Warner. Und kein Gold soll er haben, keine kostbaren Gewänder, Edelsteine u. dergleichen?

Luther. Was braucht er das, da er viel Größeres besitzt? Daran muß er so hängen, daß er jenes Andre mit Füßen tritt und tief unter sich achtet.

Warner. Was ist aber dieses Bessere, das er besitzt?

Luther. Tugenden wird er besitzen und die Betrachtung der göttlichen Dinge zu seinem Geschäft machen.

Warner. Was Tugenden? was göttliche Dinge? Geld

---

1) Psalm 37, 25.

braucht er zur Nothdurft, das Andre, wovon ich sagte, zum Glanz.

Luther. Wenn du die Sache tiefer betrachtest, wirst du sagen, daß dem nicht so ist, und daß jene Dinge dem überflüssig sind, der vollkommen sein will.

Warner. Und ohne Geleit bringst du mir den Papst daher, ohne Trabanten? und willst nicht, daß er wie bisher von einer Leibwache zu Pferd und zu Fuß umgeben sei?

Luther. Fürs Erste, was braucht der eine bewaffnete Leibwache, der nicht nur selbst Niemanden Gewalt anthun, sondern sie nicht einmal abwehren soll, wenn man sie ihm anthut? Denn gegen jenen Feind der Seelen, den Teufel, hat er sich durch Tugenden zu schirmen, nicht durch Panzer und Schild, durch Gottes Wort, nicht durch Schwerter und Lanzen.[1]) Ueberdem wird er nicht ohne Geleit sein, da seine erprobten Tugenden immer viele Menschen zu ihm heranziehen werden.

Warner. Und so willst du auch hier die Bischöfe haben?

Luther. Auch hier.

Warner. Unverschämter! so armselige Herren soll sich der deutsche Adel gefallen lassen?

Luther. Dann werden ja aber die Bischöfe keine Herren mehr sein, sondern Hirten.

Warner. Ich will dich mit Einem Worte schlagen. Wem das Weiden übertragen ist, der darf auch herrschen.

Luther. Er darf es, ja, nämlich über die Seelen der Menschen, damit sie sich nicht vom Weg der Wahrheit verirren. Jenes weltliche Regiment aber und alle zeitlichen Händel und die Sorge für vergängliche Dinge soll ein christlicher Bischof durchaus von sich ablehnen. Denn wenn er sich darum bekümmerte, könnte er jenes Andre nicht besorgen.

---

1) Vgl. Eph. 6, 11 ff.

Warner. So willst du also, auch ich soll mein Geld wegwerfen und meine Pferde und Diener abschaffen, um nackt dem Himmel zuzugehen, von dem freilich bei solcher Verirrung Niemand wissen kann, wo er sein mag?

Luther. Nichts weniger. Denn was ich sagte, gilt nur von den Vollkommenen: ihr hingegen könnt auch in jenem mittleren Stande selig werden. Denn so eng hat Christus das Himmelreich nicht verschlossen, daß Alle die vollkommenste Tugend haben müßten, sondern er ist selbst auf Milderung bedacht gewesen, und hat nach jener höchsten und himmlischen noch eine zweite Stufe mit gelindern und faßlichern Anforderungen aufgestellt. Könnt ihr nun jenes Vollkommene (nach dem ihr gleichwohl aus allen Kräften streben sollt) nicht erreichen, so soll auch jenes Andre schon zur wahren Seligkeit genug sein. Also mögen Viele Geld und Gut und Dienerschaft behalten und doch selig werden, und darunter auch Bischöfe; doch diese unter der Bedingung, daß sie stets bereit seien, ihre Habe mit den Armen zu theilen, für sich aber nur das Nothwendige gebrauchen, ohne Stolz und Prunk, besonders aber ohne Unrecht gegen Andere. Ein Gräuel aber ist es, daß ein christlicher Bischof nach Geld trachte, es mit Gewalt und Unrecht raube und in Wohlleben vergeude, da er doch weder dem Stolz noch der Lust bei sich Raum geben, weder des Fleisches Gelüste vollbringen, noch in die Lockungen der Welt sich verstricken soll; wie viel minder, daß er den Frieden stören, Kriege führen, Blut vergießen, oder dazu je Veranlassung geben dürfte, da es ihm vielmehr obliegt, Zwietracht, Aufruhr, Krieg und Mord, wo er immer kann zu verhindern.

Warner. Solcher Bischöfe hier zu Lande würde ich mich schämen.

Luther. Du wirst es nicht, wenn du dich nur erst daran gewöhnt hast. Denn du wirst erkennen, daß ein großer

Unterschied zwischen jenen weltlichen Fürsten und den Hirten der christlichen Heerde stattfindet, und wirst beide Theile, jeden an seiner Stelle und nach seinem Verdienste, ehren.

Warner. Es ist eine große Veränderung, auf die du es anlegst, und ich glaube nicht, daß sie in Deutschland durchführbar ist.

Luther. Sie ist es, so gewiß Deutschland überhaupt zu helfen ist.

Warner. Immerhin. Ich werde, das sollst du wissen, den sicherern Weg einschlagen.

Luther. Welcher ist dieß?

Warner. Dieser: Bist du ein Christ?

Luther. Und zwar mit Stolz. Denn dieß halte ich für meine einzige und wahre Ehre.

Warner. Auch der Papst ists. Denn er bekennt wie du das Evangelium, und ist darum der Höchste, weil er Christi Stellvertreter ist und den Vorschriften desjenigen folgt, dessen Stelle er versieht.

Luther. Unter diesem Vorwande betrügt er schon lange die Welt und macht den Augen der Gläubigen einen Dunst vor. Oder haben denn nicht schon viele Jahre lang unzählige Päpste Satzungen gemacht, die dem Evangelium zuwiderlaufen?

Warner. Welche das sein sollen, weiß ich nicht so recht. Jedenfalls sehe ich, daß sie bei ihren Verordnungen Christum bekennen, sich überall auf sein Ansehen berufen, auf dieses Ziel Alles hinrichten.

Luther. Gerade wie wenn man Blei vergoldete und es dir für Gold verkaufte; oder vielmehr wie wenn einer dir verderbliches Gift in einer elfenbeinernen Büchse schickte. Denn was macht es aus, daß sie mit Christi Namen und Ansehen ihre Satzungen bemänteln, wenn diese gleichwohl auf Geld angelegt sind, nach Gewinnsucht riechen und in

allen Theilen nach Habgier schmecken? Das wäre gewiß nicht der Fall, wenn sie von Christo her überliefert wären.

Warner. Nun sehe ich, woher es kommt, daß die Leute dich noch einer andern Gottlosigkeit beschuldigen, daß du nämlich die reichen Spenden an die Kirchen untersagest und der frommen Freigebigkeit gegen die Priester Christi Schranken setzen wollest.

Luther. Es ist wahr, was die Leute sagen: ich möchte das wirklich gerne thun, und nicht ohne Ursache, denn ich sehe, daß das, was sie Frömmigkeit nennen, eine doppelte Gottlosigkeit ist. Fürs Erste entziehen sie ihren Kindern und rechtmäßigen Erben das väterliche ihnen gehörige Gut, um Fremde zu bereichern. Dann vergaben sie es an Unwürdige, um ihnen Mittel zum Prassen an die Hand zu geben und einen schlechten Lebenswandel möglich zu machen.

Warner. Sollen denn nicht, die dem Altar dienen, von dem Altar ihr Theil empfangen? [1])

Luther. Das sollen sie; doch nur so viel, um ihr Leben ehrlich zu fristen, nicht um sich unmäßig zu bereichern. Die Kirche aber braucht kein Gold, außer etwa um es unter die Armen zu vertheilen. Was wolltest du auch Geld an die Kirchen verschwenden, daß es die faulen Domherrn und Mönche in Wohlleben verzehren, oder prächtige Mauern, Paläste und Landhäuser davon bauen, Dinge, die doch bald wieder zu Grunde gehen müssen? Den Armen soll man es geben; denn die sind die wahre, lebendige und unsterbliche Kirche Christi.

Warner. Wie es sich mit alledem verhalte, darüber urtheile ich nicht, mische mich nicht in den Streit, und mache hier weder für die eine noch die andre Seite den Anwalt. Jene Römischen aber ziehe ich deiner Partei deßwegen vor, weil

---

1) 5 Mos. 18, 1. 1 Kor. 9, 13.

ihre Grundsätze erträglicher sind und von der gemeinen Lebensgewohnheit weniger abweichen. Nämlich, daß man Reichthum besitzen und gebrauchen dürfe, und sich Vergnügen machen, und im Vollauf leben, und sich in jeder Art gütlich thun. Und ist eine Vorschrift gar zu streng, so ist eben jener Hirte geneigt, sie zu mildern, davon nachzulassen, manchmal auch, sie ganz aufzuheben. Und das thut er nicht unbefugt, da ihm Christus die Befugniß gegeben hat. Denn das ist ja, wie ich sehe, die allgemeine Annahme und Uebung: wenn man etwas Schlechtes thun will, macht er, daß man es auch darf, der gute und milde Vater, der Alles nachsieht und verzeiht, damit Keiner das Joch Christi als hart und seine Last als drückend von sich weisen könne.[1]) Das wäre von dir nicht zu erlangen.

Luther. Wie könnte ich dir auch geben, was ich nicht habe, was zu geben mir nicht zusteht? Oder welches Recht hätte ich, dir etwas zu gestatten, was man an Keinem dulden darf? Sie aber, wozu brauchten sie das Gesetz Christi erst zu erschweren, und dann hinterher zu erleichtern, als weil dieß ihnen Gewinn brachte? Und wie sollte ich dir den Himmel versprechen, du möchtest leben wie du wolltest, da ich ihn dir nicht geben kann, und dieß in keines Menschen Macht steht, auch derer nicht, die sich unter euch am meisten dessen rühmen? Rechtschaffene Männer aber, wenn es auch in ihrer Hand läge, dir Erlaubniß zum Bösen zu geben, würden aus Achtung vor dem Guten und Liebe zu Gott dieß nicht thun wollen, und du, wenn du rechtschaffen sein willst, wirst niemals darum bitten.

Warner. Doch wenn ich bitte, weiß ich, er würde mir's gewähren, und ich dürfte dann, wenn je eine Schuld dabei wäre, auf seine Verantwortung sündigen.

---

1) Vgl. Matth. 11, 30.

Luther. Du sollst aber gar nicht wünschen es zu dürfen. Glaubst du denn, wenn du so auf fremde Verantwortung dich verfehlst, verringere das im mindesten deine eigene Verantwortlichkeit? und willst du dich bei deinem Handeln fremden Urtheils bedienen, da du doch nach deinem Gewissen leben sollst? Weißt du nicht, daß du in jenem letzten Gerichte von allen deinen Worten, geschweige Werken, wirst Rechenschaft geben müssen?[1]) und glaubst du, da werde der auch nur etwas für dich leisten, der dir jetzt so unverschämt Alles verspricht?

Warner. Allerdings glaube ich das.

Luther. Wird denn aber Einer genug sein, um für so viele Tausende einzustehen? Denn auch für alle Andern müßte er ebenso sich verwenden, denen er einst das Gleiche versprochen hat.

Warner. Das wird er auch, und mit einem einzigen Wörtlein Alle frei machen.

Luther. Wie Vieles hat dann Christus umsonst geredet, so viele gelehrte und heilige Männer umsonst geschrieben, wenn jenes Eine Wörtlein, sei es welches es wolle, hinreicht, jeden Anstand zu heben, jede Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Warum mühen wir uns mit so vielen Geboten, wenn Christi Meinung war, einen Stellvertreter zurückzulassen, von dem das Thun aller Andern abhängen sollte? Da hätte er, wie er einst von dem Tröster sagte: er wird euch Alles lehren[2]), so von jenem Stellvertreter bei seiner Himmelfahrt sagen müssen: er wird alle eure Angelegenheiten verwalten, was er euch gebietet, das thut, und was er euch verbietet, das lasset. Siehst du, auf welchem Weg du bist?

Warner. Auf einem Irrweg nach deiner Meinung. Doch da mag jener zusehen.

Luther. Nein, du mußt zusehen, denn um deine Haut handelt es sich.

1) Matth., 12, 36.
2) Joh. 14, 26.

Warner. Du machst mich nicht irre. Denn außerdem sagt mir die Stellung solcher Bischöfe sehr zu, und es scheint mir ehrenvoll für Christus, daß sein Stellvertreter sich so kleide, gürte und schmücke, von solchem Reichthum umgeben und mit solcher Macht begabt sei. Und wie könnte man von ihm sagen, er ehre Christum nicht, da er sogar seine Esel, das Thier, dessen sich der Herr während seines irdischen Wandels zu bedienen pflegte, mit goldenen Zäumen und purpurnen Decken ziert? Und welche Aussicht, wenn er, wie wir fest glauben, dermaleinst mit seinen Schlüsseln den Himmel aufschließen, und uns aus Wohlleben und Reichthum in Purpur und Kronen mit ihm hineinführen wird: indeß ihr, nach einem kümmerlich hingebrachten Leben, verachtet und gering geschätzt, dem Elend und Leiden überlassen werdet?

Luther. Du bist vollständig im Irrthum, und ich wollte dich zurechtweisen, wenn du meine Mahnung annehmen möchtest.

Warner. Ich habe schon genug von deinen Lehren angehört, und werde zwar wie bisher dein Freund bleiben, aber von dem Papste zu Rom abzuweichen, finde ich, wenn es auch erlaubt wäre, doch nicht sicher. Auch mußt du von dem Freunde nicht verlangen, daß ich mit meinem Schaden dir zu Willen sei, und um deinetwillen mir muthwillig Unheil zuziehe.

Luther. Das fordere ich nicht, ja ich darf eine Gefälligkeit, von der ich weiß, daß sie dir schaden würde, nicht einmal annehmen. Denn ich wünsche deine Freundschaft nur dann, wenn sie dir keines Biedermanns Feindschaft zuzieht, geschweige dessen, den du für selig und allvermögend hältst. Auch ist es ja nicht meine, sondern Christi Sache, die ich führe, sein aller Gewinn wie aller Verlust dabei. Da magst du zusehen, ob du zugleich sein Freund sein und jenen Grundsätzen folgen kannst. Doch darüber habe ich nun mehr als genug gesprochen; indeß will ich dir auch künftig noch immer gern zu Diensten sein, wenn du mich hören magst.

Warner. Das werde ich nicht können; denn Leo's Bulle ruft mich zurück, die Alle verdammt, welche mit dir irgendwie verkehrt haben, wenn sie nicht schleunig von dir lassen. Aber höre du, wenn es so unverwerflich ist was du vorträgst, wie kommt es denn, daß deren noch immer so viel mehrere sind, die deine Lehren, nachdem sie sie kennen gelernt, nicht angenommen haben, als die Lutherisch geworden sind?

Luther. Ich weiß wohl, mit jener Partei halten es alle Lebemänner und Genußmenschen; ich aber richte mich nicht nach dem Haufen und der Menge, sondern nach der Schätzung der Dinge selbst. Auch du, wenn du mich hören wolltest, würdest dich nicht bedenken, jene von Vielen breitgetretene und ebene Straße zu verlassen, und diesen schmalen, steilen und kaum erst entdeckten Pfad einzuschlagen.

Warner. Ich höre dich nicht und gehe nun von hinnen, um nicht, wenn ich noch länger bliebe, bei jenem schlüsseltragenden Stellvertreter in Ungnade zu fallen.

Luther. So geh, wenn es dir so beliebt. Ich aber bedaure dich, der du mir so umgewandelt worden, daß du für glänzend hältst was es nicht ist, und mit Hintansetzung des Wahren und Aechten leerem Rauch und eiteln Possen nachläufst.

Warner. Ich gehe doch. Lebe wohl.

Luther. Auch du lebe wohl; du hast es am nöthigsten.

Warner. Aber höre du Luther. Weißt du was geschehen wird?

Luther. Was mit mir, kann ich mir denken; wie aber könnte ich's von dir wissen?

Warner. Nächstens wirst du mich als Cardinal sehen.

Luther. Nun hab' ich's endlich. Um diesen Preis hast du ein unschätzbares Gut, deine Seele, verkauft. O Elend! So geh denn; wir wollen unterdessen für den Einen Verlornen gleich zwei oder drei Andre Christo zu gewinnen suchen.

VIII.

Der Warner.

Zweites Gespräch.

Einleitung.

Abermals ein Stück ruhigen Gedankenaustausches wie das vorige Gespräch, und doch zugleich ein Gegenstück zu diesem. Hatte dort der Warner zwar Luther nicht umzustimmen vermocht, aber sich von ihm auch nicht umstimmen lassen, so gelingt es dagegen hier Franzen von Sickingen, den zu ihm tretenden Warner umzustimmen und für sich und die Sache der Reformation zu gewinnen. Konnte man bei jenem ersten Warner an Männer wie Erasmus denken, so müssen einem bei diesem zweiten die ehrlichen Schwäger, ein Domsänger Philipp von Flersheim, ein Ritter Dietrich von Handschuchsheim, einfallen, von denen wir wissen, daß sie an Sickingen arbeiteten, ihn von der gefährlichen Parteinahme für Luther und seine Sache abzuziehen; während umgekehrt Franz an die Umstimmung des Handschuchsheimers ein eignes Sendschreiben wandte.

Ueber Hutten's und Sickingen's Plane zur Reichsreform gibt dieses Gespräch merkwürdige Aufschlüsse. In keinem erscheint Franz in so hoher Stellung, so hellem Licht. Die

Grundsätze über die Pflichten eines Fürstenraths, die er aufstellt, sind musterhaft. Und während man in Hutten so gerne nur einen Stürmer und Dränger ohne Klugheit und Besonnenheit sieht, möge man sagen, was für die Behandlung religiöser, überhaupt geistiger Bewegungen von Seiten der Staatsgewalt die graueste politische Weisheit Besseres aufzustellen hat, als was er hier seinem Franz in den Mund legt, und wir uns nicht haben enthalten können, als goldene auch für unsre Zeit lehrreiche Sprüche im Druck auszuzeichnen. Uebrigens klingen manche Aeußerungen des Warners über die mit Sickingen's Unternehmen verbundenen Gefahren, so hochherzig sie der Ritter auch von sich weist, doch wie Ahnungen des tragischen Schicksals, das ihn zwei Jahre später wirklich betroffen hat.[1])

---

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. VI, S. 138 f. 147 f. 151—156. 202 f.

Der Warner.

Zweites Gespräch.

Es unterreden sich: der Warner und Franz.

Warner. Neulich war ich bei dir zu meinem Vergnügen: jetzt komme ich in einer dringlichen Angelegenheit um dich zu warnen. Denn seit unsre Freundschaft besteht, habe ich, so viel an mir war, niemals geduldet, daß dein Ruf Noth litte.

Franz. Wie? leidet er denn? oder was hast du so Dringliches vorzubringen?

Warner. Gewiß leidet er, und darum bin ich hier, dich zu mahnen, dem nicht so zuzusehen. Denn schon sind es etliche Monate, daß man da und dort übel von dir spricht.

Franz. Uebel von mir? So sag' aber nur, wo und weßhalb?

Warner. Auf jener großen Reichs-Versammlung [1]), wegen des Verdachts von Ketzerei. Sie sagen nämlich, du seiest von Luther's Partei und gebest jenem Hutten bei dir Aufenthalt, der einst noch großes Unheil anrichten werde. Ja du habest auch, sagen sie, den Vorsatz gefaßt, die Geistlichen und Bischöfe zur Ordnung zu bringen, ohne Scheu vor Leo's Bulle und den Verboten so vieler frühern Päpste, daß Keinem

1) Zu Worms.

gestattet sein solle, den Verordnungen der römischen Bischöfe, so unbillig sie ihm auch vorkommen mögen, zu widersprechen.

Franz. Gleichwohl, obschon ich aller dieser Dinge geständig bin, sehe ich nicht ein, warum ich ihretwegen ins Geschrei kommen sollte. Denn meine Meinung ist, gegen die schmutzige Pfaffenherrschaft müsse jeder Biedermann zu dieser Zeit sich ernstlich wehren und mit allen Kräften diesem Joche beharrlich widerstreben. Dem Luther aber hold zu sein, was soll darin für ein Verbrechen liegen, da er das Evangelium predigt und die Gewissen der Menschen von den gefährlichsten Irrthümern los macht? Von Hutten habe ich noch gar nicht einmal gehört, daß er wegen seiner Schriften verurtheilt oder auch nur angeklagt worden wäre. Im Fall sie aber den Luther zur Verantwortung zuließen, glaubst du, daß er nach irgend welchen Gesetzen verdammt werden könnte?

Warner. Jene glauben es, nach den heiligen Satzungen der Päpste.

Franz. Das heißt, nach ihren eigenen. Das haben sie ja längst vorgesehen, daß sie Alles, was zu ihrem Vortheil war, als Gesetz betrachteten und zur Nachachtung, ja zur unverbrüchlichen Beobachtung vorschrieben. Denn es war eine Zeit, wo sie Gesetze geben durften. Hätten die Menschen schon damals deren Unbilligkeit erkannt, so brächen nicht jetzt erst diese Unruhen aus.

Warner. Aber jene, die ihnen den ehrfurchtsvollen Gehorsam leisteten, sind nach ihnen Biedermänner und gute Christen gewesen: von euch sagen sie, ihr gehet aus Glaubensüberdruß mit Neuerungen um.

Franz. Wir mit Neuerungen, deren ganzes Bestreben dahin gerichtet ist, die alte Sitte zurückzuführen und die durch schlechter Menschen Schuld verfallene christliche Frömmigkeit wieder aufzurichten? Im Gegentheil, sie gehen mit Neuerungen um, während wir bei Christo bleiben. So übel dieß jenen

gefällt, so wohl wird es, glaube ich, ihm gefallen, der nicht länger wird zusehen wollen, wie seine Gesetze verfälscht, der Glaube untergraben wird.

Warner. Wenn das auch wäre, so meinen sie doch, müßte man es Christo überlassen, zu bessern, was etwa im geistlichen Stand entartet ist.

Franz. Das wollen wir auch; aber Gott pflegt sich der Menschen als Werkzeuge zu bedienen, wenn es gilt, die Uebelthaten der Bösen zu bestrafen. Dazu bieten wir uns freiwillig zwar, doch ohne Zweifel auf seine Eingebung, an.

Warner. Das gebührt dir mit Nichten. Denn der Geistlichen Sache ist es, auf ihren Stand zu sehen, und wenn etwas darin krank ist, es zu heilen; dir als Laien ist es nicht erlaubt, das Heilige anzurühren.

Franz. Mich kümmert es nicht, wie mich jene heißen; obwohl ich glaube, sie werden einst noch Rechenschaft geben müssen für ihre Theilung des Christenvolks.[1]) Der Hoffnung aber kann ich mich nicht getrösten, daß sie sich selbst rügen oder bessern werden: einmal weil um ihrer frühern Missethaten willen nicht zu glauben ist, Christus werde ihnen jetzt die Gnade geben, sich selbst zu erkennen, sondern vielmehr, er werde sie unerweckt in ihrer Gedankenlosigkeit, Sorglosigkeit und Blindheit zu Grunde gehen lassen; dann weil wir selten bemerken, daß gefährlich Kranke sich selbst heilen. Darum glaube ich, ist uns von Gott dieser Geist eingegeben, daß er einer beinahe schon verzweifelten Sache durch uns helfen will. Denn wir sehen dabei nicht auf das was unser ist, sondern was Christi ist suchen wir.

Warner. Möchtest du dabei doch einsehen, in welche Schwierigkeiten du dich ohne Noth verwickelst.

---

1) In Klerus und Laien nämlich.

Franz. Es sind Schwierigkeiten dabei: doch ich werde gegen sie kämpfen.

Warner. Und Gefahren.

Franz. Ich werde durchbrechen.

Warner. Wenn du kannst und freie Hand dazu behältst. Denn ich habe große Furcht bei der Sache.

Franz. Ich hingegen die höchste Zuversicht, weil ich weiß, ich führe Christi Sache.

Warner. Gewiß, die wirst du führen, und es ist also wahr, was man sagt, du wollest mit Leib und Gut und aller Macht Luther's Sicherheit gegen männiglich der sie bedrohen möchte vertheidigen.

Franz. Wahr, wenn irgend etwas.

Warner. Wie bekümmert bin ich deßhalb um dich, da du über jedes bisherige Maß der Freiheit hinausgehst, du möchtest dich in die äußerste Gefahr stürzen und elend zu Grunde gehen.

Franz. Ich dagegen bin gar nicht bekümmert, sondern habe nur die Eine Sorge, daß ich Christi Gnade, die in mir wirkt, wenn es gelten wird diese Sache durchzuführen, nicht vernachlässige. Denn mehr und mehr geht mir die gemeine und christliche Freiheit zu Herzen, und ich brenne im Geiste, da ich sehe, wie vieles Aergerliche jene Römlinge begehen, und wie sie kein Maß noch Ende finden, Alles ins Schlimmere zu verändern und zu verkehren. Oder glaubst du, daß der ruhig bleiben könne, dem Gott es eingegeben hat, sich über diese Dinge Gedanken zu machen? und willst du, ich soll es mich nicht anfechten lassen, wenn von allen Seiten die ruchlosen Thaten jener Menschen auf mein Gemüth einstürmen, soll es leiden, daß das gemeine Wesen zu Grunde gerichtet, des Kaisers Würde verhöhnt, Christi Lehre gefälscht und abgethan, Gott selbst den Menschen genommen werde? Leben doch die Geistlichen jetzt so, daß, wer sie die Auserwählten

Gottes nennen hört, kein Christ mehr sein mag. Denn wer, der frei und sein eigener Herr ist, möchte einer Religion sich zuwenden, wo die schlechtesten und verderblichsten Menschen für die besten gelten und nach Belieben Gewalt und Herrschaft über die Andern üben? Wie schwer fällt der Christenheit vor Allem diese unmäßige Gewalt der römischen Päpste, die, während ihnen aufgetragen ist, Christi Schafe zu weiden, sie nur schinden, zerreißen und umbringen. Und wie hoch ist ihr Uebermuth gestiegen. Halten sie nicht die christlichen Fürsten so verächtlich, daß sie die einen die Kaiserkrone von ihren Füßen aufnehmen lassen, allen aber ihre Füße zum Kusse reichen? Welche Unbill und Gewaltthätigkeit aber, wie sie Städte, Länder, Herrschaften und Reiche von Andern an sich reißen, und dem römischen Kaiser zuerst die Stadt Rom, dann auch Italien abgenommen haben, und sogar auf die Herrschaft über das ganze Abendland als ein ihnen angefallenes Erbtheil Anspruch machen. Wollte ich über Alles Klage führen, welche Zunge wäre ausreichend, eine Schilderung zu entwerfen von dem jetzigen verkehrten Zustande der Stadt Rom, von wo Beispiele ausfließen, welche die Sitten der gesammten Christenheit verkehren und vergiften? Von der Verdorbenheit ihres Cardinalcollegiums und den vielen rothen Hüten zu Rom, welche das dem christlichen Volke zustehende Recht, einen Papst zu wählen (wenn anders Einer von Allen erwählt werden soll), mit Gewalt an sich allein reißen? Von der Ruchlosigkeit der Curtisanen, die, als Verwalter der Päpste, ihr Amt so versehen, daß, wenn sie nicht wären, wir vielleicht nichts Unwürdiges von Rom zu dulden hätten? Von der schändlichen Ueppigkeit der Geistlichen und der unersättlichen Habsucht dieses Standes, ihrer Frechheit im Stehlen und Rauben, übermüthiger und gewaltthätiger als jede andre Tyrannei, wie vielfach und maßlos sie damit unser Volk beschweren? Und wie sie durch wundersame Kunstgriffe römischer Erfindung

nicht blos unser Geld, unsre Güter und unser Erbe anfallen, was schon mehr als genug, ja schmerzlich zu beklagen wäre, sondern wie auch, was schlechterdings nicht zu dulden ist, wollen wir anders Christen und Männer bleiben, unsre einheimischen Sitten von der verdorbenen Lebensweise der Stadt Rom die schimpflichste Ansteckung erleiden? Von dem Ablaßmarkt, dem Handel mit Gratien, Dispensationen, Relaxationen und Absolutionen, von den Bullen aller Art, von den Listen, Ränken, Kniffen, Schlichen, Täuschungen, Fallen und Schlingen, der Verschlagenheit und Treulosigkeit, dem Meineid und Kirchenraub, den Erdichtungen, Fälschungen, Anschwärzungen und Verunglimpfungen, der Bosheit und Frechheit, dem Spott und Hohn, den Possen und Zaubermitteln, den Nachstellungen und Kunstgriffen, den Schrecknissen, Drohungen und Blendwerken, den Diebereien, Räubereien und Schelmstücken, wodurch die jetzigen Lenker der Kirche die Menschheit hintergehen? Dann wie all ihr Bestreben darauf gerichtet ist, nicht uns zu belehren, was doch der Bischöfe und Geistlichen Amt wäre, sondern uns zu berauben und zu plündern, was man sonst von Tyrannen zu fürchten pflegt, und nicht uns durch Unterweisung besser, sondern durch Beraubung ärmer zu machen? Wie zu Rom jetzt Alles auf Gewinn berechnet ist, die Frömmigkeit keine Stätte mehr findet? Und wie, so oft dort neue Cardinäle gemacht werden, Deutschland darauf rechnen kann, daß ihm neue Plünderer und Räuber bestellt seien? Wie die Deutschen keine Bischöfe haben dürfen, die nicht zu Rom ihre Bischofsmäntel gekauft haben, deren Preis aber von Jahr zu Jahr höher gesteigert wird? Wie die Rechte der Patrone umgestoßen, das alte Herkommen mißachtet, die Freiheit dieser Nation mit Füßen getreten, das Ansehen der Fürsten zum Gespötte gemacht wird; wie deutsche Kirchenpfründen, durch die Freigebigkeit unsrer Vorfahren gestiftet, Leuten in Italien übertragen werden, während sie

weit entfernt sind, uns an den dortigen einen Antheil zu gönnen? Wie auf allen Wegen die gemeine Freiheit gehemmt wird, wie oft sie, wenn sie wieder aufkeimte, zertreten, wenn sie aufathmete, erstickt, wenn sie auftauchte, versenkt, wenn sie sich wehrte, zu Boden geschlagen worden ist? Wie mit seltener und beispielloser, alle Jahrhunderte her unerhörter Schamlosigkeit hier ein Handel mit Gnaden und Nachlässen betrieben wird, so ausgebreitet und massenhaft, daß er heutiges Tages gleich einer Sündfluth ganz Deutschland überschwemmt, nicht als sorgten sie für unsre Seelen, sondern weil ihr Golddurst nicht zu stillen ist? Wie sie aber mit diesen vorgeblichen Gnadenbezeigungen nicht freigebiger sind als mit dem grausamen Bannstrahl, den sie schleudern, und wie mit dieser Strafe jetzt solcher Mißbrauch getrieben wird, daß sie nicht allein über Unschuldige, sondern noch dazu von solchen verhängt wird, welche selbst die Schuldigsten sind? Endlich von dem Streben der Römlinge, das einzig dahin geht, aus den Seelen der Gläubigen die evangelische Wahrheit auszurotten, und an ihre Stelle schlaue Erdichtungen, menschliche auf schnöden Gewinn berechnete Ueberlieferungen zu setzen? Und wie die Kirchenhäupter jetzt nicht darauf denken, die Menschen nach Christi Vorschrift leben zu lehren, sondern ihre unmäßige Habsucht zu sättigen, ihren grenzen- und schrankenlosen Ehrgeiz zu befriedigen? Wollte ich über Dieses und Aehnliches ausführlich klagen, so wäre, sage ich, keine Zunge hinreichend, der Athem würde mir ausgehen, die Brust versagen, ehe ich die ganze Abscheulichkeit dieser Dinge auseinandergesetzt hätte: sie ist so groß und unglaublich, daß ihre Schilderung jedes menschliche Vermögen übersteigt. Darum werden, wie ich sehe, die Geschichtschreiber unsrer Zeit einen harten Stand haben; denn während sie mit aller Beredtsamkeit den Dingen nicht gleichkommen können, wird die Nachwelt, sie mögen sich noch so sehr mäßigen, ihnen keinen Glauben schenken, weil Niemand für möglich

halten wird, daß der Stand der Dinge zu dieser Zeit so gar gräulich gewesen sei.

Warner. Welch großen Stein wirfst du mir da in den Weg, in welch schwere Bedenklichkeit verwickelst du meine Gedanken. Ich sehe schon, da ich gekommen bin, dich zu warnen, widerfährt es mir jetzt, von dir gewarnt zu werden. Doch Eines will ich dir nicht verhalten, was die allgemeine Rede ist und beinahe für ausgemacht gilt, daß Keiner je ein glückliches Ende genommen hat, der die Geistlichkeit bekämpfte, auch wenn sein Angriff auf ihre Laster gerichtet war.

Franz. Du laß die trüben Befürchtungen; Jene aber mögen immerhin durch ausgesprengte Gerüchte ihre Stellung zu decken suchen. Könnten sie es nur durch nichts Anderes, und wäre das ihre einzige Schutzwehr. Auf mich machen ihre Possen keinen Eindruck, vielmehr verachte ich hohen Muthes ihr Gerede. Ich kenne die Art der Leute, kenne ihre Künste. Doch ihr Vertrauen darauf wird ihnen nächstens übel bekommen. Denn aufgedeckt ist jetzt, was bisher zugedeckt war, ihre Täuschereien enthüllt, ihre Listen verrathen, ihre Taschenspielerkünste offen gelegt. Einst haben sie in ihren Anweisungen für das Christenvolk den Glauben so sehr verfälscht, die gottlosen Menschen, daß man sie nicht für Christi Priester, sondern für die Pfaffen eines fremden abscheulichen Götzendienstes halten mußte. Jetzt sind der Menschen Gemüther erleuchtet, die Nebel gefallen. Und dieses Licht hat uns auf Christi Eingebung vornehmlich Luther angezündet: wer ihn haßt, der liebt Christum nicht. Darum lasset uns ihm folgen, so Viele unter uns sind, denen der Verfall des Glaubens und der Kirche zu Herzen geht. Jene Betrüger aber lasset uns aus der Welt jagen, und nach Abwerfung des schweren und unerträglichen Joches die wahre christliche Freiheit uns erringen. Da sei du guten Muthes. Und damit du siehst, daß es nicht Allen übel ergangen ist, die den Pfaffen feind waren, nenne ich dir Einen statt Vieler,

den Böhmen Ziska, des gewaltigsten und langwierigsten Kriegs gegen die Pfaffen unüberwindlichen Führer. Was geht ihm zum vollkommenen Ruhme des größten Feldherrn ab? Hat er nicht das Lob nachgelassen, sein Vaterland von der Zwingherrschaft befreit, aus ganz Böhmen die nichtsnutzigen Menschen, die müßigen Pfaffen und faulen Mönche, vertrieben, ihre Güter theils den Erben der Stifter, theils dem Gemeinwesen anheimgestellt, den römischen Eingriffen und den Räubereien der Päpste das Land verschlossen, den kläglichen Untergang des heiligen Mannes Huß mannhaft gerächt, in alle dem aber keine Beute gesucht, sich selbst nicht bereichert zu haben? Gleichwohl hat er ohne eine Unterbrechung seines Glückslaufes, schmerzlich vermißt von seinen Landsleuten, die er noch kurz vor seinem Tode mit heilsamen Ermahnungen versehen, sein Leben beschlossen.

Warner. Ich aber habe immer gehört, Ziska's Thaten seien voll Verruchtheit und Gottlosigkeit.

Franz. Auch ich habe das gehört, aber von seinen Feinden, oder von solchen, welche die Geschichte nicht recht kannten, sondern dem umlaufenden Gerüchte nachredeten. Was ist es denn auch für ein Verbrechen, Schuldige zu strafen? Oder was ist Gottloses daran, hochmüthige, grausame, habsüchtige, wollüstige, treulose Menschen, Verderber der Jugend, Zerstörer der Gesetze, Leute, die Niemanden nützen, Vielen schaden, während sie so große Verbrechen mit den anständigsten Namen bemänteln, solchen Menschen abzunehmen was sie unrechtmäßiger Weise, indessen rechtschaffene und nützliche Bürger darben, in Trägheit und Müßiggang besitzen, und sie aus dem Vaterlande, wo sie durch ihre Menge Theurung verursachen, zu vertreiben?

Warner. Meinst du, das sei den Böhmen von Nutzen gewesen?

Franz. Dem spätern Erfolge nach war es das.

Warner. Du scheinst mir Lust zu haben, Ziska's That, wenn es anginge, auch hier nachzuahmen.

Franz. Ganz abgeneigt bin ich nicht, wofern jene dabei bleiben, weder der Mahnung zu gehorchen, noch der Rüge nachzugeben; denn alsdann wird es nöthig sein, sie zu zwingen.

Warner. Wenn dich aber der Papst mit Vermaledeiung und Fluch belegt?

Franz. Das wird ihn nichts helfen. Denn dieser Brust fehlt es nicht an Wehr gegen solche leeren Schreckmittel. Wenn jene mich verdammen, wird Gott, darauf traue ich fest, mich lossprechen.

Warner. Willst du dich denn aber dem Herkommen nicht fügen, das jene Dinge so mit sich bringt?

Franz. Wie sollte ich, wenn es kein gutes ist? Oder hätte man ein schlechtes Herkommen nicht jederzeit abthun und ändern sollen?

Warner. Auch jetzt noch sollte man das, glaube ich; aber jene halten es mit Nichten für schlecht. Daher siehst du, wie auch viele Laien an diesem Prunk der Bischöfe, ihrer glänzenden Hofhaltung und königlichen Pracht, Gefallen finden.

Franz. Ich sehe es und lege es als Strafe aus, wie ehedem die Kretenser denen, gegen die sie den schwersten Fluch aussprechen wollten, zu wünschen pflegten, daß sie an übler Gewohnheit Behagen finden möchten. Da wir nun aber lange und schmerzlich genug dafür gebüßt haben, so glaube ich, hat sich Christus endlich seiner Gläubigen erbarmt, will jenen Wahn aus den Gemüthern tilgen und sie, statt des traurigen Nebels, mit seinem heilsamen Licht erfüllen. Daß er das bald thun wolle, beweisen die großen Anfänge, die wir vor Augen sehen; und nun müssen wir den Erfolg zu fördern und zu beschleunigen suchen so viel wir können. Besonders wenn Gott Einem ein Gemüth gegeben hat, dem es nahe geht, daß statt der heiligen Religion ein verderblicher Aber-

glaube herrscht, daß jene Menschen mit schlechten Sitten, weicher Haut, glattem Leibe, vorragendem Bauche, schwimmenden Augen, von Salben duftend, etliche auch in unnatürliche Laster versunken, denen Wollust vor Mäßigkeit geht, Trug vor Unschuld, Bosheit vor Redlichkeit, kurz, unehrbare Menschen, sich schamlos der Zügel des Regiments bemächtigen, und der jungfräulichen Kirche das Gewand der unreinsten Buhlerin anziehen. Daß sie dabei jedoch mit angenommener Würde hinter vielen Vorläufern, und ein zahlreiches Gefolge von Leibwächtern hinter sich, Ceremonien von mehr als jüdischer Art unter uns einführen und während des Gottesdienstes fremdartige Gebärden machen, bisweilen neue Feste ansetzen, oder Betfahrten, denen sie mit wahrhaft persischem Gepränge vorangehen, oft auch was sie geträumt haben als göttliche Offenbarung mit großem Geschrei ausrufen, Wunder erdichten und Weissagungen zurecht machen, im Thun wie im Lehren einzig auf Erwerb und Gewinn ausgehen. Wenn Einer das erkennt, sage ich, und in wahrhaft frommem Zorneifer entbrennt, dessen Pflicht ist es wahrlich, was in seinen Kräften steht zu thun, daß der üble Brauch abgestellt, die Urheber selbst ausgetrieben und Alles in bessern Stand gesetzt werde. Nenne du mir Einen, der sich um das Reich besser verdient gemacht hat, als wer das jetzt thäte.

Warner. Ich sehe, dein Unternehmen ist löblich, ich sehe es, so wahr mir der Heiland Christus helfe, und ich wüßte nicht, warum ich dich noch mit einem Worte davon abmahnen sollte, als weil Kaiser Karl anders denkt, dem dir gebührt zu folgen und in nichts zu widerstreben.

Franz. Mich aber hält gerade das am wenigsten von meinem Vorhaben zurück. Damit dir der Grund davon klar werde: siehst du wohl, wie diejenigen, die ein Bauwesen im Sinne haben, oft und mit Fleiß lange vorher die Kosten des künftigen Werkes bei sich überschlagen?

Warner. Ich sehe es.

Franz. So wird auch er, wenn er mich hört, diese Sache reiflich überlegen, und nach genauer Abwägung aller möglichen Fälle das thun, nicht was ihm jetzt zu thun beliebt, sondern was er einst wünschen wird gethan zu haben. Ich [1]) aber halte es für meine Pflicht, ihm zu rathen, nicht was er für den Augenblick gerne hört, sondern was ihm auf die Dauer nützt, und auf den Vortheil dessen zu sehen, dem ich diene, für dessen Bestes ich sogar mein Leben hinzugeben willig bin. Denn sage mir, wenn der Kaiser im Fieber läge, und kalt Wasser forderte, glaubtest du es ihm geben zu müssen, weil er es haben wollte?

Warner. Mit Nichten; ich wüßte ja, daß es ihm schädlich wäre.

Franz. So wirst du mich auch nicht bereden, ihm jetzt zu einer Sache zu rathen, die ihm im Augenblick, da fremdes Zureden sie ihm eingegeben hat, einleuchtet, in Zukunft aber Ursache der größten Verwirrung werden wird.

Warner. Ich selbst will dir meinen Rath nicht aufdrängen; aber seine Meinung geht einmal dahin, und die entgegengesetzte Partei scheint er durch Edicte schlagen zu wollen, denn bereits hat er drohend sich vernehmen lassen, daß fortan Niemand mehr mit Luther verkehren solle; auch hat er, wenn du es noch nicht weißt, mit Hand und Mund betheuert, er werde beständig und für alle Fälle auf des Papstes Seite stehen, dafür seine Reiche, seine Schätze und seine ganze Macht aufbieten, und so lange er Kaiser sei, nicht dulden, daß das päpstliche Ansehen und die Gewalt der Kirche auch nur um so viel geschmälert werde. Das, meine ich, solltest du doch erwägen, um nicht dessen Zorn und Unwillen auf dich zu ziehen, zu dessen Gnade du dir Glück zu wünschen hast.

1) „Wie man Fürsten rathen soll" setzt hier Hutten mit Recht an den Rand.

Franz. Ich bin ganz anderer Ansicht. Ich glaube nämlich zusehen zu müssen, daß nicht der Gehorsam, den ich ihm jetzt leiste, dereinst zu seinem Nachtheil ausschlage, und so gedenke ich so lange und beharrlich wie möglich nicht zu thun, wovon ich gewiß weiß, daß es ihm schaden würde. Denn als sein treuer Diener darf ich ihm nicht zu seinem Schaden gehorchen. Gesetzt aber er zürnte mir darob, was ich zwar entfernt nicht glauben kann, doch gesetzt er zürnte, so wird er mich künftig um so lieber dafür haben, daß ich seinen Zorn über mich genommen habe ohne mich von meinem Vorsatz abbringen zu lassen; dann nämlich, wenn jene sich zu erkennen geben werden, wenn nicht was sie gesagt, sondern was sie gewollt haben an den Tag kommen, die Zeit auch ihre Plane enthüllen, er aber dann klar erkennen wird, von welchen Lehrmeistern er einst, wider seinen eigenen Vortheil, sich hat gängeln lassen. Darum ist mein Vorhaben, in Allem redlich und in guten Treuen zu handeln. Und vorerst warte ich darauf, daß er mich zur Rede stelle, warum ich es mit dieser Partei halte. Geschieht dieß, dann will ich ihm über die Gründe meines Entschlusses bündige Rechenschaft geben. In der That, es gibt Fälle, wo nicht gehorchen der wahre Gehorsam ist. Wüßte er jetzt ebenso gut was er befehlen sollte, als ich sehe, was ihm nützlich ist, so würde er nicht gebieten, was einst zu seinem großen Nachtheil ausschlagen muß. So hat er sich durch Zureden bestimmen lassen, ich habe es verachtet; ihn treibt das Gegenwärtige, mich beschäftigt die Sorge für das Künftige. Darum werde ich ihm nicht auf den Irrweg folgen, sondern, wenn er irre gehen will, mich ihm widersetzen; ich werde mir Mühe geben, ihn treulich stützen und nimmer zu Grunde gehen lassen, bis ich von dem Posten eines Wächters für sein Wohl mich mit Gewalt entfernt sehen werde. Und jetzt nehme ich alles Heilige, Christus den Herrn und die Allwissenheit des göttlichen Geistes zu Zeugen, daß ich es

aufs Beste mit ihm gemeint und ihm treulich gerathen habe. Auch soll es mich nicht verdrießen, in der Minderzahl gegen die große Mehrzahl zu stehen; denn wie Viele von diesen möchten wohl zu jenem Anschlag helfen, wenn sie nicht von dem Gelde bekommen hätten, von dem man spricht, daß es in des Papstes Namen dort vertheilt worden sei?

Warner. Von Geld spricht man in der That.

Franz. Und gewiß ist etwas daran. Denn wer, der nicht bestochen war, hätte jene Verfolgungswuth gegen Luther billigen, und sich in einen so offenbaren Irrthum, ein so grausames Verfahren, stürzen mögen?

Warner. Ich sehe, dein Unternehmen stützt sich auf die besten Gründe, und daher schäme ich mich nicht, den Rath, den ich dir geben wollte, jetzt fallen zu lassen, und mich auf die andre Seite zu schlagen.

Franz. Da magst du zusehen; ich bin tief um jenen besorgt, der, während jetzt so viele dringende Geschäfte vorliegen, sich von den schlechtesten Menschen zu unnützen Dingen mißbrauchen läßt. Denn wie Vieles hätte er vorher zu thun, ehe er dem Andringen der müßigen Pfäfflein einige Aufmerksamkeit widmen dürfte! Da ist dem Raubwesen Einhalt zu thun, sind die Monopole einzuziehen, die zahllosen geistlichen Körperschaften zu mustern und großentheils aufzuheben, die Wuth der Sachwalter zu dämpfen, der überhandnehmende Luxus durch strenge Gesetze zu beschränken, viele verkehrte Satzungen der Alten zu verbessern. Dann, wie nothwendig wäre nur das, die Unzahl der Brüder und Mönche auf eine mäßige, ja ganz geringe Zahl herabzusetzen, oder auch die sogenannten Orden ganz abzuschaffen und mit Einemmale dem ganzen Gleißnerwesen ein Ende zu machen. Nächstdem ist allenthalben Ueppigkeit eingerissen: man setze ihr Schranken. Die Menschen ergeben sich einer mehr als weibischen Weichlichkeit: man lasse einen Zwang zur Arbeit und Abhärtung

eintreten. So sollte man auch den Wackersten und Tugendreichsten, Alten und Jungen, Ehren und Belohnungen zutheilen, wie nicht minder denen, die sich im Krieg hervorgethan, Auszeichnungen zuerkennen, dagegen diejenigen brandmarken, welche sich schlechter Handlungen schuldig gemacht haben. Auch für das Geldwesen, meine ich, sollte in der Art gesorgt werden, daß man hier zurückbehielte, was die Curtisanen dem Papst nach Rom hineinbringen und was durch den Pfründenhandel dahin fließt, wie auch das, was für die unnützesten Waaren die Fugger zu auswärtigen Völkern verschleppen. Hat er erst das und unzähliges Andre der Art ins Reine gebracht, dann mag er sich mit Muße um Dinge annehmen, die ihn nichts angehen. Denn sicherlich wird er dem Reich wenig Nutzen schaffen, wenn er sich gleich am Anfang von den höchsten Gedanken zu den niedrigsten Kleinigkeiten ablenken läßt.

Warner. Und doch möchte es nicht ganz unnütz sein, Sorge zu tragen, daß diese Unruhen keine gefährliche Wendung nehmen.

Franz.[1]) Es gäbe gar keine Unruhen, wenn er sich nicht in eine Sache gemischt hätte, zu der man in allewege hätte durch die Finger sehen sollen, statt sie auch nur mit einem Worte zu stören. Denn meinst du, die jetzt in Deutschland durch Luther's Predigt aufkeimende Erkenntniß der evangelischen Lehre würde, wenn Karl nicht dem Zeterschreien der Pfaffen dagegen Gehör gegeben hätte, nicht binnen weniger Monate eine allgemeine Besserung des Lebens und der Sitten hier zu Lande, die Wiederherstellung der kaiserlichen Würde und den Sturz der schlechten und verderblichen Menschen aus ihren angemaßten Posten herbeigeführt

---

1) Am Rand: „Wie man den Luther hätte behandeln sollen."

haben? Statt dessen läßt er nun das, was er zuerst und hauptsächlich hätte thun sollen, liegen, und gibt sich für die Sache des Papstes, die durch das Stocken des Geldzuflusses wankend geworden, zum Diener her.

Warner. In der That habe ich gesehen, daß er in so vielen Monaten nichts Anderes um sich her verhandeln ließ, und daß man mit Luther's Sache die Zeit hingebracht hat, während Alles schrie, es gebe jetzt Andres zu thun. So muß ich dir auch darin beistimmen, daß man diesem Handel seinen Lauf hätte lassen sollen, besonders da er sich zu einem guten und heilsamen Ausgang anzulassen scheint, statt durch Einmischung der höchsten Autorität die Leidenschaften der Parteien zu reizen.

Franz. Die unsere wenigstens hat er sehr gereizt durch den Schein, als begünstige er die entgegengesetzte. Und diese ganze Schuld, so schwer sie ist, fällt auf jene seine Rathgeber, Menschen, die um ihrer selbst und ihres Gewinns willen ihm leicht jeden Rathschlag ertheilen. Darum jammert mich des hohen, mit den schönsten Anlagen ausgestatteten Jünglings, und gerne möchte ich ihn, wenn ich könnte, selbst mit der größten Gefahr von der Rotte schlechter Menschen, die ihn umlagert, gewaltsam befreien; denn ich sehe, wie kläglich seine Unschuld von denen mißbraucht wird, denen er am meisten Vertrauen schenkt. Oder glaubst du, sie würden in einem so ruchlosen Handel dem Papst so niederträchtig den Hof machen, und eine Sache, die in seinem Gewissen Keiner billigen kann, verfechten, wenn es nicht an dem wäre, wovon man, wie gesagt, munkelt, daß die Römlinge eine große Masse Goldes zur Bestechung Deutschlands vertheilt haben?

Warner. Es ist wohl zu glauben, daß Etliche durch Geldspenden sich haben verführen lassen, und es ist ja schon allgemeines Gerede. Ueberdem kenne ich Einige an diesem Hofe, von wandelbarer Treue und übermäßiger Geldgier, die stets

in ihren Beutel schlau sind, aber nur selten ihren Verstand zum Nutzen ihres Herrn anwenden, Etliche auch, denen in allen Geschäften kein wahres Wort aus dem Munde geht. Solchen Menschen däucht unter so vielen und großen Verbrechen, einen Betrug anzuzetteln, etwas Unschuldiges. Doch ich hoffe, sie werden, wie sie jetzt säen, dermaleinst noch ernten.

Franz. Und bist du nicht auch der Meinung, daß man sie von den Ohren des Fürsten, dem jetzt richtige Belehrung Noth thut, entfernen, und damit sie dieselben nicht vergiften, mit Glimpf oder Unglimpf vertreiben müsse?

Warner. Von jetzt an werde ich stets der Meinung sein. Auch werde ich nie eine Zunge haben, dir zu rathen, in der Beschützung Luther's nur im mindesten nachzulassen.

Franz. Das werde ich auch nicht. Im Gegentheil, damit du meine Gesinnung kennst, von Tag zu Tag werde ich ungeduldiger, diese Sache auf mich zu nehmen. Denn es stacheln mein Gemüth die täglichen Umtriebe, durch welche die ruchlosen Buben die Sicherheit des heiligen Mannes zu gefährden und das gemeine Beste zu hindern trachten. Darum werde ich nichts unterlassen, was ich für sachdienlich halte, damit die, welche jetzt den Rechtschaffenen eine Grube graben, künftig selbst hineinfallen.

Warner. Möge es geschehen!

Franz. Die Hoffnung lebt mir in der Seele: der Erfolg liegt in der Götter Hand. Karln aber gedenke ich mehr zum Nutzen als zu Gefallen zu leben. Das heißt, gern will ich ihm gegen seine Neigung nützen, wider seinen Willen dienen, ohne sein Wissen Gutes erweisen. Denn meine Meinung ist, wenn ich auch nicht klar wüßte, was ihm nützt, so müßte ich es zu errathen suchen, da so viel gewiß ist, daß ich einst keine Entschuldigung haben würde, wenn ich ihm geschadet hätte, da ich ihm nützen konnte. Daher ist mein Vorsatz, wenn er mir in dieser Sache etwas Gewaltsames befiehlt,

mich heftig zu sträuben. Wenn er beharrlich darauf dringt, es offen abzulehnen. Denn ich glaube weit mehr darauf sehen zu müssen, was Gott will, als was Menschen in den Sinn kommt, besonders da es sich hier um die Wahrheit handelt und um das Evangelium. Jenen verkehrten Rathgebern aber werde ich stets mit That und Gesinnung feind sein, und nie soll es geschehen, daß ich in Gemeinschaft mit ihrem schändlichen Rathe erfunden werde. Denn wohin verlocket ihr mir, wohin, ihr heillosen Menschen, ein herrliches Gemüth? Wann werdet ihr ablassen, den richtigsten Sinn, die schönsten Anlagen zu verderben? Glaubt mir, es wird einmal dahin kommen, daß ihr für solche Thaten dem gesammten Deutschland die verdiente Strafe bezahlet. Dahin wird es kommen. Denn Rechenschaft wird es von euch verlangen für die Verführung seines Herrn, die Mißleitung seines Kaisers. Dazu trage ich große Hoffnung, ja ich habe davon gewissermaßen schon sichere Kunde. Darum werde ich euch aufs hartnäckigste widerstehen. Auch wenn ihr ihn mir in irgend ein Verderben locket, droht euch meine Rache. Und so will ich euch denn alsbald meine Freundschaft aufkündigen.

Warner. Ermahne lieber ihn, sich nicht fernerhin durch wenige Menschen so beherrschen zu lassen, daß er zu ihrem Vortheil, nach ihrem Wink und Belieben, Alles thue.

Franz. Auch das will ich. Und so viel an mir ist, will ich ihn abhalten, sich so tief zu demüthigen, daß er sich dem römischen Bischof unterwürfe. Denn was könnte eines Fürsten unwürdiger sein, als denen er gebieten sollte, von denen sich befehlen zu lassen und ihren Diener zu machen?

Warner. Nichts, bei Christus, nichts. Denn Furcht und Mangel an Selbstvertrauen verräth ja eine solche Willfährigkeit.

Franz. Wenn es sein Schicksal ist, so schnell übeln Rathschlägen zu folgen, so glaube ich, wird auch ein schneller Untergang sein Schicksal sein.

Warner. Mittlerweile aber durchlaufen jene Menschen bei ihm alle Ehrenstufen, und sind die Einzigen, die er vor Augen hat und befördert. Statt daß er, so viel ich einsehe, des Ulysses Beispiel hätte nachahmen und die Ohren mit Wachs verstopft unter ihnen sitzen sollen, da sie ihm solche Rathschläge gaben.

Franz. Wie du sagst, das hätte er gesollt. Denn jetzt war es am Platz, ihn durch kriegerische Gedanken zu befeuern, und zu Vorsätzen, die seiner würdiger waren, anzuleiten. Sind doch die Zeiten so angethan, daß uns ein scharfer und gewaltiger Kaiser Noth thut. Nie war eine schlaffe Führung des Regiments übler angebracht. Indeß, wenn das auch nicht wäre, so hätte doch seine Jugend der Anregung bedurft, damit er nicht durch müßige Gesellschaft und den Umgang mit den trägsten Menschen verdorben und verhindert würde, einst seinem Beruf gemäß darnach zu streben, wozu man nicht durch Spiel und Schlendern, sondern einzig durch Sorge und Mühe, Arbeit und Wachen gelangen kann. Da nun die Zeit ohne Wiederkehr verstreicht, und das Beste, wenn es kommt, nicht lange dauert, so muß man ihm den Rath geben, daß er auf sich achte und nichts aus Läßigkeit versäume, um nicht, wenn er eine günstige Gelegenheit aus der Hand gelassen, das Verscherzte vergebens zurückwünschen zu müssen; überhaupt, daß er Alles so angreife, um nicht hinterher Ursache zur Reue zu haben, oder zu jener Rede, die nach Scipio Africanus für den Kriegsmann eine Schande ist: das hatte ich nicht gedacht. Denn was meinst du wohl, daß die Ursache sei, warum ihm schon ganzer zwei Jahre so viele Bischöfe in den Ohren liegen, als weil sie für sich fürchten und für ihren Stand eine Veränderung voraussehen? weil sie erkennen, daß man sie aller Orten haßt und nicht länger dulden will? Darum hat auch, als es sich um die Kaiserwahl handelte, Leo X. erst Alles versucht, diesen zu beseitigen, ohne Zweifel,

weil er seinen Anlagen nicht traute und seine Macht fürchtete; dann, als er ihn wider seinen Willen gewählt sah, hat er zu andern Künsten gegriffen. Er hat nämlich Leute hinter ihn geschickt, die ihm, wie jetzt geschieht, verderbliche Rathschläge geben sollten, um ihm, den er im Lauf nicht überholen konnte, nun da er feststeht und sich auf nichts versieht, ein Leid zu thun, und unter dem Schein der Freundschaft ihn unvermuthet zu Falle zu bringen.

Warner. So wahr mir Christus helfe, ich glaube das ists, worauf jene umgehen.

Franz. Es ist es auch. Daher haben sie es nun schon so weit bei ihm gebracht, daß Niemand vor ihnen Zutritt zu ihm hat, Niemand ihm beständiger vor Augen und Ohren ist, Niemand schneller von ihm befördert und zu Ehrenstellen erhoben wird, als wer zu jener Partei gehört. Ich schäme mich, es zu sagen, aber es ist so: er läßt sich ganz von ihrem Willen lenken, und es ist nichts, was sie nicht bei ihm durchsetzen könnten. Auch die Verurtheilung des unschuldigen Luther hat er ihnen, so gerne er gewollt hätte, nicht abzuschlagen vermocht, da es doch schon unrecht und schimpflich genug gewesen war, daß er kurz vorher auf ihr boshaftes Anrathen beschlossen und verkündet hatte, ihn nicht anhören zu wollen.[1]) Darum sehe ich nicht, was zu unsrer tiefsten Demüthigung noch fehlen sollte, so sehr wird jedes Maß überschritten. Was mich persönlich betrifft, so ist mir nicht verborgen, daß jenes Gerücht über mich umgeht. Und es ist mir gar nicht

1) Noch ehe er beschlossen hatte, Luther nach Worms zu fordern, hatte sich Karl bewegen lassen, ein Edict wegen Ausführung der Bannbulle gegen Luther und seine Anhänger (der ersten, bedingten, war am 3. Jan. 1521 eine definitive nachgefolgt) dem Reichstag vorzulegen. Aber es ging nicht durch, und Luther mußte erst gehört werden. S. Böcking, Hutten's Werke, II, 13. Anmerkung, und meinen Ulrich von Hutten, II, 170. 182.

unlieb, wenn ich bei Schlechten schlecht angeschrieben bin. Denn das ist es ja, wodurch sie sich verrathen und in ihrer wahren Gestalt zeigen, wenn sie von den Guten übel reden. Ihnen sage ich mit dem großen Propheten: Wehe euch, die Böses gut und Gutes böse heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen, die aus sauer süß und aus süß sauer machen.[1]) Siehst du, wie wenig ich mich vor Pöbelgeschwätz fürchte?

Warner. Ich sehe es. Doch ist denn noch irgend eine Aussicht, daß jene Dinge in eine bessere Gestalt gebracht werden können?

Franz. Du hast keine; ich will dir eine eröffnen.

Warner. Welche?

Franz. Daß er, wenn er sich in Folge seiner Sorglosigkeit betrogen sieht, in sich gehe, die böswilligen Rathgeber entlasse, die Freundschaft mit den falschen Bischöfen abbreche, und die Tapfersten und Bestgesinnten sich zugeselle, dann, umgeben von einer Schaar von Biedermännern, den Beschluß fasse, jenen ihre übermäßige Macht zu entziehen, den Aberglauben abzuschaffen, die wahre Religion einzuführen, und das Licht des Glaubens, die Freiheit Deutschlands wiederherzustellen.

Warner. Und daß er sich dabei deiner als eines tauglichen Werkzeugs bediene?

Franz. Sei es meiner, oder wen er als den tüchtigsten erkennen wird, ihm die Führung einer so großen Sache anzuvertrauen. Denn sonst habe ich beschlossen, wenn er sich nicht auf diese Seite wenden will, und keine Hoffnung mehr bleibt, daß er selbst sich des gemeinsamen Vaterlands annehme, auf meine Faust etwas zu wagen, mag es ablaufen wie es will.

Warner. Dazu hast du einen scharfen und eifrigen Mahner

---

1) Jes. 5, 20.

an jenem Hutten, der, wie ich sehe, von keinem Verzug wissen will, und kein Mittel unversucht läßt, jenen Menschen Verderben zu bereiten.

Franz. Und ich habe ihn gern um mich. Denn auch in ihm lebt ein Geist, der dieser Sache gewachsen ist.

Warner. Den erhalte ihm Christus und stärke dich in deinem guten und hochnöthigen Beginnen.

Franz. Auch dich erhalte er, der du nun besser denkst und richtiger mahnst als da du herkamst.

Warner. Wie dankbar bin ich dir, durch dessen Belehrung ich besser geworden bin. Lebe wohl.

Franz. Auch du lebe wohl und glücklich.

IX.

Die Räuber.

Einleitung.

Mit dem vorliegenden Gespräch hat sich Hutten länger als mit den übrigen getragen. Schon vor Jahresfrist, mit der Fortuna, der römischen Dreifaltigkeit und den Anschauenden, hatte er es unter der Feder gehabt.

Es kann zunächst als weitere Ausführung des zuletzt genannten Gesprächs, als Wiederaufnahme desselben Thema unter einem neuen Gesichtspunkt, erscheinen. Hier wie dort werden sämmtliche Stände des deutschen Volkes durchgemustert, nur mit dem Unterschied, daß dießmal alle darauf angesehen werden, wiefern auch in den übrigen, und nicht blos in dem darum angefochtenen Ritterstande, Räuber, und zwar noch viel schlimmere und verderblichere als die eigentlichen Straßenräuber, die überdieß nur zum geringsten Theil dem Ritterstande angehören, sich finden. Auch hier bekommen wieder die Kaufleute, und nun auch die Schreiber und Juristen, die in dem frühern Gespräch nur beiläufig berührt waren, ihr reichliches Theil; bei Weitem als die schlimmsten und gemeinschädlichsten Räuber jedoch erscheinen die Pfaffen, die Mönche und Curtisanen, die man sich demnächst gemüßigt sehen wird, mit Gewalt auszutreiben. Dazu aber, zu einem Pfaffenkrieg, wer-

den die Ritter, das sieht Hutten nunmehr ein, da die Hoffnung auf den Kaiser immer mehr schwindet, sich des Beistands der freien Städte versichern müssen. Freilich stimmt diese Wendung zu den bittern Reden, die vorher gegen die Städte und deren Kern, den Handelsstand, geführt worden sind, nicht zum Besten, und man kann die schließliche Verbrüderung zwischen Ritter und Kaufmann, nachdem es Anfangs nahe an Prügeln gestanden, nicht sehr gründlich finden. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, diese Schlußwendung sei mit Anderem erst bei der letzten Ueberarbeitung in das Gespräch eingetragen worden, ohne daß der Verfasser nöthig fand, die frühern harten Reden zu tilgen oder auch nur zu mildern. Hutten, das dürfen wir glauben, blieb für sich den Pfeffersäcken zeitlebens von Herzen gram, wenn er auch das politisch Räthliche einer Coalition mit denselben wohl begriff, aus der denn freilich auch nichts geworden ist.

Mit dem liebenswürdigsten Humor hat sich übrigens Hutten gerade in diesem Gespräch mit seiner aufbrausenden Heftigkeit in Scene gesetzt, und dagegen Franz von Sickingen als den Mann der stets würdigen Haltung und besonnenen Fassung sich gegenübergestellt; nur als Gelehrter thut er sich hin und wieder gegen seine beiden Mitunterredner etwas zu Gute. [1])

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. VI, S. 156—166.

Die Räuber.

Es unterreden sich: **Hutten**, ein **Kaufmann** und **Franz**.

Hutten. Ich will sie dir noch zahm machen, diese ruchlose Zunge, du boshafter Lästerer.

Kaufmann. Hier wirst du keine Hand an mich legen, in einer freien Stadt, und gar an heiliger Stätte.

Hutten. Hier nicht, wie du sagst; draußen aber wohin du deinen Fuß setzen magst. Denn was verläumdest du ehrenwerthe Männer, frecher Bursche, Schuft, Bandit, was?

Kaufmann. Ruhig, kleiner Räuber, halte hier deine Hände freiwillig im Zaum, man möchte sie dir sonst anderswo durch Fesseln zur Ordnung bringen.

Hutten. Du wolltest mir die Hände fesseln, sprich, Schurke, oder mich zu etwas zwingen, das ich nicht will?

Kaufmann. Etwas zu thun will ich dich nicht zwingen, wohl aber etwas zu lassen, und das auf der Stelle, indem ich deinen Namen beim Stadtvorsteher angebe. Denn was drohst du mir mit Thätlichkeiten?

Hutten. Mag alle Welt wissen, was du zu sagen und ich zu thun mich unterstanden habe. Denn bist du je von mir beraubt worden? oder habe ich irgend einem Menschen der lebt oder jemals im Leben war das Seinige abgenommen?

Kaufmann. So wirst du's in Zukunft noch thun. Darauf kenne ich der Ritter Art.

Hutten. Böswilliger Mensch, so soll ich mich ohne Grund von dir schmähen lassen?

Kaufmann. Ich sage es noch einmal: euer Stand ist es, der Unruhe in Deutschland macht, euch und euch allein gehören die Räuber an, welche die Wege verlegen, die Reisenden anfallen und allerwärts öffentlich ihr Unwesen treiben, und davon habe ich auch dich nicht ausgenommen, den ich ja vom Rittergeist wie nur Einen beseelt sehe. Deshalb möchtest du gleich bersten?

Hutten. Ich werde nicht bersten, aber du sollst mir bersten, wenn ich lebe, für diese Frechheit, daß du um des Frevels von Einem oder Wenigen willen den ganzen edeln Stand beschimpfst, und nicht zufrieden, dich über die zu beklagen, die dir wirklich Uebel oder Schaden zugefügt, ohne Unterschied auch die lästerst, die nichts verbrochen haben. Dabei lügst du doppelt: denn erstlich gehören nicht alle Räuber dem Ritterstande an, und dann rauben auch nicht alle Ritter.

Kaufmann. Untersteh' dich, hier auch nur einen Finger an mich zu legen, untersteh dich's.

Hutten. Das werd' ich auf der Stelle, wenn du fortfährst zu schimpfen. Ja, hörst du, nicht die freie Stadt und nicht der heilige Ort sollen dir zu Gute kommen, sprichst du noch ein einziges Wort der Art.

Kaufmann. Nur nicht so wild.

Hutten. Du lachst auch noch über mich, Tropf, Halunke, nichtsnutziger Bube?

Kaufmann. Nun du hast mich ja noch nicht weinen gemacht.

Hutten. Aber es soll sogleich geschehen. Denn ich sage dir gewiß und wahrhaftig, wenn du nicht andere Saiten aufziehst und bescheidener wirst, so werde ich dir erstlich hier

die Backen zerdreschen und das ganze Gesicht, dann die Zähne einschlagen, reihenweis, mit der Wucht meiner Fäuste, hierauf die Wampen walken, daß dir die Rippen krachen, bis ich endlich erschöpft dich halbtodt hier im Kothe liegen lasse, während Pfeffer pfundweis und Safran lothweis von dir geht.

Franz. Ihr bleibet hier stehen oder gehet weiter; ich muß dort zu Hutten treten, um ihn zu erinnern, daß er nicht, vom Zorn übermannt, wie ich sehe, etwas begehe, was seiner unwürdig ist. So aufgebracht ist er, was es auch sein mag das ihn gereizt hat. Was ist dir, mein Hutten? Willst du dich so dem Zorn hingeben, daß du der Vernunft keinen Raum mehr lässest und deine Würde aus den Augen setzest? Bedenke, daß du ein Mann bist.

Hutten. Das müßte ich gerade vergessen haben, mein freundlicher Wirth, wenn ich diesen da länger Dinge reden ließe, die Keiner der ein Mann ist jemals dulden darf.

Franz. Was sind das für Dinge? und wer ist dieser Mensch? ob sich vielleicht zeige, daß du nicht mit Unrecht aufgebracht bist, und dein Zorn guten Grund hat.

Hutten. Du sollst es erfahren. Dieser hier ist ein Kaufmann, ein Diener der Fugger; man sprach von den Verhandlungen und Beschlüssen des gegenwärtigen Reichstags, und unter Anderm brachte Einer vor, Karl habe geschworen, er wolle dem Wegelagern Einhalt thun, Deutschland zur Ruhe bringen, und mit Einem Schlage alle Räuber vernichten: da fing dieser alsbald an, auf unsern Stand zu schimpfen und die deutschen Ritter Deutschlands Räuber zu nennen, und er wolle es erleben, daß der gesammte Ritterstand ausgetilgt sei. Sogar deine Thaten nennt er eitel Straßenraub, und geht so weit in seiner Frechheit, daß er zwischen Bösen und Guten keinen Unterschied macht, und weder auf Verhältnisse noch auf Personen Rücksicht nimmt.

Franz. Mehr als unbescheiden in der That, wenn das wahr ist, und sehr unbillig von dir. Denn, um für mich selbst nicht weitläufig zu sprechen, so weiß Deutschland, wissen die Nachbarvölker, auch ist es schon in Jahrbüchern und Kroniken zu lesen, daß ich nie Jemand geschädigt habe, dem ich nicht vorher Fehde angekündigt hatte.

Kaufmann. Ich behaupte aber, es steht euch auch nicht zu, Jemanden Fehde anzukündigen; damit du nicht meinst, du seiest genügend entschuldigt, wenn du unter diesem Vorwand raubst.

Franz. Wie? du behauptest, wir dürfen Krieg und Fehde weder führen noch ansagen?

Kaufmann. Ja, das behaupte ich: ohne Ermächtigung durch die Fürsten dürfet ihr es nicht.

Franz. So frage ich dich: darf es Edle geben?

Kaufmann. Ich glaube, ja.

Franz. Und sind für Edle nur allein die Fürsten anzusehen?

Kaufmann. Nicht sie allein. Denn auch die unter ihnen stehenden Grafen nenne ich edel, und auch euch spreche ich den Titel nicht ab, doch nur so weit euer Leben dazu stimmt. Denn die Ueberzeugung hat sich längst bei mir festgesetzt und wird mir nimmermehr zu benehmen sein, daß der Adel, wie er mit der Tugend angefangen hat, so auch mit ihr zu Ende geht. [1])

Franz. Da hast du ganz Recht. Auch ich bin der Meinung, daß die Tugend sich nicht vererbe, und daß, wer sich schimpfliche Thaten vorzuwerfen hat, entfernt nicht mehr zum Adel zu rechnen sei, selbst wenn er ein Fürst wäre. Auch

---

1) Hier fängt die Entlehnung von Phrasen aus der Rede des Marius in Sallust's Jugurtha, Kap. 85, an, die durch diese ganze Verhandlung über den Adel hindurch zu bemerken ist.

läugne ich nicht, daß der die Vorzüge seiner Ahnen verwirke, der die Thaten, durch welche sie geadelt worden, nicht nachahmt, und verabscheue jene gewöhnlichen Adeligen, deren Stamm edel, deren Leben aber gemein ist, die viele Ahnenbilder, aber kein Verdienst aufzuweisen haben. Dann sollst du wissen, wenn sich in unsrer Familie Einer fände, der seinen Ursprung zwar von diesem Geschlecht herleitete, in seinem Leben aber nur schmutzige Niedrigkeit verriethe, einen solchen würde ich nicht als Verwandten oder Stammgenossen, auch nicht als einen von Adel anerkennen, und nie etwas mit ihm gemein haben wollen.

Kaufmann. Wie stellst du dich so bieder an, und hast doch so Viele beraubt, einige auch getödtet, aus nichtigen Ursachen und ohne alles Recht.

Franz. Da habe ich einen unbilligern Richter an dir als ich verdiene. Doch ich lasse mir gern gefallen, daß du mir persönlich Unrecht thust, wenn ich dich nur in Bezug auf das Allgemeine widerlegen kann. Und du sollst mir heute nicht davonkommen, ohne überwiesen zu sein, nachdem du mir einmal zugestanden, daß der Adel aus der Tugend komme. So laß mich denn wissen, welche Tugend meinst du daß vornehmlich den Adel verleihe?

Kaufmann. Die kriegerische, sagt man.

Franz. Die Tapferkeit, meinst du?

Kaufmann. Ja, sie.

Franz. Auch hierin denkst du gleich mit mir. Was aber ist die Tapferkeit?

Kaufmann. Die Tugend, meine ich, die für die Gerechtigkeit kämpft. [1])

Franz. So ist es in der That. Und stets werde ich es

---

1) Der wackere Kaufmann muß Cicero's Officien gelesen haben, wo sich I, 19 obige Begriffsbestimmung als eine stoische findet.

für vernunftgemäß halten, anzunehmen, daß von Natur zwar alle Menschen gleich, der Tapferste aber der Edelste sei.

Kaufmann. Das läugne ich nicht.

Franz. Und auch das räumst du mir ein, daß einer um so edler ist, je mehr er für die Gerechtigkeit kämpft?

Kaufmann. Auch das.

Franz. Wie aber nun? Räumst du ein, daß die Fürsten zwar vor Allen für die Gerechtigkeit kämpfen sollen, doch nicht sie allein, da du ja früher zugegeben hast, daß sie nicht allein, wenn auch vorzugsweise, edel seien?

Kaufmann. Ich räume es ein, doch unter der Bedingung, daß ihr auf ihren Befehl kämpfet, und nicht nach eurem Belieben zu den Waffen greifet.

Franz. Wenn sie es aber niemals befehlen, wie sie das jetzt selten thun (denn wie heute die deutschen Fürsten sind, so sehen sie meistens nur auf ihren besondern Vortheil, um das Gemeinwohl aber kümmern sich die wenigsten), wirst du uns dann auch ohne ihr Geheiß für die Gerechtigkeit kämpfen lassen?

Kaufmann. Dann, ja.

Franz. Und wenn dir nun Einer ein Unrecht anthäte, hieltest du es für recht, wenn ich solche Gewalt von dir abwehrte, auch ohne daß ein Fürst es mich hieße?

Kaufmann. Warum nicht? für ganz recht.

Franz. Siehst du also, wie ungebührlich es ist, uns das abzusprechen, wodurch allein wir Edle sind, daß wir mit Waffen das Recht beschützen dürfen? Besonders da es ein Gesetz des Adels ist, den Unterdrückten aufzuhelfen, den Elenden zu Hülfe zu kommen, den Bedrängten beizuspringen, der Verlassenen sich anzunehmen, die Mißhandelten zu rächen, den Frevlern zu widerstehen, von der Unschuld die Gewalt abzuwehren, Wittwen und Waisen zu beschützen. Du wirst nicht läugnen können, daß du nun hinlänglich überführt bist.

Kaufmann. Ich will mir keine Mühe geben, es zu läugnen, und hinfort nichts dawider haben, daß ihr diesem Gesetz gemäß Fehden frei ansaget und tapfer führet.

Franz. Um so mehr mußt du einsehen, wie unbillig dein Urtheil über meine Thaten ist, wenn du hörst, durch welche Zeugen ich die Ursachen meiner Kriege bewähren kann.

Kaufmann. Magst du das immerhin können, und ich auch hierin überführt werden, so sollt ihr euch doch den Fürsten unterordnen und ihnen die Zügel des Regiments überlassen, nicht Alles so in Verwirrung bringen.

Franz. Wir sträuben uns nicht, ihnen den Vorrang einzuräumen, und mögen wohl auch in freiem Dienstverhältniß zu ihnen stehen, sofern wir uns dem oder jenem von freien Stücken verpflichtet haben. Denn übrigens erkennen wir einzig den Kaiser als unsern Herrn an, und nennen ihn den Erhalter der gemeinen Freiheit, darum, weil, wenn er uns gewaltsam unterdrücken oder wider Recht zwingen will, wir auch ihm den Gehorsam versagen dürfen. Wenn du ihn heute fragst, was sein Amt sei, wird er selbst dir bekennen, daß ihm nicht zustehe, etwas Ungerechtes zu befehlen oder das Recht zu hindern. Um so weniger ist von den übrigen deutschen Fürsten, deren jeder über seine Unterthanen ein ehrliches und gemäßigtes Regiment führen soll, zu glauben, daß sie so etwas thun dürfen.

Kaufmann. Ich glaube, sie dürfen es nicht thun.

Hutten. Und ich glaube, dir dürften Peitschenhiebe gut thun.

Franz. Geh' du auf die Seite und laß jetzt mich mit ihm verhandeln.

Hutten. Ich gehe und lasse dich; du aber vergiß nicht, was er um seiner allzufrechen Lästerzunge willen verdient.

Franz. Höre mich weiter, Kaufmann. Du bist der Meinung, daß die Fürsten das Recht nicht hindern dürfen; mit-

hin wirst du mir auch zugeben, daß, was Recht ist, Jeder zu jeder Zeit und ohne Jemandes Geheiß thun darf?

Kaufmann. Gewiß.

Franz. Was Anderes thust du aber damit, als daß du jetzt einräumst, was du vorhin in Abrede gestellt hast?

Kaufmann. Doch gibt es unter den Rittern eben gar viele Räuber.

Franz. Auch in andern Ständen gibt es deren, und zwar viel mehr und weit verderblichere.

Kaufmann. Ich sehe nicht, wo sie sein sollten.

Franz. Ich will sie dir zeigen. Zuvörderst aber mußt du zugestehen, daß die Räuber in Wald und Feld nicht sämmtlich Ritter sind. Denn je zerrütteter und verzweifelter Einer ist, desto leichter entschließt er sich zum Verbrechen.

Kaufmann. Aber der erste und dringendste Verdacht, so oft etwas der Art vorfällt, trifft doch euch. Auch nennen wir die Räuber Ritter.

Franz. Wie? ihr?

Kaufmann. Ja wir, die wir am meisten beraubt werden, wir Kaufleute.

Franz. Noch nie habe ich außer dir einen deines Standes so reden hören. Doch sage mir, hat dich denn jemals ein Ritter beraubt?

Kaufmann. Das nicht; aber ich habe es immer befürchtet, und betrachte euch als Feinde, weil ich Viele durch euch beraubt gesehen habe, und die Sage geht, daß ihr das zu thun pfleget.

Franz. Ich muß mich wundern, daß du solche Schmähungen gegen diesen Stand ausstößest, ohne selbst etwas von ihm erlitten zu haben, und ohne andern Beweis, als das Gerede der Leute. Scheuest du dich denn nicht, so ohne Ursache einen so ansehnlichen Stand zu beschimpfen, und dich dem Haß und der Anfeindung auszusetzen? Ich rathe dir,

künftig auf deine Worte besser Acht zu haben und dich in deiner verkehrten Redefreiheit zu mäßigen. Denn immer und überall verdient leichtsinniges Spiel mit frechen Worten streng bestraft zu werden. Doch nun will ich dir zeigen, welche Räuber es in andern Ständen gibt.

Kaufmann. Erst verzeihe mir, o Feldhauptmann, daß ich mich gegen dich verfehlt habe. Denn ich gehe in mich und erkenne meinen Irrthum.

Franz. Ich verzeihe dir, und auch dieser hier, Hutten, wird sich mit dir aussöhnen, wenn er mich hört.

Hutten. Ich höre und folge dir. Vorausgesetzt, daß er sich künftig in Acht nehmen wird.

Kaufmann. Das will ich.

Franz. Also vier Klassen von Räubern gibt es in Deutschland.

Kaufmann. Ich bin äußerst begierig.

Hutten. Und unter ihnen, mein Gastfreund, bilden die erste und verderblichste Klasse die Pfaffen.

Franz. Allein ich wollte die unschuldigste voranstellen, und so stufenweis zu jener ärgsten und schädlichsten aufsteigen, so daß ich von denen, die weniger rauben, zuerst, und dann von denen, die mehr und noch mehr, gesprochen hätte.

Hutten. Das gefällt mir nun selbst besser. Fang' nur an.

Franz. Die ersten sind die sogenannten Straßenräuber, die die Wege verlegen und in Wald und Feld auf Beute ausgehen.

Kaufmann. Und die hältst du für die kleinsten unter den Räubern und meinst, sie könnte man sich eher als andere gefallen lassen?

Franz. Ja, das meine ich in der That. Denn sie schaden weniger und seltener, auch können sie es nicht so oft sie es wollen. Theils kann man ihnen leicht Widerstand leisten, wenn man sich in Acht nehmen will; theils scheuen sie sich

vor der Schande, wenn die Sache herauskommt; theils hält die Furcht vor der Todesstrafe sie meistens vom Verbrechen zurück. Denn dieß ist die einzige Art von Räuberei in Deutschland, auf die eine Strafe gesetzt ist. Daher sind die, welche sich, um ihr Leben zu fristen, so aussetzen, kaum anders anzusehen, als die armen Schelme, die sich einen Bissen aus dem Feuer holen.[1]) Gefahr wenigstens droht ihnen immer. Und während andere Menschen, die etwas Gutes oder Böses unternehmen, mit klugem Bedacht zu Werk gehen können, sind sie einzig auf Kühnheit angewiesen, und müssen stets auf Alles gefaßt sein.

Kaufmann. Wahr ist's, daß Einige, wenn sie ertappt werden, der Todesstrafe verfallen; allein ich glaube, nur die Kleinen und Nichtadeligen; geräth hingegen einer von den Großen und Edeln in die Falle, da sieht man durch die Finger und läßt ihn laufen.

Franz. Aber ich könnte dir Etliche von Adel und guter Herkunft anführen, die um Verbrechens willen gestraft worden sind, ohne daß ihre Verwandten und Freunde es sehr übel nahmen. Denn sie wußten, daß sie verdient hatten was ihnen widerfuhr. Und darum, wenn auch im ersten Augenblick einige Aufregung entstanden war, gab man sich doch, nachdem man sich besonnen hatte, bald zufrieden, und zuletzt gerieth die Sache in Vergessenheit.

Kaufmann. Ist es denn aber nicht eine große Schande, daß sich einer von Adel findet, der Räuberei treibt?

Franz. Eine so große, daß vor Allen wir, die man dir so verdächtig gemacht hat, sie nicht dulden zu dürfen glauben. Denn wie Niemand sonst sind wir denen, die etwas

---

1) Eine römische Redensart, von den Menschen der untersten Klasse hergenommen, die von dem Leichenmahl, das auf den Scheiterhaufen gesetzt zu werden pflegte, wenn dieser angezündet war, ein Stück zu erhaschen suchten.

der Art begangen haben, feind und abhold, stoßen sie aus unserem Stand und wollen sie nicht zu Schwägern haben.

Kaufmann. Möchtet ihr das beständig thun! Doch gibt es denn, wie du sagst, noch andere Räuber? und solche, die sich weder der Schande schämen, noch vor Strafe fürchten müssen?

Franz. Ja, von dreierlei Arten. Alle andern Räuber in Deutschland nämlich, außer jenen armseligen Wegelagerern, von denen wir gesprochen haben, rauben weder verschämt [1]) noch furchtsam, sondern betreiben es wie etwas Erlaubtes mit Zuversicht, und gleich als geziemte sich was sie thun, ohne Scheu und Sorge. Auch stehen sie nicht in üblem Ruf um ihrer Unthaten willen, sondern man hält sie in Ehren, und sie besitzen Reichthümer, mittelst deren sie sich Vergnügen verschaffen.

Kaufmann. So ist es nichts Unrechtes oder Schändliches was sie thun; denn wäre es das, so würde ihnen, denke ich, nimmermehr dieser Beifall von allen Seiten, diese allgemeine Duldung zu Theil.

Franz. Bisher hatten sie die zu genießen, da man die Sache noch nicht verstand. Jetzt erhebt sich, wie du gleich hören sollst, da und dort Widerspruch.

Kaufmann. Und wer sind denn nun, sprich, diese weitern Räuber?

Franz. Für's Erste ihr Kaufleute. [2])

---

1) Die erste Ausgabe der neuen Dialoge Hutten's hat viele Druckfehler, besonders in diesem Gespräch, das den Schluß macht. So ist hier statt patenter offenbar pudenter zu lesen.

2) Es ist wie aus unserem Gespräch genommen, wenn es in der Beschwerdeschrift, die der Adel beim Nürnberger Reichstag des Jahres 1523 einreichte, von den großen Handelsgesellschaften heißt, daß sie

Kaufmann. Wie? wir Kaufleute?

Franz. Ja, ihr. Denn wo sind Andere, die so viel unrechtes Gut besitzen?

Kaufmann. Also zu den Buschkleppern zählst du auch die Kaufleute, und behauptest, daß sie in Deutschland Räuberei treiben?

Franz. Ich sage, daß sie die zweite Räuberklasse bilden und durch ihre Plünderungen vielen Schaden thun, doch nicht alle. Denn es gibt auch noch eine ehrliche Art von Kaufleuten, und ich möchte nicht um einiger Wenigen willen, wie du vorhin, gleich den ganzen Stand schmähen, ob ich schon mehr als genug Gehässiges hätte, das sich auch gegen die Kaufleute vorbringen ließe.

Hutten. Auch ich habe dergleichen.

Kaufmann. Nun, was habt ihr denn?

Franz. Nichts haben wir.

Kaufmann. Ich bitte euch, wenn ihr etwas habt, sagt es offen heraus.

Franz. Wir sagen es nicht. Wir sind ja mit dir ausgesöhnt.

Kaufmann. Allein ich will eure Reden nicht für einen Bruch unsrer Aussöhnung ansehen, will sie euch nicht übel nehmen oder nachtragen. Denn ich setze voraus, daß ihr nicht aus üblem Willen redet.

Franz. Das werden wir auch nicht, so wahr uns Christus helfe, sondern treulich und in guter Meinung dir zu Willen sein, da du es so von uns verlangst.

Kaufmann. Gewiß verlange ich es und bitte euch darum,

„ohne zweyffel teutscher Nation ein Jahr mehr verdeckter weiß listiglich schaden, abschatzen und unter dem Tach abrauben, dann alle die andern feldrauber in zehen Jahren thun mügen, und wöllen nit mißhendler, sondern erbar genannt seyn.“

und bin höchst begierig, was ihr vorbringen werdet. Denn wir leben in der Meinung, daß es kaum einen ehrenwerthern Stand gebe als den unsern, und glauben gar nicht, daß sich etwas gegen uns sagen lasse.

Franz. Ich will dir zeigen, daß sich viel sagen läßt. Für's Erste glaubst du nicht, daß diejenigen Räuber zu heißen verdienen, die Deutschland alljährlich unermeßlicher Summen Geldes berauben?

Kaufmann. Gewiß.

Franz. Das thut ihr:

Kaufmann. Wir? wo?

Franz. Ja, ihr, indem ihr für läppische Waaren, die ihr einführt, unberechenbare Massen Geldes von uns in's Ausland verschleppet.

Kaufmann. Welches sind denn aber diese läppischen Waaren? das möchte ich wissen.

Franz. Nun, ist es denn nicht lauter läppisches Zeug um euren Pfeffer, Ingwer, Zimmt, Safran, Nelken und derlei Wurzeln, Pflanzen, Früchte und Samen, ohne die man gar wohl leben, ja gesünder leben könnte? Denn unmöglich können uns hier Geborenen Dinge wohlbekommen, die nicht hier gewachsen sind; bekämen sie uns, so würde die Natur schon gesorgt haben, daß sie auch hier wüchsen. Nicht zur Nothdurft also, sondern zum Vergnügen verlangt man nach jenen Dingen, und nicht um den Körper zu erhalten, sondern zu reizen, setzet ihr sie in Umlauf. Das wirkt äußerst verderblich und öffnet allen möglichen Krankheiten den Zugang. Außerdem habt ihr die Seide eingeführt und unzählige Arten ausländischer Kleidung, wodurch Deutschlands angestammte Kraft schlaff gemacht, die besten Sitten verdorben werden, indem weibische Putzsucht und schimpfliche Weichlichkeit durch euch im Leben der Menschen eingerissen ist. Denn was soll ich von den Dingen reden, die weder gut noch übel sind,

daß ihr, was es irgendwo Neues oder Seltenes gibt, besonders aber was lächerlich ist und eine leere Verwunderung erregt, wie es etwa Weiber und Kinder gern sehen, oder was zum Spiel und Scherz sich eignet, daß ihr das alles sogleich zu uns bringet? Denn sei etwas gewachsen oder gemacht wo es wolle, ihr leidet nicht, daß es uns unbekannt bleibe. Alle Orte und Gegenden, Meere und Länder und alle Winkel der Welt durchstöbert ihr, um etwas zu finden, das ihr uns zuführen und dafür unser Geld uns abführen könnet, gleich als hättet ihr euch verschworen, kein Gold noch Silber in Deutschland übrig zu lassen.

Kaufmann. Und doch kannst du nicht läugnen, es ist schön, daß diese fremden Dinge hier zu haben sind.

Franz. Im Gegentheil, wider die Natur ist es, behaupte ich, hieher zu bringen, was nicht hier wächst. Und wollte Gott, ihr hättet Deutschland nicht gelehrt, an schändlichen Dingen Gefallen zu finden, an Wohlleben, Gastmählern, Schmausen und Schlemmen, an unnützem Zeug wie ausländische Kleider, Gold, Edelsteine und Purpur; dann wären die Sitten nicht verderbt worden, und auch unser Geld bliebe hier. Ueberdieß fiele nicht vor, was um dieser Dinge willen geschieht, Mord, Krieg, Gewalt und Unrecht; wir blieben unangefochten von jenen Lockungen des Lebens und unterlägen nicht so vielen Reizen zur Lust, sondern lebten wie unsre Vorfahren, die tapfern Männer, im Wettstreit der Tugend und im Kampf um die Ehre. Auch bei Tische, glaube ich, würden wir uns irdener Gefäße bedienen, hättet nicht ihr zuerst goldene und silberne vom Ausland eingeführt und uns kennen gelehrt. Gewiß würden wir uns noch in Thierfelle kleiden, hättet ihr nicht der Seide den Vorzug gegeben. Wie weise waren darum unsere Vorfahren, daß sie keine Kaufleute zu sich ließen, wie in einem von Gott eingegebenen Vorgefühl, daß von ihnen dereinst unsern Sitten

Verderben drohe. Ihr höchster Ruhm war, für ein Volk zu gelten, dem List und Schlauheit fremd seien: ihr habt auch diese Laster allmählig unter uns eingeführt. Unsre Vorfahren wußten sich nicht zu verstellen: bei euch ist das Lügen zu Hause. Anerkannt war bei allen Völkern rings unsere Treue: ihr habt durch Lug und Trug auch sie in Verruf gebracht. Sie betrieben keinen Wucher und von Zinsen wußten sie nichts: ihr seid darauf vor allem Andern bedacht. O der Ausländerei! Du aber, wie konntest du glauben, da ihr selbst von der Art seid, Andere anschwärzen zu dürfen? Doch, wie ich schon vorhin mich verwahrt habe, ich wünschte dieß so von dir aufgenommen, nicht als sagte ich es jetzt wirklich gegen euch, sondern als etwas, das man sagen könnte, im Fall es einmal zum Wortstreit käme.

Kaufmann. So nehme ich es auch, unserer Abrede gemäß; obwohl mir vorkommt, deine Meinung sei, es gebe in ganz Deutschland keine ruchlosere und schädlichere Art von Räubern als uns.

Franz. Nichts weniger. Denn gleich hernach will ich andere beschreiben, neben denen die, von welchen ich so eben sprach, gar nicht als Räuber erscheinen. Doch möchte ich auch das, was ich gesagt habe, keineswegs auf alle ohne Unterschied bezogen wissen, als glaubte ich, alle Kaufleute seien Deutschland schädlich. Denn einige halte ich sogar für nützlich. Aber zu den schlimmen und verderblichen rechne ich jene überreichen, welche in Gesellschaften vereinigt Monopole ausbeuten, und unter ihnen sind die nichtswürdigsten deine Herren, die Fugger. Würde heute darüber abgestimmt, welcher deutsche Biedermann, meinst du wohl, selbst in eurem Stande, würde nicht dafür stimmen, daß sie vor allen Andern aus Deutschland vertrieben und so weit weg als möglich verbannt werden sollen [1]), da sie für elende Possen, mit

1) Gegen diese großen Handelscompagnien war damals in der

denen sie das Vaterland anfüllen, unermeßlich viel Gold dem Auslande zuwenden, auf die Sitten aber den Einfluß haben, den ich beschrieben? Und das nennst du nicht rauben?

Kaufmann. Nein, weil keine Gewalt dabei ist.

Franz. Keine Gewalt? Aber ein Raub ist es doch, der widerrechtlich verübt wird. Oder kann man einem nicht auch durch Trug und List Unrecht thun, und ist dieß nicht gerade die gehässigste Art? Denn was macht es für einen Unterschied, ob du mir das Meine mit Gewalt nimmst, oder mich so mit List umgarnst, daß ich es dir freiwillig hingebe? Wenn du schlechterdings läugnen willst, daß etwas Raub heißen könne, wobei keine Gewalt in Anwendung kommt, so kann ich dir freilich nicht beweisen, daß es jetzt, außer jenen gar wenig schädlichen Buschkleppern, noch andere Räuber in Deutschland gibt.

Kaufmann. Ich läugne es nicht schlechthin. Aber gegen die Kaufleute habe ich so etwas noch niemals sagen hören.

Franz. Auch ich nicht was du vorher gegen den Ritterstand sagtest. Hast du gegen diesen noch Weiteres auf dem Herzen, so will ich dich geduldig anhören, wie du mich.

Kaufmann. Nichts, das ich für den Augenblick wüßte.

Hutten. Aber wir haben gegen die Kaufleute noch allerhand.

Kaufmann. Sprich auch du.

Hutten. Für's Erste kommt euer ganzes Treiben aus einer schlechten Quelle.

Kaufmann. Aus welcher denn?

That unter allen Ständen nur Eine Stimme. Der Adel beschwerte sich wie oben erwähnt; die aufrührischen Bauern des Jahres 1525 stellten unter Anderem das Verlangen, „daß die Gesellschaften, als Fugger, Hochstetter, Welser u. dgl. abgestellt werden", und auch Luther meinte, man müsse „den Fuggern u. dgl. Gesellschaften einen Zaum ins Maul legen."

Hutten. Aus der Begierde, die alles Uebels Wurzel ist, wie der heilige Schriftsteller meint [1]) und Jedermann zugesteht. Denn von Geiz und Habsucht rühren alle andern Laster her. Dann begehret ihr auch gerade die Dinge, welche Andere um gut, Einige um nur weise sein zu können, weggeben und von sich werfen.

Kaufmann. Und doch sehe ich nicht, wer heut zu Tage das Gold wegwürfe.

Hutten. Aber Viele gibt es, die es verachten, vielleicht auch, die es wegwerfen. Denn wir können nicht Alle Alles sehen, und man darf nicht zweifeln, daß es auch heute noch Solche gibt, die das Beispiel eines Krates oder Anaxagoras [2]) nachahmenswerth finden.

Franz. Wäre das auch nicht der Fall, so hat es doch jederzeit für edel und rühmlich gegolten, das Geld zu verachten, weil es die Seelen schlaff macht und zu großen und zahllosen Uebeln Anlaß gibt, und weil in Reichthum und Ueberfluß eine gefährliche Verführung zu Trägheit und Ueppigkeit liegt. Dagegen von Gewinnsucht beherrscht zu sein, war immer und überall schimpflich. Nun ist aber euer ganzes Leben auf Gelderwerb angelegt, und nichts als reich zu werden, ist euer Bestreben. Und habt ihr euch Reichthum erworben, wie gebrauchet ihr ihn?

Kaufmann. Die Einen so, die Andern anders.

Franz. Der größere Theil, das wirst du nicht läugnen, zu Prunk, Wollust und Schlemmerei.

Kaufmann. Es sei so. Aber zu verkaufen, was man

---

1) 1 Timoth. 6, 9. 10.

2) Von Anaxagoras erzählte man, er habe seine Güter, nachdem sie längere Zeit den Heerden zum Abweiden preisgegeben gewesen, an Verwandte abgetreten; von Krates gar, er habe sein Vermögen ins Meer geworfen.

vorher um sein Geld gekauft hat, ist denn das etwas Unehrliches?

Franz. Das nicht. Indessen sehe ich, daß ihr Alles über dem Preis verkauft, und daß einer für einen um so bessern Kaufmann gilt, je mehr er gewinnt. Doch gesetzt es sei eine ehrliche Sache um den Handel, so muß doch, wer nach Reichthum trachtet, in diesem Streben nothwendig bisweilen etwas Schimpfliches begehen. So seid ihr auch mit Schlichen und Kniffen jederzeit bei der Hand, ja, es kurz zu sagen, Trug und List sind eure Sache.

Hutten. Aber mein Gastfreund, du lässest mir ja nichts übrig, das ich nachher gegen meine Curtisanen vorbringen könnte.

Franz. Ich bin nun an diesen; für jene Andern magst du sorgen, daß auch sie noch, was sie verdienen, zu hören bekommen. Du aber sage mir: wo und wann erfahren sie denn einen Tadel unter euch, jene Verschlagenen, die so gewissenlos dem Gewinn nachgehen?

Kaufmann. Wir richten nicht gern über Andere.

Franz. Nicht? da ihr die listigen Betrüger in den Himmel erhebet, wider uns hingegen den äußersten Abscheu an den Tag leget?

Kaufmann. Das Letztere ist Einmal von mir geschehen aus Unbedacht. Wer aber von uns den Betrug lobte, sehe ich nicht.

Franz. Ich will dir einen zeigen, der es thut. Deine Fugger, hältst du sie nicht für Biedermänner?

Kaufmann. Ich halte sie dafür.

Franz. Was aber ist ihr Thun und Treiben? Betrügen und übervortheilen sie nicht wer mit ihnen zu schaffen hat?

Kaufmann. Nichts weniger.

Franz. Ich will dich mit Zeugen überweisen, denen ein Urtheil in der Sache zusteht, mit Kaufleuten. Von ihnen

hört man in aller Welt die einstimmige Klage, die Fugger seien es, die Andere nichts gewinnen lassen, die allein mit auswärtigen Völkern handeln wollen, und durch eine Art von Tyrannei Allen im Einkauf den Rang ablaufen, oder wo sie dieß nicht können, sie durch ihr Geld überbieten, um, wenn sie durch ihr Mehrgebot jenen Kleinern den Einkauf unmöglich gemacht, nach ihrem Belieben was sie allein gekauft haben auch allein verkaufen zu können, zu welchen Preisen sie wollen. [1]) Wie oft aber habe ich jene Feinschmecker klagen hören, daß Pfeffer und Safran so theuer seien, weil die Fugger unsern übrigen Kaufleuten Indien verschlossen hätten, um ihre schimmlichten Waaren desto theurer verkaufen zu können? Das Geld der Fugger aber, wie ist das beschaffen! Hat sich nicht bei den Funfzehnern, die sie schlagen ließen und mit denen sie ganz Deutschland überschwemmt haben, neulich gefunden, daß ihrer zwanzig keinen Goldgulden werth sind? Ist das nicht ein häßlicher Betrug?

Kaufmann. Gewiß; wenn sich einer findet, der seiner schuldig ist.

Franz. Sie sind's; ich berufe mich auf dein Gewissen.

Kaufmann. Wäre das, so würden wir sie nicht so geehrt und von Maximilian gar in den Adelsstand erhoben sehen.

Franz. Ah, ein Adel, nicht durch Lanzen und Fahnen, nicht durch Sporen [2]) und Narben errungen, sondern um schmählichen Geldbesitzes willen ertheilt, wo in Ermanglung von Tugend der Reichthum aushelfen mußte! [3])

---

1) Die gleiche Beschwerde findet sich auch in den oben, S. 330, angeführten Actenstücken.

2) Non phalerae, setzt Hutten aus der Mariusrede bei Sallust, Jugurtha, 85, 29. Wer beide Stellen vergleicht, wird finden, warum in der Uebersetzung die kleine Abweichung nöthig war.

3) Passend führt hier Böcking die Umschrift der Münze an, die

Kaufmann. Allein ich bitte dich, wenn du dem Hause der Fugger den Adel absprichst, was hältst du denn von den Vorfahren Leo's des X., die aus Kaufleuten vor noch nicht langer Zeit mächtige Fürsten geworden sind?

Franz. Das Gleiche, was von jenen Schreibern Maximilian's, die er auch geadelt hat, da er besser gethan haben würde, wenn er einige davon an den Galgen gehenkt hätte.

Kaufmann. Und sind die Medici nicht adelig?

Franz. Geadelte Kaufleute, wie die Fugger, aber edel sind sie nicht.

Hutten. Gewiß ist es wahr, was der treffliche Schriftsteller Seneca sagt, seit das Geld in Werth gekommen, sei der wahre Werth der Dinge gefallen. [1])

Kaufmann. Es scheint, ihr beneidet uns um unser Vermögen, da ihr solche Reden führet.

Franz. Beneiden! Vielmehr hassen wir euch, daß ihr in der schmutzigsten Sache eine Ehre sucht, da ihr doch nur Schande davon habt.

Kaufmann. Wie so Schande? Denn das ist nun doch ein härteres Wort, als man es gegen Ehrenmänner brauchen sollte.

Franz. Ich will es dir sagen; doch so, wie einer sagen könnte, wenn er wollte, nicht um euch zu schmähen. Gewiß ist die Lüge eine sehr unedle Sache: ihr aber freut euch der Lüge, lebt von der Lüge.

Kaufmann. Wir thäten das jemals?

Franz. Ihr thut es immer. Denn lügen, falsch schwören,

---

im Jahre 1518 zu Sickingen's Ehre, mit seinem und des Kaisers Bild, geschlagen wurde; sie lautet zu deutsch (wenn wir dem Hexameter seinen siebenten Fuß abnehmen):

Ziehst den Mercur du den Waffen nicht vor, dann, mächtiger Kaiser,
Bleibest du siegreich stets und ein beglückter Regent.

1) In seinem 115. Briefe.

trügen ist bei den Kaufleuten herkömmlich. Oder ist der Kaufmannseid nicht sogar zum Sprüchwort geworden?

Kaufmann. Er ist's; aber man thut uns damit Unrecht, meine ich.

Franz. Die euch kennen, meinen es nicht.

Hutten. Und daher kommt es wohl, daß der Gott der Diebe und Betrüger, Mercurius, auch ihr Schutzgott ist, und dem Markt und der Goldmark, dem Markten und Commerz [1]), den Namen gegeben hat.

Kaufmann. Hätte ich doch nicht gesagt was ich wollte, um nicht jetzt hören zu müssen, was ich nicht will. Und doch werdet ihr nicht läugnen, daß es auch noch Biedermänner unter den Kaufleuten gibt.

Franz. Das habe ich ja schon zuvor gesagt. Doch sieht man selten Einen Gewinn machen, ohne daß er Andern Schaden thäte. Indeß, könntet ihr auch auf die ehrlichste Art gewinnen, so hat doch der Besitz des Reichthums, wenn er in's Uebermaß steigt, Feindschaft und Empörung, wenn er verloren geht, Knechtschaft im Gefolge. Und nicht leicht sehen wir Einen nach Reichthum trachten, und zugleich ein vorwurfsfreies Leben führen, weil die Sorge für jenen das Gemüth von dem Streben nach Rechtschaffenheit abzieht. Daraus siehst du, daß eure Lebensweise eine äußerst gefährliche ist.

Hutten. Ich will auch etwas aus der gelehrten Welt beibringen, wenn es dir nicht zuwider ist.

Kaufmann. Sprich nur. Denn ich habe schon so viel Uebles anhören müssen, daß ich nicht mehr empfindlich bin.

Hutten. Bei Plato ist aller gewerbsmäßige Gewinn ehrlos, weil er edle Sitten verunreinige. [2]) Hörst du das?

---

1) Im Lateinischen folgen hier noch mehrere Wörter mit dem Stamme merc-, die wir im Deutschen nicht nachbilden können.

2) Ueber Plato's (wie Hutten's) „ächtaristokratische Verachtung der

Kaufmann. Ich höre es, und habe nichts dagegen, daß es in seinem Staate so sei.

Hutten. Es ist überall so. Denn auch Aristoteles, doch wohl ein weltläufigerer Philosoph, tadelt die Kaufleute, daß sie immer in der Stadt bleiben, um die Märkte zu drücken, und die ersten seien, Unruhen zu erregen und Zwietracht zu säen. Und mögen sie auch nothwendig sein, meint er, so sollen sie doch nicht aus den Bürgern sein. Siehst du, wie auch Aristoteles euch seinen Staat verschließt? 1)

Franz. Und doch bewohnen sie jetzt die Städte fast ganz allein.

Kaufmann. Wie du sagst. So viel hat jener Schwätzer mit seiner Lehre ausgerichtet.

Hutten. Schwätzer? er, den die jetzigen Theologen und die Bettelmönche für einen Gott ansehen? Wie aber urtheilt Sokrates, wenn er sagt, die Tugend stimme so wenig mit dem Reichthum, wie wenn beide auf den beiden Schalen einer Wage lägen und stets in entgegengesetzter Richtung zögen? Auch sagt er, wenn in einem Staate der Reichthum und die Reichen geehrt werden, sei die Tugend und die rechtschaffenen Männer verachtet; und er hat Recht, denn es ist wirklich so. Auch Plato sagt, daß die Ueberreichen keine Biedermänner seien. Bion aber, einer von den Weisen 2), findet die Menschen lächerlich, die nach Reichthum streben, den das Glück gebe, Kargheit bewache, Gutherzigkeit nehme. Und Diogenes

---

materiellen Arbeit" vgl. Zeller's Philosophie der Griechen, Zweite Auflage, II, 583.

1) S. Aristot. Politik, VII, 9.

2) Bion, ein Philosoph und Satiriker des Jahrhunderts nach Alexander, wird gewöhnlich der Sophist genannt. Alle obigen Philosophensprüche sind übrigens wieder aus Stobäus' Blumenlese, Hutten's Fundgrube für griechische Citate.

meint, so wenig in einer reichen Stadt als in einem reichen Hause könne Tugend wohnen.

Kaufmann. Wozu das? Als ob die Kaufleute allein reich wären.

Hutten. Nicht, weil sie allein es sind, sondern, weil sie am meisten unter Allen darnach trachten, und ihr einziges Bestreben ist, reich zu werden. Läugnest du aber, daß jene allzu verfeinerte Genußsucht hassenswerth ist?

Kaufmann. Ich läugne es nicht. Denn an den Pfaffen mißbillige ich sie selbst, und auch an uns lobe ich sie nicht.

Hutten. Und hältst es für einen tapfern Spruch jenes Römers [1]), daß Putz sich für Weiber, Arbeit aber für Männer schicke?

Kaufmann. Gewiß.

Hutten. So bewunderst du also nicht mehr wie vorher das Geld, das zu jeder Art von Bösem reizt? und hegst für Edelsteine oder Kleider, jene eitelste Augenweide, keine Verehrung mehr?

Kaufmann. Ich verachte sie sogar.

Franz. Du bist adelig genug, wenn du dabei bleibst.

Hutten. Und siehst du nun, daß eure Lebensweise schlimmer als die in unserem Stande ist, den du vorhin so sehr geschmäht und schlecht gemacht hast?

Kaufmann. Das sehe ich noch nicht recht. Denn gesetzt auch, was ihr gesagt habt, wäre Alles wahr und träfe uns wirklich, so habt doch auch ihr eure Fehler, nicht geringer als die unsern, davon mir jetzt erst wieder etliche beigehen, die mir zuvor entfallen waren.

Franz. Wohlan, so sage, was dir beifällt.

Kaufmann. Für's Erste habt ihr ein wildes rauhes Wesen an euch, und leget euch nicht auf feinere menschliche Bil-

---

1) Des Marius, bei Sallust, Jugurtha 85, 40.

dung, wie man in den Städten thut. Dann, wie ich einst von deinem Lehrer [1]), Hutten, gehört zu haben mich erinnere, leidet der deutsche Adel hauptsächlich an zwei Fehlern, an Hochmuth und Unwissenheit. Diese macht, daß er sich selbst nicht kennt, jener, daß er Andere verachtet. Schwerlich finden sich auch irgendwo Leute, die sich ihres Adels mit Worten so hoch rühmen, während sie ihn mit der That so wenig beweisen. Daher sind eure Häuser stets voll von Ahnenbildern, und wohin ihr kommet schreibet ihr alle Wände voll: daß ihr aber etwas Rechtes zu lernen suchtet, davon kann ich noch nicht viel bemerken. Und indeß ihr euch auf den Vorzug eures Geschlechts und den eiteln Namen des Adels so viel zu Gute thut und euch damit begnüget: wie wenige denken daran, auch edle Thaten zu verrichten? Beruhiget ihr euch nicht meistens dabei, an den Namen euch anzuklammern, ohne auch der Tugend nachzueifern? Ich habe Leute eures Standes gesehen, die einen wie über eine Ehrenkränkung zur Rechenschaft zogen, wenn man ihnen einen zu geringen Titel gegeben hatte. Andere zwingen uns, ihnen Ehre zu erweisen, ohne Recht und Verdienst, als daß sie von solchem Geschlechte sind. Von Einem weiß man auch, daß er einer ehrsamen Stadt Fehde ansagte, weil er in ihr, seinem Vorgeben nach, nicht ehrenvoll genug behandelt worden war. [2]) Aus einem so nichtigen Grunde erfolgte alsbald jämmerliche Plünderung, ja Mord und Brand. Auch fehlte es nicht an Freunden und Verwandten, die, wie in einem höchst ehrenhaften Handel, jenen Krieger nach Kräften unterstützten. Und als gälte es einen Krieg für Vaterland, Glauben und

---

1) Nach Böcking's Vermuthung wäre hier Eitelwolf von Stein gemeint.

2) Dieß klingt beinahe wie der Handel, den Sickingen's Vater einmal mit Köln anfing, s. meinen Ulrich von Hutten, II, 74.

Gesetz, so wüthete man. Ist nun das eine löbliche Handlungsweise? Oder sind solche Sitten eines edeln Geschlechtes würdig?

Franz. Ich habe dir schon früher gesagt, wie ich von denen denke, die sich so aufführen, und daß ich glaube, wer so pflichtwidrig handle, verrathe den Adel und stelle sich den Niedrigsten gleich. Die Fehler aber, die du vorhin aufgezählt, kannst du uns nur so vorwerfen, daß wir sie sämmtlich mit euch gemein haben. Denn auch in den Städten rühmet ihr euch eurer angeblichen Geschlechter und sehet Einer auf den Andern herab. Im Wohlleben aber lasset ihr uns weit hinter euch zurück, und bringet bei Wein und Schmaus eure Tage sehr unrühmlich hin.

Kaufmann. Wie aber ihr? Trinket ihr euch nicht oft um den Verstand?

Franz. Könnte ich sagen, dieser Fehler sei in unserem Stande nicht einheimisch! Er ist's, doch nicht allgemein. Fast durchweg dagegen findet sich bei uns eine ländliche Unbildung und Rücksichtslosigkeit, die du als Wildheit auslegst und Unmenschlichkeit nennst. Gewiß leben wir einfacher als ihr und mehr nach alter Sitte, auch mäßiger, nüchterner, wie ich glaube, und strenger. Und mit Ackerbau und Kriegsdienst beschäftigt, weisen wir jede andere Erwerbsart von uns und sind von eurem schmutzigen Treiben himmelweit entfernt. Dann ist Großmuth unsere Sache und wir verachten das Geld: ihr seid allzusehr auf Gewinn erpicht. Außerdem fürchten wir uns mehr vor Unehre, fliehen was schändlich ist und schämen uns der Schmach: ihr gehet, um euch zu bereichern, durch dick und dünn. Auch herrscht unter uns eine biedere Offenherzigkeit, während ihr einander selbst gegenseitig jeden Trug und jede List zutrauet. Von vorne herein ist es ja auch wahrscheinlich, daß in einem guten Geschlecht bessere Naturen sich finden als in einem unedeln. Und wie?

bethätigen wir nicht die schönste aller Tugenden, die Tapferkeit? hegen die Gerechtigkeit? beschützen die Unschuld?

Kaufmann. Gewiß müßte ich unsern Stand hassen, dem ritterlichen Leben aber das höchste Lob zollen, wenn ihr euren Grundsätzen gemäß lebtet, und wir, was an Einigen zu tadeln sein mag, Alle uns zu Schulden kommen ließen. Nun muß ich, wie du zuvor, von dir verlangen, daß du die Fehler Einzelner nicht auf Alle überträgst, damit nicht statt weniger Schuldigen Alle hassenswerth und strafbar erscheinen.

Franz. Ich bin darauf gleich Anfangs bedacht gewesen, die Guten auszunehmen, deren Vorhandensein unter euch ich nicht läugnete; während du gegen alle Ritter ohne Unterschied loszogst. Uebrigens sollst du wissen, daß das ein wahres Wort ist, woher es auch genommen sein mag, je göttlicher etwas sei, desto weiter sei es von den Städten. Was aber jene Räubereien betrifft, so sehe ich nicht, welche Vorfälle den Verdacht gegen uns, wenn er anders so verbreitet ist wie du sagst, veranlaßt haben könnten, es müßte denn das sein, daß, wenn wir Kriege führen, bisweilen etwas durch die Zügellosigkeit des Kriegsvolks geschieht was uns verhaßt macht. Aber dieses läßt sich von uns so wenig als von sonst Jemanden bändigen. Dabei liegt mir nichts ferner als Fehler zu beschönigen, und wenn einer in ein berühmtes Geschlecht ein schandbares Leben und schlechte Sitten hineinbringt [1]), so bekenne ich mich als seinen Ankläger; so weit bin ich entfernt, seinen Anwalt machen zu wollen. Darum weiß der nicht, welche Last er sich auflegt, der sich seiner Vorfahren um ihrer trefflichen Thaten willen rühmt. Denn ist er nicht selbst der Art, daß er ihnen wenigstens nahe kommt, so gibt er Andern nur ein Werkzeug ihn zu

1) Statt des iudicat der ersten Ausgabe und Böcking's indicat lese ich inducat.

schlagen und Stoff zum Tadel an die Hand. Lebte man auf beiden Seiten so gut als möglich, so könntest du gewiß nicht läugnen, daß wir vermöge der ganzen Anlage unsres Lebens die bessern sind, weil wir mehr arbeiten, uns unschuldiger nähren und uns weniger durch Trägheit verderben lassen. Denn unsre Erholung ist die Jagd, die selbst gar viel Arbeit in sich begreift. Zudem betreiben wir das Kriegswesen, gewiß die edelste Beschäftigung, die wie keine andere zur Erhaltung des Guts und der Würde Aller insgemein nützlich und nothwendig ist. Denn sie dient zum Schutze der Unschuld und zur Abwehr des Unrechts, und ist die einzige unter allen, die jederzeit von den Höchsten und Besten ausgeübt worden.

Hutten. Und darum hat Cyrus, der tugendhafteste König unter den Heiden, zu den schönsten und nothwendigsten Beschäftigungen den Ackerbau und den Krieg gerechnet [1]), welche beide wir unser ganzes Leben hindurch betreiben. Plato aber schreibt vor, daß die Knaben in Waffen geübt, und sobald sie erwachsen seien dem Kriegsdienst übergeben werden. [2])

Kaufmann. Sollte es hievon nicht endlich genug sein, damit wir auch noch an andere Räuber kommen?

Franz. Es sei genug.

Kaufmann. Und können wir untereinander Freundschaft schließen?

Franz. Sie sei geschlossen.

Kaufmann. Und wollen wir unserer Rede den Abschluß geben, daß, wenn beide Stände beharrlich ihre Pflicht thun, ihr edel seid, wir aber es werden können, weiter kein Unterschied stattfinde?

Franz. Das ist ganz meine Meinung. Den auch wir haben einmal angefangen.

1) Xenophon, Oeconom. 4.
2) Plato's Staat, II, 374; III, 403; V, 466 f.

Kaufmann. Wie aber, wenn es möglich wäre, die Mißhelligkeiten aus dem Wege zu räumen, die uns beiderseits trennen?

Franz. Ich glaube, es ist möglich. Denn ich wenigstens habe im Sinne, einmal zu thun, wozu mich Hutten hier fleißig antreibt, daß ich soviel an mir liegt, unsern Stand veranlasse, mit den freien Städten beständige Freundschaft zu schließen.

Kaufmann. Möchtest du damit sobald als möglich beginnen, das Begonnene standhaft fortsetzen und fest dabei beharren.

Franz. Wenigstens hab' ichs vor.

Hutten. Hoffe nur; er wird's thun.

Kaufmann. Das hör' ich gerne. Denn ich glaube zu sehen, wie viel Gutes dadurch unsrem Deutschland zu Theil werden, wie stark und blühend es werden wird, wenn dieß gelingt.

Franz. Auch ich sehe es. Und darum ist es längst mein Vorsatz, was ich durch Rath und Mahnung oder auch durch mein Ansehen vermag, anzuwenden, um diese Einigkeit herbeizuführen. Doch gehen wir den übrigen Räubern nach.

Kaufmann. Das wollen wir. Und wer ist es denn nun, der an dritter Stelle in Deutschland raubt?

Franz. Die Schreiber und Rechtsgelehrten sind es, beide um so schädlicher, je weiter ihre Räuberei sich erstreckt. Denn sie sind überall und rauben aller Orten. An den Höfen der Fürsten, wie in den Räthen und Gerichten der Städte, in öffentlichen Versammlungen, wie bei Privatberathungen, im Feld und zu Hause, im Krieg und im Frieden. Kurz, sie sind überall vorn an, gelten als die Ausgeber und Bewahrer von Gesetz und Recht, und ohne sie gibt es keine Regierung. Sie richten die Reiche ein und veranlassen Staatsveränderungen, wenn sie wollen.

Hutten. Von ihnen beherrschten die einen, die Schreiber, den Maximilian uns ganz und gar, waren allein mächtig bei ihm und mißbrauchten den gutherzigen Herrn, wie sie wollten. Was sie von ihm umsonst auswirkten, verkauften sie theuer an Andere. Auch sein Geld gehörte ihnen, denn ihm gehörte es nicht. Wenn man es noch so nothwendig denen hätte geben sollen, denen man es schuldig war, so durften es doch die Schreiber vorher für sich wegnehmen. Auch wenn er Krieg führte, unter den schwierigsten Umständen, gab er ihnen, den Soldaten aber nicht. Und um ihre übermäßige Habsucht zu befriedigen, die er gleichwohl niemals befriedigen konnte, aber um nur ihre Wünsche zu erfüllen, ließ er es zu, daß Belagerungen aufgegeben, Schlachten entweder vermieden oder schlecht geschlagen, Bundesgenossen im Stiche gelassen wurden, Heere auseinander liefen, Städte verloren gingen. Mit Einem Worte, die besten Gelegenheiten ließ er aus der Hand. Kaum gab es etwas so Dringliches, dem nicht das Belieben dieser Menschen bei ihm vorgegangen wäre. Freunde und Feinde hatte er fast nur nach ihrem Willen. Neben ihnen verachtete er die Fürsten, und dem Adel zog er sie beharrlich vor. Uebrigens erhob er sie auch in den Adels- und Fürstenstand, vor Allen jenen Bischof, den ich selbst in öffentlicher Reichsversammlung sich habe erdreisten sehen, den ersten Fürsten den Rang streitig zu machen, einen Emporkömmling, der eine sehr armselige Figur gemacht hatte, als er zuerst an den Hof kam. [1])

Kaufmann. Sein Vater verkaufte Milch zu Augsburg,

---

1) Gemeint ist Matthäus Lang, Bischof von Gurk und Cardinal. Den Rangstreit hatte er mit dem Kurfürsten Albrecht von Mainz gehabt, und auch Hutten war von ihm gekränkt worden, s. meinen Ulrich von Hutten, I, 94 f., 343 Anm. Was im Folgenden über seine Herkunft gesagt wird, ist übertrieben. Er war aus einem guten Augsburger Haus.

wo er auf einem elenden Thier einritt, dem an jeder Seite ein Eimer hing: er aber lebt jetzt so üppig, daß, was Andern ein Vergnügen ist, ihm Arbeit zu sein däucht, und speist so köstlich, daß er zuweilen über die Fugger klagt, weil sie nicht genug neue Leckerbissen aus fremden Ländern zu uns bringen.

Franz. Das habe ich dazumal als ein öffentliches Unglück betrachtet, und die Zeit eine elende genannt. Denn wann hat sich Deutschland tiefer entehrt gesehen, als während jene nichtswürdigen Menschen am Staatsruder saßen und Recht und Gesetz, alles Heilige und Ehrwürdige, auf das frechste entweihten? Freilich sehe ich auch um Karl bereits Leute aufkommen, die ihn ebenso mißbrauchen möchten.

Hutten. Auch ich sehe sie und beklage des Vaterlands Geschick. Mit solchen Anfängen hätte er seine Regierung nicht einweihen sollen.

Franz. Mit welchen?

Hutten. Mit welchen er sonst wollte; das aber hat mir nicht gefallen, daß er sich jenes Edict gegen Luther abdringen ließ. [1])

Franz. Aber das hat er nicht selbst gemacht, die Schreiber haben es gemacht und gewisse schlechte Menschen am Hofe, die durch des Papstes Geld dazu bestochen waren.

Hutten. Ich weiß; aber unter seinem Namen ist es vorgelegt worden, und er widerruft es nicht, sondern gibt den redlichen und um das Reich hochverdienten Mann der Mißhandlung der ruchlosesten Menschen preis.

Franz. Dazu verführen ihn jene für jetzt; doch ich habe die beste Hoffnung, sie werden, wenn sie am festesten zu stehen meinen, elend fallen und niederliegen. So glaube ich die Natur des jungen Fürsten zu kennen. Auch hat er mir

1) S. oben S. 310.

bereits einige Andeutungen seines Willens gegeben, was er im Sinne habe, wenn er einmal die Zügel der Regierung in seine eigene Hand nehmen werde.

Hutten. Von ihm heißest du mich jederzeit das Beste hoffen, wiewohl ich auch ohnedieß schon für mich selbst ihm zugethan bin. Aber jetzt wäre es auch die höchste Zeit, daß er aus der Unterdrückung durch die Bösewichter sich aufraffte und nicht länger zusähe, wie in einer Sache von so üblem Beispiel sein Name, seine Hand und sein Siegel von ihnen verkauft wird.

Franz. Er wird sich aufraffen, verlaß dich darauf, wird jenes Joch abwerfen, und sie nicht mehr nach ihrem Belieben in seine Ohren kriechen, sich nicht mehr von ihnen mißbrauchen lassen.

Hutten. Thut er das, wie ich hoffe, so zweifle ich nicht, Andere werden es ihm nachthun, damit doch endlich das Ansehen der Schreiber in Abgang komme.

Franz. Sicher wird er es thun. Denn mehr und mehr werden ihm ihre bösen Anschläge bekannt, und das Schlechte fängt an ihm zu mißfallen.

Hutten. Wenn du diesen Trost, den du uns jetzt mit Worten verheißest, uns einmal in der Wirklichkeit zeigen kannst, dann wird es wohl auch dahin kommen, daß bei den höchsten Fürsten wieder Ehrenmänner ihre Stelle finden, und nicht mehr jene niedrigen Menschen Alles vermögen und sich unterstehen, die ohne Uebung oder Einsicht in Regierungsgeschäften, ohne Kenntniß der Geschichte und des Herkommens, ohne Erfahrung und Fleiß, endlich ohne Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit, nur auf Keckheit, Unverschämtheit und die schlechtesten Kunstgriffe gestützt, zur Leitung von Sitte, Gesetz und Staat sich herandrängen. Fürwahr, so lange die Sachen so stehen, wird es nirgends gute Fürsten geben können, um jener Kanzler willen, aus deren Schränken, wie aus einem göttlichen Orakel, die Entscheidungen über öffent-

liche und Privatangelegenheiten hervorgeholt werden; von denen man die Diplome der Könige erhandeln, die Erlasse der Fürsten kaufen muß; die gewissermaßen die Augen der Könige sind, ohne die sie nichts sehen, nichts erkennen. Darum führen sie diese auch wohin sie wollen, sie wollen aber wohin ihr Vortheil es mit sich bringt. Wie wenige mögen unter ihnen sein, deren Rathschläge, wenn sie einmal an's Licht kämen, nicht Beweise der schlimmsten Gesinnung sein würden?

Franz. Der schlimmsten, wie du sagst. Denn welcher Schlechtigkeit müssen sich die nicht bewußt sein, die alle Befehle und Verbote, alle Winke, Reden und Gedanken der Fürsten feil halten?

Hutten. Manchmal, wenn etwas dabei zu gewinnen ist, machen sie auch falsche Unterschriften und stehlen den Fürsten ihre Siegel weg. Und das ist das Elendeste an diesen Windmachern, daß sie nicht durch tüchtige wissenschaftliche Studien ihren Geist ausgebildet haben, wohl aber ihren Leib durch Kleider aufs kostbarste schmücken. Darum hassen sie auch Niemand bitterer als die Gelehrten und wissenschaftlich Gebildeten; denn sie fürchten, diese möchten ihnen einmal ihre Unwissenheit und Unbildung vorwerfen. Daher wollen sie auch nicht leiden, daß solche Männer den Fürsten bekannt werden, und verdrängen sie aufs gehässigste von den Höfen.

Franz. So machen sie es wie du sagst. Aber in deinem Misaulus [1]), wo du übrigens alle Hoflaster ausführlich genug, wie mir scheint, abgemalt hast, bist du nur allein mit den Secretarien allzu glimpflich umgegangen. Wußtest du denn noch nicht, da man aus ihren Schriften Alles nimmt, daß, was von ihrer Bosheit herrührt, auch den guten Fürsten zugeschrieben wird, und deßwegen oft die besten übler

1) Hutten's Gespräch über das Hofleben. S. meinen Ulrich von Hutten, I, 316 ff.

Nachrede unterliegen? Ferner, daß sie immer und von Allen Geschenke nehmen, gegen die aber, die ihnen keine bieten, die Augbraunen zusammenziehen und ihnen auf jede Art entgegenarbeiten? Auch daß sie, wenn man sie einmal vor den Kopf gestoßen hat (das geschieht aber durch Redlichkeit, Unschuld, Gelehrsamkeit und ähnliche Tugenden, doch vor Allem durch Armuth), daß sie sich dann auf keine andere Art als durch Geschenke wieder versöhnen lassen? Oder sahst du nicht, daß Niemand am Hof weniger ehrlich und aufrichtig handelt? und daß sie gerade dann am meisten mit Trug umgehen, wenn sie am freundlichsten antworten und ihre Hofcomplimente, ihren prächtigen Dunst, einem vormachen?

Hutten. Ich wußte und sah es wohl; aber ich nahm sie um deßwillen kürzer durch, weil ich mir vorbehielt, einst durch die That einzubringen, was ich in Worten ihnen zu wenig gethan. Denn noch immer hege ich starke Hoffnung, daß sie fortgejagt, und als unerträgliche Lasten von dem Rücken der Fürsten werden herabgenommen werden. Bist du nicht auch der Meinung, daß für diese jene Possenreißer und Schalksnarren noch nützlicher seien als das heillose Schreibervolk?

Franz. Ich glaube es, vornehmlich deßwegen, weil sie doch bisweilen rücksichtslos die Wahrheit sagen, während jene aufs schimpflichste schmeicheln, sobald sie Gewinn dabei sehen, worauf sie Alles einrichten und anlegen. Aber werden wir denn jene trefflichen Rechtsgelehrten für eine geringere Plage Deutschlands erklären als die Schreiber?

Hutten. Keineswegs; vielmehr werden wir sie um deßwillen noch für schlimmer halten, weil sie, so ungelehrt sie auch sind, doch für gelehrt gelten und sich dafür ausgeben, und auf die seichteste Wissenschaft von allen, die nach jedem Wechsel der Verhältnisse, jeder Staatsveränderung sich drehen läßt, sich unerträglich viel einbilden. Denn was zeigen jetzt die Gesetzkrämer aller Orten für einen Hochmuth?

Franz. Wie keine andre Menschenklasse.

Hutten. Und sollten den Götter und Menschen länger dulden können?

Franz. Meines Erachtens nicht; denn er überschreitet jedes Maß.

Hutten. Und gründet sich auf ein Nichts. Denn wenn einmal die Fürsten erkennen werden, welche Possen sie in den Schein des Ernstes zu kleiden wissen, wird es um die ganze Bartholistenschule [1]) geschehen sein. Und doch führen sie die Meinungen der ganzen Welt irre und ziehen ihre Behauptungen den besten Wissenschaften vor. Ja, sie verachten und verwerfen alle andern Studien als ein leeres vergebliches Bemühen, und rühmen sich, bei ihnen allein sei Frucht zu gewinnen, bei Andern nur Spreu und schädlicher Lolch zu holen; Menschen, so plump und ungebildet, daß sie durch ihren Umgang bisweilen die besten Köpfe zu Grunde richten.

Franz. So geschieht es, wie ich da höre, daß, die man allein für klug hält, aller Klugheit baar erfunden werden.

Hutten. Wie du sagst. Denn was ist es für eine Kunst, wenn eine Wissenschaft voll Wortkram (verdient sie anders, Wissenschaft zu heißen) sich auf eine kindische Geschwätzigkeit stützt? Oder was für eine Klugheit, wenn arglose Menschen durch List berückt, den Gesetzen durch schlaue Auslegung eine dem Sinn des Gebers ganz zuwiderlaufende Deutung gegeben und das Recht verdreht wird? Wobei, wer der Beste sein will, nothwendig in Trug und Verschlagenheit der Stärkste sein muß.

Franz. Das können wir Andern nicht so beurtheilen. Denn wie gelehrt oder ungelehrt diese Menschen sind, wissen die Unstudirten noch nicht; wie schlimm und schädlich sie sind,

---

1) Von Bartolus de Saxoferrato, einem berühmten italienischen Rechtslehrer des 14. Jahrhunderts.

das wissen Alle an allen Orten. Daher muß ich die Sachsen, so arge Trinker sie auch sind, doch mit dir loben, da sie, wie du mir sagst, zwar nicht ohne Gesetze leben, aber ohne Rechtsgelehrte ihre Angelegenheiten in bester Ordnung verwalten.

Hutten. Sie verdienen dein Lob; denn sie handeln sehr verständig, daß sie sich von einer so gräulichen und ansteckenden Pest frei und unberührt halten.

Franz. Wie ich von solchen, die jetzt alte Männer sind, höre, waren noch zu unsrer Großväter Gedenken die Doctorlein bei uns unbekannt: so lang ist es her, daß sie eingedrungen sind mit ihren rothen Hütchen, um nach ihrem Belieben ganz Deutschland wie ein Hagelwetter zu verwüsten. Es fand sich nicht gleich Jemand, der sich einer so verderblichen Neuerung entgegengestellt hätte, und so ist es ihnen sehr lange ungestraft hingegangen, was sie sich Unrechtes unterstanden. Doch wird es ihnen nicht länger so hingehen, hoffe ich. Denn ich sehe, man fängt an zu merken, wie ungerecht sie jetzt in den Gerichten herrschen. Als ich einer von den Beisitzern zu Worms war, da sah ich, wie sie alleweile das Recht suchten, es aber niemals fanden; bei den unbedeutendsten Dingen, über die zu erkennen mir kinderleicht vorkam, machten sie ohne Noth die größten Schwierigkeiten und schwitzten darüber, unter Bergen von Büchern, manchmal ganze Tage und Nächte; kamen sie dann bleich und vom Studium erschöpft wieder zum Vorschein, so brachten sie meistens Dinge vor, die wir mit Worten zwar gutheißen mußten (denn sie erdrückten uns mit Beweisstellen aus Büchern), im Herzen aber für äußerst ungereimt hielten.

Hutten. So viel Mühe kostet es, Recht und Unrecht zu verkehren. Denn was anderes ist ihr Streben, ihr Ruhm, als im Stande zu sein, auch die ungerechteste Sache, als wäre sie gerecht, zu vertheidigen, und jede gute schlecht zu machen?

Franz. Anders nichts, so viel ist am Tage. Denn darauf denken sie vor Allem und das ist ihre höchste Kunst, daß sie, wenn einer in einem Wörtlein fehlt, gleich schreien, er habe den Prozeß verloren. So ist durch sie das gute Gewissen nicht mehr sicher; an Worten liegt es, ob einer verurtheilt oder losgesprochen wird. Auch wirken solche Menschen nicht auf Billigkeit und Verträglichkeit hin, sondern wissen in zänkischer Geschwätzigkeit aus meistens erdichteten und elenden Ursachen gewaltige Kriege zuwege zu bringen. Sage selbst, welcher gemeine Friede, welche Einhelligkeit der Gemüther würde allenthalben herrschen, wenn nicht sie die besten Gesetze aufs ungerechteste verdrehen und mit ihrer boshaften Weisheit den Dingen bald diesen bald jenen Schein geben dürften?

Hutten. Und was vermag dabei jener unendliche Bücherhaufe?

Franz. Gar viel, glaube ich. Denn aus ihren Büchern sehe ich sie die Mittel entnehmen, womit sie die besten unter den Richtern bezaubern und verblenden. Wenn sie von ihnen, mit ihren Rechtsfällen gerüstet, in die Versammlungen der Menschen heraustreten, meinen sie wie mit dem Schilde der Pallas bewehrt gegen den Widersacher kämpfen zu können. Kämpfen heißt ihnen aber die Gesetze nach ihrem Belieben zu gebrauchen wissen. Denn was ist es für ein Ruhm, sagen sie, daß ein Gesetzkundiger eine gute Sache leicht gewinnt? Der erst ist für etwas zu halten, der auch mit einer schlechten obzusiegen im Stande ist. Denn wie des Künstlers Hände das Wachs, so kneten sie das Recht und drehen die Gesetze so und wieder so, wie sie wollen und wie es ihr Vortheil erheischt. Unter welchen Tyrannen könnte daher, wenn Deutschland im Krieg überwunden wäre, elender zu leben sein, als es uns jetzt unter diesen ungerechten Ausspendern der Gerechtigkeit ergeht? Oder welche Waffengewalt könnte ein Gemeinwesen schmerzlicher darniederschlagen, als

der Trug dieser Menschen Alles was heilig und billig ist, Rechte und Gesetze zerfleischt? Wahrhaftig ich glaube, Deutschland war viel besser regiert, so lange das Recht auf den Waffen beruhte, als jetzt, da jene gelehrten Rechtskenner herrschen, die, wo sie am gerechtesten sein wollen, am meisten Unrecht thun. Zu jener Zeit nämlich, da die Menschen noch einfältiger lebten und Falschheit noch nicht so eingerissen war, hielten die Schwerter Gewalt und Unrecht von den Unschuldigen ab: jetzt wird die Anweisung, die gute Sache mit Gewalt zu unterdrücken, aus Büchern geschöpft. Mit diesen könnte meines Erachtens nichts Besseres geschehen, als daß an Einem Tag alle, so viel ihrer sind, verbrannt würden, damit nach Entfernung des Werkzeugs der Bosheit die Menschen weniger von dem Wege der Billigkeit abgeführt würden.

Hutten. Das wäre das Beste, wie du sagst. Die Formelmänner selbst aber, jene Afterweisen und ungelehrten Gelehrten, sollte man in Plato's Staat, oder jenes neulich bekannt gewordene Utopien deportiren.[1]) Denn wie schwer, o Himmel, wie schwer haben oft gelehrte Männer unter ihnen zu leiden! Ja wie schadet diese Tyrannei den Wissenschaften selbst! Aus Furcht nämlich, mit ihrer Unwissenheit unter Gelehrten verachtet zu werden, verfolgen sie diese wo sie können, und suchen dahin zu wirken, daß nirgends ein Mann von Geist oder Wissenschaft aufkomme und gedeihe. So hartnäckig widersetzen sie sich und lassen alle Maschinen dagegen spielen. Daher kommt es, daß selten dem Verdienst die gebührende Ehre erwiesen wird, und nur leere Namen in Verehrung stehen. Denn kaum wird irgendwo noch eine Versammlung gehalten oder eine Verhandlung vorgenommen, wo

---

1) Des Engländers Thomas Morus Schrift: De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, war 1516 erschienen.

man nicht einen von diesen aufgeblasenen Rubrikenmenschen mitbringt, der dann oben an sitzen darf, während viel gelehrtere und bessere Männer tief unten Platz nehmen müssen; da doch, wenn der Mensch vor Dummheit sein Gehirn gebrauchen könnte, er sich lieber Alles gefallen ließe, als sich jenen so unverdient vorziehen zu lassen.

Franz. Ein solches Gefolge halten jetzt die Großen allenthalben und führen es mit sich. Dabei sehen die Armen nicht, wie gerade diese Schufte machen, daß die Fürsten keine Fürsten mehr sind. Denn wären sie es, so würde das Recht nicht aus Schriften geschöpft, sondern auf ihre Klugheit, Güte, Gerechtigkeit und Gnade käme es an, was einem Jeden widerfahren, welche Belohnungen den Guten, welche Strafen den Schlechten zuerkannt werden sollten. So oft hingegen jetzt vor den Fürsten Streitigkeiten verhandelt werden, beruft man alsbald diese Weisen zur Entscheidung. Und die Höfe der Fürsten, aus denen sie den Adel verdrängt haben, halten sie allein besetzt. Sie sind es, die unser Erbe unter uns vertheilen, und wir dürfen nichts besitzen ehe sie es uns zugesprochen haben. Sie sind es, die, was unser Eigen ist, großentheils für Lehen erklären, alles Gewisse in Zweifel ziehen. So lassen ihre Gesetze sich drehen. Und nicht ohne großen Vortheil für sie. Denn wobei gewinnen sie nicht? oder was thun sie ohne Hoffnung auf Gewinn? und wer wird jetzt so übermäßig reich wie sie?

Hutten. Wahrlich Niemand. Denn von Tag zu Tag setzen sie den Preis für ihre Mühwaltung übermäßiger und habsüchtiger an. Daher heißt es unter dem Volke bereits sprüchwörtlich, sie seien zum Geldeinnehmen geboren. Am meisten aber plündern sie die Fürsten, die von ihnen so bethört sind, daß sie ohne ihren Rath gar nicht regieren zu können meinen. Darum folgen sie auch in Allem, was sie thun, ihrer Eingebung und wagen keinen Widerstand, sondern richten sich

nach ihren Angaben und Vorschriften unbedingt. Aus solcher Thorheit der Fürsten folgt nothwendig die Unterdrückung des Volks. In der That ist auch kein Stand, der sich nicht genöthigt sähe, ehrfurchtsvoll die Orakel der Rechtsgelehrten zu befragen. Alles läuft zu ihnen, zum großen allgemeinen Schaden. Haben doch Manche, die sich von ihnen verstrickt sahen, indem sie Tag und Nacht über ihre Händel grübelten, sich bis zum Wahnsinn bekümmert; Andere aus Lebensüberdruß Hand an sich selbst gelegt.

Franz. Und was haben die Rechtsgelehrten für eine Stirne, Hutten?

Hutten. Streng, wie Philosophen; während sie selbst nicht besser als Kuppler sind.

Franz. So ist es. Denn da ihnen wahre sittliche Würde abgeht, sind sie um ihrer finstern Miene willen mehr gefürchtet als geehrt, auch haben sie es durch ihre angenommene Würde bereits dahin gebracht, daß alle Welt auf sie achtet; woran wir selbst Schuld sind. Denn warum mißtrauen wir unsrer eigenen Rechtschaffenheit so, daß wir ihrer Entscheidung thörichterweise öffentliche wie Privathändel anheimgeben? Warum wird, was kaum den Besten überlassen werden sollte, den Schlechtesten anvertraut?

Hutten. Weil es Deutschlands Schicksal ist, unglücklich zu sein. Denn wie hätte doch Deutschland dahin gebracht werden können, den bestechlichsten Menschen, die für Geld Alles thun, das höchste Vertrauen zu schenken, wenn es nicht eine höhere Fügung und göttliche Strafe wäre? Da falle ich oft unsern Rittern zur Last, indem ich ihnen unablässig zurufe: seht ihr nicht, ihr Unglücklichen, seht ihr nicht, daß dieselben, die ihr jetzt zu Rathe zieht, wenn sie nur Geld bekommen, auch euren Gegnern rathen werden? Dabei halte ich ihnen Beispiele von solchen vor, deren Geheimnisse sie

treulos entdeckt und verrathen haben. Und immer wieder mahne ich die Deutschen, es den Schuften einmal tüchtig einzutränken. Denn es ist unglaublich, welchen ansteckenden Einfluß sie auf Sitten und Wandel üben, welche schändlichen Beispiele von ihnen ausgehen. Wer Lust hat, dem Andern Schlingen zu legen, wird durch ihren Zuspruch ermuthigt, es zu thun. Sie rathen zur Fortsetzung der Processe; in der Chicane nicht nachlassen, heißen sie sein Recht verfolgen, und durch die Hoffnung die sie zu erregen wissen, daß der obsiegen werde, dem sie sich verkauft haben, ködern sie ihre unglücklichen Clienten. Sehen sie diese einmal niedergeschlagen, so sprechen sie ihnen alsbald prahlerisch Muth ein, versichern, sie können aus Recht Unrecht machen und verstehen es ebenso auch, der schlechtesten Sache den Anschein der ehrlichsten zu geben. Und das alles thun sie um ihre Processe in die Länge zu ziehen; denn gäbe es nicht beständig solche, so hätten sie nichts zu essen.

Hutten. [1]) Da fällt mir ein alter Rabulist in Frankfurt ein. Er war der Beistand des Gegners von einem meiner Freunde [2]), und da er der Sache, die er vertrat, nicht traute, sagte er: ich verspreche nicht, obzusiegen, das ist unmöglich; aber ich verspreche, was den Gegner zu Grunde richten wird, den Handel zehn Jahre lang hinauszuziehen.

Franz. Ist das nicht eine böse, verderbliche Art von Räubern? oder thun sie nicht Deutschland schweren Schaden an?

Kaufmann. Sehr schweren. Um so leichter wird mir nachgerade um's Herz, da ich sehe, daß es doch andere gibt, die noch gemeinschädlicher sind als die räuberischen Kaufleute, und ich muß die Nürnberger loben, die ihren Rath diesen

---

1) Hier ist der Personenwechsel vergessen.

2) Hier steht am Rande: Ar. Gl., d. h. Arnold Glauberger. Ueber ihn vgl. die Einleitung zur Römischen Dreifaltigkeit, oben S. 97.

Verständigen verschließen [1]) und sie von Staatsgeschäften fernhalten, als könnten sie unmöglich rechtschaffen sein.

Hutten. Auch ich pflege sie darum zu loben, daß sie die Sache am richtigsten ansehen, und wo andere Städte blind sind, allein scharfe Augen haben. Wenn ihr Beispiel Nachahmung fände, daß man überall in Deutschland den Advocaten den Abschied gäbe und diese Afterweisheit vom Regiment entfernte [2]), vor der unsre Erbgüter nicht mehr sicher sind; wenn man auch, wie Franz hier räth, mit den vielen Schreibern den Accursius [3]) selbst verbrennte: kannst du zweifeln, daß dann unsre Gerichte sich selbst wiedergegeben und das Vaterland, das jetzt um der Abweichung vom alten Brauche willen vielen Tadel erfährt und das Lob der Gerechtigkeit und Billigkeit im Auslande eingebüßt hat, daß dieses Vaterland dann seinen vorigen Ruhm wieder erhalten, sein alter Glanz wiederkehren würde?

Kaufmann. Nicht im mindesten zweifle ich.

Hutten. So wären also dieß die verderblichsten Räuber in Deutschland.

Kaufmann. Gewiß sind sie das. Denn andre haben nur Sachen genommen: diese haben Gesetz und Recht selbst zu Grunde gerichtet, saugen den Armen das Blut aus und machen aller Gemüthsruhe ein Ende. Denn sie verursachen quälende Gedanken, betrüben und bekümmern die Gemüther

1) Wie dieß zu verstehen, erhellt unter Andern aus Wilibald Pirckheimer's Lebensgeschichte. Er war ein studirter Jurist und saß gleichwohl im Nürnberger Rathe; nur als Advocat practiciren sollte er dabei nicht.

2) Auch hierin waren die Leiter des Bauernkriegs mit Hutten einverstanden. Nach Wendel Hipler's Verfassungsentwurf sollen die Doctoren „in keines Fürsten Rath, auch an keinem Gericht zu sitzen, zu reden oder zu handeln erlitten werden". Als Grund wird ihr eigennütziges Hinausziehen der Rechtshändel angegeben.

3) Verfasser der Glossa ordinaria zum Corpus juris.

aufs unbarmherzigste und zehren wie durch eine schleichende Krankheit das Leben auf.

Hutten. Können wir also dulden, daß so schlimme Menschen fort und fort ihr Wesen treiben? Warum machen wir es nicht wie unsere Vorfahren, die tapfern Männer? Als sie das Heer der Römer geschlagen und das Vaterland befreit hatten, hieben sie nieder, was ihnen vorkam, aber nur gegen die Advocaten wütheten sie mit einer besondern Grausamkeit. Denn von denen sie aufs empörendste beeinträchtigt und mißhandelt worden waren, an denen glaubten sie mit vollem Recht die grausamste Rache nehmen zu dürfen. Wo sie daher einen solchen Rabulisten fanden, schnitten sie ihm die Zunge aus, nähten ihm die Lippen zusammen und riefen ihm grimmig zu: Nun hör' auf zu zischen, du Natter![1])

Kaufmann. Möchten deiner Mahnung alle Deutschen geneigtes Gehör schenken, und die Menschen, deren höchstes Recht das höchste Unrecht ist, mit Stumpf und Stiel abthun und ausrotten, um das Vaterland von einem so schweren Druck zu befreien.

Franz. Möchten sie es thun! Doch immerhin ist dieses heillose Schreiber- und Juristengezücht noch weniger schädlich als die gottlosen Pfaffen und die sich Geistliche und Kleriker nennen, von denen ich sagte, daß sie an vierter Stelle die allzu geduldigen Deutschen plündern.

Kaufmann. Ich erwartete, du werdest jetzt an sie kommen.

Franz. Ich komme an sie; nun aber muß nothwendig Hutten mir Worte und Thatsachen an die Hand geben, wenn ich reden soll, oder noch besser, diesen ganzen Punkt selbst ausführen, da er es am besten versteht, denn er ist zu Rom gewesen und hat auch hier genug mit ihnen zu thun gehabt, um sie aus dem Grunde zu kennen.

---

1) Aus Florus' Römischer Geschichte, IV, 12. Es ist von der Niederlage des Varus die Rede.

Kaufmann. Ja, das wird das Beste sein.

Franz. So hebe denn deine Rede an, Hutten, und stelle uns die geistlichen Räuber dar.

Hutten. Keineswegs; sondern trage du vor, was du weißt; wo es am Platze ist, will ich dann das Meinige dazwischen werfen.

Franz. Also bei Weitem die habgierigsten Räuber sind die Pfaffen: was kein Straßenräuber anzurühren wagt, das greifen sie an, als dürften sie es allein, oder als wäre es gar ein heiliger Raub, und dabei gehen sie ohne alle Mäßigung zu Werke. Einst bettelten sie bei denen um Geld, die sie jetzt mit offener Gewalt ausplündern. Denn wir haben ja Krieger unter unsern deutschen Bischöfen, vor denen beinahe Keiner mehr seines Erbguts sicher ist; so gierig sind sie auf den Vortheil ihrer Kirche aus, unter so gewissenlosen Vorwänden suchen sie ihre Besitzungen zu vermehren. Gewiß, unsre Vorfahren hätten es nicht geglaubt, wenn ihnen Jemand gesagt hätte, es werde noch einmal dahin kommen, daß die, denen sie auf ihr Betteln so großmüthig Geld geschenkt, es ihren Nachkommen so gewaltsam entreißen würden.

Hutten. Wie laut habe ich geschrien, wie lange schon diese Sache anzuregen gesucht, ohne etwas auszurichten, oder auch nur so viel zu erreichen, daß man sich an jene ächt christlichen Priester der Vorzeit erinnert hätte. Allen gilt als Kirche diese jetzige, der gottlose Pfuhl jener Menschen.

Kaufmann. Aber ich habe oft gehört, das deutsche Volk sei bereit, und insbesondere die Städte wollen, daß dieser Stand gemustert und diejenigen ausgetrieben werden, die bisher den geistlichen Namen als Deckmantel gebraucht haben: nur ihr stehet im Wege und wollet eure Vettern nicht zur Ordnung bringen lassen.

Hutten. Als wären die Pfaffen nur aus dem Adel, und

nicht vielmehr aus allen Ständen etwas in diese Pfütze zusammengeflossen.

Franz. Oder wenn auch, als wollten wir nicht lieber dem gemeinsamen Vaterland helfen, als wenigen undankbaren Menschen einen Gefallen thun. Denn die Ueberzeugung haben wir und es zeigt sich oft genug, daß alle uns untreu werden, die von uns in jenen Stand treten, und daß sie Niemanden mehr zur Last fallen als ihren Schwägern und Verwandten, denen sie nie genug entziehen zu können glauben, um es ihren Kirchen zuzuwenden. Gemeiniglich hat es schon viel Geld gekostet, ihnen zu Rom Pfründen zu kaufen, und gleichwohl wollen sie hernach die väterliche Erbschaft gleich mit uns theilen. Dabei ziehen sie nicht in Betracht, daß wir Kinder hinterlassen, für die gesorgt werden muß; während von ihnen jeder nur eine Zuhälterin und wenige Dienerschaft zu unterhalten hat. So reißen sie an sich ohne Erbarmen, ohne verwandtschaftliche Rücksicht; viel die Domherren, mehr noch die Bischöfe. Daher ist es nicht ohne Grund gemeine Rede, so wie einer geistlich werde, ziehe er Geiz und Undankbarkeit an und nehme sich ein üppiges Leben vor.

Kaufmann. So ist es in der That, so ist es.

Franz. Wäre es also nicht besser, sie wären gar nicht, als daß sie so sind? Oder hat Jemand mehr Grund, hierin sich des Gemeinwohls anzunehmen, als wir armen Ritter, die wir, während die Städte gegen diese Räuberei noch einigermaßen geschützt sind, allein wehrlos dem Unrecht bloßstehen? Da überdieß der Aberglaube unter uns jederzeit leichter als anderswo sich eingenistet und tiefere Wurzeln geschlagen hat, so haben wir mehr als sonst Jemand an die Kirchen vergabt, und wetteifern auch jetzt noch, mit Verkürzung unsrer Kinder, an Freigebigkeit gegen sie. So viel indessen ist richtig, weil die Geistlichkeit sehr reich ist und Alles vollauf hat und weichlich und üppig lebt, verpflichtet

sie sich Manche durch glänzende Gastmahle, die sie ihnen gibt; wobei dann die einfältigen Menschen, um manchmal eine gute Mahlzeit thun zu können, Vieles von dem Ihrigen preisgeben, Vieles, ohne an ihre Nachkommen zu denken, im Stich lassen.

Kaufmann. Darum werdet klüger.

Franz. Sogleich.

Kaufmann. Aber sorget doch für das gemeine Beste.

Franz. Es wäre schon gesorgt, wenn nicht der Fürstenstand es hinderte, aus dem sich gleichfalls einige um Bisthümer bewerben, und sie auch bereits wider die Gesetze mit Verdrängung von uns Rittern fast ausschließlich besetzt halten. Wenn sie sehen, daß ihr beharrlich diese Angelegenheit betreibet, wie gewaltig meinst du daß sie auftreten werden? Sie werden ihre Verwandten zu Hülfe rufen, die es nicht werden leiden wollen, daß man jene beraube und dadurch nöthige, auf ihre Erbgüter zurückzugreifen. Denn arm, wie solche nachgeborene Fürstensöhne in der Regel sind, leben sie nothgedrungen von Kirchenpfründen.

Kaufmann. Endlich sehe ich, was es ist, das eine schöne und nothwendige That aufhält.

Franz. Das allein ist es.

Kaufmann. Aber sind die denn Fürsten, oder nur überhaupt Biedermänner, die lieber für sich etwas gewinnen [1]), als dem Gemeinwesen von Grund aus geholfen wissen wollen?

Franz. Was sie auch sein mögen, auf keinen Fall werden sie es in die Länge verhindern können. Denn manchmal findet sich Rath für das gemeine Beste auch wider ihren Willen.

Kaufmann. Möge er sich endlich finden, und Alle dahin übereinkommen, daß, weil dieser Stand dem gemeinen Wesen zur Last fällt, er nach gemeinem Beschluß gemustert werden solle.

---

1) Statt rem suam.. actam lese ich auctam.

Franz. Das muß geschehen.

Hutten. Auch ich bin einverstanden. Denn unsre jetzigen Geistlichen sind nicht wie sie sein sollten und leben nicht nach Christi Vorschrift. Denn während sie alles Zeitliche ferne von sich halten sollten, denken sie an nichts Anderes [1]) und trachten nach den nichtigsten Dingen. Was in der Gegenwart angenehm ist, dem gehen sie nach, das haben sie lieb und halten es hoch; für die Zukunft sorgen sie nicht und machen sich nicht so viel aus jenen Gütern des andern Lebens, von denen sie nur reden, ohne auch daran zu glauben. Denn glaubten sie daran, so würden sie nicht so der Ueppigkeit fröhnen und ihre Pflicht versäumen; Menschen, die nicht im Geiste leben, sondern einzig nach dem Gelüste des Fleisches handeln und selbst denken; von denen die einen als Weichlinge nach Salben und allen möglichen Wohlgerüchen duften, die Andern als Wüstlinge den unreinen Dampf der schlechtesten Häuser von sich dunsten. Und dennoch heißen solche Menschen Geistliche.

Franz. Und sind beinahe die Einzigen, die ihren Reichthum in Ruhe besitzen.

Kaufmann. Hier athmen wir Kaufleute wieder auf, die ihr um ihrer allzugroßen Begierde nach Reichthum willen aufs tiefste zu verdammen schienet.

Franz. Sagte ich nicht, es seien noch solche zurück, neben denen Andere gar nicht als Räuber erscheinen werden?

Kaufmann. Du sagtest es und zeigst es jetzt.

Franz. Und darin sind diese Reichen schlechter als ihr, daß, während sie grundsätzlich den Reichthum verachten sollten, er vielmehr das Einzige ist, wonach sie durch rechte und unrechte Mittel trachten, um denselben, wenn sie ihn erlangt haben, in Ueppigkeit und Wollust zu vergeuden.

Kaufmann. So machen sie es.

---

1) Ich lese: in solis animos occupant.

Franz. Und Niemand ist habsüchtiger im Erwerben. Hast du aber Einen gesehen zu unsrer Zeit, der sich in anderer Absicht um eine geistliche Stelle beworben hätte, als um sich zu bereichern und sich müßige und gute Tage zu machen?

Kaufmann. Ich nicht.

Hutten. Und doch sollte alles das diesem Stande so fremd als möglich sein, wie es ehedem war, da sie noch in Wahrheit Geistliche waren, und nicht mit einem ehrwürdigen Namen die tiefste Schande sich bedeckte. Wie könnten sie auch jetzt anders sein, da keiner in diesen Stand aufgenommen wird, es sei denn vorher sein Vermögen geschätzt worden? Davon ist die Folge, daß der Dümmste und Unwissendste, wenn er nur Geld hat, leicht emporkommt, während Männer von Gelehrsamkeit und guten Sitten aufs verächtlichste zurückgesetzt werden. Darum ist auch Studium und Wissenschaft, insbesondere die Kenntniß der heiligen Schrift, äußerst selten und die Sache weniger, darüber gar noch angefochtener armer Professoren geworden; indessen jene als Herren begrüßt werden, und Domherrn sind und Pröpste und Bischöfe, und Gold besitzen, und alle Ehrenstellen durchlaufen, und in ihrer Unbildung regieren, und für sich selbst zwar trefflich sorgen, für ihre hirtenlose Heerde aber und das ihnen anvertraute Christenvolk nicht sorgen. Denn welcher unter ihnen weidet Christi Schafe zu dieser Zeit?

Franz. Ich sehe keinen; außer daß neulich Luther angefangen hat und etliche wenige die es mit ihm halten; wodurch sie sich aber den äußersten Haß zugezogen haben, als gingen sie mit Neuerungen um und verletzten ihre geistliche Pflicht. Die andern suchen alle sich zu bereichern, und werden fett von unsrem Raub, die armen Heerden aber verschlingen sie und denken nicht daran, sie zu weiden und zu pflegen.

Hutten. So ist es. Zeige mir nur einen einzigen Bischof in Deutschland, der ein Prediger wäre.

Franz. Das bin ich nicht im Stande, wohl aber gewaltige Jäger und eifrige Krieger, auch schamlose Wollüstlinge und ausgelernte Buhler. Gemeinhin aber lieben alle den Glanz und fliehen die Arbeit. Doch ganz besonders um reich zu werden (worin sie zwar nie genug bekommen, denn an Geld sind sie unersättlich) versuchen sie Alles. Und sie thun um des Gewinns willen nicht nur selbst Uebles, sondern gestatten es auch Andern, ja sie befehlen es wohl gar. Denn wer dürfte jetzt nicht ungestraft rauben, wenn er nur einen Theil der Beute irgend einem Heiligthum zuwendet, besonders wenn er einem Mönchskloster etwas schenkt? So mögen wir also stehlen, täuschen, betrügen und selbst morden, wenn wir nur ihnen geben. Denn alsdann laufen sie uns nach mit der Absolution, da sie uns sonst die Hand nicht auflegen würden, ohne uns zuvor nach Rom geschickt zu haben, oder in das äußerste Spanien [1]), oder nach Syrien und Judäa, oder ohne uns vorher (denn auch das unterstehen sie sich) nackt vor einem Kreuz mit Ruthen gestrichen zu haben. Mit Einem Worte, Alles versprechen sie uns, zu Allem drücken sie ein Auge zu, für alle möglichen Missethaten gewähren sie leicht Verzeihung, wenn sie nur Geld von uns herausmelken können.

Hutten. Alles wider Christi Willen. Denn auch er hat zwar die Sünder, doch nur unter der Bedingung der Reue, nicht wollen verloren gehen lassen, nicht aber den Himmel feil geboten.

Franz. So verletzen sie jedes göttliche und menschliche Gesetz, und lassen nichts unverkehrt, um sich Gewinn zuzuwenden, nach dem sie so sehr dürsten, daß sie denselben aus allen unsern Handlungen, ja selbst unsern Vorsätzen und Gedanken, zu ziehen suchen. Zu diesem Zweck haben sie uns die Beichte

1) Zum h. Jago nach Compostella.

erfunden, die ihnen bei weitem den reichlichsten Fang verschafft. Dabei benehmen sich jene besonders ruchlos, die dir, Hutten, so verhaßt sind, die Terminirer und Bettelmönche.

Hutten. Ja wohl. Denn trefflich abgerichtet zu Anderer Schaden, wissen sie geschickt zu streicheln, wen sie melken wollen. Darauf richten sie auch ihre Vorträge ein, und gibt man ihnen, so schmeicheln sie aufs freundlichste, wenn aber nicht, drohen sie gräulich, schimpfen und schmähen. In der That suchen sie Niemand durch die Predigt des göttlichen Wortes zur Frömmigkeit zu erwecken, sondern durch Fabeleien und Mährchen den Aberglauben zu entflammen. Auch leiten sie uns nicht durch heiligen Wandel zur Besserung unseres Lebens an, sondern verlocken uns durch Gepräng und Ceremonien zu unnützer Verschwendung unsres Geldes. Die von ihnen das Volk lehren, würden besser gar schweigen; denn sie predigen nicht Gottes Wort, eitel Possen predigen sie. Und so ist es gekommen, daß das Evangelium, und mit ihm beinahe Christus selbst verschwunden ist.

Kaufmann. So ists. Denn an vielen Orten machen, wie ich sehe, die Prediger durch Erzählen erlogener Wunder reichen Gewinn. Und sehen sie uns spenden, so verheißen sie himmlische Freuden und ein wunderseliges Leben; wenn sie aber nichts bekommen, so wissen sie die künftigen Strafen so schrecklich auszumalen, daß schon Mancher nahe daran war, sich aufzuhängen.

Hutten. Durch ihr Zuthun stehen wir nun dem eiteln Götzendienst der Heiden nicht nur gleich, sondern haben ihnen längst den Vorrang abgewonnen. Alle Güter, die sich hoffen, alle Uebel, die sich fürchten lassen, haben jedes seinen eigenen Heiligen. Der verhängt und nimmt Wahnsinn [1]); jener

1) Diese sämmtlichen Heiligen findet man nachgewiesen bei Böcking z. d. St.

schlägt mit Aussatz, wenn man ihn erzürnt, und hebt denselben, wenn man ihn gnädig macht. Einer weiß durch die Gelbsucht, ein Andrer durch Fieber, Etliche durch Krätze und Geschwüre, den Menschen zu ihrer Verehrung zu nöthigen. Einen gibt es, der die Rose heilt, wenn man ihn anruft; auch zur Linderung des Zahnschmerzes hat man eine himmlische Helferin gefunden. Wer aber hätte gedacht, daß die Franzosenkrankheit, ein allen frühern Jahrhunderten unbekanntes Uebel, gleichwohl ihren eigenen alten Heiligen hätte? Und dennoch haben sie einen ausgefunden. Ja selbst in unsern Tagen haben Krankheiten Etlichen zum Rang von Heiligen verholfen. So erfinderisch sind die Pfaffen, wo es sich um Gewinn handelt. Auch was man für Gaben des Glücks ansieht, glaubt man bei bestimmten Heiligen erflehen oder sich verbitten zu müssen: Reichthum, Stärke, Schönheit, langes Leben; wie andrerseits Gefangenschaft, Brand, Schiffbruch, Tod und alle plötzlichen Unglücksfälle. Nur Christo allein hat man nichts übrig gelassen. Er allein hat nichts zu geben, nichts zu helfen. So lassen sie ihn in Vergessenheit kommen. Und nicht mehr zu Gott beten jetzt die Menschen, sondern zu jenen neuen Göttern [1]) laufen sie, als hätte er seine Kräfte so an Andere ausgespendet, daß er sich ganz erschöpft hätte. Glauben aber wissen sie diesen Erdichtungen durch Wunder zu verschaffen, die immer als geschehen erzählt, nie im Geschehen selbst aufgezeigt werden. Gleichwohl machen sie damit eine große Ernte, denn sie gehen schlau zu Werke; und dennoch könnten es die Deutschen leicht merken, wenn nicht der Verstand der Meisten von Blei wäre.

Kaufmann. Sie sind es, meine ich, auch, die uns eingeredet haben, aus Allem ein Fest zu machen, um daraus ihren Vortheil zu ziehen.

1) Statt minima lese ich numina.

Hutten. Niemand sonst. Daher die prächtigen Gastungen bei Kindtaufen, daher jener in's Unerträgliche gestiegene Aufwand bei Leichen. Sie verkaufen die Erde zu Gräbern, und lassen die Todten um so näher zu sich heran, je mehr ihnen einer Geld gespendet hat. Dabei fischen sie manchmal ganze Güter und erwerben Grundstücke und Landhäuser.

Franz. Das muß der am besten wissen von seinen Fuggern, denen sie mit der größten Ehrfurcht begegnen, weil sie von ihnen am reichlichsten beschenkt werden. Hast du wohl, Hutten, jemals zu Augsburg das Grabmal der Fugger gesehen?

Hutten. Wer hat das nicht gesehen?

Franz. Wie ist es gebaut?

Hutten. Königlich. Aber den Karmelitern trägt es viel ein. Daher umsummen sie es auch täglich mit frommem Murmeln und wundersam tönenden Gebetlein.

Kaufmann. Laß die Fugger, die schon früher gehässig genug angetastet worden, und sprich von den heiligen Räubern weiter.

Hutten. Zu denen gehören ja aber eben die Fugger mit, da sie sich auch in das Geistliche gemischt haben, nicht zufrieden, nur auf Eine Art das arme Deutschland zu plündern.

Kaufmann. Davon habe ich nie gehört, daß die Fugger in geistlichen Dingen Geschäfte machen.

Hutten. Du sollst es gleich hernach hören, wenn ich von den Curtisanen und den Händlern mit Kirchenpfründen reden werde.

Franz. Was hindert dich, es schon jetzt zu sagen?

Hutten. Daß ich vorher von jenen Bettelmönchen sprechen muß, die unter dem heiligen Schein der Armuth Geld zusammenbringen, die, nach dem Worte des Komikers [1]), Alles

1) Terenz, im Eunuchen, II, 2. Vgl. übrigens auch 2 Kor. 6, 10.

haben und nichts haben, denen nichts gehört, und doch auch nichts gebricht. Sie sind aber so auf Gelderwerb erpicht, daß sie nun auch Thiere gelehrt haben mit ihnen zu betteln.

Kaufmann. Das thun sie, meiner Treu, das thun sie. Die Antoniusbrüder haben ihre Schweine abgerichtet, von Haus zu Haus Futter zu heischen, um sie so auf fremde Kosten zu mästen.

Hutten. Das würden auch die Schöpse lernen, die ja dem heiligen Geiste geweiht sind, wenn sie nicht doch von etwas langsamern Begriffen wären. Indeß machen sie bereits Fortschritte in dieser Schule.

Kaufmann. Wenigstens unterrichtet man sie.

Hutten. Warum aber gibt es so viele Mönchsorden jetzt, als weil einfach und auf Eine Art zu betteln ihnen nicht einträglich genug schien? Man wollte es auf allerhand Arten und in verschiednen Formen thun.

Franz. Aber wie hat man denn die Deutschen ursprünglich dahin bringen können, daß sie diesen Possen zustimmten und eine so üble Gewohnheit bei ihnen sich einnisten ließen?

Hutten. Weil die Gemüther der Menschen jederzeit empfänglicher für eiteln Aberglauben als für ächte religiöse Ueberzeugung waren, und weil jene Dinge erst klein anfingen, dann fortschritten und sehr langsam sich entwickelten, bis endlich das heilige Bettelvolk gar an's Ruder kam. Doch jetzt, da ihre schlimmen Künste an den Tag kommen, zweifle ich nicht, daß es mit der ruchlosen Räuberbande zu Ende gehen wird. Denn ich behaupte, verderblicher für Deutschland sind keine andern, wo und wie sie auch rauben und plündern mögen; so weit gehen ihnen jene an Zahl, an Betriebsamkeit, Eifer und Beharrlichkeit im Rauben vor, da sie einem auf Weg und Steg begegnen, und in Städten und Dörfern, Flecken und Burgen schaarenweise herumlaufen. Gesetzt, es wären auch einige ehrliche unter ihnen, so ist

doch, da sie von solchem Erwerb leben, kaum glaublich, daß sie nicht bisweilen aus Gewinnsucht sich ohne viel Bedenken auf die schlechte Seite wenden sollten. Wenigstens weiß Niemand besser den Leuten etwas vorzumachen und sie durch Trug zu fangen. Besonders gehorchen ihnen die Weiblein aufs Wort, die sie in der Beichte für sich zu gewinnen wissen, und die dann zusammenkratzen, ihren Männern und Kindern abzwacken, was sie nur immer können, um es ihnen zu geben. Und das ist dann ein frommer Raub, ein gottseliger Diebstahl.

Franz. Den man aber meines Erachtens zehnmal strenger als jede Gottlosigkeit bestrafen sollte.

Hutten. Und doch wolltest du den holzfüßigen [1]) Franziskanern ein neues Nest bauen. Und ich glaube, es stünde schon, wäre ich nicht dazwischen getreten und hätte dir den Wahn benommen.

Franz. Das wollte ich, ich gestehe es, und es stünde auch. Denn damals war ich von ihnen eingenommen wie Andere.

Hutten. Darum ist der erste Schritt zum Heil für Deutschland, ihren Trug einzusehen, ihre Schliche zu erkennen. Denn es ist nicht wohl zu zählen, durch wie vielerlei Künste sie unsere Erbgüter umgarnen, durch wie seltsame Mittel und auf wie mancherlei Wegen sie uns zu fangen suchen, wie reichen Gewinn sie ernten, die schändlichen Schmeichler, die mehr als alle Schmarotzer schön zu thun wissen, wenn sie auf die Mahlzeiten der Reichen Jagd machen und die Thüren der Vornehmen belagern. Bekommen sie hier etwas, so stellen sie sich mit Gebärden traurig an, im Herzen gehen sie gar fröhlich von dannen. Doch Geld nehmen Einige vermöge ihres Gelübdes nicht, dafür aber Dinge von ungleich größerem Werthe: Wein, Getreide, Lebensmittel aller

1) Von ihren hölzernen Sandalen so genannt.

Art in reicher Menge, und darin sind sie klüger als alle Andern. Denn was sie für jene von Haus zu Haus eingesammelten Almosen nicht anschaffen könnten, erlangen sie so bisweilen von Einem an Einem Stück. So klug sind sie, so fein. So herrschen die Mönche, die doch keine Mönche sind; denn sie leben nicht abgeschieden, und sind am wenigsten werth, daß um ihretwillen Deutschland Theurung habe, da sie weder jetzt zu etwas nutz, noch zu einem guten Zweck gestiftet worden sind.

Franz. Wie sind sie denn ursprünglich gestiftet worden?

Hutten. Ich will es dir sagen, damit du Karl darüber belehren kannst. Doch vorher sollst du wissen, daß ich nicht von den Mönchen sprechen will, wie sie vor 700 Jahren gewesen sind, rechtschaffene Männer, welche die Lockungen dieses Lebens verschmähten, allen weltlichen Geschäften entsagten, auch das leibliche Behagen mit Füßen traten, und sich in die Einsamkeit zurückzogen, um ungestört sich der Beschaulichkeit widmen zu können; über deren Einrichtungen und Wandel viele ebenso gelehrte als fromme Männer Schriften hinterlassen haben. Sondern von denen will ich reden, welche jetzt die Welt erfüllen, und sich zu verschiedenen, vom Papst zu Rom bestätigten Regeln bekennen, indeß nur zum geringsten Theil von denen wirklich gestiftet sind, von welchen sie ihren Ursprung herleiten. Denn um die Menge zu täuschen, lügen sich manche einen Ordensstifter an. Unter ihnen sind die Bettelmönche zum Nachtheil der deutschen Kaiser zuerst zu den Zeiten des zweiten Friedrich, dann nach und nach unter den deutschen Herrschern, welche die römischen Päpste bekämpften, aufgekommen. Da nämlich diese kein Mittel sahen, ihre Tyrannei gegen die Macht unsrer Kaiser aufrecht zu erhalten, kamen sie auf den Gedanken, diese Gleißner auszusenden, um sich durch sie Gunst zu verschaffen; dieselben mußten allenthalben ihre Macht und Gewalt anpreisen, die

sie von Christo als Nachfolger Petri empfangen hätten, und der Menge einreden, sie seien die Allerheiligsten, wie lasterhaft sie auch lebten. Damals erst wurde die Christenheit von Christo abgezogen, und ergab sich dem Gesetze des Antichrists, des Papsts, da sie früher mehr nur versucht als verführt worden war. So viel vermochten jene falschen Apostel, jene Irrlehrer, die sich darauf verstanden, die Ohren der Hörer zu kitzeln. [1])

Franz. Du erzählst da eine Sache, die noch nicht Allen bekannt ist, aber bekannt werden sollte.

Hutten. Gewiß sollte sie das; darum sorge dafür, daß Karl sie erfahre.

Franz. Das soll er. Doch wie haben die andern angefangen?

Hutten. Alle auf des Satans Antrieb, damit Christus zertheilt würde, was ehedem der beste der Apostel, Paulus, so angelegentlich zu verhindern suchte. [2])

Franz. Was sagst du?

Hutten. Was die Wahrheit ist. Denn nichts hat Christus so verdammt, da er auf Erden lebte, als jene verderbliche Heuchelei, die diese Menschen in Kleidern, Worten, Ceremonien, kurz in ihrem ganzen Leben treiben. Und gerade wenn sie sich recht fromm anstellen, entfernen sie sich am weitesten von aller Frömmigkeit. Denn all ihr Thun stecken sie hinter jene neuen, unendlich mannigfaltigen Ceremonien, die sie dem Volk überall vormachen, um es desto sicherer zu berücken. Durch diese Blendwerke haben sie nach und nach die Menschheit in abscheuliche Irrthümer hineingeführt. Und wer wird denn jetzt noch Mönch (wenn wir die unschuldigen Knaben ausnehmen, die vor den Jahren abgefangen werden)

1) Vgl. 2 Timoth. 4, 3.
2) 1 Kor. 1, 13.

als wer an jedem Fortkommen verzweifelt? oder keine Handarbeit thun, sondern lieber müßig gehen mag? oder dem Bauch ergeben ist? oder seine Schande unter den Menschen nicht mehr ertragen kann? oder der sich eines Verbrechens schuldig weiß und Strafe fürchtet und dergleichen? Gewiß, um Christo zu dienen und an diesem heiligen Weinstock Frucht zu tragen, wird es Keiner. Denn wäre es einem darum zu thun, so könnte er es überall besser leisten als in diesem geistlichen Leben. Darum werden sie zu Grunde gehen, gewiß zu Grunde gehen, und die ganze Pflanzung ausgerottet werden, weil sie nicht Gott der Vater, sondern der Widersacher, der Teufel, gepflanzt hat [1]), der außer Stands, die Kirche Christi auf andre Art zu verwirren, es auf diesem Wege angriff, und durch Einführung von Verschiedenheiten und Trennung der Heerde in Secten versuchte, den Schafstall Christi zu veröden.

Franz. Jetzt erst fange ich an zu erkennen, daß man diese Menschenart schlechterdings nicht dulden darf. Denn sind sie gut, so ist nicht nöthig, daß sie sich auf neue Art kleiden, da ja Gott die Herzen und Gedanken der Menschen kennt, unter den Menschen aber es keiner andern Bewährung als der durch gute Werke bedarf, welche ohne eitle Schaustellung als Beispiele dienen; sind sie hingegen schlecht, wie verderblich ist es dann, sie so unter den Menschen leben zu lassen, daß einer für den besten gilt, der doch das schlechteste Leben führt?

Hutten. Das ist die Sache. Da nun aber die vielerlei Orden übrigens so verschieden leben und im höchsten Grade eifersüchtig auf einander sind und sich in Haß und Streit gegenseitig zerfleischen, weißt du worin sie gleichwohl alle übereinstimmen?

---

1) Matth. 15, 13.

Franz. Das weiß ich in der That nicht, und glaube auch nicht, daß sie in irgend etwas einig sind. So zwiespältig sind sie in allen Dingen, und jeder Orden bemüht sich, nichts mit den andern gemein zu haben, in Kleidern, Gebäuden, Predigt, Gottesdienst, Gebet, Gesang, Ceremonien und Gebärden, kurz in allen Handlungen und Gebräuchen.

Hutten. In andern Dingen verhält es sich so; in Einem aber stimmen sie einhellig zusammen: daß sie, als hätten sie sich verschworen, die Wissenschaft und deren Kenner mit bitterem Haß verfolgen, so sehr, daß sie sich jetzt in andern Stücken leicht vertragen, um nur hierin beharrlich zusammenzuwirken. Denn dieß allein ist es unter Allem, worin sie den gleichen Willen und Widerwillen haben.

Franz. Daher wohl dieses Complott gegen Luther.

Hutten. Auch gegen Andere. Denn welcher wirkliche Gelehrte ist vor ihnen sicher?

Franz. Der Grund ist, denke ich, daß sie zu befürchten haben, wenn jene die Wahrheit predigen, möchte man sie zur Ordnung bringen und ihnen der Bettel nicht mehr so viel abwerfen.

Hutten. Das ists. Und in ihrer Unwissenheit beneiden sie jene um ihre Kenntnisse und sehen alle Gelehrte mit Mißtrauen an.

Franz. Nicht mit Unrecht. Denn die Wissenschaften sind es gewesen, durch welche Deutschland in unsrer Zeit wieder zu Verstande gekommen ist.

Hutten. Sie waren es.

Franz. Und sie werden es auch sein, hoffe ich, die ihnen den Garaus machen.

Hutten. Gewiß, wenn ihr euch mahnen lasset, nicht länger diesen Schmarotzern die Ohren zu leihen, die alle ihre Reden und Handlungen darauf einrichten, sich zu bereichern und euch durch frommen Betrug auszuplündern.

Franz. So gibt es also auch einen frommen Betrug?

Hutten. Sie sagen Ja, die Natur der Dinge sagt Nein, und Gott legt seinen Fluch darauf; denn er will das Menschengeschlecht durch die Predigt der Wahrheit zu seiner Anbetung ermuntert wissen, nicht aber durch Lügen und Mährchen.

Franz. Darum lasset uns jene falschen Religiosen austreiben, damit die wahre Frömmigkeit Platz finde und der schlimmsten Räuberei einmal ein Ziel gesetzt werde. Denn unmöglich ist es, so viel ich einsehe, daß Deutschland geholfen werde, wenn man nicht die Pfaffen auf eine sehr kleine Zahl beschränkt, die Mönche aber, wie du räthst, ganz abschafft. Das will ich nicht müde werden meinem Karl fleißig einzuprägen; er soll nicht leiden, daß eine solche Unzahl Müßiggänger Deutschland mit Theurung beschwere.

Hutten. Da stelle ihm Alexander Severus, gewiß einen großen Kaiser, zur Nachahmung vor, der sagte, der Kaiser sei ein Landverderber, der mit dem Marke der Unterthanen überflüssige und dem Staat unnütze Menschen füttere. [1])

Franz. Das Beispiel gefällt mir, schon um dessen willen von dem es ausgeht.

Hutten. So präge ihm auch noch ein andres von ebendemselben ein.

Franz. Was für eines?

Hutten. Nie duldete Severus in den Tempeln mehr als vier oder fünf Pfund Silber, Gold aber legte er kein Stückchen oder Blättchen darin nieder. [2])

Franz. O der weise Fürst! Wäre er in unsre Zeiten ge-

---

1) Nach Lampridius, Alexander Severus, 15. Das malum pupillum gibt keinen passenden Sinn; ich übersetze nach Böcking's Vermuthung: malum publicum.

2) Bei Lampridius a. a. O., 44. heißt es auch vom Silber nur, er habe nicht mehr als ꝛc. in den Tempeln (die er besuchte) niedergelegt.

fallen, was meinst du, daß er thun würde, wenn er sähe, wie die Pfaffen Alles um sich her von Gold und Silber haben, auch Edelsteine und wenn es noch etwas Kostbareres gibt für sich verlangen, und es für eine Entweihung halten, etwas von Thon oder Holz anzurühren?

Hutten. Was Anderes wohl, als was billig auch Karl thun sollte, wenn er einmal für das Vaterland Krieg zu führen hätte und kein Geld vorhanden wäre?

Franz. Was ist das?

Hutten. Daß er all dieses Gold und Silber in den Kirchen, so viel dessen ist, einschmelzen ließe, die Edelsteine aber verkaufte, und von dem gesammten Erlös Kriegsheere unterhielte und den Bedürfnissen des Staats abhülfe.

Franz. Wenn aber kein Krieg zu führen ist?

Hutten. Gleichwohl meine ich, muß man diese Dinge aus den Kirchen entfernen, und den Geistlichen selbst, zur Förderung der Frömmigkeit, die Last ihres Reichthums, der ihnen daran so hinderlich ist, abnehmen.

Franz. Dein Rath ist gut, auch schon um deßwillen, weil, so lange dergleichen Dinge in den Kirchen sind, sie die Gemüther zur Habsucht reizen; thönerne Kirchengeräthe aber und leinene Bischofsmützen werden uns eine beständige Mahnung zu christlicher Genügsamkeit sein. Denn mit seinem Eindringen hat das unselige Gold Christum aus den Kirchen getrieben, und ebenso die wahre Frömmigkeit aus den Herzen der Menschen genommen, um sich zum alleinigen Gegenstand ihrer Liebe zu machen. Darum fort mit der Ursache so großer Uebel, einmal sie fortgeschafft und dann nie wieder zugelassen! Dahin gehe Aller Wollen, Aller Bemühen.

Kaufmann. Mit welcher großen, welcher erfreulichen Neuerung sehe ich euch umgehen, wenn ihr es durchsetzet.

Hutten. Christus wird's durchsetzen. Denn es ist seine Sache. Er wird den bezwingen, der ihn bedrängte.

Kaufmann. Aber wie steht's mit den Curtisanen?

Hutten. Gut steht's; denn sie fangen an, es gar zu arg zu machen. Dahin haben wir's doch endlich gebracht.

Franz. Da wir an die Curtisanen gekommen sind, so meine ich, du, Hutten, solltest uns nun von vornen alle die Uebel auseinandersetzen, deren die Stadt Rom voll ist.

Hutten. Zähle du die Sterne und berechne die Zahl der Sandkörner.

Franz. So sage doch etwas von der jetzigen Hauptstadt der falschen Bischöfe.

Hutten. Darüber gibt es Gespräche und andre Schriften von mir; leset sie.

Franz. Als gälte es jetzt zu lesen, und nicht vielmehr vertraulich sich zu unterhalten.

Hutten. So wisset denn zuvörderst das Eine, daß zu Rom Alles gräulich und verkehrt ist, und wie man zu sagen pflegt nirgends ein gesunder Fleck. Das ist aber um so verderblicher, als sie diese Stadt zum Haupt der Kirche gemacht haben. Und da haben sie das unverschämte Götzenbild, den Papst, aufgerichtet, und ihm Alles eingeräumt, sogar daß er, wenn er wolle, gegen Christi Lehre etwas festsetzen dürfe, wie sie bisher Vieles festgesetzt haben, und vom Evangelium abweichen soweit es ihm beliebe, und daß er selig machen könne wen er möge, wenn einer auch noch so gottlos lebe, dagegen die Seelen der rechtschaffensten Menschen verdammen. Mit Einem Wort, daß er thun könne, was er sich zu erlauben den Muth habe, und daß ihm Niemand widersprechen, ja nicht einmal gegen ihn mucksen dürfe, und daß es nicht erlaubt sei, ihm seine Gewalt abzunehmen, was er auch für ein Leben führe und was für ein Mensch er sei, selbst, wenn es die Kirche für nöthig finde. Denn auch das räumt ihm das Basler Concil ein und unterwirft ihm die Kirche und erhebt seine Gewalt über das Ansehen der Kirchenversammlun-

gen.[1]) Das alles hat Christus so wenig befohlen, als es möglich ist, daß in eines Menschen Gewalt stehe, was der ewige Gott thun solle. Denn dieß müßte der Fall sein, wenn es wahr wäre, dessen jene sich rühmen, ihnen sei von Christo übertragen, nach Gutdünken und Belieben hier zu binden und zu lösen, und das werde im Himmel bei Gott dem Vater unter allen Umständen gültig sein.

Kaufmann. Hier möchte ich von dir eine Auskunft haben. Ist ihnen denn das nicht wirklich von Christo übertragen?

Hutten. Es ists, wenn vollkommene Liebe in ihnen ist; auch dann aber ihnen nicht anders oder mehr als dir oder mir, oder jedem wahren Christen.[2])

Kaufmann. Also kommt dieses Binden und Lösen allen Christen aller Orten zu?

Hutten. Allen insgemein, wofern wir das wirklich sind, und das volle Verständniß haben, was gebunden und gelöst werden soll.

Kaufmann. Was soll man denn also binden und was lösen?

Hutten. Die Bande der Sünde, denke ich, nicht die göttlichen Lehren der heiligen Schrift. Denn das Wort Gottes, wie Paulus lehrt, läßt sich nicht binden, und das Gesetz wird nie aufgelöst werden, wie Christus bezeugt, selbst dann nicht, wenn Himmel und Erde und alle Dinge vergehen.[3])

Kaufmann. So willst du also nicht, daß Einer sei, der hier die höchste Gewalt habe?

---

1) Das Basler Concil bestätigte im Gegentheil die Schlüsse des Konstanzischen, wornach eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste stehen sollte, und setzte Eugen IV. ab; allein unsre Fürsten ließen sich ja gleich nachher in den Aschaffenburger Concordaten um die Früchte jener reformatorischen Concilien betrügen.

2) Matth. 16, 19 verglichen mit 18, 18—20. Joh. 21, 15—17.

3) 2 Timoth. 2, 8; Matth. 5, 18.

Hutten. Das ist der Kaiser und die weltlichen Fürsten; ihnen soll man nach Christi Beispiel und der Lehre der Apostel unterthan sein. Unter den Bischöfen und Geistlichen aber wollte Christus keinen haben der den andern geböte, wohl aber der ihnen diente, und der sollte der Beste unter ihnen sein. 1)

Kaufmann. Aber doch hat er dem Petrus mehr gegeben als den Andern.

Hutten. Weil Petrus ihn lieber hatte als die Andern. 2) Darum hat er einen Wettstreit in der Liebe, nicht ein Buhlen um Ehre oder ein Trachten nach Herrschaft unter ihnen zu erregen gesucht. Davon schlagen jene den gerade entgegengesetzten Weg ein, indem sie um Reichthum und Herrschaft zu Land und zur See mit Feuer und Schwert ihr ganzes Leben hindurch wüthen. Sage mir aber, führte denn Petrus die Herrschaft über seine Mitapostel?

Kaufmann. Sie behaupten es, wenn ich mich recht entsinne, und darum glauben auch sie eine solche ausüben zu dürfen.

Hutten. Die Schrift läugnet es. Denn er ließ sich von den andern schicken und gehorchte dem Apostelconcil und gab dem Tadel des Paulus nach und ging auf gleichen Fuß mit seinen Brüdern um. 3) Heißt das die Herrschaft führen?

Kaufmann. Das wohl nicht. Aber geht es denn an, daß die Kirche ohne Haupt sei?

Hutten. Es geht nicht an. Und darum hat sie ein Haupt, nämlich Christus selbst. 4)

Kaufmann. Daß er das sei, läugnen sie nicht; aber dro=

---

1) Matth. 20, 27; 23, 11.
2) Joh. 21, 15.
3) Apostelgesch. 15; Gal. 2, 11.
4) Koloss. 1, 18.

ben im Himmel, und so brauche man noch ein andres stellvertretendes Haupt hier auf Erden.

Hutten. Man braucht keines. Denn wozu eine solche zwieköpfige Kirche? Ist etwa Christus nicht auch auf Erden bei uns und wird es immer sein, da er einst verheißen hat, nicht von uns weichen zu wollen? [1])

Kaufmann. Ich erinnere mich.

Hutten. Wie weit ist er also entfernt, seine Stelle einem Andern zu übertragen, da er sie selbst versehen will? Und thäte er's auch, so würde er doch einem sündigen Menschen die Vollmacht nicht anvertrauen, deren jene sich anmaßen, da er den Petrus erst nach wiederholtem Bekenntniß der Liebe zum Hirten einsetzte. [2]) Wobei also Gott selbst mit Auswahl zu Werke ging, wie wäre es möglich, daß das ein Mensch dem andern ohne Prüfung von Hand zu Hand überliefern könnte?

Kaufmann. Jetzt begreife ich, daß es nicht möglich ist.

Hutten. So mußt du auch das für unmöglich erklären, was ihm seine Curie zuschreibt, daß der Papst nicht irre, er möge thun, sagen oder festsetzen was er wolle; da sie doch selbst einen sterblichen Menschen in ihm erkennen, dem der Irrthum angeboren ist. Wie aber stimmt das an unsern jetzigen zu der Apostel Art, denen sie doch ähnlich sein sollen, daß sie, die das Ihrige freiwillig verlassen sollten, mit äußerster Habsucht nach Fremdem trachten? Und denen befohlen ist, der Welt den Krieg zu erklären und alle Fleischeslust hinter sich zu werfen, daß die, um Christo so fern wie möglich zu stehen, in fleischlichen Wollüsten befangen mit der Welt wider den Geist Krieg führen? Wie heilig wollte ich darum den achten, wer er auch sein möchte, der des hirten-

1) Matth. 28, 20.
2) Joh. 21, 15—17.

losen Schafstalls Christi aus Eingebung der Liebe mit dem Vorsatz die Schafe zu weiden sich annähme. Denn von ihm ließe sich endlich hoffen, er werde, nach der Vorschrift des guten Hirten, Andern dienen, und, wie Paulus sagt, suchen nicht was sein, sondern was Anderer ist. [1]) Aber jene werden jetzt nicht darum Päpste, um durch Arbeit und Wachen für das Christenvolk zu sorgen und für Ausbreitung des Christenglaubens thätig zu sein, sondern um in Müßiggang und Wollust zu leben, unterwerfen sie sich Königreiche und Kaiserthümer. Denn wo ist eine Menschenklasse, welche die Lust feiner zu betreiben und sich so für Genüsse zu sorgen wüßte, während doch ihnen vor allen Andern saure Mühe und die härteste Lebensart anstünde?

Kaufmann. Nirgends in der That. Doch was geht das alles die Curtisanen an?

Hutten. Nun das, was Rom sie angeht. Sie sind des Papstes Geschäftsträger und die Stützen seiner Herrschaft; er wäre nicht so groß, wenn sie nicht geschickt ihr Amt verwalteten. Das Werk ihrer Wollust, Habsucht und Ehrsucht ist es, daß der Antichrist, der Papst, regiert. Sie bilden die Leibwache des abscheulichen Herrn und belasten uns mit maßloser Tyrannei. Denn sie haben ihn eingesetzt und wie das gottlose Volk in der Wüste aus dem Golde das sie ins Feuer geworfen sich einen neuen Gott gemacht, dem sie mehr als göttliche Ehre erzeigen, dem sie Feste feiern und Lieder singen, den sie allenthalben preisen und von uns allen die wir Christen sind angebetet wissen wollen. Durch ihre Veranstaltung geschieht es, daß, was unsre Vorfahren aus frommem Eifer den Kirchen hier geschenkt haben, d. h. ihr Blut und ihren Schweiß, jetzt im Auslande von den schlechtesten Menschen in Ueppigkeit aufs schändlichste verpraßt wird. Sie

1) Matth. 20, 28; 1 Kor. 10, 24.

stehen allen rechtschaffenen und gelehrten Männern in Deutschland im Wege, daß sie nicht die gebührende Beförderung in der Kirche finden. Und so ist es dahin gekommen, daß Menschen vom unreinsten Wandel die ersten Kirchenstellen einnehmen, jene Besten aber keine Stelle bekommen. Denn welcher redliche Mann möchte ein geistliches Amt oder ein Bisthum kaufen? Aber durch sie geschieht es, daß die geistliche Gnade Keinem umsonst zu Theil wird; augenscheinlich wider Christi Lehre und die apostolische Sitte. Darum läßt sich nichts ausfindig machen, nichts ersinnen, was für sie eine hinreichende Strafe wäre. So viel ungeheure Frevel haben sie verursacht, so viel Aergerniß aller Orten gegeben. Denn hier erst sind wir an der Quelle des allgemeinen Sittenverderbens, des üblen Beispiels für alle Welt. Und keine andern sind schamloser bei ihrer Bosheit, weil sie die schlechtesten Streiche mit dem Ansehen der Kirche zudecken, und die Leute glauben machen, wo sie am meisten sündigen, da thun sie ihr Amt. Ja sie verletzen auch aufs schnödeste ihre Pflicht gegen das Vaterland. Denn sie verwüsten dieses um anderwärts zu bauen, und um das fremde Rom zu bereichern und von ihm den Lohn ihrer schmählichen Willfährigkeit, ein Stück von dem Raube ihres Vaterlandes, zu erhalten, thun sie hier Freunden, Schwägern, Verwandten, selbst den Eltern Schaden. [1]) Kann sich demnach Jemand wundern, daß ich sie mehr noch als jenen tyrannischen Antichrist selber hasse, da sie die Urheber seiner unmäßigen Gewalt sind, und er niemals gewagt haben würde, sich anzumaßen, was sie ihm freiwillig anbieten, ja im Wetteifer hingeben? So kann der römische Bischof unsrem eigenen Willen die Schuld beimessen. Denn sie sind es, die von Niemanden gezwungen, sondern

---

1) Auf diese Stelle ist oben S. 58 in Betreff der Curtisanen verwiesen werden.

aus freien Stücken, ihm so viel Macht geben als er sich nie unterstanden hätte in Anspruch zu nehmen, ja auch nur zu wünschen. Oder würde er jemals an Deutschland die räuberische Hand gelegt haben, hätte er es nicht durch jene sich aufgeschlossen gefunden? Und hier zeigt sich ein Raub, den sie ausgeführt haben, neu, unerhört, und gewaltthätiger als man von einem weiß seit die Welt steht. Den Kaiser, den Herrscher der Welt, den sie verriethen, haben die Päpste sich unterworfen, und ihm zuerst die Stadt Rom abgenommen, dann einen guten Theil von Italien, demnächst aber gar sich erfrecht, das Reich des ganzen Abendlandes als ihnen gehörig anzusprechen. Den deutschen Fürsten schreiben sie Gesetz und Bedingungen der Kaiserwahl vor, und lassen keinen zu dieser Würde gelangen, er sei ihnen denn genehm und habe ihnen den Eid geschworen, und nehmen ihm jede Gewalt, jedes Herrscherrecht, wenn er es nicht nach ihrer Vorschrift ausüben will. Auch gestatten sie ihm keine andre Begrüßung als ihnen die Füße zu küssen, und nennen ihn ihren Diener und Verwalter. Das heißt erst rauben, das sind erst die rechten Banditenstücke.

Kaufmann. Das erst. Denn was bedeuten die übrigen Räubereien, wenn wir diese dagegen in Anschlag bringen?

Hutten. Gar wenig. Aber was meinst du, daß deine Fugger dabei thun?

Kaufmann. Ich sehe nicht was.

Hutten. Ich will dir zeigen, daß sie etwas thun, und zwar so viel und von der Art, daß sie die Obersten der Curtisanen zu heißen verdienen. Denn sie haben Geld im Ueberfluß, worauf in dieser Sache viel ankommt. Deßhalb treiben sie das Curtisanenwesen mit Macht, und wie mit andern unnützen Waaren so machen sie auch hier die Zwischenhändler und kaufen von dem Papste wohlfeiler ein, was sie hernach theurer wieder verkaufen, nicht blos einzelne Pfrün-

den, sondern auch Gratien im Großen. Man findet Bullen bei ihnen und Dispensationen gehen über ihre Tische. Und Keinem wird es leichter eine geistliche Stelle zu gewinnen, als wer die Fugger zu Freunden hat; denn sie betreiben die Sache geschickt und rasch, und sind die Einzigen, durch die man in Rom Alles ausrichten kann. Setzte man auf sie nicht dieses Vertrauen, so würde Manches dort gar nicht nachgesucht werden, ja die Curie selbst hätte manchmal nichts zu thun, wenn die Fugger nicht wären: sie vermitteln die schnelle Hin- und Herbeförderung der Briefe, und erwerben sich dadurch ein großes Verdienst um die römische Kirche, die niemals besser für sich gesorgt hat, als da sie zum geistlichen Handel diese ungeistlichen Menschen heranzog. Und auch sie hinwiederum gehen nicht ohne Vortheil aus, sondern gewinnen dabei oft nicht weniger als durch den Pfeffer, den sie in Indien aufkaufen. Siehst du nun, daß auch die Fugger Curtisanen sind?

Kaufmann. Ich höre es; daß ich es sähe, kann ich nicht sagen; denn meiner haben sie dabei sich niemals bedient.

Hutten. Aber Anderer. Denn ich selbst habe zu Rom den alten Zink [1]) emsig damit beschäftigt gesehen.

Kaufmann. Mag sein. Mach du nur, daß du mit Rom zu Ende kommst.

Hutten. So demnach hat sie angefangen, so ist sie fortgeschritten und angewachsen, die gottlose Curie, indem man noch die vielen Cardinäle aufstellte, als wäre es zu wenig, dem christlichen Volke nur so viel abzunehmen als zum Unterhalt eines Einzigen, wenngleich des habsüchtigsten Tyrannen, hinreicht. Und dabei wären wir, nach meinem Urtheil wenigstens, noch mit mäßigem Schaden davongekommen, wenn

1) Zincchium hat der lateinische Text. Den obigen deutschen Namen des Fugger'schen Geschäftsführers vermuthet Böcking.

wir nur Geld eingebüßt, oder unsre Freiheit verloren hätten, und nicht auch an Frömmigkeit und Religion die Hand gelegt worden wäre. Denn vordem wagten die armen Deutschen wohl nicht, etwas gegen solche Plünderungen zu versuchen, noch durften sie diesen Räubern gegenüber von ihrer Freiheit sprechen: jetzt hingegen darf man selbst von dem Evangelium bei ihnen nur nach Vorschrift reden, und wir wagen es nicht, durch die Lehre Christi uns gegen ihre Satzungen zu schützen. Die Wahrheit selbst haben sie verbannt und das Wort Gottes ausgeschlossen, um für ihre trügerischen Erdichtungen Raum zu haben. So hoch ist ihre Keckheit gestiegen. Wie hätten demnach noch so viele Räuber mit aller Gewalt uns so viel entreißen können, als sie uns durch Betrug so lange Jahre her abgenommen haben, indem sie so viele Stellen, so viele Aemter, so viele und so mancherlei Orden, Collegien und Bruderschaften errichteten, damit die Zahl derer unendlich wäre, die von uns ihren Lebensunterhalt erbettelten. Doch das sind noch Kleinigkeiten. Aber sie haben auch fürstliche Bischöfe über uns gesetzt, die, nicht zufrieden mit unsrer Voreltern übermäßiger, ja wohl bei Christus übermäßiger Freigebigkeit gegen sie, durch die ihnen die Mittel zu ihrem Unterhalt im Ueberfluß gewährt waren, auch was uns noch geblieben ist mit Gewalt und Zwang, wie schon erwähnt, uns entreißen. Eine so drückende Herrschaft, eine so heillose und verderbliche Tyrannei, haben sie um so theuern Preis erkauft, die thörichten Alten, ja die gewissenlosen, möchte ich sagen, da sie ohne Erbarmen mit ihren Nachkommen Leute, die Andere mit gewaffneter Hand verjagt hätten, gar noch mit Aufopferung ihres Guts uns zu Herren eingesetzt haben. Doch dazu haben jene, was sie mit Schweiß und Blut erworben hatten, wenigstens freiwillig beigetragen: jetzt erpreßt man von uns wider unsern Willen die Mittel, die neuen Cardinäle zu unterhalten und die un=

nützen Creaturen des römischen Bischofs zu füttern. So hat die Beraubung Deutschlands kein Ende, kein Ziel noch Maß. Und die unsrigen wissen das Beispiel, das ihnen die Römer geben, gar geschickt an uns nachzuahmen. Bereits sind sie durch Trügen und Rauben so stark geworden, daß sie die gesegnetsten Striche Deutschlands, die fruchtbarsten Fluren in Besitz genommen, die einträglichsten Zölle sich angeeignet haben. Denn wie halten sie den Rhein auf beiden Ufern besetzt?

Franz. So, daß Friedrich III. ihn die Pfaffengasse zu nennen pflegte, weil er von seinem ersten Ursprunge bis wo er in's Meer fließt zu beiden Seiten desselben deutsche Bischöfe herrschen sah.

Hutten. Und der unglückliche Frankenstamm, wie ist er der gottlosen Pfaffenherrschaft unterworfen!

Franz. Da möget ihr zusehen; denn wie ich immer sage, dadurch besonders habt ihr den glänzenden Beinamen, den euch die Vorzeit gab, freie Franken, verwirkt, daß ihr jenes Joch knechtischer als irgend ein anderer Stamm auf euch genommen habt.

Hutten. Ich schäme mich dessen genug und denke Tag und Nacht, wie wohl Rath zu finden wäre, aus einer so schimpflichen Sclaverei uns loszumachen; auch lasse ich nicht ab, zur Wiedergewinnung der Freiheit aufzumahnen, und werfe meinen Landsleuten auf die Gefahr hin mich bei ihnen verhaßt zu machen ihre unmännliche Geduld vor, daß sie jene Schaaren müßiger in Saus und Braus lebender jungen Männer [1]) bei sich umherschweifen lassen, ohne zu merken und einzusehen, welche Gefahr darin für die Keuschheit ihrer Weiber und Töchter liegt. Ja sie laden sie sogar in ihre Häuser ein

---

1) Es sind hauptsächlich die Würzburger, Bamberger und Eichstädter Domherren gemeint.

und suchen ihren Umgang mit großem Eifer. Doch dieß liegt vor Augen und braucht durch keine Rede in's Licht gestellt zu werden. Von den Römern aber will ich was noch übrig ist in Kürze vollends sagen. Da komme ich auf ihre Legaten, eine Pest, so ansteckend wie keine andre je vom Himmel auf die Erde herabgeschickt worden ist. Denn wo kehren diese bei uns ein mit ihren Curtisanen, Referendarien, Copisten, Schleppträgern, Sieglern, Ceremonienmeistern und dem übrigen Gefolge dieser Art, wo sie nicht Spuren ihrer Verdorbenheit und Schande, ihres Frevelmuths und Wahnwitzes hinterließen? Und wer ist je mit ihnen in Berührung gekommen, ohne, wenn etwas an ihm zu verderben war, schlechter durch sie geworden zu sein? Menschen, die ein verderblicheres Beispiel gäben, sind nicht zu finden. Dabei entziehen sie uns, so oft sie kommen, unendlich, unermeßlich viel Geld. Denn ihr einziger Auftrag ist, alle Orte die sie besuchen auszuplündern. Daher ist Niemand kecker im Rauben, Zwacken und Schinden. Doch wissen sie ihrer Bosheit einen gar ehrbaren Anschein zu geben: die Einen als kämen sie, die geistlichen Orden zu visitiren. Die halten dann Convente und sitzen zu Gericht, wo sie um der Beute, nicht um eines Vergehens willen ehrliche und rechtschaffene Geistliche, als für sie unbrauchbar, verurtheilen, die Schuldigen aber huldreich aufnehmen, weil sie mit deren Beihülfe ungescheut dem Raube nachgehen können. Andere thun, als wollten sie zum Türkenkrieg, den sie demnächst zu führen gedächten, Geld von uns haben. Diese halten aller Orten herzbrechende Reden von der Türken Grausamkeit gegen die Unsern, führen oft Gemälde mit sich, auf denen sie den Feind in Christenblut schwimmend abgebildet haben, und suchen durch die seltsamsten Lügen den einfältigen Haufen zum Mitleid zu bewegen, um Silber und Gold zusammenzubringen. Einige kommen um Beisteuer zum Wiederaufbau der zerfallenen Kirche des heiligen Petrus im

Vatican zu Rom; Andere mit andern Fabeln, die sie sich ausgedacht. Wo sie aber umherziehen, da halten sie Segen und Fluch feil, und lassen sich abkaufen, was man thun darf und nicht thun darf, verbieten oder gestatten Ehen, trennen sie wohl auch, wie es ihnen gutdünkt, und geben über die Speisen, die Gott zur Nahrung für den menschlichen Leib geschaffen hat, Gesetze. Auch verleihen oder nehmen sie hier nach Willkür geistliche Stellen. Ueberdieß wohnen sie allen unsern Versammlungen und Zusammenkünften bei, so oft über wichtige und nothwendige Dinge verhandelt wird, und unsre thörichten Fürsten lassen sie zu. Als wäre keine Gefahr für uns dabei, daß sie hier erfahren, was sie hernach zu Rom dem Papst verrathen. Darum o freiwillig unglückliches Deutschland, das mit sehenden Augen nicht sieht, und mit offenem Verstande nicht versteht! Doch dergleichen ist noch Vieles, was einzeln zu erwähnen in's Endlose ginge. Daher will ich endlich meine Rede von den geistlichen Räubern beschließen, die schon allzulang geworden ist; denn wir hätten mittlerweile von dir, Franz, etwas Nützlicheres lernen können, und du mußt nun auch noch das Deinige hinzuthun, wenn du meinst, ich habe etwas übergangen.

Franz. Hinzuzuthun habe ich für den Augenblick nichts. Der da soll es thun, wenn er etwas hat.

Kaufmann. Ich habe nichts. Nur das bitte und beschwöre ich euch, Sorge zu tragen, daß Deutschland einmal von diesen verderblichsten Räubern befreit werde. Denn jetzt erst finde ich, wie Recht du hattest, vorhin zu versprechen, du wollest noch Räuber aufzeigen, neben denen die andern gar keine Räuber seien. Denn in der That sinkt alles andere Raubwesen, womit Deutschland geplagt ist, zur Kleinigkeit herab, wenn man dieses einmal kennen gelernt hat.

Hutten. Mühe geben wird man sich, und es wird sich auch etwas ausrichten lassen, denke ich, wenn dieser

mir als kräftiger Helfer zur Seite tritt und mir seinen Beistand nicht entzieht.

Franz. Beistehen will ich dir; nur warte ich noch auf einen Anlaß und den rechten Zeitpunkt. Denn du scheinst mir zu sehr zu eilen.

Hutten. Als könnte man dem Eile vorwerfen, der eben erst anfängt, und als müßte man noch auf einen Anlaß warten nach so vielen Uebelthaten von jener Seite, oder als wäre nicht jeder Zeitpunkt der rechte, wo man ihrem Unwesen sich widersetzt.

Franz. Gleichwohl ist noch etwas, das mich aufhält, und das dir selbst nicht unbekannt ist. Möchtest du aber, daß wir durch vorzeitiges Losschlagen denen unterlägen, die Deutschland nicht geholfen wissen wollen?

Hutten. Das verhüte Christus! das möchte ich nicht.

Franz. Aber es würde geschehen, glaube ich, wenn du Theilnehmer für dein Wagniß fändest. Darum warte mit mir einen andern Zeitpunkt ab; wenn er eintritt, wirst du gewiß selbst sagen, er sei geeigneter gewesen, die Sache in's Werk zu richten.

Hutten. Ich will ihn abwarten, wenn er nur nicht allzufern ist.

Franz. Er ist nahe, wenn mich nicht Alles täuscht. Denn Deutschland kommt allmählich zu sich, und durch dich und Luther wie aus tiefem Schlaf geweckt fängt es an, den Trug, durch den es eingeschläfert war, zu erkennen. Nicht länger scheint es mehr den anstößigen Wandel so vieler Müßiggänger ertragen zu können; oder könnte es das auch und wollte [1]) weder sich selbst erkennen noch in diese Dinge ein Einsehen haben, so würde doch Christus nicht länger unter dem Deck-

1) Statt vetet lese ich vellet.

mantel der Frömmigkeit seiner spotten und seine Anordnungen verkehren lassen.

Hutten. Wenn aber jener Zeitpunkt kommen wird, dann meine ich müssen wir suchen die ehrsamsten Städte Deutschlands, mit Beseitigung früherer Zerwürfnisse und Mißhelligkeiten, zu gemeinschaftlichem Handeln zu gewinnen. Denn gewaltig sehe ich sie zur Freiheit aufstreben und der schmählichen Knechtschaft sich schämen wie kein anderer Stand. Sie haben aber Kräfte, und Geld besitzen sie im Ueberfluß, wodurch sie einem Kriege, den wir doch am Ende werden führen müssen, den rechten Nerv geben könnten.

Franz. Ich nehme die Mahnung an und bin mit dem Rath einverstanden; übrigens hatte ich auch für mich schon längst beschlossen, mit ihnen mich auszusöhnen und Freundschaft zu schließen.

Kaufmann. Du lässest mich etwas überaus Wünschenswerthes hören, wenn es ausgeführt wird.

Franz. Ich hindere es nicht.

Kaufmann. Möchte dem so sein. Denn von den Unsern weiß ich, daß sie mit ganzer Seele dazu bereit sind.

Franz. Auch ich verspreche, bereit zu sein.

Hutten. Wolltest du es nicht sein, so würde es dir nicht ohne Tadel hingehen. Ich wenigstens werde nie ablassen dich zu mahnen und zu bitten, hierin Deutschland zu Gefallen zu sein, dem es zu zwei Dingen nütze sein müßte. Einmal daß der bisher so verderbliche Zwiespalt gehoben und die beiden mächtigsten Stände in Eintracht mit einander verbunden würden; dann daß das Vaterland aus der Gefangenschaft unter den gottlosen Pfaffen, der härtesten und schimpflichsten von allen, endlich zurückkehrte, die christliche Freiheit wiederhergestellt, die Wahrheit ans Licht gebracht, Christo die Ehre gegeben würde.

Kaufmann. Das alles scheint auf einen Pfaffenkrieg hinauszulaufen, den Christus, der Heiland, beschleunigen möge. Denn meines Dafürhaltens hat es nie eine ehrlichere und dringendere Ursache zum Krieg gegeben.

Hutten. Es ist wie du sagst. Denn haben einige Kaiser mit Recht grausame Strafen auf das Erkaufen weltlicher Aemter gesetzt, was willst du denen thun, die jetzt mit dem Heiligen Handel treiben? Mit wie größerem Recht wird man sie vertilgen und ausrotten? Und wenn es stets für nothwendig gegolten hat, jegliche Tyrannei zu bekämpfen, welchen Eifer müssen wir jetzt beweisen, da wir es mit solchen Tyrannen zu thun haben, die nicht blos unsre Besitzungen willkürlich antasten und euch der bürgerlichen Freiheit berauben, sondern auch das Heilige, den Glauben und die Religion untergraben und die Wahrheit unterdrücken; die, nachdem sie längst Gottes Wort den Ohren der Menschen entzogen haben, nun auch Christum selbst aus unsern Gedanken zu nehmen sich anschicken; die, nicht zufrieden, unsre Leiber zu plagen, auch gegen die Seelen, so viel an ihnen ist, aufs grausamste wüthen und aufs unmenschlichste verfahren.

Kaufmann. Mögen sie übel verderben, die so vielfachen Verderbens Urheber sind. Du aber laß nicht ab zu mahnen, und laß dich niemals, dessen dich Einige, wie ich weiß, im Verdacht hatten, durch Geld und Bestechung von deinem Vorhaben abwendig machen.

Hutten. Der Verdacht war ungerecht, wer ihn auch gehegt haben mag. Ich lasse mich nicht abwendig machen.

Franz. Er wird fest bleiben, dafür stehe ich dir. Denn ich kenne den ganzen Mann, und weiß, in welche Gefahren er sich furchtlos gestürzt hat, um denen Verderben zu bereiten, die jetzt wie es scheint nur durch seinen und Luther's Untergang sich besänftigen und zur Ruhe bringen lassen wollen. So glühen sie vor Zorn und schäumen vor Haß, weil durch

diese dem deutschen Volk ihr Betrug enthüllt, ihre Künste verrathen sind.

Kaufmann. Eher soll Alles geschehen, als daß solche Menschen ihre Absicht erreichen.

Franz. Das müssen mit uns alle Guten geloben. Aber höre du, siehst du nun, daß es mehr als nur Eine Art von Räubern in Deutschland gibt?

Kaufmann. Ich sehe es und werde lebenslänglich daran denken.

Franz. Und wirst inskünftige bescheidener von uns reden?

Kaufmann. Aufs bescheidenste; freundlich sogar.

Franz. Und du söhnest dich mit uns aus?

Kaufmann. Von Herzen, und bitte nur, daß auch ihr es thut.

Franz. Haben wir das noch nicht hinlänglich an den Tag gelegt?

Kaufmann. Hinlänglich, wenn das euer Ernst ist, was ich euch habe sagen hören.

Franz. Es ists.

Hutten. Ist unser Ernst.

Franz. Reiche mir deine Hand.

Kaufmann. Nimm sie freundlich an.

Franz. Auch dem Hutten hier reiche sie.

Kaufmann. Gar gerne. Da hast du sie.

Hutten. Möge Christus der Herr und Heiland diese Freundschaft zwischen uns befestigen, und geben, daß unser Beispiel weithin in beiden Ständen Nachahmung finde. Lebe wohl.

Kaufmann. Auch ihr lebet wohl.

Franz. Lebe freundlich wohl.

X.

Arminius.

Einleitung.

Die herrliche Gestalt des Arminius, wie sie uns hauptsächlich durch Tacitus aufbehalten ist, hatte, wie sich denken läßt, auf Hutten's deutsches Gemüth frühzeitig tiefen Eindruck gemacht. Schon in seiner dritten Rede wider den Herzog Ulrich von Würtemberg, die er im Jahr 1516 oder 1517 in Bologna verfaßte, spricht er von Arminius als dem tapfersten Heerführer, dem Wiederhersteller der deutschen Freiheit, dem Retter des Vaterlandes, in Ausdrücken, die einerseits an Tacitus erinnern, während sie andrerseits in unsrem Gespräche wiederkehren. Daß die Deutschen zu Arminius' Zeit es für unerträglich angesehen haben, zwischen Rhein und Elbe römische Obmacht sich entfalten zu lassen, erschien ihm schon damals bedeutsam. Als er etliche Jahre später, im September 1520, von der Ebernburg aus ein Sendschreiben an den Kurfürsten Friedrich von Sachsen erließ, glaubte er ihn nicht kräftiger zu einer rettenden That in seinem Sinne spornen zu können, als durch die Erinnerung an den stammverwandten Arminius, der, nach dem Zeugniß der Feinde selbst, der trefflichste und

tapferste aller Feldherren gewesen, das gesammte Deutschland aus der Hand der Römer zur Zeit ihrer höchsten Macht gerissen, und diese in mannhaftem Kampfe nach vielen schweren Niederlagen, die er ihnen beigebracht, aus dem Lande getrieben habe. Was dieser unser Befreier in der Unterwelt denken werde, wenn er sehe, daß, während er die tapfern und weltherrschenden Römer nicht habe als Herren dulden wollen, seine Nachkommen jetzt weichlichen Pfaffen und weibischen Bischöfen dienen?

Daß Hutten dem Arminius in diesem Sinne ein Denkmal setzte, lag hienach nahe; daß es in der Form geschah, in der es jetzt vor uns liegt, war durch ein classisches Vorbild bestimmt. Als die Römer anfingen, von auswärtiger, namentlich griechischer Geschichte Kenntniß zu nehmen, drängte sich ihnen die Vergleichung ihrer kriegerischen Größen mit denen anderer Völker auf. Da insbesondere Alexander der Macedonier Zeitgenosse ihres zweiten samnitischen Kriegs gewesen war, so fragte man sich gerne, wie Livius IX, 17—19 thut, wie es wohl gegangen sein möchte, wenn die Römer mit Alexander zusammengestoßen wären? und zweifelte gleich dem blinden Appius bei Plutarch (Pyrrhus, 19) nicht, daß man mit ihm fertig geworden sein würde. In die Reihe solcher Reflexionen gehört dann weiter die Anekdote, für die sich Livius (XXXV, 14) auf einen ältern Gewährsmann beruft, von Scipio's Unterredung mit Hannibal in Ephesus. Auf die Frage des Erstern, wen er für den größten Feldherrn halte? soll der Andere Alexander genannt, die zweite Stelle dem Pyrrhus, die dritte sich selbst zugewiesen, auf Scipio's Einwurf aber, was er sagen würde, wenn er ihn, den Scipio, besiegt hätte? diesem das Compliment gemacht haben, ja, dann würde er sich sowohl über Pyrrhus als über Alexander stellen. Das gleiche Thema behandelte endlich auch Lucian in einem seiner Todtengespräche. Vor Minos' Richterstuhle

erscheinen Alexander und Hannibal, sich den Rang als Feldherrn streitig zu machen. Minos heißt sie reden; worauf erst Hannibal, dann Alexander, in zusammenhängendem Vortrag ihre Ansprüche begründen. Ehe noch der Richter entschieden hat, kommt Scipio dazwischen, und stellt selbst den Alexander über sich: und nun weist Minos diesem die erste, dem Sieger von Zama die zweite, dem Hannibal die dritte Stelle an (Pyrrhus bleibt hier aus dem Spiele).

An dieses Lucianische Gespräch schließt sich das Hutten'sche wie ein zweiter Theil an, und ist mehr als irgend ein andres unsres Autors dem griechischen Muster nachgebildet. Mit dem Griechen, dem Römer und dem Punier läßt Hutten den Deutschen concurriren, dessen Thaten und Schicksale er vorzugsweise nach Tacitus und Vellejus schildert. Aber in den Erzählungen dieser Geschichtschreiber von der römischen Fremdherrschaft in Deutschland zu Arminius' Zeit sah Hutten zugleich ein merkwürdiges Vorbild der Verhältnisse seiner eigenen. Wenn er von Varus las, er habe die Deutschen für dumme Bestien gehalten, denen man Alles bieten dürfe, fielen ihm Cajetan und Aleander ein, von denen man sich ähnliche Aeußerungen erzählte; bei dem Tribut an Rom, dem Arminius ein Ende gemacht, dachte er an die Erpressungen des päpstlichen Rom, denen ein neuer Arminius ein Ende machen sollte. Aber ausgesprochen wird diese Nutzanwendung nirgends, Hutten bleibt der antiken Situation seines Dialogs, wie sie durch das Lucianische Vorbild an die Hand gegeben war, getreu; vielleicht daß es hernach eben dieser Mangel an eingreifender Beziehung zu der Gegenwart gewesen ist, was ihn abhielt, das Gespräch der Sammlung seiner neuen Dialoge einzuverleiben oder folgen zu lassen.

Es ist nämlich erst sechs Jahre nach seinem Tode mit einem einleitenden Gedicht von seinem Freunde Eoban Hesse im Druck erschienen; während es doch, innern wie äußern

Gründen nach, nicht in Hutten's allerletzter Zeit, sondern noch auf der Ebernburg (Böcking findet möglich, schon in Bologna) verfaßt ist.[1])

1) Vgl. meinen Ulrich von Hutten, Thl. II, Kap. XI, S. 325 bis 329.

Arminius.

Es unterreden sich: Arminius, Minos, Mercurius, Alexander, Scipio, Hannibal, Cornelius Tacitus.

Arminius. Nein, das ist ein unbilliger Richterspruch, Minos, wenn es jemals einer von dir war.

Minos. Rede glimpflicher, Arminius. Denn was ist das für eine neue Anschuldigung, daß der allergerechteste Minos eine ungerechte Entscheidung getroffen habe? Und was ist es für ein Richterspruch? sag' an.

Arminius. Erst wirst du mir verzeihen, wenn dich meine freimüthige Sprache beleidigt hat. Die Deutschen haben die Art, sich nicht eben schmeichelhaft auszudrücken, wenn sie frei und ernstlich reden. Zur Klage aber habe ich allen Grund. Du erweisest den besten Feldherrn, die unter den verschiedenen Völkern gewesen sind, Ehren, und setzest ihnen gleichsam Preise aus, und dabei übergehst du mich, wie wenn ich gar nicht gelebt hätte. Denn wie du kürzlich in der Sache entschiedest, wurde als der erste der Feldherren im ganzen Elysischen Gefild und dem Aufenthalte der Seligen Alexander der Macedonier ausgerufen, als der zweite nach ihm an Ehre der Römer Scipio, und als dritter der Karthager Hannibal. Nur ich wurde gar nicht in Rechnung genommen, da ich doch nicht

zweifeln kann, wenn ich jemals mit jenen hätte um den Rang streiten wollen, würde mir dein eigener Spruch die erste Stelle angewiesen haben.

Minos. In der That, du hast Grund zur Beschwerde, Deutscher. Allein warum, als jene mit ihrem Streit vor mich kamen, hast nicht auch du dich gemeldet?

Arminius. Weil ich nicht glaubte, daß man sich hier um etwas bewerben dürfe, und keinen Zweifel hegte, was einer im Leben von Lohn oder Strafe verdient hat, das werde von dir Jedem mit höchster Gerechtigkeit zugetheilt.

Minos. Das geschieht auch mit allem Fleiß. Aber wir urtheilen hier meistens nach den Geständnissen, und es wird Jedem gestattet, vorzutragen, was er zu seinen Gunsten beibringen zu können glaubt. Das Uebrige lassen wir bei unsern vielen Geschäften gern bei Seite, und besonders um Rangstreitigkeiten bekümmern wir uns ohne besondere Aufforderung nicht. Du siehst ja selbst, welche Masse von Verrichtungen auf uns liegt, welche Last vielfacher und verwickelter Untersuchungen, und wie karg gemessen unsre Mußestunden sind. Wäre mir übrigens eingefallen, woran du mich jetzt erinnerst, so hätte ich dich von selbst rufen lassen, um dich mit den Andern anzuhören.

Arminius. And willst du mich nicht jetzt anhören und die noch einmal rufen lassen, über die du neulich das Urtheil gefällt hast?

Minos. Warum nicht? Geh Mercur, und bescheide die Feldherren vor uns, die vor wenigen Tagen um den Vorzug im Soldaten- und Kriegswesen gestritten haben.

Mercurius. Jene drei? Ich erinnere mich. Da sind sie schon.

Minos. Das, ihr trefflichen Männer, ist jener alte Heerführer der Deutschen, Arminius, der einst für die Freiheit mit den Römern gekämpft und gesiegt hat. Er hört, daß ihr

um den ersten Rang als Feldherrn gestritten und ich darüber entschieden habe, und meint nun, dabei mit Unrecht übergangen worden zu sein. Denn er glaubt Gründe zu haben, durch deren Anführung er zu zeigen hofft, daß Keiner gerechtere Ansprüche auf jenen Vorzug habe als er.

Alexander. So soll er reden.

Scipio. Ja wohl.

Hannibal. Ich habe nichts dagegen.

Minos. Sprich, Arminius.

Arminius. Erst wünschte ich, daß ein gewisser Tacitus aus Italien hier gestellt würde, um zu sagen, wie er in seiner Geschichte von mir gesprochen.

Minos. Rufe auch ihn, Mercur.

Mercur. Hieher Tacitus, hieher, du Schweigsamer[1]), zu mir, daß du einmal redest. Da ist der Mann.

Arminius. Möchtest du dir wohl die Mühe nehmen, Italiener, jenes Lob auf mich, das in deinen Geschichtsbüchern steht, hier vorzulesen.

Tacitus. An der Stelle, wo auch von deinem Untergang Bericht gegeben ist?

Arminius. Ebenda.[2])

Tacitus. „Arminius indessen, da er nach dem Abzug der Römer und der Vertreibung Marbod's nach königlicher Herrschaft strebte, hatte die Freiheitsliebe seiner Landsleute wider sich, sie ergriffen die Waffen gegen ihn, und während er sie mit wechselndem Glücke bekämpfte, fiel er durch die Hinterlist seiner Verwandten. Unstreitig war er Deutschlands Befreier, und hatte das römische Volk nicht in seinen Anfängen, wie andere Könige und Heerführer, sondern in der Blüthe seiner

1) Hier wird mit der Wortbedeutung des Namens Tacitus gespielt.
2) Es ist die Stelle am Schlusse des zweiten Buchs der Annalen, Kap. 88.

Herrschaft anzugreifen gewagt; in Schlachten bald Sieger bald besiegt, im Krieg unüberwunden. Siebenunddreißig Jahre war er alt geworden, zwölfe mächtig gewesen, und noch jetzt lebt er in den Liedern der Barbaren; der Griechen Jahrbüchern unbekannt, die nur das Ihre bewundern, bei uns Römern nicht nach Verdienst berühmt, da wir das Alte erheben, um das Neuere unbekümmert."

Arminius. Genoß der Mann hier im Leben Zutrauen, Minos, und war er ein Biedermann?

Minos. Gewiß war er das; doch du weißt besser, Mercur, wie er gelebt hat, denn dich verehrte er ganz besonders.[1])

Mercurius. Durchaus rechtschaffen. Denn er war ohne Falsch wie Wenige, und Keiner hat lauterer und unparteiischer Geschichte geschrieben. Er hatte aber auch Deutschland gesehen, und hat die Sitten des Volks geschildert, und sich viele Mühe gegeben, was daselbst geschehen war, zu erkunden.

Arminius. Da er also ein solcher Mann gewesen ist, und bei genugsamer Kenntniß meiner Thaten so von mir geschrieben hat, daß ich hinfort füglich schweigen kann, so muß dieses mir vom Feind ausgestellte Zeugniß unstreitig vom größten Gewichte sein. Fürs Erste nennt er mich den Befreier Deutschlands, und es will etwas heißen, sollte ich meinen, mit Waffengewalt eine Provinz den Römern, wie sie damals waren, entrissen, und gegen ihren Willen und angestrengten Widerstand diejenigen in Freiheit gesetzt zu haben, deren Knechtschaft sie beschlossen hatten. Dann sagt er und schlägt es mit Recht hoch an, daß ich jenes Reich nicht während seines jugendlichen Heranwachsens, wie andre Könige und Heerführer, Pyrrhus denke ich, Antiochus und hier Hannibal, sondern da es schon

---

1) Als den Schutzgott der Gelehrten; wie Horaz, Carm. II, 17, 29 f., sich zu den Mercuriales viri rechnet.

fest und in höchster Blüthe stand, und zwar daß ich so nicht etwa nur seinen kriegerischen Andrang ausgehalten, sondern vielmehr selbst mit den Waffen es angegriffen, und allein unter Allen unüberwunden den Krieg gegen die Römer durchgeführt habe. Darum hält er mich auch für würdig, gleichermaßen in der Griechen wie in der Lateiner Jahrbüchern gepriesen zu werden. Wenn es nun nach allgemeinem Zugeständniß nie eine größere Macht gegeben hat als die der Römer, seit Anfang der Welt kein größeres Reich als das ihrige, und ich sie besiegt habe da sie in der Blüthe standen und am stärksten waren: so glaube ich den gerechtesten Anspruch darauf zu haben, daß man mich für den größten Feldherrn und vorzüglichsten Kriegsmann halte, da ich eine unermeßliche Macht, die gewaltigsten Kräfte, das größte Reich im Krieg überwunden habe. Dabei möchte ich nichts weniger als fremdem Ruhm zu nahe treten, oder den Ruf der Thaten dieser Männer verkleinern. Denn gerne werde ich mir immer gefallen lassen, daß einer bei Allen so viel gelte als er werth ist, und wenn ich von mir spreche, so soll es ohne Ueberhebung sein. Stets war mein Streben, die Tugend um ihrer selbst willen zu ehren: nach Ruhm habe ich wenig gefragt; denn ich war der Meinung, daß das am Bewußtsein der That genüge.[1]) Auch jetzt bin ich nicht so anmaßend, daß ich andere Feldherren neben mir verachtete, und nehme mir nicht heraus, zu behaupten, es gebe keinen der über mir stünde. Vielmehr, wenn es einen solchen gibt, halte ich für billig, daß auch auf ihn hier Rücksicht genommen werde. Aber verzeihen wird man mir, wenn ich von denen, die bisher um diesen Rang gestritten haben, nach bestem Gewissen läugne, irgend einem nachzustehen. Und daß dieß keine leere Anmaßung von mir ist, das gedenke ich, wenn mich diese hier versprochenermaßen anhören wollen, mit guten Gründen darzuthun.

1) Letzteres sagt Tacitus von Germanicus, Annalen II, 22.

Minos. Sie werden dich anhören, ich stehe dir dafür.

Arminius.[1]) Fürs Erste also, weil man sagt, du, Hannibal, legest darauf besonderes Gewicht, daß du von kleinen Anfängen zu so großer Macht herangewachsen seist[2]), so will ich zeigen, wenn dieß ein Ruhm ist, mit wie viel mehr Recht er mir, als dir oder irgend einem Andern gebühre. Denn unter Allen, die herrliche Thaten verrichtet haben, hat Keiner mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen, oder sich durch stärkere Hindernisse emporzuarbeiten gehabt. Denn welche Macht konnte ich haben bei den verzweifelten Umständen, in denen mein Vaterland sich befand? Ansehen aber ging mir schon meines jugendlichen Alters wegen ab. Es war also nicht Alexander allein, der in unreifem Alter seine Thaten begann:[3]) auch ich war ja noch nicht über vierundzwanzig Jahre, als ich, nach manchen früheren Beweisen von Tapferkeit, die ich noch als Soldat abgelegt, anfing, der Führer eines Heers zu sein, das ich noch nicht hatte, das noch nicht zusammengekommen, und von dem, während es so schnell wie möglich ausgehoben werden mußte, sogar noch zweifelhaft war, ob es aus solcher Zersprengung überhaupt werde zusammenzubringen sein. Denn daß mir Geld zu Gebot gestanden, wird ja wohl Niemand vermuthen, da die Deutschen zu jener Zeit noch keines hatten. So, beim äußersten Mangel an Menschen wie an Dingen, in drückender Armuth, von Allen verlassen, gehemmt von allen Seiten, wußte ich mir dennoch zur Wiedererlangung der Freiheit den Weg zu bahnen; fand ohne allen Beistand von außen, ohne Unterstützung und Hülfe, einzig

---

1) Das Thatsächliche dieser Darlegung, und stellenweise auch der Ausdruck, ist geschöpft aus Vellejus röm. Gesch. II, 117—119; Sueton, Octav. 23; Tacitus Annal. I, 55—71. II, 5—26. 44—46. 62. 63. 88. Florus IV, 15.

2) Das thut er in seiner Rede bei Lucian.

3) Was dieser bei Lucian für sich geltend macht.

auf den eigenen Geist und Muth gestützt, die Hülfsquellen in mir selbst, und wagte nun, einen äußerst gefahrvollen Krieg nicht etwa nur fortzusetzen, da er schon angefangen gewesen, sondern, da er von Allen aufgegeben war und Niemand mehr an seine Möglichkeit dachte, ihn hervorzurufen, indem ich es meiner würdig achtete, ohne auf das Glück zu rechnen, das mir bestimmte Loos lieber kühn herauszufordern als ängstlich abzuwarten. Denn wie ihr gehört habt, von selbst fing und kündigte ich den Krieg an, während ich noch in der eigenen Familie mit der Treulosigkeit des Segestes und Inguiomer[1]) zu kämpfen hatte, und mein Bruder Flavius mit großer Macht unter den Feinden mir entgegenstand, mit Soldaten, die von keiner Kriegszucht wußten und vom Dienst nichts verstanden, die Bewaffnung von einer Beschaffenheit, die sie beinahe nutzlos machte, und die Kriegsvorräthe so unzureichend, daß nicht einmal Eisen genug vorhanden war, um Waffen daraus zu schmieden. Doch das alles wußte ich durch Klugheit und Thätigkeit zu verbessern und zu ersetzen. Die Verachtung, die man mir bewies, wandte ich zum Unheil der Feinde, und stürzte mich auf sie mit solcher Behendigkeit, daß ich eine Schlacht lieferte, ehe man noch dachte, daß ich wagen würde Krieg anzufangen, und eine Niederlage anrichtete, ehe man glaubte, daß ich ein Heer zusammengebracht habe. Und mit keinen leichten Schlägen eröffnete ich das gewaltige Werk. Drei Legionen und unter ihnen die Martische mit sämmtlichen Hülfstruppen, das tapferste Heer, das an kriegerischer Zucht und Erfahrung, an Stärke und Muth damals alle andern römischen Soldaten übertraf, sammt dem Feldherrn selbst und seinen Legaten, schlug ich gleich im ersten Anlauf und vertilgte es bis auf den letzten Mann. Zu jener Zeit lag des Vaterlandes Rettung einzig in meiner Person. Darum darf Scipio sich nicht rühmen, das Gleiche geleistet zu haben, da er Roms

1) Oheim des Arminius.

Angelegenheiten aus tiefer Rathlosigkeit und Schwäche wieder aufrichtete, wie ich, da ich das ganz zu Boden getretene und zerrissene Deutschland in kürzester Frist wiederherstellte. Doch es ist nicht nöthig, daß ich die Größe der That in Worten zu erreichen strebe: die alten Römer selbst sprechen hier tagtäglich davon, welches Unheil ich ihnen damals gebracht, in welche klägliche Verwirrung ich den mächtigsten Staat, das blühendste Reich gestürzt, und daß kein Anderer jenen „Herrschern der Welt und dem Volk in der Toga" [1]) mehr Angst und Schrecken eingejagt habe. Wenigstens hast du, Hannibal, da du bis vor Roms Thore rittest, es nicht in solchen Schrecken gesetzt, wie ich, da ich weit hinten in Deutschland stand, von Rom durch so großen Zwischenraum, so viele Flüsse und Sümpfe, so viele von keines Menschen Fuß betretene oder erforschte Berge und Gegenden, ja noch besonders durch das himmelhohe Alpengebirge abgeschieden war, gethan habe. War doch zu Rom die Verzweiflung so groß, daß der Kaiser Augustus, der Einzige den man sonst den beständig Glücklichen nennt, und wie Jeder weiß der mächtigste Beherrscher jenes Reichs, um nur nicht Rom von mir erobert zu sehen, was mir nie eingefallen war, zuerst beharrlich sterben wollte, und, wie berichtet wird, den Kopf wider die Thüre stieß, dann in der ganzen Stadt Wachen, an den Thoren Posten, auch noch auswärts Truppenkörper zum Schutz aufstellte, den Vorstehern der Provinzen ihre Verwaltungszeit verlängerte, und dem guten und großen Jupiter, wenn er das Unglück des Staats wende, festliche Spiele gelobte. Genug, er dachte so sehr an das Aeußerste, wie es nur in der höchsten Noth zu geschehen pflegt; und nie sah man sich zu Rom ängstlicher vor, daß das Gemeinwesen keinen Schaden nehme [2]), nie

1) Aus Virgil's Aeneis, I, 282.

2) Anspielung auf die Mahnungsformel, die in gefährlichen Zeitläuften der römische Senat an die Consuln zu erlassen pflegte.

waren alle Gemüther so von Schrecken und Bestürzung ergriffen. Denn es war die schwerste Niederlage, welche die Römer erlitten, und hätte ihnen beinahe den Untergang gebracht. Und das war von mir angefangen und vollendet, während Deutschland im Zustande der tiefsten Zerrüttung, Schwäche, ja Hoffnungslosigkeit, der römische Staat hingegen in dem der schönsten Blüthe, des günstigsten Glücks und der größten Ausbreitung sich befand, und ohne daß ich wie Alexander von meinem Vater ein Königreich, oder wie jene beiden vom Senat ein Heer mit dem Oberbefehl überkommen hätte. Hierauf hatte ich daheim immer neue Bewegungen zu unterdrücken. Alle die sich der Verführung zum Abfall schuldig gemacht hatten, belangte ich, und Einige zog ich mit Zustimmung meiner Landsleute zur Strafe, Andern aber gewährte ich auf ihre Bitte Verzeihung. Die zum Feind übergelaufen waren, holte ich zurück, die sich ihm ergeben hatten, setzte ich in Freiheit. Allenthalben tilgte ich die Schande. Die erkannte ich gar nicht als Deutsche an, die Fremden Tribut bezahlten, oder sich irgend eine andre Abhängigkeit auflegen ließen, und rief es als den ärgsten Gräuel aus, daß zwischen Elbe und Rhein jemals Stäbe und Beile[1]) und jene römische Toga sich haben sehen lassen dürfen. Als ich so die Gemüther meiner Volksgenossen von Neuem für die Freiheit begeistert hatte, verhieß ich ihnen, bald solle in Deutschland auch nicht eine Spur mehr von den Römern übrig, ja beinahe ihr Gedächtniß selbst vertilgt sein. Und in nicht langer Zeit leistete ich auch dieß, trotz der eifrigsten Gegenbemühungen der Feinde. Denn um die Niederlage des Varus zu rächen, übertrug man zu Rom die Führung des deutschen Kriegs den wackersten und

---

1) Die Fasces sind gemeint, die den römischen Obrigkeiten von den Lictoren vorangetragen wurden. Die Worte sind aus einer Rede des Arminius bei Tacitus, Annal. I, 59.

hoffnungsvollsten jungen Männern, die man dort hatte. Tiberius Nero, als Krieger nicht zu verachten, und sein Bruder Drusus, ein Mann, dem wenige zu vergleichen sind und von herrlichem Gemüthe, wurden nebst Andern herausgeschickt, und kämpften so mit mir, daß sie zwar, nach Rom zurückgekehrt, triumphirten, ich aber, da die Freiheit immer weiter griff, Deutschland selbstständig und unabhängig machte. Damals war es, wo ich den muthvollen jungen Feldherrn Germanicus und den erfahrnen Kriegsmann, seinen Legaten Cäcina, da auch tausend Schiffe wie zur Eroberung Trojas gegen mich heranzogen, unter schweren und kläglichen Niederlagen der Römer bestand und zurückdrängte, und Cariovalda, den Anführer der Bataver, unter den römischen Hülfstruppen mit vielen Edeln erschlug. Die Catten und Friesen, die es gleichfalls mit dem Feinde hielten, züchtigte ich durch einen Rachekrieg. Während indeß von feindlicher Seite aus mein Bruder Flavius Ränke spann, und daheim Inguiomer durch die Finger sah, setzte Segestes seinen schändlichen Uebergang ins Werk. Und dabei schonte der ruchlose Verräther nicht einmal seine eigene Tochter, mein Weib, die noch dazu schwanger war, sondern führte auch sie, sammt einigen andern edeln Frauen, mit sich in schimpfliche Knechtschaft, zum römischen Triumphe fort. Auch Segimer[1]) mit seinem Sohne floh zu den Feinden. Viele meiner eigenen Leute stellten mir, durch Geld bestochen, nach dem Leben; einige meiner Volksgenossen machten die feindseligsten Anschläge wider mich, besonders ging der Catte Adgandester sogar so weit, daß er (eine im damaligen Deutschland unerhörte Frevelthat) von den Römern Gift, um mich aus dem Wege zu schaffen, verlangte. Ich aber ließ mich dadurch nicht irre machen, beharrte standhaft bei dem angefangenen Werk und that Alles für

1) Bruder des Segestes.

meines Vaterlands Recht und Deutschlands angestammten Ruhm. Nichts wirkte damals stärker auf das Gemüth eines Deutschen, als wenn sein Weib bei den Feinden festgehalten wurde, und keine Art von Gefangenschaft war mehr gefürchtet[1]); ich insbesondere liebte mein Weib aufs innigste und wurde von ihr mit musterhafter Treue wieder geliebt, hatte sie überdieß, was mir am schmerzlichsten war, schwanger verloren: gleichwohl blieb ich auch so unerschüttert und ließ durch den persönlichen Schmerz die Liebe zum Vaterland in mir nicht dämpfen. Im Gegentheil, der Schmerz verwandelte sich in Zorn und trieb mich, Alles mit noch größerem Eifer anzugreifen als ich vorher schon gethan hatte. Dabei müssen mir die Unterirdischen bezeugen, welche Menge Römer ich Tag für Tag herabschickte[2]), indem ich gegen die Vaterlandsverräther heftig und in jeder Art wüthete, und gegen die Feinde ringsumher einen schrecklichen und mörderischen Krieg unterhielt. Deutlich zeigte ich hiebei den Römern zu ihrer tiefen Beschämung, daß ich nicht durch Verrath und gegen schwangere Weiber meine Sache führe[3]), sondern sie offen zum Kampf in Waffen herausfordere, um sie mit den Stacheln wohlverdienter Rache zu durchbohren. So geschah es, daß ich in kurzer Zeit die Römer ganz aus Deutschland vertrieb, und von da an haben sie, so viel ich weiß, bis auf diesen Tag keine Gewalt mehr daselbst gehabt. Uebrig war jetzt noch der Sueve Marbod, und da er vermöge eines Bündnisses mit den Römern mir entgegen war, so zog ich mit voller Kriegsmacht wider ihn. Es war ein äußerst harter und schwieriger Kampf mit einem ebenso mächtigen als kriegsverständigen König, der die kriegerischen Suevenstämme mit einer großen Masse Bundesgenossen

1) Vgl. Sueton, Octav. 21.

2) Die gleiche Berufung macht Alexander bei Lucian in Bezug auf die Schlacht bei Issus.

3) Worte des Arminius bei Tacitus, Annal. I, 59.

und unzähligen Hülfsvölkern nach sich zog, während er von den Römern mit Geld unterstützt wurde und Inguiomer's Uebertritt zu ihm mir zahlreiche Mannschaft entzogen hatte. Dennoch gelang es mir nach mancherlei Wechselfällen des Glücks, da sich endlich der Götter Wille der gerechten Sache zuneigte, ihn in einer blutigen Schlacht zu besiegen und in die abgelegensten Theile des Hercynischen Waldes zu treiben. Von da floh er bald hernach, um weiterer Gefahr zuvorzukommen, nach Italien, wo er, schön betrogen von den Römern, die ihm die glänzendsten Versprechungen gemacht hatten, aber nicht hielten, ein ruhmloses Alter verlebte. Ich dagegen wußte Deutschland innerlich zu verbinden und einig zu machen, und fing an, des längst ersehnten und endlich erreichten Gutes der Freiheit zu genießen. Diesen Thaten muß einer größere entgegenzusetzen haben, wenn er mich unter sich stellen, oder derjenige sein will, vor dem ich nicht zum ersten Preise soll gelangen können. Da sich aber der Streit um Erfahrung im Kriegshandwerk, um Feldherrnkunst und Umsicht in der Heerführung dreht, so ziehe sich einmal hierin einer mir vor und spreche jene Vorzüge dem ab, der unter derlei Schwierigkeiten gegen einen solchen Feind so große Thaten gethan und sie bis zu seinem Lebensende unbesiegt fortgesetzt hat. Ich bin nicht eifersüchtig auf fremden Ruhm; aber jene, ohne Prahlerei sei es gesagt, haben jeder eine nur mittelmäßige Macht und meistens getheilte Kräfte angegriffen: ich habe ein Weltreich, und zwar wie gesagt in der Zeit seiner höchsten Stärke, die vereinigten Kräfte so vieler Nationen, einen nach jeder Niederlage von vorn anfangenden Krieg und eine sich lange in ununterbrochenem Wechsel erneuernde Streitmacht erst kühn wider mich herausgefordert, endlich, wie selbst die Feinde nicht läugnen, besiegt und aus dem Felde geschlagen, mein Vaterland aber, nach Abwerfung des Fremdenjochs, während fast alle Völker der Welt in gemeinsame Knechtschaft sich ergeben hatten,

unabhängig und der Freiheit eingedenk erhalten. Und mit keinem Fug, o Richter, mag dir hier Alexander einreden, er würde ebenso leicht die Römer wie sie damals waren überwältigt haben als die weichlichen Völkerschaften Asiens [1]), die später einer von den Römern ohne alle Mühe schlug und bei seinem Triumph über sie das denkwürdige Wort vor sich hertragen ließ: Ich kam, sah, siegte [2]); oder als die waffenlosen und des Kriegs ungewohnten Stämme Indiens, die er in lustigem Aufzug, mit einem Heer trunkener und schwärmender Soldaten, so weit er kommen konnte, zur Flucht und Ergebung zwang. Denn die Scythen, aus denen er so viel macht [3]), hat er nur gesehen. Sein Oheim wenigstens, der berühmte Epirotenkönig, läugnet es, der, als er zwar nicht mit den Römern, aber doch in Italien Krieg führte, zu sagen pflegte, er sei auf Männer, sein Neffe aber auf Weiber gestoßen. [4]) Außerdem war meine Haupttriebfeder immer das Streben nach Tugend, nicht Ruhm oder Habsucht. Denn nicht um mir Siegeszeichen aufzurichten riß ich die der Römer nieder, noch kämpfte ich um Reichthum oder Herrschaft; sondern der Zweck auf den all mein Thun hinzielte, war, meinem Vaterlande die ihm gewaltsam entrissene Freiheit wiederzugeben. So lebte ich in Ausübung der höchsten Tugenden, bis mich einheimischer Neid und die Arglist der eigenen Anverwandten ver-

---

1) Vgl. Livius IX, 19. Auch Lucian läßt diesen von der Weichlichkeit der von ihm besiegten Völkerschaften hergenommenen Einwand dem Alexander theils in dem angeführten Gespräch durch Hannibal, theils in einem andern durch seinen Vater Philippus entgegenhalten.

2) Cäsar in seinem Pontischen Triumph, s. Sueton, Julius, 37.

3) In seiner Rede bei Lucian.

4) S. Curtius, Gesch. Alex. VIII, 1. Gemeint ist Alexander, Bruder der Olympias, der in ähnlichem Verhältniß wie später Pyrrhus, mit Lucanern und Bruttiern Krieg führte und dabei umkam. S. Livius VIII, 3. 17. 24.

brecherisch fällte, und ich den freien und über Alles siegreichen Geist, im Bewußtsein der größten Verdienste um mein Vaterland und eines in allen Stücken wohlgeführten Lebens, hier herüberschickte. Jetzt ist es an dir, o Minos, zu überlegen, wen du mir vorziehen willst, sei es, daß er aus drückenderer Noth durch eigene Kraft zu solcher Größe sich emporgearbeitet, oder größere Kriege geführt, oder das Kriegswesen mit mehr Einsicht verwaltet, oder die Herrschaft unparteiischer ausgeübt, oder für eine bessere Sache die Waffen ergriffen, oder stärkere Streitkräfte aufgerieben, oder in seinem Leben weniger den Begierden gefröhnt, oder standhafter am Guten festgehalten hätte: mit Einem Worte, wer unter Allen, die in diesem Fache sich ausgezeichnet, das beste Recht habe, von dir den ersten Preis zu erhalten.

Minos. Fürwahr eine hochherzige und nicht allein des größten Feldherrn, sondern auch eines Biedermanns würdige Rede hat er gehalten. Und daß sich Alles so verhält, wie er erzählt, und er nichts hinzugedichtet hat, weiß ich. Wohl erinnere ich mich noch, wie ich mich damals wunderte, daß solcher Unternehmungsgeist im Barbarenlande sich finde. Deßhalb, da er die beste Ursache zu seinem Unternehmen gehabt, so viel Muth, Tapferkeit und Kriegskunde bewiesen, sich einzig zum Vortheil seines Vaterlandes der Gefahr ausgesetzt, und dem Bösen so wenig Gewalt über sich eingeräumt hat, sehe ich beim Jupiter nicht, wer mehr Recht hätte, für den größten Feldherrn zu gelten. Auch ist nicht zu bezweifeln, wenn er sich gleich Anfangs hier mit euch, Alexander, zum Wettstreit eingefunden hätte, würde ich ihm von selbst den Preis zuerkannt haben. Nun jedoch, da den einmal gethanen Spruch umzustoßen uns verboten ist, und die früher festgesetzte Ordnung nicht mehr geändert werden darf, so mußt du dich begnügen, Arminius, daß ich im Herzen diesen Spruch thue, den ich auch mit Worten verkündet haben würde, hättest du

mit jenen ehrgeizig wetteifern mögen. Weil du aber Deutschlands Befreier warst und in dem für die Freiheit unternommenen Kriege, wie Alle zugestehen, unbesiegt geblieben bist, auch Keiner dabei mehr Gefahr bestanden oder dem Gemeinwesen mehr Nutzen geschafft hat, so finde ich für gut, dich zu den beiden Brutus zu gesellen und unter den Vaterlandsbefreiern dir die erste Stelle einzuräumen. Hier dem Mercur aber ertheile ich den Auftrag, daß er auf Markt und Straßen, Circus und Kreuzwegen, und wo sonst viele Götter und Menschen sich zusammenfinden, Arminius den Cherusker als den Freiesten, Unbesiegtesten und Deutschesten ausrufe und Alle allerorten dir so zurufen heiße. Das sei beschlossen und festgesetzt, und Keinem soll hinfort gestattet sein, dem zu widersprechen.

Alexander. Aber er ist doch einmal Knecht gewesen. Ich war immer König, immer frei.

Arminius. Mein Geist und Sinn war nie Jemanden unterthan. Stets war ich der Freiheit eingedenk und sann auf nichts Anderes, als wie ich bei günstiger Gelegenheit meinem Vaterland helfen könnte; so lange meine Landsleute sich die Knechtschaft gefallen ließen und ich nicht zur That schreiten konnte, mußte ich natürlich auch meine Absicht verbergen und die Sorge für die Freiheit in mich verschließen.

Alexander. Das ist es eben, was jene gegen dich vorbringen, du habest kein Recht gehabt von denen abzufallen, deren Joch du einmal auf dich genommen hattest.

Arminius. Und das ist es, was ich darauf antworte: fürs Erste habe ich ihr Joch nicht auf mich genommen oder im Herzen in die Knechtschaft gewilligt; dann aber, hätte ich auch in einem ungünstigen Zeitpunkte von der Nothwendigkeit gedrängt mich darein verwickelt, so war mir nicht verwehrt, sobald sich Gelegenheit ergab, mich wieder loszumachen. Denn welches Recht kann der haben, der dem Andern eine Wohlthat der Natur entreißt? Oder wie könnte es Unrecht sein,

wenn einer das Seinige, das ihm gewaltsam entzogen ist, mit gleicher Gewaltsamkeit wieder an sich nimmt?

Alexander. Aber du hattest dein Wort gegeben.

Arminius. Mir etwas Unwürdiges gefallen zu lassen, hatte ich es nicht gegeben. Und ich hätte auch mit Ehren und Anstand ihnen gehorchen können, hätten sie mit Maß und Milde befehlen mögen. Doch gesetzt, ich hätte mir durch Gewalt und Unrecht ein solches Versprechen abdringen lassen, so steht ja durch gemeinen Gebrauch fest, daß es kein Versprechen ist, was Räuber von solchen erzwingen, die aus Noth wohl auch das hingeben, dessen sie ebenso wenig sich zu entäußern, als die Andern sich zu bedienen ein Recht haben. Ferner, wer dem Andern ein Joch auflegt, hat er länger Anspruch auf ihn als er ihn mit Gewalt festhalten kann? Oder darf man, was einem mit Waffengewalt abgenommen ist, nicht bei Gelegenheit mit den Waffen sich wieder nehmen? Und da es wider die Natur ist, aus einem Freien Knecht zu werden, so glaube ich auch nicht, daß es gesetzwidrig sein kann, nach dem Geschenk der Natur wieder zu trachten. Nur das ist ein rechtes Versprechen, wodurch wir uns zu dem verpflichten, was wir schuldig sind. Wer nun aber könnte zu solcher Duldsamkeit gegen Unrecht verpflichtet sein, daß er sich gefallen lassen müßte, was die Römer dazumal in Deutschland verübten, insbesondre Varus, der habsüchtigste und ungerechteste, glaube ich, von allen Menschen, die je die Erde getragen hat? Der erst Syrien durch Erpressungen angezapft, nun aber Deutschland völlig auszurauben sich vorgenommen hatte. Und dabei ging er mit so viel Hochmuth und Maßlosigkeit zu Werke, daß er sich einbildete, die Deutschen seien Thiere und vernunftloses Vieh, keine Menschen, und es gebe keine noch so große Unbill, gegen die wir murren oder uns zur Wehr setzen dürften. Daher steckte er seiner Tollheit keine Grenzen und erlaubte sich jede Schandthat und jeden Frevel.

Darum habe ich, da ich jene That beging, nicht rechtmäßigen Herren die Treue gebrochen, sondern gegen die ungerechtesten Tyrannen das Recht des Vaterlandes und der Menschheit geltend gemacht.

Minos. Freimüthig hat er seine Sache geführt, und ich bin selbst der Meinung, Keiner sei gegen den Andern so zum Frieden verpflichtet, daß er um so dringender Ursachen willen nicht berechtigt wäre ihn zu brechen.

Scipio. Und doch werfen ihm die Unsern Treulosigkeit vor; auch scheint es, er habe den Varianischen Sieg allzu grausam benützt.

Arminius. Auf diese Art, o Scipio, wären alle Tyrannenmörder und Befreier ihres Vaterlandes treulos gewesen, die euren vor Allen, welche die Tarquinier vertrieben und den Cäsar ermordet, und sich dadurch das höchste Lob und unvergänglichen Ruhm unter euch erworben haben. Das ist Treulosigkeit, wenn sich einer nach dem Wechsel des Glücks richtet und darnach seine Treue wandelbar macht. Mich hat die Gerechtigkeit meiner Sache getrieben, auch gegen widrige Glücksfälle anzustreben. Das aber soll Minos hier selbst sagen, ob ich kein Recht hatte, ein so hartes und grausames Verfahren wie das des Quintilius, da die Götter die Gelegenheit schenkten, ebenfalls grausam zu bestrafen?

Minos. Ich sage, du hattest es.

Hannibal. Aber siehe da, während du versicherst, die Liebe zum Vaterland sei dir über Alles gegangen, hast du, wie man sagt, nach königlicher Herrschaft gestrebt, und während du dich rühmst, deinen Landsleuten ein fremdes Joch abgenommen zu haben, hast du ihnen das deinige auflegen wollen. Ein solcher Frevel ist mir nie in den Sinn gekommen, und schon aus diesem Grunde verdiene ich den Vorzug vor dir.

Arminius. Aus diesem Grunde gewiß nicht, wenn anders Minos hier bei sich ist. Denn die Begierde, mich zum König

zu machen, hat mich niemals angewandelt. Nur der Neid meiner Feinde war es, der den Leuten diesen Verdacht einflößte. Wir alle kennen ja der Menschen Art, daß wer die meisten Tugenden besitzt, am meisten auch dem Neid ausgesetzt ist. Denn nur die bekommen vom Neide nichts zu empfinden, deren Tugend nicht bemerkbar ist: die sucht er am meisten heim, welche sie am höchsten erhoben hat. Nothwendig aber muß dem eine große öffentliche Gewalt zu Gebote stehen, dem die Sorge für das Staatswohl obliegt. Wie leicht wäre die gemeine Freiheit wieder zu Grunde gegangen, wenn ich aus Rücksicht auf des Nächsten Besten üble Meinung von mir die Macht, die ich zu ihrem Schutz bedurfte, aus der Hand gegeben hätte. Da ich zu diesem Endzweck die Gewalt beibehielt, womit ich den Dank aller Guten verdiente, verfiel ich von Seiten der Schlechten in die verläumderische Nachrede, als wollte ich mich zum Tyrannen aufwerfen. Und hätte ich auch königlicher Herrschaft mich bemächtigt, wem gebührte sie mehr als dem, der seine Volksgenossen von auswärtiger Dienstbarkeit losgemacht hatte, um sie in ein einheimisches Reich zu vereinigen? Es wäre noch nicht einmal ein vollwichtiger Dank gewesen, wenn mir das Vaterland dafür, daß ich seine Freiheit wiederhergestellt und es vom Rande des Verderbens gerettet, freiwillig die Königskrone geboten hätte. Statt dessen hat es, da mit der Zeit das Andenken an mein Verdienst sich verwischte, geduldet, daßich erst von der Verläumdung angetastet, dann durch eine Frevelthat zu Boden geworfen wurde. Und ich bin, glaube ich, weder der Erste noch der Letzte, dem es so ergangen ist. Waren denn gegen deine Verdienste die Karthager dankbar? Oder war es nicht die Verfolgung deiner Feinde in der Heimath, die dich erst bedrängte und endlich zu Falle brachte?

Hannibal. Sie war's, ich gestehe es.

Arminius. Aber den Scipio, sollte ich meinen, belohnte

ja wohl sein Vaterland, in welchem er, nachdem er es durch so viele herrliche Thaten so hoch erhoben, nicht einmal sterben durfte![1]) Daß dem Alexander der Neid seiner Angehörigen den Tod bereitete, ist gewiß.[2])

Minos. Auch dieses Bedenken hat er gelöst. Denn es ist so: Keiner war je berühmt, dem nicht seine Tugend einmal zum Schaden gereicht hätte. Nothwendig aber muß Jeder, der den Arminius hier kennt, ihn um seines vortrefflichen Charakters willen von Herzen lieben. Darum gebührt dir hoher Ruhm, du Deutscher, und es wäre Unrecht, wollten wir jemals deiner Tugenden vergessen. Doch nun nimm ihn mit dir, Mercur, und thue ungesäumt was dir befohlen. Ihr aber gehet wieder hin woher man euch abgerufen hat.

Mercurius. Folge mir.

---

1) Livius, XXXVIII, 53.

2) Bezieht sich auf die Sage von dem Gift, das ihm Antipater habe beibringen lassen. Vgl. Justinus XII, 14.

Namen- und Sachregister zu Hutten's Gesprächen.

M.

N.

O.

P.

R.

418.

Druckfehler.

Seite 53, Zeile 23 von oben, statt: Podagras, lies: Podagra.
" 113, " 7 " " st.: Dinge, l.: Dingen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.